

JAHRBUCH
DES
SIEBENBÜRGISCHEN KARPATHEN-VEREINS.



X. Jahrgang 1890.

MIT MEHREREN ABBILDUNGEN.

LADENPREIS FL. 2.50 Ö. W.



HERMANNSTADT 1890.
SELBSTVERLAG DES SIEBENBÜRGISCHEN KARPATHEN-VEREINS.
DRUCK VON JOS. DROTLEFF.

SIEBENBÜRGEN.

Ein Handbuch für Reisende

nach eigenen zahlreichen Reisen und Ausflügen in diesem Lande
von

E. ALBERT BIELZ,

k. Rat und pens. Schulinspektor in Hermannstadt.

Zweite ergänzte und erweiterte Auflage mit einer Karte Siebenbürgens, Städteplänen und Umgebungskärtchen.

In rotem Leinwand-Einband mit Goldtitel, Preis 2 fl. 80 kr.

Ausgabe ohne Karte in gleichem Einbände 1 fl. 80 kr.

(Verlag von C. Graeser in Wien.)

Wir werden in diesem Buche durch die verschiedenen Gegenden Siebenbürgens geführt; alle die schönen Berge, Thäler und Städte treten in lebensvoller, ungekünstelter Darstellung vor unsere Augen. Man merkt es dem Ganzen an, dass der Autor alles aus eigener Anschauung kennt, und man kann das Buch als sicheren Führer überall hin mit sich nehmen. Wir können daher nicht umhin, dieses Werk unseren Vereinsmitgliedern und allen Reisenden angelegentlichst zu empfehlen. Die zweite Auflage enthält, ausser mehreren neuen Reiserouten, im Anhange auch Angaben über lohnende Reisetouren mit beschränkter Zeitdauer.



Verlag des siebenbürgischen Karpathenvereins in Hermannstadt:

ALBUM

aus den

siebenbürgischen Karpathen.

12 Photographien in eleganter Leinwandmappe.

Preis ö. W. fl. 6.—.

Die

Rundschau um Hermannstadt.

Nach der Natur aufgenommen

von

Josef Kobath,

k. u. k. Hauptmann.

Preis 30 kr.



Siebenbürgischer Karpathen-Verein.

P. C.

Wir beehren uns hiemit unter Beischluss des Programmes Sie zu unserer

XII. Hauptversammlung,

welche am 26. August l. J. zu Hermannstadt stattfindet, höflichst einzuladen.

Hermannstadt, im Juli 1890.

Hochachtungsvoll

Der Ausschuss des siebenb. Karpathen-Vereines:

Dr. Wilh. Bruckner,
Vorstand.

Emil Sigerus,
Secretär.

PROGRAMM:

Dienstag den 26. August 1890 Nachmittag 4 Uhr: Im Rathhaussaale
Hauptversammlung mit folgender Tagesordnung:

1. Bericht des Vereins-Vorstandes über die Thätigkeit des Ausschusses im Jahre 1889.
2. Prüfung der 1889-er Rechnungen.
3. Voranschlag pro 1891.
4. Bestimmung der an die Sectionen pro 1891 zu ertheilenden Unterstützungen.
5. Etwaige selbstständige Anträge.
6. Etwaige Vorträge.

(Laut §. 15 der Vereins-Statuten ist eine Stellvertretung durch Bevollmächtigung eines Vereinsmitgliedes zulässig; jedoch kann ein und dasselbe Mitglied mehr als 3 Stellvertretungen nicht übernehmen.)

Abends 7 Uhr: **Gartenfest.**

Mittwoch den 27. August 1890: **Ausflug auf die Presbe** (1746 *m*); Dauer 1 Tag. **Ausflug auf den Negoi** (2544 *m*); Dauer 3 Tage. **Ausflug zum Bulcsee**; Dauer 3 Tage. (Das Weitere über die Ausflüge wird durch ein Special-Programm der Section „Hermannstadt“ S. K. V. bekannt gegeben.)

Zur gefälligen Beachtung:

1. Anmeldungen zur Theilnahme an der XII. Hauptversammlung und den Ausflügen der Section Hermannstadt sind bis spätestens 20. August l. J. an den Vereins-Cassier Herrn Ernst Lüdecke zu richten.
2. Es wird ersucht, das Vereinsabzeichen an der linken Brustseite zu tragen.

Bahnzüge nach Hermannstadt:

- von Alvincz: Abgang 9.56 Abends, Ankunft 6.10 Morgens; oder: Abgang 12.5 Mittags, Ankunft 9.23 Abends (jedesmal vier Stunden Aufenthalt in Kopisch);
- von Bistritz: Abgang 11.33 Mittags (in Klansenburg Aufenthalt von 5.16 Abends bis 11.2 Nachts), Ankunft 6.10 Morgens; oder: Abgang 1.16 Mittags (über Marosch-Ludosch mit vierstündigem Aufenthalt in Kopisch), Ankunft 6.10 Morgens;
- von Broos: Abgang 9.12 Abends, Ankunft 6.10 Morgens; oder: Abgang 11.14 Mittags, Ankunft 9.23 Abends (jedesmal vier Stunden Aufenthalt in Kopisch);
- von Budapest: Abgang (Schnellzug) 2 Mittag, Ankunft 6.10 Früh; oder: Abgang (Schnellzug) 9.25 Abends, Ankunft 12.52 Mittags; oder: Abgang (Personenzug) 7.35 Früh, Ankunft 6.10 Früh; oder: Abgang (Personenzug) 6.10 Abends, Ankunft 9.23 Abends.
- von Kronstadt: Abgang (Schnellzug) 2.43 Mittags, Ankunft 9.23 Abends; oder: Abgang 4 Morgens, Ankunft 12.23 Mittags; oder: Abgang 10.32 Abends, Ankunft 6.10 Morgens;
- von Mediasch: Abgang (Schnellzug) 6.33 Abends, Ankunft 9.23 Abends; oder: Abgang 10.10 Morgens, Ankunft 12.52 Mittags; oder: Abgang 2.59 Nachts, Ankunft 6.10 Morgens;
- von Reps: Abgang (Schnellzug) 4.20 Nachmittags, Ankunft 9.23 Abends; oder: Abgang 6.35 Morgens, Ankunft 12.52 Mittags; oder: Abgang 12.27 Nachts, Ankunft 6.10 Morgens;
- von Schässburg: Abgang (Schnellzug) 5.45 Nachmittags, Ankunft 9.23 Abends; oder: Abgang 8.47 Morgens, Ankunft 12.52 Mittags; oder: Abgang 1.59 Nachts, Ankunft 6.10 Morgens;
- von Sächsisch-Regen: Abgang 8 Abends, Ankunft 6.10 Morgens;
- von Wien: Abgang (Schnellzug) 8 Früh, Ankunft 6.10 Früh; oder: Abgang (Schnellzug) 3.25 Mittags, Ankunft 12.52 Mittags; oder: Abgang (Personenzug) 10.50 Nachts, Ankunft 6.10 Früh.

Die Bahnfahrt nach Hermannstadt kostet:

	I.	II.	III.
Alvincz	4.—	3.20	2.—
Bistritz via M.-Ludas	—	8.50	5.50
Budapest { Personenzug	8.—	5.80	4.—
{ Eilzug	9.60	7.—	4.80
Broos	5.—	4.—	2.50
Klausenburg	6.—	4.80	3.—
Kronstadt	7.—	5.30	3.50
Mediasch	2.—	1.60	1.—
Petrozsény	8.—	5.80	4.—
Reps — Homrod	5.—	4.—	2.50
Schässburg	3.—	2.40	1.50
Sz.-Regen	5.50	4.40	2.75
Wien via Bruck a/L. { Personenzug	17.30	12.70	8.60
{ Eilzug	20.30	15.10	10.10



L. v. Mchely phot.

Druck nach einem Papiernegativ von J. B. Obernetter, München.

Westseite des Csukás mit dem Cordonshaus
a. d. Tészla.

JAHRBUCH
DES
SIEBENBÜRGISCHEN KARPATHEN-VEREINS.



X. Jahrgang 1890.

MIT MEHREREN ABBILDUNGEN.



HERMANNSTADT 1890.
SELBSTVERLAG DES SIEBENBÜRGISCHEN KARPATHEN-VEREINS.
DRUCK VON JOS. DROTLEFF.

Originalaufsätze für das nächste Jahrbuch sind bis 1. November 1890 an den Ausschuss des siebenbürgischen Karpathenvereines in Hermannstadt einzusenden. Dieselben werden mit 24 fl. ö. W. per Druckbogen honoriert.

Der Abdruck einzelner, in diesem Jahrbuche enthaltener Originalaufsätze ist nur nach eingeholter Bewilligung des Vereins-Ausschusses gestattet.

Inhalt.

A. Aufsätze und Reiseberichte.

Seite

Drei Wochen im Bozauer Gebirge von Ludwig v. Méhely (mit Titelbild)	1
I. Von Kronstadt auf die Tészla	2
II. Ausflug auf die Ostseite des Dongókő	5
III. Besuch der Tészlaspitze	8
IV. Entlang dem Babarunka-Thale	9
V. Über den Csukás auf die Bratocsa und entlang des Kiságpatak-Thales	10
VI. Rückmarsch auf die Tészla	12
VII. Entlang des Döblény-Thales	14
VIII. Ein Tag der Ruhe	16
IX. Ausflug in das Piroskathal. Gewitter	18
X. Die Heimreise	21
XI. Von Kronstadt nach Bodza váma. Ein endloses Thal	22
XII. Ausflug auf die Agárka und Magura	23
XIII. Eine unterbrochene Partie	25
XIV. Ausfahrt zum Tálpatak	27
XV. Von Bodza váma auf dem Tejkő und entlang des Strimbu-Thales	28
XVI. Besteigung des Dobromir	31
Wanderungen im Mühlbachgebirge von Dr. Albert Amlacher	34
5. Die Brigona	34
6. Vom Brigonaer Waldhause zum Schurian und zur Petersspitze	52
Auf dem Negovan im Zoodgebirge von Adolf Gottschling	75
Aus dem Zibinsgebirge von Gustav Schuller	91
I. Auf der Präsbe (mit Ansicht der Präsbehütte)	91
II. Zwei grosse romanische Gebirgsdörfer (mit 2 Bildern: Volkstrachten)	97
Streifereien an der Landesgrenze bis zum Tótpál-Havas von Wilh. Hausmann	112
An den Grenzen des Sektionsgebietes Bistritz-Naszód-Rodna von G. Poschner	124
A. Von Parva über den Pietrosul und das Kuhhorn nach Dorna	124
B. Dorna Vatra. Tschalheu, Borszék	142
C. Nochmals auf das Rodnaer Gebirge	156
Über Bekleidung und Ausrüstung bei Hochgebirgstouren von Dr. Edward Myss	161

Zeit daselbst aufzuhalten, um mit gehöriger Musse alles was sich dort befindet und was dort vorgeht, mit wachsamem Auge verfolgen zu können.

Dieses Prinzip leitete uns, als wir mit meinem Freunde Friedrich Deubel beschlossen hatten, etliche Wochen im Bozauer Gebirge zuzubringen, um die geographisch-geologische Beschaffenheit und die Tierwelt jenes, bis zur Zeit nicht genügend bekannten Gebietes möglichst gründlich zu erforschen.

Die geplante Studienreise hatte ausserdem auch ihren speziell touristischen Reiz, denn wer sehnte sich nicht nach den duftigen Wäldern, düster-schattigen Schluchten und Thälern, den grünen Matten und duftigen Höhen, zu denen sich des Touristen Herz so mächtig hingezogen fühlt, die aber auch nur um den Preis mühevollen Ringens erlangt werden können?! Es giebt wahrlich nichts Erhebenderes, als die herrliche Mutter Natur, an deren Busen die Blüten der reinsten Freude jedermann entgegenlachen, der sie zu pflücken weiss.

Die Partie — deren Beschreibung im folgenden gegeben werden soll — fand zwischen dem 6. und 26. Juli des Jahres 1889 statt, erstreckte sich daher auf die Zeitdauer von vollen drei Wochen, nach deren Ablauf wir mit reichen Sammlungen beladen und mit dem Gefühle der vollen Befriedigung in das ehrwürdige alte Kronstadt zurückkehrten, um unsere Erfahrungen in den jugendlich kräftig pulsierenden Strom des geistigen Verkehrs hineinzuleiten.

I. Von Kronstadt auf die Tészla.

Am 6. Juli früh 9 Uhr brachen wir mit einem münchener Botaniker (der sich als Gast auf etliche Tage zu uns gesellte) auf, um durch Hosszufalu unser schon im vorhinein festgestelltes Hauptquartier, nämlich das Kordonshaus der Tészla-Wiese zu erreichen. Mit Proviant waren wir beide auf mehrere Wochen versehen, ausserdem führten wir den vom Vereine ausgeliehenen photographischen Apparat, weiterhin die notwendigen General- und Spezialkarten, Barometer und Thermometer, ein Frühwirth'sches Repetiergewehr, zwei eingeschossene Revolver, die notwendigen Sammelapparate und Spiritusgläser, jeder einen Plaid und zwei Wollkotzen, reine Wäsche und einen Reserve-Anzug, ein paar Reserve-Schuhe und endlich einen Metallkessel mit.

In Hosszufalu angelangt, wollten wir eben einen Wagen mieten, um das ziemlich umfangreiche Gepäck wenigstens bis zu der am Fusse der Tészla liegenden Kescherie zu befördern, als ich durch ein Telegramm zu meinem erkrankten Kinde nach Kronstadt zurückgerufen wurde und samt Gepäck unverzüglich die Heimreise antrat. Ein schlechtes Omen! murmeln wir alle drei, doch reichte ich meinen Reisegefährten mit der

Zuversicht des baldigen Wiedersehens die Hand und hoffte sie den kommenden Tag einzuholen. Mein starker Glaube bewährte sich auch vollkommen, denn in Kronstadt erwartete mich schon die beruhigende Aussage unseres Arztes, der zufolge ich den andern Tag (7. Juli) 4 Uhr früh die Reise wieder antrat, jedoch dem gestrigen den mir bekannteren Weg über Zaizon vorzog.

Der kleine Badeort Zaizon war in $1\frac{1}{2}$ Stunden erreicht, doch es war an einem Sonntag, wesshalb es mir nur zirka um 10 Uhr vormittags gelang, zwei Pferde für mein Gepäck zu erhalten. Nun fuhr ich in das endlose Zaizon-Thal hinein.

Das in die burzenländer Ebene einmündende Zaizon-Thal entspringt an der westlichen Seite des 1022 M. hohen Predeál-Berges, der mit seinem süd-süd-westlich verlaufenden Höhenzug die Wasserscheide zwischen der Zaizon-Altschanzer- und der Csukás-Gruppe des Bozauer Gebirges bildet. Der Beginn des Zaizon-Thales fällt mit dem Ursprung des dem Predeál-Berge entquellenden Pareu Dobromir zusammen, der von Süden durch den Dongópatak, weiter unten durch den Szászpatak verstärkt, von dem „Szász köresma“ genannten einsamen Gebäude (764 M.) als Zaizonpatak bekannt ist.

Das Thal umschliessen, mit demselben fast parallel laufende, langgestreckte Höhenzüge, und zwar am rechten Ufer des Zaizon-Baches: Burdus pontja, Kőczlehegy, Csiklom teteje und Szászbércz, am linken Ufer: Mészpont, Járósbércz, Eszterbércz und Daragó feje, deren höchste Punkte sich bis zur Höhe von 1000—1150 M. erheben. Die am rechten Ufer des Zaizon-Baches liegenden Höhen bilden die Wasserscheide zwischen dem Zaizoner und dem weiter nordwärts gelegenen Bodolauer Thale, diejenigen am linken Ufer hingegen: zwischen dem Zaizoner und dem Tatranger (Altschanzer) Thal, welche zwei Höhenzüge von der vorhin erwähnten Wasserscheide des Predeál und seiner süd-süd-westlichen Fortsetzung (Dongókő und Tészla) fast im rechten Winkel gekreuzt und die genannten Thäler abgesperrt werden.

Das langwierige Zaizonthal beansprucht von Zaizon bis zum Predeál vier gute Stunden per Wagen, es sollte aber diesmal meine Geduld nicht auf die Probe stellen, da ich schon ungefähr in der Hälfte des Weges abstieg, meine zwei Pferde bepackte und den Aufstieg auf den Daragó feje begann, dessen 1223 M. hoher Rücken auf eine Strecke von 3 Klm. fast wagrecht verläuft und endlich auf eine schöne, Hóczuj tisztája genannte Wiese führt. An dieser Wiese war ich 4 Uhr nachmittags angelangt und während sich die von der schweren Last befreiten Pferde ausschnauffen, ergötzte ich mich an dem grossartigen Panorama, das sich

meinem Blicke darbot. Gerade vor mir (freilich in einer Luftlinien-Entfernung von wenigstens 8 Klm.) ragte der Csukás in die Lüfte, den nördlichen Zug seines hundertzinkigen Kammes in seiner ganzen Länge entfaltend. Rechts von ihm stand die Tészla, links der Dongókő den Csukás begrenzend. Ich konnte mich nicht enthalten, dieses gewaltige Bild abzuphotographieren, obzwar die Luft dunstig und auf tadellose Bilder keine Aussicht war. Nach einer halbstündigen Rast wurden die Pferde wieder bepackt und der Marsch an dem sich gegen das Dongópatak-Thal neigenden Kamm fortgesetzt. Als ich den Aufstieg auf der Südseite des Dongókő begann, zogen schwere Gewitterwolken heran und bis wir die 1257 M. hoch gelegene Stina Dongó erreicht hatten, wurden wir sechsmal gründlich begossen. Von der Stina Dongó führt nun der gut getretene Schafweg fort an dem zwischen Dongókő und Tészla gelegenen Grate, der nur in seinem letzten Drittel sehr steil wird und den müden Wanderer auf eine harte Probe stellt. Hier hatte ich Gelegenheit die zähe Kraft und Ausdauer unserer siebenbürgischen Gebirgs-pferde zu bewundern, die mit ungefähr 2 Meterzentner Last beladen, auch diesen schwersten Teil des Weges sicher und ohne zu grosse Anstrengung zurücklegten. Inzwischen hatte auch der Regen aufgehört und wir erreichten das Kordonhaus an der Tészla-Wiese, zwar bis auf die Haut durchnässt, doch wohlgemut und wurden von Freund Deubel und Herrn Kellerer auf das Herzlichste begrüßt. Sie hatten den vorigen Tag glücklich das Kordonhaus erreicht und bestiegen heute den Csukás, wo Deubel Käfer, Herr Kellerer Pflanzen sammelte und von wo sie bei meiner Ankunfft abends um 8 Uhr bereits zurückgekehrt waren.

An dieser Stelle will ich mit einigen Worten auch des Kordonhauses gedenken, hatten wir doch 9 Tage, respektive 9 Nächte unter seinem schützenden Dache zugebracht, und bewahrte es uns getreulich vor Kälte und Regen. Es liegt an einem sich schief gegen das dem Csukás vorgelagerte Döblény-Thal neigende Wiesen-Plateau, welches mit Germer und Alpenampfer förmlich übersät ist, östlich von der Tészlakuppe ungefähr 1430 M. hoch. Das Kordonhaus ist aus Fichtenstämmen ganz neu und solid aufgeführt, hat einen gemauerten Untergrund, ist inwendig mit gestampfter Erde ausgefüllt und beherbergt zwei mit Thüren und Fenstern verschbare Innenräume. Ganz eingerichtet mit angemachten Thüren und Fenstern muss das Häuschen eine wirklich angenehme Unterkunft bieten, diese sollte uns aber nicht zu teil werden, da die Fenster und Thüren trotz des schon vor zehn Tagen ausgewirkten Vicegespans-Erlasses noch nicht heraufbefördert waren und erst am 9. Tage unseres Aufenthaltes — als wir uns eben wegen deren Mangel anschickten, unser Quartier nach Bozau zu verlegen, ohne Schloss und Riegel heraufkamen. In Ermangelung

eines geschlossenen Raumes mussten wir also mit dem Aufboden vorlieb nehmen und, nachdem unser Gepäck mit Hilfe einer von uns selbst erzeugten Leiter mühevoll hinaufbefördert worden und zwei dicke Stearin-kerzen ein augenschonendes Halbdunkel verbreiteten, erwählten wir den Aufboden zum Hauptquartier und richteten unsere auf Germer gebetteten Lagerstätten ein. Die Temperatur betrug an diesem Abend 12° R., der Luftdruck 659 Mm.

II. Ausflug auf die Ostseite des Dongókó.

Am 8. Juli erwachten wir ziemlich früh und verliessen nach eingenommenem Frühstück unser hochgelegenes Quartier, um bei hellem Sonnenschein unsere herrliche Umgebung ins Auge zu fassen. Etwas südöstlich vom Kordonhaus erblickten wir in ungeahnter Nähe die mächtigen Konglomeratsäulen des Csukás. Vor unserem Blicke entfaltete sich der schönste Teil des Csukás-Gebirges, nämlich die ganze Westseite mit ihren phantastischen Zinken, Kegel und Türmen, welche in ziemlich gerade Linien geordnet, als 7 Blockwälle vom Grate gegen die Sohle des Döblény-Thales hinunterlaufen. Inmitten dieser Riesendämme lacht ein leuchtendes Grün der Brombeer- und Preiselbeersträucher heraus, die hier zusammenhängende und nur hie und da durch dunklere Wachholdersträucher unterbrochene Matten bilden. Die phantastischen Zinken des Csukás-Grates werden von der eben aufsteigenden Sonne bestrahlt und glitzern, wie von Gold umflossen, in der klaren Morgenluft; nur am Ende des Grates scheinen Dämonsmächte die Dunkelheit der Nacht festhalten zu wollen und, wo steile Felspyramiden in der Form einer flachen Hand düster in die Lüfte ragen, wie mit drohend aufgehobenen Fingern den Wanderer von einem Zunahetreten abzuwehren. Ich muss gestehen, dass mich dieses ominöse Zeichen, so oft ich es erblickt, tief eingeschüchtert hat, wahrscheinlich nur darum, weil mich bei jeder Csukásbesteigung ein Gewitterregen ereilte, ja einmal sogar ein Gewitter, das weder ich, noch Freund Deubel jemals vergessen werden.

An die westliche Mittelgruppe des Csukás führt ein vom Kordonhaus vis-à-vis gelegener Grat der Tészla, an dessen Nordseite der Döblénybach, an der Südseite die Babarunka entspringt, welche beide alle Bächlein der westlichen Seite des Csukás auffangen und an der Sohle des Gebirges ihren weiteren Lauf nehmen.

Die imposante westliche Mittelgruppe des Csukás entsendet — von hier aus gesehen — in zwei Hauptrichtungen seine Ausläufer. Gegen Nordosten ziehet sich ein langer und auf seiner Westseite gegen das Döblénythal steil abfallender Ausläufer, dessen felsige Spitzen unter dem

rumänischen Hirtenvolke als Colți înalți bekannt (auf der Spezialkarte mit Coltiu altu bezeichnet) sind. Das nördliche Ende dieses Ausläufers sinkt allmählich und schliesst sich direkt an die von demselben nördlich gelegene Magura an.

Ausser dieser Erstreckung gewahren wir auch die südwestlichen Ausläufer, welche von der 1769 M. hohen Bratoesa-Spitze abgeschlossen werden, welcher der westwärts gelegene 1375 M. hohe Pajorhegy (Zenoga) vorgelagert ist.

Dieses Bild liefert den Hauptgegenstand unseres Panoramas, den Hintergrund bildet der hinter dem Pajorhegy erkennbare Rosca-Berg und Muntele Sajda. Gegen Norden an der linken Seite des Döblény-Baches steht einem Zuckerhute gleich der dichtbewaldete Dongókő, hinter uns auf etliche hundert Schritte die halbkugelförmige felsige Tészlakuppe, neben deren südlichem Rande wir bis in das Tatrangthal hineinzublicken vermögen.

Durch die genossene Aussicht befriedigt, schied von uns Herr Kellerer, der sich nach Kronstadt zurückbegab um noch den Königstein zu besteigen und wir blieben mit unsern zwei Trägern zurück, von denen uns einer immer begleitete und der andere unser Gepäck im Kordonshause bewachte.

Wir machten uns zum Prinzip, jeden Tag nach einem festgestellten Programm zu handeln und, nachdem sich Herr Kellerer verabschiedet hatte, traten wir die schon den vorigen Abend festgesetzte Tour auf die Ostseite des Dongókő an.

Als wir im vorigen Jahre (am 4. August 1888) den Csukás besuchten, fanden wir an der Westseite des Dongókő in grosser Anzahl eine interessante Clausilie zufolge dessen unser hochverdienter Naturforscher Herr E. A. Bielz in einem an Freund Deubel gerichteten Schreiben den Wunsch aussprach: von der, an der Ostseite des Dongókő lebenden seltenen und mit der oben genannten Schnecke verwandten Clausilia (Balea) Haueri etliche Exemplare zu erhalten. Darum stellten wir uns heute zur Aufgabe, diese Schnecke an der Ostseite des Dongókő auszukundschaften. Diesem Programm gemäss liessen wir uns in der Fröh um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr etwas in das Döblénythal hinunter und gingen Käfer und Schnecken sammelnd*) dem Dongókő zu. In dem schönen,

*) Von Schnecken fanden sich vor: *Campylaea arbutorum* L., *faustina* Ziegl.; *Mastus reversalis* E. A. Bielz, *M. venerabilis* Pfeiff.; *Alopiä glauca* f. *major* A. Schm., *Clausiliastra laminata* Mont., *Cl. orthostoma* f. *filiformis* E. A. Bielz, *Uncinaria elata* Rossm., *Pirostoma latestriata* A. Schm., *P. dubia* v. *transsylvanica* A. Schm., *Strigilaria cana* Held.

gesunden Buchenwalde sammelten wir gute Käfer-Arten und etliche Stücke der interessanten Bergeidechse (*Lacerta vivipara* Jacq.), die sich in der Nähe einer kleinen Quelle auf liegenden Baumstämmen behaglich sonnten.

An dem von der Tészla in nördlicher Richtung dem Dongókó zuführendem Grate vorwärtsschreitend, erreichten wir die Stína Dongó, wo ein gut getretener Schafweg beginnt, der mit dem Döblénythale parallel laufend die ganze Ostseite des Dongókó umkrümmt und bis in das Zaizonthal hinunter führt. Den bequemen Weg mussten wir aber bald verlassen, um den Felswänden näher rücken zu können. Eine Weile ging alles gut, obzwar das Vorwärtsdringen neben den Felsen durch das dichte Gebüsch sehr erschwert wurde, doch wir erbeuteten wieder ein Stück der Bergeidechse, drei Stück Blindschleichen (*Anguis fragilis*) und ein Exemplar der Zauneidechse (*Lacerta agilis*), die uns auch mit den Terrainhindernissen vollkommen aussöhnten. Im Sammeleifer bemerkten wir es nur spät, dass sich das Firmament allmählich verfinsterte und als der rollende Donner das Herannahen eines Gewitters verkündete, fielen auch schon schwere Regentropfen hernieder, denen, 11 Uhr vormittags, ein stattlicher Regenguss auf dem Fusse folgte. Schützen konnten wir uns nicht und umkehren wollten wir nicht, so ging es im nassen Dickicht im Regen weiter und nachdem uns noch eine Stunde die vom Regen triefenden Äste ins Gesicht schlugen, erreichten wir die ersten östlichen Felsen des Dongókó, die als mächtige Wände jählings in das Döblénythal hinunterfallen. Im Nu erblickten wir die an denselben hängenden Schnecken, in denen wir mit jauchzender Freude die gesuchte *Balea Haueri* (*Alopiá glauca* subsp. *Haueri*, var. *laticosta* Böttg.) erkannten. Unser Träger wunderte sich zwar nicht wenig, wie man im strömenden Regen und vor Kälte zähneklappernd freudige Sprünge machen kann, die besonders Freund Deubel so kunstgerecht ausführte, doch überliessen wir es ihm, mit seinen Gedanken fertig zu werden und erklimmen derweil alle Felsen, wo sich nur eine Schnecke blicken liess, bis sie endlich an dem Bug, wo der Dongó mit einer wenigstens 20 M. hohen Felsennadel nach Westen überspringt, aufhörten und wir mit vollen Säckchen die Heimreise antraten.

Es war 2 Uhr nachmittags als wir aufbrachen und um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr sassen wir schon im Kordonshaus bei der dampfenden Erbsensuppe, die Freund Deubel so kunstvoll herzurichten verstand. Der Regen hörte erst um 6 Uhr abends auf, wesshalb wir die übrige Zeit nur zum Sortieren und zweckmässigen Unterbringen unseres gesammelten Materials verwenden konnten; die einbrechende Dunkelheit fand uns bereits auf unserem Kotzenlager.

III. Besuch der Tészlaspitze.

Am 9. Juli brachen wir erst um 8 Uhr auf, nachdem uns der vorige Tag gelehrt hatte, dass das zu zeitliche Sammeln fast resultatlos sei; ausserdem war noch von gestern alles nass, wesshalb wir für heute keine weitere Partie unternehmen konnten und nur die Tészlakeppe uns zum Ziele gesteckt hatten. Wir erklommen im ruhigen Tempo die Tészlakeppe und sammelten unterwegs Käfer und Schnecken. Oben, zirka 1600 M. hoch, angelangt, fand sich ein hübsches, mit Fichten umkränztcs Wiesenplateau vor, von wo sich eine weite Rundschau unserem Blicke darbct. Insbesondere hat man einen prächtigen Einblick in die beiden Thäler Tatrang und Zaizon, zwischen denen sich von der Tészla nordwestlich zwei konvergierende Höhenzüge erheben. Der eine beginnt bei Zaizon mit dem Járosbércz (1102 M.), dessen Fortsetzung Eszterbércz (1085 M.) und Daragófeje (1152 M.) bis zum Dongópatak reicht, der zweite ist durch die in das Tatrangthal einmündende Valea Dracului (Ördög völgy) vom vorigen getrennt und besteht aus dem Ördögbercz (östlich vom Altschanz-Pass) und dessen ostüd-östlicher Fortsetzung Dealu Plesa (1193 M.), der sich bis zu dem am nordwestlichen Fusse der Tészla liegenden Tészlathale erstreckt und an den 1223 M. hohen Grat des Daragófeje anschliesst. Die übrigen Aussichts-Objekte sind dieselben wie vom Kordonshaus.

An der Tészlakeppe fing ich eine Bergeidechse in derselben Varietät, welche auch um das Kordonshaus herum und am Dongókő vorkommt; ausserdem viele Käfer*) und Schnecken**) und eine ganz weisse Nacktschnecke (*Limax maximus* L.).

Von der Kuppe liessen wir uns dann gegen das Tészlathal hinunter, umgingen im leichten Regen die ganzen Kuppenfelsen, sammelten unterwegs allerhand Käfer und Clausilien, fanden auch ein riesiges Exemplar der gemeinen Erdkröte (*Bufo vulgaris*) und kehrten 4 Uhr nachmittags in entgegengesetzter Richtung nach unserem Hauptquartier zurück. Erwähnenswert dünkt mir noch, dass an der Nordseite der Tészlakeppe zwischen Fichten und Buchen auch der Berg-Ahorn ziemlich häufig vorkommt.

*) Z. B. *Carabus irregularis* var. *Montandonii* Buys., *Nebria transsylvanica* v. *femoralis* Chd., *Anthophagus alpestris* Heer, *Aleochara lateralis* Heer, *Homalota sericans* Grav., *Bolitobius pygmaeus* Fbr., *Quedius mesomelinus* Marsh., *Quedius laevigatus* Gyllh., *Baptolinus pilicornis* Payk., *Anthophagus bicornis* Block, *Anthophagus abbreviatus* Fbr., *Sericus brunneus* L., *Campyllus rubens* Piller u. *C. linearis* L., *Adrastus axillaris* Er., *Corymbites sjællandicus* v. *assimilis* Gyllh., *Leptura livida* Fbr., *Pidonia lurida* Fbr., *Tetropium luridum* v. *alicum* Fbr., und mehrere andere

**) Nebst der hier zuerst aufgefundenen Stammform der *Alopiä glauca* E. A. Bielz, auch *A. glauca* f. *major* A. Schm., *Mastus reversalis* E. A. Bielz; *Campylaea faustina* Ziegl., *Fruticicola vicina* Rossm. und *Anchistoma personata* Lam.

IV. Entlang dem Babarunka-Thale.

Die bisher regnerische Witterung schien sich günstiger gestalten zu wollen und nachdem es den vorigen Tag nur wenig geregnet hatte, konnten wir es am 10. Juli wagen, uns in das schluchtförmig enge und finstere Babarunka-Thal hinunterzulassen.

Früh 7 Uhr befanden wir uns auf dem Grate, der die Tészla mit der Westseite des Csukás verbindet und an dessen Südseite der Babarunka-Bach entspringt. Nachdem unsere Blicke für kurze Zeit noch an dem wolkenlosen Himmel und der hellstrahlenden Sonne geblieben, liessen wir uns in die finstere, mit Unterholz und Buschwerk bewachsene Schlucht hinunter. Lautlose Stille empfängt uns, kein Vogelgesang erschallt, selbst das leise Rieseln des weiter unterhalb entquellenden Babarunka-Wassers dringt nicht an unser Ohr; nur etliche Bergeidechsen gewahren wir, die an den kreuz- und quer umherliegenden Baumstämmen scheinbar träge herumklettern und sich an den durch das Dunkel des Waldes schüchtern hineinstehenden Sonnenstrahlen erquickend, uns mit ihren klugen Äuglein scharf anblicken und bei dem leisesten Geräusch blitzschnell unter den lose herunterhängenden Rinden verschwinden. Doch wird die feierliche Stimmung, welche sich in diesem Halbdunkel unserer bemächtigte, bald durch den sich immer stärker regenden Sammeltrieb verdrängt und wir verfolgen das Wasser, an dessen sich rasch senkenden Ufern vom Sturme geknickte und dem zermalmenden Einflusse der Verwesung preisgegebene Baumriesen, so wie bemooste und mit Flechten umwobene Felsblöcke, hie und da aber auch Nesselgebütsche reiches Material für unsere Sammlungen liefern. Reptilien fanden sich in der Thalsohle nirgends vor, gewiss weil das feuchte und für die Sonnenstrahlen undurchdringliche Terrain keine Sonnplätze darbietet, ohne welche kein Reptil leben kann. Nur etliche alpine Formen unseres Grasfrosches (*Rana temporaria*) lugten aus dem trockenen Laubwerk neugierig hervor, bis sie in unseren Sammel-täschchen verschwanden. Gute Käfer-, Spinnen- und Schneckenarten*) haben wir aber zur Genüge erbeutet.

Der Babarunka-Bach fließt eine Strecke von dem oben erwähnten Grate in südlicher Richtung, erleidet später eine fast rechtwinklige Biegung und eilt in westlicher Richtung dem Kiságpatak zu, mit welchem vereint er unterhalb des zweiten Wegräumerhäuschens in den Roskapatak einmündet, der in seinem weiteren Verlaufe als Tatrang-Bach im gleichnamigen Thale bekannt ist. Bis zu der oben erwähnten Biegung fällt

*) *Fruticicola vicina* Rossm., *Campylaea arbustorum* L., *Alopija glauca* F. A. Bielz., *Strigillaria cana* Held, *Pirostoma dubia* var. *transsylvanica* A. Schm., *P. latestriata* A. Schm., *Pseudalinda fallax* Rossm. etc.

die Thalsohle ziemlich schroff ab, doch wird das Gefälle von hier angefangen viel milder.

Der Babarunka-Bach nimmt von beiden Seiten mehrere kleine Gewässer auf, die teils an der Tészla, teils am Zenoga-Berge entspringen und sich durch ihre Klarheit und angenehme Frische auszeichnen.

Am Beginn des letzten Drittels erhebt sich am linken Ufer des Baches ein hochaufragender Felsblock, Sóllyomkő (Falkenstein) genannt, der verschiedenen Clausilien ein erwünschtes Dabeim bietet und auch aus Konglomerat besteht. An dieser Stelle fließt das Wasser zwischen schroffen Felsenklammen, welche umgangen werden müssen, da sie der Wasserfälle wegen nicht passierbar sind.

Die enge Thalsohle erweitert sich nur langsam und nur im letzten Drittel gestaltet sich das Thal freundlicher, indem seine Lehnen immer mehr verflächend, sich schliesslich zu grünlachenden Wiesen ausbreiten.

Abends 7 Uhr standen wir im Tatrangthale vor dem zweiten Wegräumerhäuschen (918 M.), von wo aus wir nach einer halbstündigen Rast den Heimweg antraten. Für den Heimweg wählten wir einen gut getretenen Fusssteig der unweit hinter dem Wegräumerhäuschen beginnt und durch einen jungen Buchenwald an dem Grate herauskommt, welcher von der Kescherie des Tatrangthales (zwischen dem ersten und zweiten Wegräumerhäuschen, an der linken Seite der Landstrasse) direkt auf die Tészla führt. Wir hatten wohl unser Heim in $\frac{5}{4}$ Stunden erreicht, doch fiel es uns gewiss nicht leicht, nach den ausgestandenen Tagesstrapazen noch 512 M. vertikale Höhe zu steigen. Es war bereits dunkel geworden, als wir das Kordonhaus erreicht hatten, an dessen Schwelle unser zurückgelassener Träger mit bangem Gefühle in die finstere Nacht hineinspähte.

V. Über den Csukás auf die Bratocsa und entlang des Kisápaták-Thales.

Am 11. Juli früh 6 Uhr verzeichneten wir 13° R. Temperatur und 641.5 Mm. Luftdruck. In der Nacht ging ein heftiger Wind, der noch in der Früh anhielt, doch die Luft war angenehm und der Himmel wolkenfrei.

Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr brachen wir nach einer glücklich beseitigten Verzögerung auf und den auf die Westseite des Csukás führenden, öfters erwähnten Kamm verfolgend, erreichten wir die Stina Csukás, welche passierend, wir den Csukás bestiegen. Unterwegs Käfer sammelnd*),

*) *Carabus violaceus* v. *Wolfi* Dej., *Carabus arvensis* v. *alpicola* Heer, *Carabus Hampei* v. *incompus* Krtz., *Anthophagus alpestris* Heer, *Amphichroum canaliculatum* Er., *Anthobium longipenne* Er., *Corymbites pectinicornis* L., *Athous subfuscus* Müll., *Athous undulatus* Deg. (Diese sehr seltene Art erbeutete Freund Deubel am Alpenampfer), *Brachyta clathrata* Fbr. etc.

erreichten wir 12 Uhr mittags die im allgemeinen kleinere, doch im westlichen Zuge höchste (1844 M. hohe) Spitze, an der wir bei einem ziemlich kräftigen Nordwest-Winde 14° R. Temperatur und 618·5 Mm. Luftdruck wahrnehmen konnten; der Luftdruck war also um 23 Mm. geringer als im Tészlaer Kordonhaus.

Unterwegs sammelten wir zwei Exemplare der lebendig gebärenden Bergeidechse und etliche Käferarten, besonders Laufkäfer und Weichflügler. Nun verfolgten wir den süd-südwestlichen Kamm des Osukás, der zwischen Brombeer- und Preisselbeermatten an die schiefen Konglomeratwände der Bratoesa bis zu 1769 M. Höhe hinuntersteigt. An den Bratoesawänden sammelten wir Clausilien (*Alopija clauca* f. minor E. A. Bielz und *Alopija glauca* f. *dextrosa* nov.) und unterhalb jener abermals die bronzebraune Varietät der Bergeidechse, die zwischen dem Strauchwerk unregelmässige Gänge, nahe der Erdoberfläche, anlegte.

Von der Bratoesa-Spitze an sinkt der Kamm bedeutend und führt mit steilen Terrassen bis zum Bratoesaer Kordonhaus, das an der linken Seite der neu angelegten Bergstrasse neben der Landesgrenze steht und von einem Hosszufaluer Csangó-Wächter beaufsichtigt wird. Im genannten Kordonhaus langten wir 2 Uhr nachmittags an und lagerten daselbst fast eine ganze Stunde, nach deren Ablauf wir uns direkt in das Kiságpatak-Thal hinunterliessen, welches zwischen den Bergen Zenoga und Rosca verläuft und endlich in das tags früher besuchte Babarunka-Thal einmündet.

Die Thalsole weist in topographischer Hinsicht nichts Bemerkenswerthes auf, es ist eine schluchtförmige Rinne, die sich im weiteren Verlaufe allmählig ausbreitet und im letzten Drittel zu einem flachen Wiesenterrain erweitert; die Thallehnen sind gemengt mit Fichten- und Buchenwäldungen bedeckt.

Im unteren Teile des Thales, am linken Ufer des Baches befindet sich eine ziemlich ausgedehnte Lichtung, die mit Himbeersträuchern und vermorschten umgefallenen Bäumen bedeckt in unseren Augen dadurch eine gewisse Bedeutung gewann, dass wir unter einer einzigen Baumrinde nicht weniger als sieben, und am nächsten Stock wieder vier Stück Bergeidechsen, unter denen mehrere trüchtige Weibchen, erbeuteten. Der Färbung nach waren diese Stücke von den Tészlaer und Csukáser, sowie Bratoesaer Exemplaren sehr verschieden, nämlich — besonders die Männchen — lichtgelb gefleckt. Wir sammelten auch eine Erdkröte und mehrere Grasfrösche, endlich am Ende des Thales die überall gemeine Feuerkröte (*Bombinator igneus*). An Schnecken erbeuteten wir nur: *Pseudalinda fallax* Rosm. und *Pirostoma latestriata* A. Schm.

Abends um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr standen wir abermals vor dem zweiten Wegräumerhäuschen im Babarunka-Thal, wo wir — des gestrigen beschwerlichen Aufstieges eingedenk — auch zu übernachten beschlossen und am Aufboden eine prächtige Ruhe genossen.

VI. Rückmarsch auf die Tezsla.

Am 12. Juli in der Früh um 7 Uhr ging es dem Hauptquartier entgegen, und zwar hatten wir die Absicht über das bis jetzt noch nicht besuchte Tezslathal hinaufzugelangen, doch schlugen wir unbegreiflicherweise die ganz entgegengesetzte Richtung ein und wurden unseres Irrtumes erst gewahr, als wir schon zirka eine Stunde weit im Babarunkathal vorgedrungen waren. Dem zufolge waren wir nun genötigt eines der Seitenthäler zu betreten, welche vom Tezslagrate in südlicher Richtung hinunter streben. Es war ein kleines, freundliches Thal, auf dessen Sohle ein bescheidenes Gebirgsbachlein hinunterrieselte und das beiderseits mit sonnenbeleuchtetem Graswerk eingefasst, den vielgestaltigen Insektenscharen ein willkommenes Heim darbot. An einem kleinen Weidenbaumchen sammelte ich die schöne aschgraue *Oberca oculata* L., ausser welcher wir viele andere Arten fanden.*) Doch wurde der Weg in der immer schmäleren Rinne für die Folge sehr beschwerlich, ja unpassierbar, weshalb wir uns an deren westliche Lehne hinaufzogen und durch einen langweiligen struppigen Buchenwald dem Tezslagrat zusteuereten. In diesem Walde schien alles Leben ausgestorben zu sein, kein Reptil, keine Frösche, kein einziges Insekt kam uns in den Weg, ja selbst Schnecken fanden wir keine.

Endlich lichtete sich der Wald und um 12 Uhr Mittag standen wir an dem vom Tatrangthale herauffuhrenden Tezslagrate, der uns zum Ersatz mit sehr erwünschten Käferarten erfreute (zum Beispiel *Tillus elongatus* L.)

Nachmittag um 3 Uhr erreichten wir unser Ziel und bald dampfte der Kessel, uns zum ersehnten Mahle einladend.

An diesem Orte will ich in kürze unserer Beköstigung gedenken, da es für einen jeden Touristen von Nutzen sein kann, für eine längere Reise aber von grosser Wichtigkeit ist, mit einer zweckmässigen Verpflegung vertraut zu sein.

Wir hatten Fleischkonserven, Erbswurst, Speck, Salami, Käse, fertige Einbrenn, Eier, süssen Kuchen, Hausbrot, Rum, Zucker, mehrere

*) *Carabus arvensis* v. *alpicola* Heer (neu für Siebenbürgen), *Corymbites sjaeandicus* v. *assimilis* Gyllh., *Athous subfuscus* Müll., *Athous circumductus* Men. *Athous Zebei* Bach., *Adrastus axillaris* Er. *Leptura livida* Fbr., *Leptura scutellata* Fbr., *Leptura 4-fasciata* L., *Leptura arcuata* Pz., *Leptura melanura* L., und mehrere andere.

Flaschen schwarzen Kaffee, etliche Flaschen Himbeersaft und Citronensäure mitgenommen. In der Früh tranken wir gewöhnlich einen stark gezuckerten Thee mit ziemlich viel Rum und assen dazu gerösteten Speck. Zu den täglichen Ausflügen nahmen wir gewöhnlich nur Speck, Salami, Brod, schwarzen Kaffee, Citronensäure und Zucker mit, da wir gewöhnlich nur zwischen 10 und 11 Uhr und zwischen 4 und 5 Uhr eine halbstündige Rast hielten und mit dem Feuermachen und Kochen keine Zeit verlieren wollten. Der schwarze Kaffee kommt sehr zu statten, überhaupt in einem wasserarmen Terrain, bei starker Steigung und grosser Hitze; ein Schluck schwarzer Kaffee steigert die Ausdauer und löscht den Durst. Nur muss der schwarze Kaffee mit Rum gemischt sein, sonst wird er sauer. Findet man Quellwasser unterwegs, so bereitet man sich mit Zucker und Citronensäure eine prächtige Limonade, welches Getränk das angenehmste kühlende Mittel bei Bergtouren ist; ausserdem wirkt die Citronensäure auch als Präservativmittel, indem sie die im Wasser eventuell vorhandenen Krankheitserreger (miasmatische Bakterien) vertilgt. Eine grössere Mahlzeit hielten wir immer nur im Hauptquartier. In den ersten Tagen mundeten uns die mitgenommenen Konserven zur genüge, den dritten Tag vertrugen wir sie noch, später konnten wir sie aber rein nicht geniessen und warnen jedermann vor längerem Gebrauche von Konserven. Das konservierte Fleisch, soll es noch so gut verschlossen sein, unterliegt der Verwesung und entwickelt Faulstoffe (Ptomaine) die Magendrücken, Blähungen und andere Beschwerden hervorrufen. Nachdem wir kein frisches Fleisch auftreiben konnten, mussten wir uns mit Suppe, weichgekochten Eiern oder Eierschmarn und Käse begnügen. Wir genossen abwechselnd Erbsen und Kümmelsuppe. Die Kümmelsuppe ist im Gebirge der Gesundheit sehr zuträglich, doch ist die aus Erbswurst zubereitete Suppe viel nahrhafter und wenn sie mit zwei bis drei Esslöffel voll Fleischextrakt und zwei bis drei Eidottern gut verrührt wird, giebt sie mit gerösteten Brodwürfelchen nicht nur ein wohlschmeckendes Gericht, sondern macht eine jede andere Speise fast entbehrlich. Eier in jeder Form zubereitet können wir aufs wärmste anempfehlen, ebenso unseren siebenbürgischen Kaskaval-Käse der viel weniger Durst erregend wirkt, als was für ein Käse immer. Von grosser Wichtigkeit ist es, dass man ein süsses Getränk und süsse trockene Mehlspeisen mit führt; sie laben den Gaumen und Magen ungemein. Unser Himbeersaft mit frischem Quellwasser liess uns manchmal die brennendste Sonnenhitze und alle Mühseligkeiten vergessen. Geistige Getränke hatten wir — ausser Rum — keine und fühlten auch kein Bedürfnis, welche zu besitzen, obzwar uns einmal der aus Rumänien bezogene Schiller beim Wegräumer vortrefflich mundete.

In Anknüpfung hieran sei noch erwähnt, dass wir keine Medikamente mitgenommen hatten und während unserer ganzen Tour auch keine bedurften.

Nach verrichteter Mahlzeit machte ich etliche Aufnahmen, von denen insbesondere die Westseite des Csukás aus aller Nähe, ganz zufriedenstellende Resultate ergab, obzwar das neuerdings zum photographieren hergerichtete und sehr bequem zu handhabende Papier keinesfalls die altbewährten Glasplatten ersetzen kann.

Abends brachte uns ein Schafhirt (Osobán) die Kunde, dass ein Lamm an der Tészklappe von einer bösen Schlange gebissen und weil dessen Fuss stark anschwell, bereits geschlachtet wurde. Die Schlange wurde vom Hirten erschlagen, wir konnten sie aber nicht erhalten, doch obliegt kein Zweifel, dass es eine Kreuzotter war, der wir bis jetzt nicht begegneten.

VII. Entlang des Döblény-Thales.

Am 13. Juli sollten wir nach festgestelltem Programme die Sohle des Döblénythales entlang wandern und dann den Dongókő nördlich umkrümmend an der Westseite zu unserem Kordonshaus zurückkehren. Als wir uns 8 Uhr in der Früh etwas unterhalb des Tészlaer Kordonshauses in den Ursprung der Döblény-Schlucht hineinlassen wollten, machte uns der Bács aufmerksam, dass der Bär in der verfloßenen Nacht eines seiner Schafe geraubt und unweit der Stina in die Schlucht hineingeschleppt habe, wie die vorhandenen blutigen Spuren und die vorgefundenen Gedärme des Schafes bezeugen würden. Diese Kunde hatte auch insofern ihre Wirkung nicht verfehlt, als wir uns nicht an der geplanten Stelle, sondern etliche fünfzig Schritte weiter in die Schlucht hineinliessen.

Der ziemlich düstere, mit Fichten gemengte Buchenwald ist besonders an kleinen, bemoosten Felsengruppen reich, an denen wir mehrere Käfer-*) und Schnecken-Arten**) sammelten, im übrigen aber ist der Wald zu gesund, als dass er eine erträgliche Ausbeute liefern könnte. Je tiefer wir uns in die Schlucht hineinliessen, desto mehr verfinsterte sich die Gegend und am klar dahinströmenden Döblénybache angelangt, befanden wir uns bald zwischen steilen Felsenwänden, die jäh gegen die Sohle abfielen. Dieser düstere Reiz empfing alsobald unsere Sinne, eine feierliche Stimmung bemächtigte sich unser, doch selbst die tiefste Bewunderung der Mutter Natur wollte sich keine Bahn bis zu den Lippen

*) *Stenus cicindeloides* Schall. *Anthobium ophthalmicum* Payk. *Iacon murinus* L., *Campylus linearis* L., *Athous niger* v. *scrutator* Herbst. *Pidonía lurida* Fbr., *Leptura cincta* Schoenh., *Lept. 4-fasciata* L., *Lept. melanura* L. etc.

**) *Alopia glauca* f. *major* A. Schm., *Napaeus montanus* Drap.

brechen. Gegen 11 Uhr gelangten wir an einen grossartigen Wasserfall, wo das Wasser in einer kaum 50 Cm. breiten Felsklamme 10 bis 15 M. hoch hinunterstürzt und sich binnen Jahrhunderten mehrere meterbreite Basins in das schieferartige Gestein hineingegraben hat. Hell schäumen die wirbelnden Wasserperlen in diesen Felsentrüben und die hochaufspritzenden Tropfen benetzen verschiedene Moos- und Farnkräuter, welche an den senkrechten Felswänden einen behaglichen Sitz gefasst hatten. Es ist eine Stätte, wo sich des Menschen Auge mit dem reinsten Genusse an den urwüchsigen Schönheiten der von Menschenhand noch unangetasteten Natur laben kann, doch muss man sie — nachdem man ihnen genügende Bewunderung gezollt — weit umkrümmen, denn ein Fehltritt an den nassen Vorsprüngen der Seitenwände hätte einen hoffnungslosen Sturz zur Folge.

Bald wurde es aber freundlicher und als wir unterhalb des Wasserfalles auf einem quer über dem Bache liegenden Buchenstamme unser Frühstück einnahmen, konnten wir schon weit die sich sanft neigende Thalsohle entlangblicken.

Wir sassen noch im behaglichen Gespräche, als dicht neben uns Stimmen laut wurden und bald entpuppte sich vor unseren Augen eine Vermessungs-Kommission, welche die einige Tage früher eingesetzten Pföcke revidierte und binnen Kurzem in einer kleinen Seitenschlucht unseren Blicken entschwand.

Es wurde 1 Uhr nachmittags als wir neben der auf der neuesten Spezialkarte mit *Stina Rosca* bezeichneten Schäferhütte angelangt waren, doch die Schäfer kannten ihr Heim unter diesem Namen nicht; sie erklärten wohl eine *Stina Rosca* zu kennen, die wäre aber hinter dem *Kiságpatak* am *Rosca-Berge*, wenigstens eine Tagereise weit von hier. Von dieser *Stina* geniesst man ein prächtiges Bild des *Colțu altu*, dessen wildzerklüftete Felsenpartien an der Ostseite des *Döblénythales* hoch in die Lüfte ragen. Nun ging es am linken Ufer des *Döblénybaches* weiter, das sich zu einer freundlichen Wiese entfaltet und bereits Spuren menschlichen Verkehrs aufweist. So gelangten wir bis zur Einmündung des von den *Colțu altu* herabkommenden *Parom patak* und nachdem sich jetzt die ganze Nordseite des *Dongókő* vor uns entfaltete, überkam meinen Freund *Deubel* so gewaltig die Lust nach Schnecken, dass er es sich nicht nehmen liess, diesen einen Besuch abzustatten. Ich bestand auf die Einhaltung des ausgesteckten Planes und setzte meinen Weg im *Döblénythale* fort, was mir auch sehr zu gute kam, da meine Sammelsäckchen bald mit Eidechsen und Fröschen und meine Spiritusgläser mit Käfern gefüllt waren. Mein nächster Zweck war nun die Umkrümmung des *Dongókő*, wesshalb ich mich in den

Wald begab und einen gut gefahrenen Weg verfolgte, der mich meiner Ansicht nach auf die Westseite des Dongókó hinüberführen sollte. Bald kreuzten sich aber mehrere Wege und nachdem ich während des Sammelns auf die Richtung nicht achtete und mich im dichten Walde jetzt nicht mehr orientieren konnte, beschloss ich umzukehren und den von früher gekannten Fusssteig an der Ostseite des Dongókó zu benützen. Nach Verlauf einer Stunde befand ich mich bereits auf dem richtigen Wege und hatte nunmehr nur zu trachten, noch bei Tageslicht aus dem Walde herauszukommen.

Zum Sammeln war es schon zu spät, weshalb ich ohne Unterbrechung meinen Weg verfolgte und da sich die Sonne dem Untergange zuneigte, auch meine Schritte beschleunigen musste. Gedankenlos schritt ich daher, als mich ein dumpfes Knacken der Zweige zum Stillstehen bewog. Ich riss das Gewehr von der Schulter, konnte aber im dichten Gebüsch nichts erblicken, doch als ich weiter ging, gewahrte ich eine grosse dunkle Masse, die unterhalb der Dongófelten dem Dickicht zustrebte. In der vollen Ueberzeugung, dass es ein Bär gewesen, ging ich mit gespanntem Gewehre möglichst geräuschlos auf dem Fusspfade weiter, doch eine Minute verging nach der anderen und es kam nichts zum Vorschein. Es that mir leid im ersten Momente nicht geschossen zu haben, doch ich war allein und vielleicht hat es die Vorsehung so gewollt.

Um 7 Uhr näherte ich mich unserem Kordonshause, in dessen Nähe Freund Deubel auf dem höchsten Felsen Posten gefasst, mich schon von weitem mit der Freudennachricht begrüßte, dass unser Träger in der Nähe unseres Kordonshauses eine schwarze Kreuzotter gefangen habe. Im Nu stand ich neben ihm und als ich der Schlange ansichtig wurde, konstatierte ich wirklich, die im Burzenland bis jetzt noch nicht vorgefundene schwarze Varietät der Kreuzotter (*Pelias berus* var. *prester* L.) von welcher ich ein Exemplar zu Pfingsten im Papolezer Walde (Haromszéker Komitat) erbeutet hatte.

Als wir nun durch diesen Fund in die angenehmste Stimmung versetzt, beim dampfenden Tschai uns gegenseitig unsere Erlebnisse erzählten, berichtete Freund Deubel, dass er an der Nordseite des Dongókó Schnecken sammelnd, ein riesiges Exemplar der Kreuzotter angetroffen habe, welches seiner aschgrauen Grundfarbe nach zu urteilen wahrscheinlich ein Männchen gewesen, jedoch im dichten Gebüsch total verschwunden sei.

VIII Ein Tag der Ruhe.

Am 14. Juli hatten wir Sonntag. Wir hausten schon eine Woche lang im Gebirge und hatten manchen heissen Tag hinter uns, weshalb beschlossen wurde, dass der heutige Tag der körperlichen Erholung ge-

widmet werde. Jemand musste ohnehin zu Hause bleiben, da ein neu angekommener Träger die Nachricht brachte, dass heute unser Kordonshaus Fenster und Thüren erhalten solle.

Freund Deubel behagte aber nicht die Ruhe, wesshalb er mich um 8 Uhr mit dem Vorsatze verliess, die Dongóspitze zu besteigen.

Ich blieb allein und machte Aquarell-Aufnahmen, als gegen Mittag, sechs Hosszufaluer Zigeuner mit Thüren und Fenstern zum Erbarmen beladen, wirklich erschienen. Meine Freude war gross, besonders da auch ein Zimmermann dabei war, der Fenster und Thüren sogleich anbringen sollte, und ich nun die gründliche Hoffnung hegen durfte, unseren Taubenschlag mit anständigen Lokalitäten vertauschen zu können. Leider zerrann auch diese Freude, da es sich herausstellte, dass die heraufexpedierten Fenster und Thüren dem vorigen, vor einem Jahre abgebrannten Hause angehörten und für dieses durchaus nicht verwendbar waren, weshalb mir nichts übrig blieb, als dies dem Stuhlrichteramte zu melden und wieder alles hinunterzuschicken.

Gegen 1 Uhr nachmittags langte auch Freund Deubel an und gar saure Mienen lagerten sich auf sein vom Schweisse triefendes Gesicht, als ich ihm dies erörterte. Doch ergab er sich bald in des Schicksals Fügung und hob triumphierend seinen mit Spagat umschnürten Regenschirm in die Höhe, aus dessen Falten der Schwanz einer Kreuzotter hervorbaumelte. Ich fasste das Tier beim Schwanz und zog es vorsichtig heraus, machte aber bei dessen Anblick eine sehr bedenkliche Miene, da ich eine Leiche vor mir hatte, die im stattgefundenen heissen Kampfe den halben Kopf einbüsste und aus vielen Stichwunden blutete. Freund Deubel schilderte nun das schwierige Terrain und erklärte, dass die Schlange anders nicht zu bekommen war, da sie bei seinem Anblick wie ein Blitz von einem Felsen hinunterschoss. Für die Sammlung war das Tier unbrauchbar, doch immerhin ein Belegstück für das Vorkommen der Kreuzotter am Dongókó.

Nach verrichteter Mahlzeit photographierte ich einen neben dem Kordonshause stehenden interessanten Felsblock, welcher sehr deutlich die Zusammensetzung des Konglomerates veranschaulicht.

Auch die Westseite des Csukás wurde noch einmal aufgenommen, da wir mit dem umliegenden Terrain so ziemlich fertig geworden waren und vom Tészlaer Kordonshaus nur noch eine Partie vor hatten.

Den ganzen Nachmittag ging ein starker Wind, der auch abends um 9 Uhr noch anhielt.

Für den nächsten Tag wurde die Csukásbesteigung beschlossen, von wo aus wir die Piroška und den Tejkő aufsuchen und wieder über den Csukás zurückkehren wollten.

IX. Ausflug in das Piroskathal. Gewitter.

Am 15. Juli brachen wir in der Früh um 6 Uhr im schönsten Wetter auf. Der Himmel war wolkenfrei, die Sonne umstrahlte mit goldigem Lichte die zerklüfteten Zinken des Csukás-Grates, nur am nördlichen Ende hob wie mahrend die Felsenhand ihre steifen Finger finster empor. Wir achteten jedoch nicht darauf und sollten es in der Folge büßen.

An dem die Tészla mit dem Csukás verbindenden Grate entlang gelangten wir bald über die Waldregion, wo zwischen Brombeer- und Preiselbeermatten eingebettet, die fantastischen Konglomerat-Säulen, Türme und Blöcke, gleichsam zur Erinnerung einer vorweltlichen neptunischen Gewalt herumliegen. Den gewöhnlich gebräuchlichen Fusssteig verlassend, zogen wir uns quer in nördlicher Richtung über mehrere Grate, zwischen welchen ein üppiges Wiesengelände dem staunenden Wanderer entgegenlacht. Felsenriesen und kahles Geröll wahnst Du, geneigter Leser, hier anzutreffen und hast Mühe, in dem kniehohen Gras und Strauchwerk vorwärts zu kommen.

An den vom Hauptgrate gegen das Döblénythal in parallelen Zügen herablaufenden Seitenkämmen entdeckten wir Edelweiss und sammelten binnen kaum einer Stunde etliche Sträusschen.

Um 10 Uhr erreichten wir die höchste Spitze des Csukás (1958 M.), die durch einen fast horizontal von Westen nach Osten verlaufenden Grat mit dem westlichen Kamme verbunden ist und einen mit Gras bewachsenen kleinen Hügel darstellt.

Die Csukásspitze steht an der Landesgrenze und obzwar oft und hart verleumdet, gewährt sie doch ein so umfassendes und lehrreiches Panorama, dass selbst verwöhnte Touristen mit voller Befriedigung von ihr scheiden.

Westlich von der Spitze hat man einen freien Einblick in die Tatrang- und Zaizonthäler, zwischen welchen wie abgerundete Kegel die Tészla und der Dongókő hervorragen. Nördlich vom Csukás erblickt man die felsigen Stufen des Colțu alțu, zu dessen Füßen sich die Magura, umkrümmend das wiesenreiche Döblénythal, hinzieht. Nord-nordöstlich schlängelt sich, einem neugrünen Bande gleich, das breite Bozauthal, mit welchem in gleicher Richtung dem Csukás vorgelagert die Agárka und der Dobromir ihre Häupter erheben. Nordöstlich sendet der Csukás den Sipot- und Piroška-Grat ab, östlich einen felsigen Ausläufer, der als Tejkő (Piatra de lapte d. h. Milchfels) bekannt ist und mit seinen südlichen Ästen bis an die Landesgrenze reicht.

Südlich vom Csukás — auf rumänischer Seite — beginnt ein zerklüftetes Terrain, welches an die, Bratoesa genannte, süd-süd-westliche Fortsetzung des Csukás sich anschliesst und allmählich gegen den Altschanz-Pass abnimmt. Die vom Altschanz nach Rumänien herüberführende Landesstrasse ist als heller Streifen noch lange zu verfolgen und verschwindet nur neben dem Männerkloster Teheja, das sich mit seiner blanken Blechkuppel bemerkbar macht.

Der Aussicht hatten wir nun genug und nachdem wir die Lage und Richtung des Piroskagrates erforscht, steuerten wir gerade darauf los. Wir verfolgten zuerst den direkt von Westen nach Osten führenden Csukásgrat, an dessen Felsenblöcken überall die den Csukás charakterisierende *Alopija glauca forma minor* E. A. Bielz anzutreffen war. Unter einer Felsenwand fand sich eine abgestreifte Kreuzotterhaut vor, das Vorkommen der Kreuzotter auch in dieser Gegend konstatierend, sowie auch ein verwaistes Exemplar der *Pseudalinda fallax* Rossm. Etwa in einer halbstündigen Entfernung von der Csukás-Spitze stiessen wir an der Nordseite des obigen Kammes an mehrere üppige Legföhren-Ansiedelungen, welche ein so dicht durchwachsenes Unterholz ergaben, dass man wie über eine hängende Brücke hinübergehen konnte. Auf der Westseite des Csukás sind wohl auch etliche Krummholzgruppen, doch scheinen sie viel jünger und durchaus nicht so üppig zu sein, als die an der Nordseite.

Wir waren fast in der Hälfte des oben erwähnten Grates, als wir trachten mussten, auf den anderen südlich gelegenen und mit demselben parallel verlaufenden Kamm zu gelangen, um dessen direkte Fortsetzung, nämlich den Piroška-Grat, zu erreichen. Demzufolge liessen wir uns zunächst in die zwischen beiden Kämmen verlaufende Mulde hinunter, was nicht ohne alle Mühe geschah, weil die Böschung so steil war, dass wir nur auf dem Rücken liegend und die beschlagenen Fersen unserer Bergschuhe tief in das Erdreich einstossend Schritt für Schritt hinuntergleiten konnten. Wir hielten im Vorrücken auch öfters an, da wir unterwegs wunderschöne Exemplare der *Saxifraga transsylvanica* und Edelweissbüschchen antrafen. Wir gelangten noch nicht an die Muldensohle, als es um 11 Uhr zu regnen anfang und nachdem der Regen immer stärker wurde, konnten wir nicht — wie geplant war — den vis-à-vis liegenden Kamm besteigen, sondern mussten die Muldensohle entlang wandern, die ziemlich schroff abfiel und in einen üppigen Fichtenwald hinunterführte. Von der nördlichen Seite des eben verlassenen Grates führte eine gleichartig steil abfallende Mulde herab, welche sich in dem eben betretenen Fichtenwalde mit der ersteren vereinigte und so den Ursprung des Piroskathales darstellte. Der Regen steigerte sich indessen dermassen,

dass wir selbst unter dem Schutze der Fichtenriesen binnen einer Viertelstunde bis auf die Haut durchnässt waren und ein weiteres Vordringen vorläufig fast unmöglich wurde. Von der, vor einer Viertelstunde ganz wasserleeren Mulde brauste ein starker Regenbach hinunter, dessen schlammig gelbe Wogen nur zu beredt darüber sprachen, dass es mit dem heutigen Sammeln aus wäre; doch wollten wir das Ende des Regens abwarten. Leider waren wir aber bald gezwungen, den Wald zu verlassen und den Heimweg anzutreten, da sich ein schauerliches Gewitter herniederliess, der Himmel dröhnte und die Blitze zuckten um uns herum, dass es uns gefährlich schien im Walde zu verharren. Es blieb nichts übrig, als im stärksten Regenguss den Rückmarsch anzutreten, obzwar uns haselnussgrosse Eiskörner bombardierten, die mit einer Wucht herumprasselten, dass es einem ordentlich unheimlich wurde. Wir stiegen die früher verfolgte Mulde abermals hinauf und zogen uns dann auf der Lehne des südlichen Grates gegen die Csukásspitze. Das Gehen fiel uns besonders leicht, da die kühle Luft und das durchnässte Gewand die Temperatur des ganzen Körpers heruntersetzte. Unterwegs sammelte ich in meine Feldflasche Hagelkörner um meinen Durst zu löschen, das Eis wollte aber in der kühlen Temperatur nicht schmelzen. Um 1 Uhr nachmittags standen wir kaum 500 Schritte unter der Csukásspitze und gedachten sie in ein paar Minuten erreicht zu haben. Es kam aber anders. Je höher wir stiegen, desto mehr verfinsterte sich der Himmel, fahle Blitze zuckten über unsern Häuptern, das Firmament auf Augenblicke mit gelblich-blauem Lichte erhellend, darauf folgte ein Getöse, ein Krachen, als wenn es die Felsen spalten wollte und der Hagel trommelte dabei auf unseren Köpfen, dass uns Hören und Sehen verging. Auf Momente legte sich das Gewitter, seine Kraft schien gebrochen und wir atmeten freier, doch im nächsten Augenblick entfesselte es sich wieder und das grausenerregende Tosen ging wo möglich mit noch grösserer Wucht los. Die Luft war mit Elektrizität dermassen geschwängert, dass die sich entladenden Funken alle Felsenspitzen überschütteten, wobei ein dem Kleingewehrfeuer ähnliches Geknatter zu hören war. In Erwägung dieses sehr bedenklichen Umstandes legte ich Revolver, Hacke, Netz und Sammelbüchse ab und riet Freund Deubel auch, alle Metallgeräte von sich zu werfen. Ich behielt nur meine dicke Feldflasche, aus der ich eben einen kühlenden Zug zu thun im Begriffe war, als mir Deubels Lachen unaussprechlich befremdend an die Ohren drang und bald darauf vernahm ich die Frage: was mir geschehen sei? „Nichts!“ war meine Antwort. „Doch!“ erwiderte er, „Du bist ja von dort heruntergekollert,“ wobei er etliche zwanzig Schritte höher deutete, wo ich meine abgelegten Sachen bemerkte. Unterdessen fiel mein Blick auf die Flasche,

deren Hals zuvor ganz, jetzt abgebrochen, d. h. wie gerade abgeschnitten war, obzwar wir im kniehohen Gras standen. Ich versuchte mit aller Mühe mir die verflissenen Sekunden zu vergegenwärtigen, konnte mir aber nichts weiter in Erinnerung bringen, als dass ich meine Sachen abgeworfen hatte. Deubel hingegen behauptet auch heute noch, dass ich vier bis fünf Purzelbäume geschlagen habe, worüber ich — in Ermangelung einer positiven Erinnerung — keine Reflexionen anstellen kann.

Dieses Intermezzo verzögerte uns nicht wenig, weshalb wir unsere Schritte beschleunigten und die Spitze auch glücklich erreichten. Auf der Westseite schien sich das Gewitter schon gelegt zu haben und wir erreichten — zwar immer vom Regen, Blitz und Donner verfolgt — nachmittags um 3 Uhr unser trautes Heim, das uns mit schützendem Dache empfing.

Als wir wieder im Trockenen sassen, besprachen wir die Ergebnisse dieses missglückten Ausfluges und obgleich wir ausser dem erlebten Gewitter wenig Interessantes zu verzeichnen hatten, die eine Thatsache stellte sich doch klar heraus, dass — wie wir schon gestern gemeint hatten — das hinter dem Csukás liegende Terrain von der Tészla aus nur mit grosser Mühe und grossem Zeitaufwand zu erreichen wäre; darum bestellten wir auch schon gestern aus Hosszufalu unsere Packpferde und beschlossen heute endgültig, mit dieser Partie den ersten Turnus unserer Studienreise zu beschliessen und unser Hauptquartier nach Bodza váma zu verlegen. Zuvor mussten wir aber nach Kronstadt zurückkehren, um unsere überfüllten Sammeldosen, Spritfläschchen und Säckchen auszuleeren und das gesammelte Material zweckmässig zu konservieren.

Zum Andenken photographierte ich noch das Kordonshaus (mit der Tészlakuppe im Hintergrunde), auf dessen Aufboden wir 10 Nächte geruht hatten. Gegen Abend erschien auch ein Csangó mit seinen Pferden und nachdem noch denselben Abend alles gehörig gepackt worden, begaben wir uns mit der Hoffnung zur Ruhe, bald wieder unser liebes Kronstadt zu sehen.

X. Die Heimreise.

Den 16. Juli Früh 7 Uhr standen unsere Pferde gepackt und, nachdem noch dem Csukás zum Abschied aus allen unsern Waffen eine Ehrensalve abgegeben worden, setzte sich der Tross in Bewegung. Der Csangó und unser Träger waren auch schwer bepackt, ich führte ein Pferd am Zaume, da ich auf den photographischen Apparat sorgen musste, somit konnten wir nur langsam vorwärts kommen und Freund Deubel hatte endlich am letzten Tage die Freude erlebt, dass er unbehelligt

seinen Käfern nachgehen konnte und von meiner Seite keine Konkurrenz zu befürchten hatte. Er fand auch wirklich eine Mordella, die er mir sogar für einen angebotenen Schluck aus meiner Rumflasche nicht abtreten wollte.

Dem von der Tészlawiese nordöstlich gegen das Tatrangthal zu führenden Grate folgend, erreichten wir um 9 Uhr die Kescherie im Tatrangthale an der Stelle, wo der Tészlabach in den Tatrang hineintrifft. Hier harrte unser eine angenehme Überraschung, da der Csangó so klug war, einen Leiterwagen mitzubringen, den er hier zurückliess und der jetzt mit grossem Jubel begrüsst wurde. Als das Gepäck überladen und die Pferde vorgespannt waren, suchte sich jeder einen möglichst wenig harten Sitz und nun giengs über Altschanz und Hosszufalu nach Kronstadt, wo wir um 1 Uhr nachmittags gesund und in bester Laune eintrafen.

Das erste Verlangen war natürlich nach einem europäischem Mittagstisch, das zweite nach einem Bade; sodann suchten wir unsere gemeinsamen Freunde auf und berichteten über haarsträubende Dinge: fünfzackige Hagelkörner, fahlblaue Blitze, giftige Schlangengetiere etc. etc.

Den 17. und 18. Juli brachten wir in Kronstadt zu, ordneten und konservierten das gesammelte Material und pflegten der Ruhe; den 19. Juli rüsteten wir zum Aufbruch.

XI. Von Kronstadt nach Bodza váma. Ein endloses Thal.

Am 19. Juli nachmittags 2 Uhr rasselte schon unser Einspänner auf der schönen und mit neuen Kilometer-Ständern versehenen Landstrasse gegen Zaizon zu. Nach einer kurzen Rast fassten wir den Entschluss, die über Bodola und Nyén in das Bozauerthal hinüberführende Landesstrasse bei Seite lassend, dem Zaizonthale entlang den über Predeál und durch das grosse Döblényer Thal direkt nach Bodza váma (der Ansiedelung beim Bodzauer Zollamte) zu gelangen.

Um halb 5 Uhr fuhren wir von Zaizon fort und hofften noch bei Tageslicht Bodza váma zu erreichen, obzwar die einstmal gut erhaltene, doch seit bereits mehr als zwanzig Jahren aufgelassene Strasse im Zaizonthale grosse Schwierigkeiten aufwies. Wenigstens dreissigmal führt die Strasse über den Zaizonbach und grober Schotter, hie und da auch wahre Schutthalden ermüdeten unser Pferd dermassen, dass wir die ganze Lehne des Predeálberges zu Fuss zurücklegen mussten. Die Sonne neigte sich immer mehr gegen Westen, unsere Ungeduld wuchs mit jedem Schritte und aller Beschleunigung zu Trotz erhaschten wir kaum die letzten Strahlen der in purpurnem Lichte untersinkenden Sonne, als wir den Grat des Predeálberges erreichten. Zur Strecke bis

Bodza váma brauchten wir — nach der Karte geurteilt — noch wenigstens zwei gute Stunden, doch war es sehr fraglich, ob wir nicht die doppelte Zeit benötigen würden, da wir im Abenddunkel in einem uns völlig fremden Terrain standen; deshalb fingen wir auch an, mit dem Gedanken vertraut zu werden, im Freien übernachten zu müssen. Auf gut Glück führen wir noch eine Stunde bergab und trafen einen Schafhirten an, der auf die Frage, ob Bodza váma noch weit wäre, die kurios-freudliche Antwort gab: „Nein, nur dort hinter dem dritten Berge!“ Da war es aber auch schon ganz finster und nur mit grosser Vorsicht konnten wir weiter fahren, weil uns der durch einen kürzlich gefallenen Regen aufgeweichte Feldweg an manche Stellen wahre Tümpel entgegenstellte, in welche wir bis zur Wagenachse einsanken und uns nur mühsam herausarbeiten konnten. Im langsamen Trab fahrend, kamen wir um 9 Uhr an ein Wasser, in welchem wir nach der Karte den grossen Döblénybach erkannten und an dessen steilem Uferriss wir über Stock und Stein noch eine Stunde führen, als uns nahes Hundegebell und hie und da aus der Dunkelheit auftauchende Lichter die Nähe einer menschlichen Ansiedelung bekundeten.

Nach etlichen Minuten standen wir vor dem grossen Wirtshaus in Bodza váma und wurden — nachdem wir erzählt, auf welchem Wege wir gekommen — für glücklich gepriesen, mit heiler Haut angelangt zu sein.

Nach einem ziemlich kargen Abendmahl begaben wir uns zur Ruhe und, nachdem sich unsere Haut an die Beunruhigung gewisser Sechsfüssler nach und nach gewöhnte, schliefen wir ein.

XII. Ausflug auf die Agárka und Magura.

Den 20. Juli übersiedelten wir aus dem Wirtshaus des Gerzson Mózes in das vis-à-vis der verlassenen katholischen Kapelle gelegene grössere Einkehrhaus am Eingang des Dorfes, wo wir zwar das schöne Schild vermissten, an welchem der feine Mahnspruch stand: „Itt Gerzson Mózesnál megály, itt a jó bor itt igyál!“ (Wörtlich treu) doch schieden wir mit leichtem Herzen von seinem „guten Wein“, ausserdem bekamen wir ein ordentliches Zimmer mit zwei reinen Betten, in denen seit langer Zeit niemand geschlafen hatte, was für uns nach der gestrigen Nacht die grösste Wohlthat zu werden versprach.

Wir nahmen den Schwiegervater unseres Wirten (der nebenbei erwähnt, ein Kronstädter Sachse ist) für die hier zuzubringenden Tage zum Führer auf und verliessen um halb 8 Uhr das Dorf.

Für heute sollten wir die Agárka und Magura besuchen und dann im grossen Döblénythal zurückkehren. Von Bodza váma zogen wir

uns — nach Ueberschreitung des Bodza-Flusses — immer in westlicher Richtung an der Lehne der Agárka hinauf, sammelten in dem jungen Buchenwalde etliche Zauneidechsen und Grasfrösche, hatten aber an Käfern ein sehr missliches Resultat erzielt, da nur in den Holz- und Buchenschwämmen etliche Staphyliniden und Tritomas zu bekommen waren. Wir wünschten uns den herrlichen alten Wald zurück, der vor 40 Jahren — nach Aussage unseres alten Wegweisers — fast total ausgehauen und zu, gegen die Russen aufgeführten, Barrikaden verwendet wurde. Im gemessenen Tempo erreichten wir die 1096 M. hohe bewaldete und deshalb gänzlich aussichtslose Spitze, von der wir uns auch sogleich an der entgegengesetzten Seite hinunterliessen. Nach etwa einstündigem Marsche befanden wir uns an dem kühl sprudelnden Disznópatak, der die romantische Sohle der zwischen Agárka und Magura gelegenen Thalschlucht benetzt und weit am nördlichen Abhange des Dobromir entspringt.

Aus dem Thale des Disznópatak bestiegen wir die südwestlich gelegene Magura, in deren lichtem Buchenwalde wir an blühenden Brombeersträuchern mehrere gute Arten der Gattungen: *Mordella* und *Leptura* antrafen, besonders eine hochalpine Farben-Varietät der *Leptura scutelata* machte uns grosse Freude.*) Nachmittags um 1 Uhr war der Grat der Magura erreicht, an dessen ausgebreiteter Hutweide die Tatranger Viehherde ihre Mittagsruhe hielt. Eine brennende Sonnenhitze drängte uns für einige Minuten Rast zu halten, während welcher der Kuhhirt — dem eben in der vorigen Nacht sein Pferd durch die Bären verloren gegangen war — mehrere Geschichtchen über die Verwegenheit des Meisters Petz zum Besten gab.

Nach abgelaufener Frist hatten wir die Absicht, uns in den Parompatak hinunterzulassen, wurden aber durch den vom Dongókő herüberhallenden Donner eines besseren belehrt und nachdem wir die 1310 M. hohe Maguraspitze umgangen, steuerten wir direkt dem grossen Döblénybache zu. Erwähnenswert dünkt es mir, dass an der östlichen Seite der Maguraspitze in einer Höhe von 1100 M. mehrere Bergeidechsen mit der Zauneidechse zusammen angetroffen wurden. Das herannahende Gewitter drängte zur Eile, weshalb wir im raschen Tempo vorwärtsritten und nur dann wieder zu sammeln begannen, als es uns klar wurde, dass das Gewitter uns für diesmal verschonen werde, da es mit seiner ganzen Wucht dem Csukás zueilte. Am nördlichen Abhange der Magura gewahrten wir etliche Felsgruppen, an deren Wänden wir zu unserer

*) Von Käfern fanden sich vor: *Elater cinnabarinus* Esch., *Elater sanguineus* L., *Rosalia alpina* L., *Leptura rubrotestacea* Ill., *Leptura cincta* Schoenh., *Leptura melanura* L., etc.

grossen Freude die *Alopija glauca* var. *costata* f. *ambigua* sammelten. Durch diesen Fund vollkommen befriedigt liessen wir uns ohne Zögern in das grosse Döblénythal hinunter, auf dessen grossartigen Wiesen wir alle unsere Spritgläser mit Käfer zu füllen im stande waren. Um 4 Uhr gelangten wir an dieselbe Stelle, wo wir gestern abends, des richtigen Weges unkundig, einen weiten Abstecher gegen den kleinen Döblénybach vollführten. An den steilen Uferrissen wandernd, wunderten wir uns selbst, dass wir in der gestrigen Finsternis nicht mit Pferd und Wagen hinuntergestürzt waren. So erreichten wir die Einmündungsstelle des kleinen Döblénybaches (Delgiu genannt) von wo der vereinigte Döblény auch in einem malerischen engen Thal dem Bodzafflusse zueilt.

Der vereinigte Döblénybach wird am linken Ufer vom Lárma-, am rechten vom Agárka-Berge und Feketehegy eingeschlossen und dermassen zusammengedrängt, dass die Fahrstrasse an keinem Ufer Platz findet und sich eine Strecke in Flussbette selbst hinzieht. Diese Thalenge mündet in das Bodzathal hinein, an dessen anderer Seite der *La cordonu vechi* genannte Bergkamm die weitere Aussicht verschliesst.

Abends um 7 Uhr langten wir in Bodza váma an und liessen uns nach zwölfstündigem Marsche das von unserer Hausfrau vortrefflich hergerichtete Nachtmahl gewiss nicht zweimal antragen.

XIII. Eine unterbrochene Partie.

Am 21. Juli war wieder Sonntag und, nachdem der frühe Morgen ungetrübt und auch ziemlich kühl anbrach, hofften wir einen schönen Tag zu haben und beschlossen heute den Dobromir zu besteigen. Um 7 Uhr verliessen wir Bodza váma und besichtigten zuerst die Fortifikationen am Eingange des Bodzapasses. In der Umgebung des Einganges von Bodza váma giebt es fünf Befestigungen, von welchen sich drei auf niederen und unbenannten Hügelkuppen rechts und links von der Thalenge, eine auf der Spitze des 913 M. hohen Kalvarienberges und die letzte auf der 1088 M. hohen Lármaspitze befinden. Die Befestigungen wurden vor zehn Jahren aufgeführt und bestehen, richtiger bestanden aus in die Erde eingelassenen Kasematten die mit Bomben fester Erdschichte überdeckt und mit gegen die Thalenge gerichteten Schiessscharten versehen waren, an welche rechts und links, ebenfalls mit Schiessscharten versehene Palissadenreihen sich anschlossen. Heute liegt alles zerstört da, die Decke sank ein, die Pföcke stürzten um und wurden theils verschleppt, theils an Ort und Stelle — wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit — verbrannt und vollständig demoliert. Es muss einem

wirklich leid thun um die vor zehn Jahren ganz zwecklos verschwendeten grossen Geldsummen.

Von der äussersten Befestigung zogen wir uns in die von Bodza váma südlich gelegene Urlatore-Schlucht, die im unteren Teile ein reiches Quellengebiet darstellt, indem 10—15 Quellen über langgestreckte flache Mergelbänke ihr Wasser ergiessen, welches von Stufe zu Stufe fallend in perlenden Schaum aufgelöst selbst aus der Nähe einem wie fliessende Milch vorkommt. Das Wasser sammelt sich zu einem kleinen Bächlein, das den untersten Teil der Schlucht benetzend, in den Bodzabach hineinfliesst. Oberhalb dieses überraschend schönen Wasserfalles ist die Schlucht ganz trocken, weshalb die Spezialkarte im Irrtum ist, wenn sie den Urlatoriubach vom Dobromir entspringen lässt. In dieser trockenen Schlucht wanderten wir noch zwei gute Stunden aufwärts und standen schon unweit von der kleinen Spitze des Dobromir, als sich der Himmel verfinsterte und ein eiskalter Regen herabschoss, der uns binnen etlichen Minuten vollständig durchnässt hatte. Wir warteten wohl eine halbe Stunde vergebens auf das Aufhören des Regens und waren schliesslich gezwungen, umzukehren, was nicht so leicht zu bewerkstelligen war, da in der früher trockenen Schlucht jetzt ein heftiges Wasser hinunterbrauste. Der Regen hörte auch nicht früher auf, als bis wir schon in der nächsten Nähe von Bodza váma, auf der Bodzabrücke standen. Zu Mittag waren wir schon zu Hause und fanden im grossen Schankzimmer einen walachischen Zigeuner, der auf seiner Fiedel herumrasselnd, die tanzlustige Jugend für die Nachmittag stattfindende Unterhaltung zu gewinnen suchte. In Bodza váma ist es nämlich alter Brauch, dass jeden Sonntag nach Mittag eine Tanzunterhaltung stattfindet, zu der sich alles was die Beine bewegen kann, einfindet. Sie kamen auch gleich nach dem Essen und die Schänke war bald mit jungen Leuten und alten Weibern vollgepfropft, die nicht müde wurden, bei den kreischenden Tönen der einzigen Fiedel bis zum späten Abend der Tanzmuse zu huldigen. Sie tanzten Hora und andere rumänische Tänze, zwar wenig graziös, doch mit einer geradezu bewunderungswürdigen Hingebung. Besonderes Aufsehen erregte der sogenannte „Csobán-Tanz“, welcher von vier, von den Bergen hinuntergestiegenen Hirten bis zur völligen Erschöpfung ausgeführt wurde. Sie blieben auch während der ganzen Zeit die vom weiblichen Geschlechte bewunderten Helden der Unterhaltung, mit denen — schon wegen der liebesglühenden Blicke, die ihnen von den Dorfschönen heimlich zugeworfen wurden — gar mancher schmucke und wohlhabende Bursche gerne zu tauschen bereit gewesen wäre. Es floss der Schweiss und Branntwein in Strömen und Professor G. Jäger hätte die beste Gelegenheit gehabt, die verschiedenen Odeure

auf ihre seelischen Wechselbeziehungen zu prüfen, besonders da trotz der enormen Hitze Thüren und Fenster fest verschlossen waren und kein Atom entweichen konnte.

Im Laufe des Nachmittages machte ich einen kleinen Spaziergang in die Umgebung und sammelte unterwegs mehrere Schnecken.*)

XIV. Ausfahrt zum Tálpatak.

Am 22. Juli mussten wir im vorhinein alle Hoffnungen auf eine weitere Gebirgstour aufgeben, da der schwarzgraue Ueberzug des Firmaments, einem ausgebreiteten Soldatenmantel gleich, über unserem Haupte hing und ein Regen fast sicher zu erwarten war.

Freund Deubel aber, der im Pläneschmieden niemals müde werden konnte, hatte auch für heute sogleich einen und zwar ganz annehmbaren Plan zur Hand. Diesem zufolge photographierte ich Früh 7 Uhr eine Bozauer Bauerngruppe vor der Wirtshausthüre und hatte das Glück, mir durch ein gewisses Quantum von Schnaps auch die gewogene Mitwirkung der gestrigen Helden, nämlich Csobáne und Musikanten, sowie der Dorfsschönen zu versichern. Freilich war es viel leichter, den Plan zu fassen, als zu verwirklichen, weil die aufgestellte Camera mit ihrem kanonenrohrförmigen Objektiv auch den Bravsten der Gruppe Furcht einflösste und nur dem demosthenesischen Eifer meines Freundes kann ich es verdanken, dass wir überhaupt zu einer Aufnahme gekommen sind.

Als dies vollbracht und der Áldomás getrunken war, stiegen wir auf ein Bodzauer Fuhrwerk und rasselten gegen Bodza-Forduló zu. Wir fuhren von Bodza váma in nördlicher Richtung im schönen Bodzathale an der linken Seite des Bodzaflusses. Der düster umwölkte Horizont lichtete sich auf kurze Zeit, die vom leichten Winde gekräuselten Wellen der Bodzau erschimmerten im silbernen Lichte, denen der reifen Saaten schwer hängende Aehren einen letzten Gruss zuwinkten; es war uns, als ob wir selbst die unserem Vaterlande enteilenden Wellen betrauern wollten, doch konnte uns die melancholische Stimmung nicht überwältigen, da wir auf der holperigen Landstrasse von unserem Fuhrwerk gar empfindliche Stösse erhielten und sehr handgreiflich in die prosaische Wirklichkeit zurückgerufen wurden. Unsere Blicke zurückrichtend, erblickten wir die Felsenmassive des Csukás, an dessen scharfen Kanten die Sonnenstrahlen tausendfach ge-

*) *Alinda plicata* v. *transsylvanica* Mouss. *Alopija glauca* v. *costata* E. A. Bielz, *Mastus reversalis* E. A. Bielz, *Clausiliastra orthostoma* v. *filiformis* E. A. Bielz, *Pirostoma dubia* v. *transsylvanica* A. Schm.

brochen, die lichten Nebelmassen in Regenbogenfarben erschillern liessen. An beiden Seiten der Landstrasse zieht sich das langgestreckte Bodzadorf dahin, dessen letzte Häuser wir erst nach zweistündiger Fahrt erreicht hatten. Von Bodza-Forduló links abbiegend erreichten wir bald den kleinen Tálpaták, der vom Gyilkos hegy entspringend, in den Bretel patak einmündet und sich mit diesem vereinigt bei Szita-Bodza in den Bodzafluss ergiesst.

Auf der Brücke des Tálpaták wurde Halt gemacht, Schuh und Kleider ausgezogen und der schlammige Grund des Baches durchforscht, da wir eine gewisse Unio suchten und auch in grosser Menge vorfanden. Mit dieser Muschel wohlbeladen, ging es dieselbe Strecke zurück und nachmittags 2 Uhr befanden wir uns wieder in Bodza váma.

Nach dem eingenommenen Mittagsessen hatten wir — da es auch die Witterung getattete — noch genügend Zeit, den bei Bodza váma in dem durch den Döblénypaták und Bodzafluss gebildeten Winkel gelegenen Lármaberg zu besuchen, auf dessen 1088 M. hoher Spitze eine verlassene Befestigung die genannten Thäler beherrscht. Wir erbeuteten zwar ausser einer Blindschleiche, zwei Exemplare Zauneidechsen und etlichen Clausilien nichts nennenswerthes, doch genossen wir eine interessante Aussicht in den letzten, sehr engen Abschnitt des Döblénythales, welcher sich zwischen den Bergen Lárma, Fekete hegy und Agárka zu einer wahren Thalenge gestaltet, auf deren Grund die vereinigten Döblénybäche dem Bodzaflusse entgegenseilen.

Von der Lárma zurückkehrend kamen wir bei der Mühle vorbei, in deren Nähe ein kleines mit lustigen Bergforellen gefüllter künstlicher Wasserbehälter unsere Aufmerksamkeit fesselte, der uns nicht nur durch seine flinken Forellen interessierte, sondern auch die Nichteinhaltung des Fischereigesetzes verriet.

XV. Von Bodza váma auf den Tejkő und entlang des Strimbu-Thales.

Zwei Tage hatten wir durch das ungünstige Wetter sozusagen verloren und da wir am 23. Juli bei völlig klarem Himmel aufwachten, wollten wir das Versäumte nachholen und eine tüchtige Partie zu stande bringen. Unser Endziel sollte der Tejkő sein, den wir schon am 15. d. Mts. von der Tészla aus zu erreichen suchten, des dazwischen gekommenen Gewitters wegen aber noch immer auf dem Programm hatten.

Um halb 8 Uhr traten wir den Marsch an und zogen uns durch die Urlatore-Schlucht über mehrere unbenannte Grate und Querthäler hindurch immer in süd-süd-östlicher Richtung gegen die Spitze eines Berges, der auf der Spezialkarte als Szűz (Jungfrau) bezeichnet ist,

vom Bodzauer Volke aber Szöcs genannt wird. Um 10 Uhr standen wir auf der 1268 M. hohen Spitze dieses Berges an dessen süd-südwestliche Lehne sich eine sanft gegen das Sipotthal neigende Hochwiese anschliesst, an der eine solid gebaute, doch damals unbewohnte Stina steht. Von dieser Wiese genießt man eine wunderschöne Aussicht auf die westwärts vorgelagerten tempelartigen Felsbasteien des Dobromir und südwestlich auf den ganzen östlichen Zug des Csukás. Diese Bilder wurden auch sogleich aufgenommen und nach einem kargen Imbiss der Marsch fortgesetzt.

Von diesem Wiesenplateau liessen wir uns zuerst in das südlich gelegene Thal des Sipot hinab, auf dessen Grund ein stark eisenhaltiger Bach dem Strimbu-Bache zufliesst. An beiden Seiten dieses Baches fand ich mehrere Bergeidechsen in der gewöhnlichen Stammform. Das Terrain war für Käfer und Schnecken sehr ungünstig, deshalb verliessen wir es auch gerne und zogen uns an der östlichen Lehne des vom Csukás auslaufenden Sipot-Grates weiter südwärts, bis wir an eine lichte Stelle gelangten, von wo aus der Csukás, Dobromir und die grauen Felsen des Tejkő gut aufzunehmen waren. Nun stiegen wir in das Piroskathal hinab an dessen Sohle der 5° Reaumur zeigende klare Piroskabach dem Sipotbache zuelt. Unser Ziel verfolgend, überschritten wir den unteren Teil des Piroska-Grates und gelangten in die Valea dracului, das ein ziemlich flaches Thal zwischen dem Piroska-Grat und Tejkő darstellt und beiderseits mit hunderten von ungehauenen, wohl auch von selbst umgefallenen Baumstämmen überdeckt ist, unter welchen nicht nur gute Käfer- und Schneckenarten, sondern auch eine sehr schöne Varietät der *Lacerta vivipara* vorkommt. Nach der Durchsichtung dieses ausgiebigen Terrains zogen wir uns weiter südwärts an die steil aufsteigende Lehne des Tejkő (Piatre Iaptei) dessen östliches Ende durch zwischen finstere Fichtenwäldungen gelagerte graue Felswände ausgezeichnet ist. Wir konnten aber weder von der Szöcs-Wiese, noch vom Sipot- oder von dem gegenüberliegenden Piroska-Grate, auch nicht aus der nächsten Nähe etwas wahrnehmen, was die Benennung Tejkő (Milchstein) rechtfertigen könnte; selbst aus grosser Entfernung, so z. B. von der Csukásspitze sehen seine Felswände ebenso gewöhnlich grau aus, wie die irgend eines anderen Berges. An diesen Felsen sammelten wir mehrere Schneckenarten*). Als die Felsen aufhörten, machten wir eine Biegung um die 1586 M. hohe Spitze und kehrten an derselben Seite wieder in die Valea dracului zurück, an dessen Bache wir so lange vorwärtsschritten, bis er sich mit dem Piroska-

*) *Alopija glauca* v. *costata* E. A. Bielz in grosser Menge, ausserdem *Campylaea faustina* Ziegl., *Mastus reversalis* E. A. Bielz, *Pseudalinda fallax* Rossm.

und weiter unten mit dem Sipotbache vereinigt und den Ausgangspunkt des Strimbubaches bildet.

Es war 5 Uhr nachmittags, als wir an der Vereinigungsstelle des Piroska- und Sipotbaches ankamen. In dem von den beiden Bächen gebildeten Winkel steht eine Kordonshütte, die zwar auf der Karte nicht verzeichnet ist, doch schon im Jahre 1883 wenige Wochen nach ihrer Vollendung von den Mitgliedern der Sektion Kronstadt des Siebenbürgischen Karpathenvereines als Nachtherberge benützt wurde. *)

Von der Vereinigungsstelle des Piroska- und Sipotbaches an führt nämlich das Wasser den Namen Strimbu und fließt in einer S-Form von West nach Osten zwischen den Albile und Piscul siciului genannten Bergen in einer von senkrechten Felsenmauern umrahmten Thalenge, bis er sich mit dem Nagypatak vereinigt und mit diesem den Nagy-Bodza-Fluss bildet. Die Bodza, diese Hauptader des ganzen Bozauer Gebirges hat also ihr hauptsächlichstes Quellengebiet am Csukás und setzt sich aus folgenden Quelladern zusammen: 1. Aus dem Sipotbache, welcher an der nördlichen Seite des Csukás entspringt und zwischen dem Dobromir- und dem Sipot-Grate verläuft. 2. Aus dem Piroskabache, welcher mit mehreren gabelig getheilten Zweigen der Ostseite des Csukás entstammt und mit dem Sipotbache parallel zwischen dem Sipot- und Piroska-Grate fließt, bis er mit dem Sipotbache zusammenfließt und den Strimbu, den Hauptarm der Bozau, bildet. 3. Das dem Tejkő entquellende bescheidene Bächlein, welches in der Valea dracului, zwischen dem Tejkő- und dem Piroska-Grate, dem Piroskabache zueilt. Somit entsteht der Hauptarm der Bozau (der Strimbubach) aus den oben genannten drei Bächen, und es wäre unrichtig, den vom südlichen Ende des Béli plaiu herrührenden und an Wasser viel ärmeren Nagypatak für den Ursprung des Bodzaflusses anzusehen.

Nach einer halbstündigen Rast zogen wir in das Strimbuthal ein und verfolgten bald an dem einen, bald an andern Ufer den Lauf des Wassers, unterwegs an den Felsenwänden Schnecken sammelnd, an denen wir *Alopiä glauca* var. *costata*, forma major (form. nov.) erbeuteten. Nach Verlauf einer Stunde erreicht der Strimbu den Nagypatak und die nunmehrige Bozau fließt am östlichen Fusse des Piscul siciului an einem ziemlich entfalteten Wiesenterrain von Süden nach Norden gegen das Bodzathal zu. An den Ufern der Bozau zieht sich ein befahrener Waldweg, der aber im letzten Drittel des Thales einen weiten

*) In dem Aufsätze des Herrn Julius Römer über den „Csukás“ (Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathenvereines 1888 pag. 3) kann nur diese Kordonshütte gemeint sein, welche demnach am Eingange des Strimbu-Thales steht.

Umweg macht, da die Bozau in mehrere Felsklammen gerät, wo nicht nur jäh abstürzende Wasserfälle, sondern wahre Katarakte den Fuss des Wanderers hemmen. Wir bewunderten noch die romantische Schönheit der rauschenden Wasserfälle, als unser Führer zum Aufbruch mahnte, da die Sonne im Sinken begriffen war und sich eine unangenehme Kühle bemerkbar machte. Den weiteren Lauf der Bozau zu verfolgen, wäre es schon zu spät gewesen, weswegen wir einen Seitenweg einschlugen und über den Grat des Piscul siciului, welcher sich von 1065 M. Höhe allmählich bis zu 846 M. hinabsenkt, hinüberwandernd in ein mit der schon erwähnten Urlatoriu-Schlucht parallel verlaufendes enges Thal gelangten, das uns auf dem kürzesten Wege in das Bozauthal und zur Kontumaz Bodza hinunterführte.

Unterhalb des Piscul Siciului sammelten wir mehrere Käfer*) und Schnecken-Arten, ziemlich viele Berg- und Zauneidechsen und die schöne blaugefleckte Varietät der gewöhnlichen Blindschleiche. Erwähnenswert ist es, dass wir in dem letzt genannten Thale noch in einer Höhe von 800 Meter mehrere Bergeidechsen antrafen.

In der Kontumaz Bodza kamen wir um 9 Uhr abends, wohl bei guter Laune und gesund, doch vom beinahe vierzehnstündigem Marsche ziemlich erschöpft an; besonders unsere Füsse hatten vom schlechten Beschlag der Bergschuhe viel zu leiden gehabt.

XVI. Besteigung des Dobromir.

Mit dem gestrigen Ausflug hatten wir so ziemlich alle Teile der von Bodza váma zugänglichen Csukás-Gruppe hinter uns, nur der Dobromir lastete noch schwer auf unserem Gewissen, da die am 21. geplante Besteigung durch das Regenwetter vereitelt wurde. Es sollte also am 24. Juli aufs neue versucht werden und es ist auch leider nur beim Versuch geblieben, da wir nur die kleine Spitze erreicht hatten und von der grossen durch ein plötzliches Gewitter abermals vertrieben wurden.

Wir befolgten wieder den am 21. eingeschlagenen Weg, nämlich die Urlatoriu-Schlucht und hatten zum zweitenmal Gelegenheit den Beweis einzuholen, dass dort kein Bach existiert. Um 10 Uhr erreichten wir die Einsattlung zwischen der kleinen und grossen Dobromir-Spitze, in welcher die Stina Dobromir liegt.

Von dieser Einsattlung bestieg ich die nördlich gelegene kleinere Dobromir-Spitze, während Deubel etwas tiefer geblieben war und an

*) *Carabus glabratus* Payk., *Oxygaster alternans* Grav., *Bolitobius trimaculatus* Payk., *Philonthus laminatus* Creutz., *Philonthus laevicollis* Lac., *Corymbites tessellatus* L., *Elatер aethiops* Lac. etc.

den Felsen des westlichen Abhanges Schnecken sammelte. Ich stand auf der 1455 M. hohen Spitze neben dem Triangulierungs-Zeichen und genoss — nur durch die schwüle Hitze etwas alteriert — bei einem völlig klaren Himmel die Reize der Umgebung, als in der nächsten Nähe ein schleifendes Geräusch zu vernehmen war; es war mir in dem Momente klar, dass es eine Schlange sein müsse, wesshalb ich auch, um sie nicht zu verscheuchen, regungslos stehen blieb und nur den Blick in das niedere Wachholder-Gestrüpp zu vertiefen suchte. Nach etlichen Sekunden gewährte ich auch zu meiner grössten Freude kaum zwei Schritte von mir ein riesiges Exemplar der Kreuzotter, die in gemächlichen Windungen direkt auf mich zukam. Jetzt musste schnell gehandelt werden, wesshalb ich meine Partie-Axt momentan umdrehte und die Schlange hinter dem Kopfe sanft niederdrückte, um sie nicht zu beschädigen; im folgenden Augenblick hatte ich sie schon mit dem Daumen und Zeigefinger hinter dem Kopfe erfasst und erst als ich sie aufhob, gewährte ich ein schön gefärbtes Weibchen, an deren ledergelbem Rücken das kastanienbraune „Kainszeichen“ sich prächtig abhob. Die Schlange versorgte ich in ein Leinwandsäckchen, erbeutete noch eine Bergeidechse und begab mich dann in die Stina, wo auch Deubel bald eintraf.

Von der Stina zogen wir uns in der Einsattlung weiter gegen den südlichen Aufstieg der grossen Spitze (1683 M.), die wir aber leider schon ganz umwölkt zu Gesichte bekamen. In der Zeit, während wir an den gegen das südlich gelegene Sipotthal steil abfallenden Konglomeratfelsen Schnecken sammelten (*Alopija glauca* v. *costata* E. A. Bielz*), verfinsterte sich auch schon die ganze Umgebung, worauf ein heftiger Regen herniedersauste, der uns zur schleunigen Flucht bewog. In einer Viertelstunde sassen wir schon wieder in der Stina und mussten hier volle drei Stunden verharren, da sich wieder ein Gewitter entwickelte, ähnlich dem, welches wir am Csukás schon erlebt hatten. Aus der Thür der Stina sahen wir über der Einsattlung hinweg direkt auf den Dongókő hinüber und gewahrten auch bald, was wir bis dahin nicht gesehen. Es kamen nämlich pechschwarze Wolkenmassen in fliegender Eile vom Dongókő herüber, aus welchen sich mit schauerlichem Getöse die Blitze entluden. Aus dieser Wolkenmasse ging ein Hagel hernieder, als wenn sich eine lange weissgestreifte Schleppe bis in das Thal hinunterliese. Plötzlich stand diese schwarze Masse vor der Einsattlung

*) Nach den von Herrn Fr. Deubel von hier eingesendeten Schnecken kommt an den Konglomeratfelsen des grossen Dobromir *Alopija Haueri* var. *transitans* Kim., — dagegen am kleinen Dobromir die *A. glauca* var. *costata* Bz. vor.

und, da ein starker Luftzug die einzelnen Komplexe vor sich hertrieb, wälzte sie sich in die Einsattlung hinein. Es war, als ob sich ein riesiges Ungetüm auf kolossalen Pfoten näherte und unsere kleine Stina verschlingen wolle. Und es verschlang sie auch, denn auf einmal sassen wir in dichten Nebel eingehüllt und des Hagels heftiges Wirbeln auf unser Schindeldach bekundete, dass wir so recht dem Magen des Gewitters einverleibt waren. Die Hirten sassen mit bleichen Zügen um uns herum und schlugen beim Aufleuchten jeden Blitzstrahls Kreuze, was sich auch wirksam erwies, denn unsere kleine Hütte blieb wahrhaftig verschont! Ungefähr nach Verlauf einer Stunde legte sich das Gewitter, es regnete aber noch zwei Stunden lang, während welcher Zeit wir bequem unser Mittagsgesicht zubereiteten und Freund Deubel auch die Zusammensetzung einer Spezialsuppe studieren konnte, welche die Schafhirten aus Buchenschwämmen, Wasser, Salz und Essig gar schmackhaft zu bereiten verstanden.

Als der Regen aufhörte, wanderten wir dieselbe Route bis zur Urlatoriu-Schlucht, liessen uns aber nicht in die Schlucht hinein, sondern verfolgten den Grat eines Berges, der auf der Spezialkarte als zweite Agárka bezeichnet ist, vom Bozauer Volke aber als Surló hegy (Munte urlatoriu) gekannt wird. Hier sammelten wir in Buchenschwämmen interessante Staphyliniden und Tritomas, unter der Buchenrinde auch einen schönen Tillus und mehrere Schneckenarten und kamen um 6 Uhr in Bodza váma an.

Mit dieser Partie schloss auch unser dreiwöchentlicher Aufenthalt im Bozauer-Gebirge, denn am 25. Juli fuhren wir endgültig ab, und kehrten über Nyén, Bodola und Tatrang auf der gewöhnlichen Landstrasse nach Kronstadt zurück.

Auf der ganzen Strecke, besonders aber in Tatrang, hatten wir Gelegenheit, die Verheerungen des gestrigen, im ganzen Lande bekannt gewordenen Gewitters wahrzunehmen; während wir in der Stina Dobromir gut geborgen waren, hatte der Tatrangbach Brücken und Häuser weggeschwemmt und das Gewitter starke Bäume entwurzelt, die jetzt als traurige Zeugen von der Gewalt der entfesselten Elemente herumlagen.

Somit schliesse ich auch meinen Bericht und will nur hinzufügen, dass die Verarbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Expedition bereits im Zuge ist und die coleopterologischen Daten in dem vom siebenbürgischen Museumverein in Klausenburg herausgegebenen „Orvos-természettudomány Értésítő“, die herpetologischen Ergebnisse aber in den Schriften der „Ung. Akademie der Wissenschaften“ hoffentlich noch im Laufe dieses Jahres erscheinen werden.

Wanderungen im Mühlbachgebirge.

Von

Dr. Albert Amlacher in Mühlbach.

5. Die Brigona.*)

Das Waldhaus und seine Lage. — Prigona oder Brigona? — Freundlicher Empfang. — Mondnacht in den Bergen. — Morgengruss — Der Ausblick von der Vorlaube. — Die Wände als Fremdenbuch. — Ein Hund als Hühnerwächter. — Am Bergbach entlang. — Die Forelle und die Forellenfischer. — Der Eisvogel. — Der Balzplatz des Auerwildes auf dem Brigonaberge. — Der Auerhahn in der Gefangenschaft. — Überraschtes Auerwild. — Ein Heim der Pilze. — Die Sennhütte auf dem Groschtiorberge. — Das Leben der Forstwartsfamilie in der Bergwildnis.

Wenn in den für die Naturschönheiten der Heimat sehr empfänglichen Kreisen der Mühlbacher Freunde der Bergwelt die Rede auf das nahe Gebirge kommen, und bei dieser Gelegenheit ein Neuling etwa die Eindrücke und Erlebnisse seiner „letzten grossartigen Bergfahrt“ zum Besten geben sollte, wird die nächste Frage, die etwa an ihn gestellt werden dürfte, wohl die sein, ob er denn auch die Brigona gesehen habe? Wie der Italiener im Hinblick auf die unvergleichlich schöne Lage Neapels in den klassischen Ruf: „Védi Nápoli, poi muori!“ ausbricht und damit diesen malerischen Stückchen Erde den Preis unübertroffener Schönheit zuerkennen will, so gilt den zahlreichen Gebirgsfreunden Mühlbachs die Brigona als der unübertroffene Glanz- und Höhepunkt des an Reizen aller Art nicht eben armen Mühlbachgebirges. Nur wer die Brigona gesehen, heisst es bei ihnen, hat darum alles, und wer sie nicht geschaut, auch die Hauptsache nicht gesehen! Und so ganz unrecht kann man diesem Urteile nicht geben, wenn auch ein bisschen Schwärmerei dabei mit im Spiele ist. Denn in der That ist der Anblick, der sich dem müden Wanderer darbietet, der langsamen Schrittes die letzte Serpentine des aus dem Thalgrund zur Höhe führenden trefflich angelegten Weges erklommen hat, und nun ganz unvermutet vor dem Waldhause Brigona steht, ein sehr überraschender. Viel grösser und stattlicher, als die auf unserer bisherigen Wanderung berührten Waldhäuser von Sugag und Teu, wenggleich in der Ausführung — schindelgedeckter Holzbau auf hohem Mauersockel, — denselben ziemlich ähnlich,

*) Siehe Jahrbuch des siebenbürgischen Karpathenvereins, IX. Jahrgang 1889: 1. Von Mühlbach über Petersdorf nach Szászesor. 2. Von der Szászesorer Burg nach Sugág. 3. Von Sugág bis Teu. 4. Von Teu bis zur Brigona.

taucht es mit seinen wettergebräunten Wänden urplötzlich vor den erstaunten Blick zwischen den hochragenden Fichten gleich einem Märchenschloss im grünenden Walde auf.

Gewiss nur in mühseliger Arbeit ist dem Urschiefergestein auf dem Südabhange eines von den Groschtiorhöhen (Verfu Grosclorilor, auf der Spezialkarte fälschlich Croscioliloru) sich abzweigenden und nach dem Zusammentreffen mit der Einsattelung des Paltinei (Baltineu) unter dem Namen Stanisora südöstlich niederstreichenden Ausläufers die Terrasse abgerungen worden, auf der sich im geräumigen Hofe vorne das stattliche Wohngebäude und weiter zurück der Wagenschuppen und die Stallungen erheben; doch ist der Platz von mehr als einem Gesichtspunkte aus mit ausserordentlichem Geschick gewählt worden. Das Waldhaus selber steht ziemlich genau oberhalb des Vereinigungspunktes des Kantschu- oder besser gesagt des Prißsakabaches (auf der Spezialkarte Riu Canciului, richtiger aber Riu Prisaci genannt) mit dem in seinem untern Laufe Riu Fati (Mädchenbach) benannten Brigonabache (R. Brigoni), dessen nach Südwest sich öffnendes enges Thal dem Beschauer gerade gegenüber liegt und einen entzückenden Ausblick auf den Koloss der Petersspitze (Verfu lui Petru, 2133 M.) gewährt. Von der an der Vereinigungsstelle der beiden obgenannten Bäche genau 1320 M. über dem Meeresspiegel sich erhebenden Thalsole steigt die Berglehne noch etwa hundert Meter bis zur Terrasse auf, auf der sich das Waldhaus befindet. Dasselbe, das sich demnach einer Seehöhe von etwa 1420 M. erfreut, ist auf der Spezialkarte nicht angegeben. Sehen wir uns das Gebäude etwas näher an. Im Norden, Osten und Westen durch die Berghöhen und den geschonten Fichtenhochwald gegen die rauhen Winde und tobenden Stürme gedeckt, hat der massive einstöckige Bau den freien Ausblick nach Süden. Das untere Gelass bietet zwei Forstwartsfamilien anständige Unterkunft, doch ist nunmehr seit Jahren blos die eine, im östlichen Teile gelegene Wohnung besetzt. Im oberen Stockwerk, in das man auf bequemer, auf der Nordseite gelegener Doppeltreppe gelangen kann, befinden sich in beiden Flügeln, im Ostflügel sowohl, als im Westflügel, je zwei geräumige Zimmer, während die Mitte des Baues ein grosses Zimmer einnimmt, aus dem man durch eine Glasthüre auf einen gedeckten, vorne offenen Ausbau gelangt. Sämtliche Räume sind mit Betten und sonstigen Einrichtungsstücken entsprechend versehen, und ist somit selbst eine sehr zahlreiche Gesellschaft in der Lage, hier, wo man sich an der Schwelle des Hochgebirges, 24 Kilometer von Teu und 73 Kilometer von Mühlbach entfernt befindet, eine über alles Erwarten gute Unterkunft zu erhalten. Auch Essbestecke, Teller, Becher und Tischtücher, sämtlich Staatseigentum, sind hier vorhanden, wenn schon nicht mehr in solcher Menge,

wie dies zu jener Zeit gewesen sein soll, da die benachbarten Berglehnen abgeholzt wurden und in dem nunmehr so still und einsam daliegenden Waldhause ein lebhafter Verkehr und reges Leben und Treiben herrschte.

Seltsam mutet den Ortskundigen der Widerspruch in der Benennung dieses Waldhauses an, das seinen Namen nicht etwa dem Orte verdankt, auf dem es steht, sondern ihn von dem in südwestlicher Richtung schief gegenüberliegenden, 1513 M. hohen Brigonaberge (D. Brigona) entlehnt hat. Soviel in Erfahrung gebracht werden konnte, gab die für manche Zunge recht schwierige Aussprache des Namens Groschtior den Anlass, das gewiss wohlklingendere und leichter auszusprechende „Brigona“ zu wählen, bei welcher Bezeichnung es denn in der Folge auch verblieb, obwohl sie genau genommen jeder Begründung entbehrt. Die amtliche Schreibweise des Namens lautet wohl Prigona, und so wird er in der Regel von den Forstbeamten auch ausgesprochen; im Verkehr mit dem Volke hört man jedoch fast ausnahmslos die weichere Aussprache Brigona. Aus diesem Grunde haben wir die letztere Schreibart, die überdies mit jener der Spezialkarte übereinstimmt, auch hier beibehalten.

Doch wir haben jetzt keine Zeit, Wortgrübeleien zweifelhaften Wertes, auch keine Musse, etwa stillen Waldmärchenträumen nachzuhängen, obwohl hiezu der bläulichweisse Schimmer des Vollmondes, der, durch die dichten Fichtenwipfel sich hindurchdrängend, den Pfad zu unsern Füßen erhellt, oder dort vor uns Thal und Höhen, Baum und Busch mit zauberischem Lichte umflutet, sonst leicht verlocken möchte. Scharfes Hundegebell ertönt und ein weisser Spitz, gefolgt von einem grauen Wolfshunde, stürzt kläffend auf uns zu, dass selbst das bedächtig einhertrottende Packpferd darob verwundert seine Nase hebt, die eben noch Bekanntschaft mit den würzigen Kräutern am Wegsaum gemacht. Auf das, je näher wir an das einsame, mondbeglänzte Waldhaus kommen, immer wütender werdende Gebell der beiden Hunde, tritt der wettergebräunte, stämmige Forstwart Ilie vor die Thüre. Er erkennt alsbald den späten Gast, der nicht zum erstenmale hier erscheint, und giebt seiner ungeheuchelten Freude über dessen Ankunft herzlichen Ausdruck. Ist es doch wahrlich nicht etwas alltägliches, das eintönige Leben in der Bergeinsamkeit durch einen Besuch unterbrochen zu sehen! Die Hausfrau leuchtet voran in eine Stube im oberen Gelass. Wie blank und rein da alles ist; kein Stäubchen liegt auf Tischen oder Stühlen, als sei der Raum eben zum Empfange sorglich vorbereitet worden. Doch ist dies nicht der Fall, denn diese peinliche Ordnung und Sauberkeit, ein Verdienst der wackern Forstwartsfrau, wird man hier jederzeit antreffen. Obwohl ich nur mit einem Becher voll Milch zum Abendbrod vorlieb nehmen will, die Hausfrau giebt dies nicht zu. Von seinem Rundgang

durch das Revier heimkehrend, hat der Gatte edle Pilze heimggebracht, die in Fett geschmort und mit süßem Rahm übergossen zu einem leckeren Gerichte zubereitet worden sind. Sie werden mit Herzlichkeit dargeboten und können darum nicht abgewiesen werden.

Das einfache Mahl ist beendet und die nötigen Aufzeichnungen über die Erfahrungen und Wahrnehmungen des abgelaufenen Tages sind dem Papiere anvertraut. Doch ich kann das Lager nicht aufsuchen, ohne vorher noch hinaus auf den offenen Ausbau zu treten und die mond-
beglänzte Landschaft vor mir zu betrachten. Wie das Bild so ganz anders aussieht, als am Tage! Ich mag es freilich nicht zu verhehlen, dass mir, obwohl ich nicht zu den schwärmerisch veranlagten Naturen gehöre, dennoch der Anblick insbesondere einer mir bekannten Gegend, wenn sie der Vollmond mit seinem milden, weichen Lichte überflutet, das mit dem ihm eigenen geheimnisvollen Dämmerlichte die Entfernungen verringert und manch störenden Gegensatz zart verschleiert, einen ganz besonderen Reiz gewährt. Darum war ich von jeher bemüht, meine Bergwanderungen so einzurichten, dass sie, wenn nur möglich, in die Vollmondszeit fielen. Wie unsagbar köstlichen Genuss habe ich mir dadurch so oft verschafft. Mag sein, dass andere nüchterner denken, als ich, und meine Begeisterung für Mondscheinlandschaften einfach lächerlich finden werden; aber nie ist mir das Hochgebirge mit aller seiner Pracht und Schönheit wundervoller und erhabener erschienen, als eben im silberigfahlen Zwielflicht des Vollmondes. Bei solcher Gelegenheit ist mir das Verständnis für die tief aus dem Herzen der Natur geschöpfte Götterlehre unserer heidnischen Vorfahren erst recht aufgegangen, und die Poesie der Elfen-, Berg- und Waldgeistersagen habe ich in solchen Zaubernächten nachempfinden und voll und ganz verstehen und würdigen gelernt. Über die dunkeln Wipfel der vor dem Waldhause stehenden Fichten schweift der Blick hinab in das von geheimnisvollem Dämmerlicht umwobene obere Brigonathal, dessen Ende in eine in sanftem Silberschein erglänzende Wiese — die Elfenwiese — ausgeht, hinter der sich fast unheimlich drohend die dunkle Masse der Petersspitze erhebt, deren Fuss von einem noch schwärzeren Waldmantel umsäumt wird. Helle Nebelfetzen tanzen da unten und wie blaue Flämmchen scheint es hier und dort umherzuhuschen. Ein Irrlicht meinst du wohl, lieber Leser? Dafür hielt ich es auch, doch ein alter, eisgrauer Tschoban belehrte mich eines Besseren. Trügerischer Moorgrund ist die Wiese da drunten und das glänzende Silbergewebe, aus dem sie zu bestehen scheint, der Tanzboden der Moorelfen. Wehe dem Arglosen, der ihn unversehens betritt. Rettungslos versinkt er unter der grünen Decke und das unverhoffte Grab schliesst sich geheimnisvoll über ihn,

um seinen Raub „bis zum grossen Tage des Wiedererwachens“ nimmer herauszugeben. Dort hausen die Sumpfgeister und führen ihre gespenstischen Tänze auf, und was du meinstest, dass es Irrwische seien, das sind die Fackeln der Diener, die ihren Reigen damit begleiten. . . . Aber mich kommt darob kein Grauen an. Ich kenne die Geister und sie kennen mich und thun mir nichts zu leide. Sie haben, trotzdem ihnen das Herz abgesprochen wird und Schadenfreude ihre Herzensfreude sein soll, doch stets Erbarmen mit dem armen Erdensohn gehabt, den es immer und immer wieder hinauf in die Berge zog, damit er dort Erquickung finde und Genesung von den Wunden, die der mitleidslose Kampf des Lebens ihm geschlagen. . . .

Die Wipfel der Fichten, welche die Höhen des Brigonaberges krönen, vergoldete bereits das Licht der jungen Sonne, als ich aus dem Hause trat, um an dem Röhrbrunnen im Hofe die gewohnte Morgenwaschung vorzunehmen. Die Schwalben, deren hier sehr viele nisten, zwitscherten um mich her, und auf der Fichte zu meinen Häupten piff ein Dompfaff mit grellroter Brust sein eintöniges Lied, während eine naseweise Meise ganz dreist auf den Brunnenrand flog und mich mit den muntern Äuglein neugierig anblinzelte. Dicht hingen die im Sonnenstrahl erglänzenden Tauperlen an den schlanken Grasspitzen ringsherum im Hofe und ihr Feuer flimmerte auch auf den tiefblauen Glockenblumen, deren Stauden bescheiden an der Umfriedigung des kleinen Gärtchens hinter dem Hause blühten. Die freundliche Hausfrau ruft mir zu, dass sie mein Frühstück bereits an den gewohnten Platz gestellt habe. Auf dem schlichten Holztischchen des offenen Ausbaues steht der duftige Trank der Kaffeebohne und daneben der mächtige Milchnapf mit der süssen fetten Milch, wie man sie in der Ebene von solch unvergleichlichem Wohlgeschmack nicht findet. Freilich giebt es hier oben ganz andere würzige Kräuter und Gräser und eine fast endlose Weide, auf der sich die Kuh ihr Futter ganz nach Belieben zu wählen vermag.

Ich trete an die Brüstung des Ausbaues. Wundervoll liegt es vor mir das liebliche Bild, das immer und immer wieder in meinem Geiste aufsteigt, so oft ich der Brigona gedenke. Eben heben sich die lichten Morgennebel aus den Thalgründen. Leicht wallend steigen sie auf und verfließen alsbald; sie kündigen den schönen Tag an, der bevorsteht. Wohl hatte gestern im Dämmerchein des Mondes durch die Lichtung des oberen Brigonathales die mächtige Kuppe der Petersspitze finster und drohend herübergeschaut, aber nur wenig wars, was das Auge sonst noch von den heute so frei und offen sich ausbreitenden Reizen des Hochgebirges wahrzunehmen vermochte. Das traumhaft-geheimnisvolle Bild in der Beleuchtung des Vollmondes will dieser hellen, sonnebeglänzten

Landschaft nicht gleichen, die völlig andere Gefühle und Empfindungen in uns wachruft. Zwei Ausblicke besonders sind es, die hier den Beschauer entzücken. Der eine über die Wipfel der unterhalb des Hauses sich erhebenden Fichten nach dem Schurian (Surian), vor dem sich der mit gelblichem Grase überzogene Klotz des grossen Kantschu (Canceiu mare) lagert, dann aber das wunderbare Bild, das, von hochaufstrebenden Fichten umrahmt, den Blick hinab ins dunkle, durch den Abfall der Höhen der Fetiza (Dealu Fetiza) und des Brigonaberges (D. Brigona) gebildete, am Ausgange sich parkähnlich erweiternde Waldthal des Brigonabaches leitet, von dessen klarem Gewässer es durchzogen wird. Im Hintergrunde erhebt sich der gewaltige Rundkopf des Peter (die Petersspitze, Verfu lui Petru), dessen imponierende Masse dem frischen Gemälde einen überwältigend schönen Abschluss verleiht. Wohl niemand scheidet von diesem anziehenden Bilde ohne herzliche Befriedigung, und kein Besucher dürfte hier weilen, der das Andenken des Forstdirektors Klipanowski, der einst diesen Platz zum Baue aussuchte und nach dessen Plänen das Waldhaus an dieser Stelle aufgeführt wurde, nicht segnen würde. Und wenn diese Zeilen etwa dem um die Erschliessung des Mühlbachgebirges hochverdienten Manne vor die Augen kommen sollten, mögen sie ihm als freundlicher Gruss eines dankbaren Herzens nicht unwillkommen sein!

Wie so viele sind es doch schon gewesen, denen das Herz beim Anblick der schönen Gotteswelt an dieser Stelle aufgegangen ist! Die Holzwände des offenen Ausbaues, sowie des Treppenhauses bedecken die zahlreichen Namenszüge der Glücklichen, die einst hier, — wie es in einer Aufschrift von zierlicher Damenhand ganz freimütig heisst, „bei ungezählten Affine“ (Heidelbeeren) - frohe Tage oder Stunden zubrachten, und wer dies seltsame Fremdenbuch an den Wänden durchzusehen Musse hat, wird manchen Namen von gutem Klange, manch lieben Bekannten dort treffen. All' den Empfindungen und Gefühlen aber, welche die Schaar der Freunde und Freundinnen unserer Bergwelt hier erfüllte, hat wohl, wenn auch nicht ohne ein bisschen poetische Übertreibung, am entsprechendsten jener Wandersmann Ausdruck verliehen, der unfern von der Thüre, die vom Treppenhaus ins Mittelzimmer führt, die Worte niederschrieb:

„Will ich was sättigt und nährt,
 Will ich was reizt und entzückt,
 Will ich Himmel und Erd'
 Mit einem Namen begreifen:
 Nenn' ich o Brigona, dich,
 So ist alles gesagt!“

Vergnügt, wie es an einem solch' frischen, herrlichen Morgen in den Bergen nicht anders sein kann, eile ich wieder die Treppe hinunter

in den Hof. Auf dem Platze vor dem Hause tummeln sich bereits die Hühner, sie blustern ihre Federn im Sonnenschein und schreiten sodann unter der Anführung des Hahnes hinüber zu der mit Heidelbeerstauden bestandenen Höhe zur Seite des Fahrweges, um sich dort an den zahlreichen blauen Früchten, welche die Julisonne gereift hat, gütlich zu thun. Aber seltsam genug! dem munteren Volke folgt bedächtig der Spitz, der diesen Gang zu kennen und hiebei eine Art von Überwachung auszuüben scheint. Für die Richtigkeit dieser unserer Annahme folgt der Beweis auf dem Fusse, denn plötzlich stösst der Hahn einen durchdringenden Schrei aus, auf den hin sich die Hennen sofort unter Felsen und Stauden zu ducken und zu verbergen bemüht sind. Was giebt es da? Wir sehen um uns, ohne etwas Verdächtiges entdecken zu können; nur der kluge Hund blickt unverwandt zum Himmel hinauf. Was er doch dort haben mag? Doch ja, da oben in den Lüften schwebt ein dunkler Punkt, der sich immer tiefer herabsenkt, bis auch das menschliche Auge es endlich wahrnehmen kann, dass es ein Falke ist, der dort seine Kreise zieht. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt der Spitz jede Bewegung des sich nähernden Räubers, und eben da dieser pfeilschnell herabstürzt, um eine in ihrem Versteck nicht sonderlich gedeckte Henne zu ergreifen, springt der Hund so rasch und geschickt herzu, dass dem dreisten Vogel kaum noch Zeit bleibt, sich schnell wieder aufzuschwingen und seinem Angreifer zu entgehen. Und nun entwickelt sich ein seltsam bewegtes Bild. Der Falke senkt sich wieder herab und versucht nunmehr, nur in einer Höhe von drei oder vier Meter über den Heidelbeerbüschen und Steinbrocken dahinschwebend, bald auf die eine, bald auf die andere Henne zu stossen, die vor Angst schier bewusstlos am Boden kauert; immer aber springt der wachsame Spitz noch rechtzeitig herzu, worauf der Räuber mit grosser Beharrlichkeit sein Spiel an einem andern Punkte, freilich mit derselben Erfolglosigkeit, fortzusetzen bemüht ist. Eine geraume Weile dauert dies Wechselspiel, das sich bei anderer Gelegenheit oft eine Stunde und noch länger hinauszieht, bis der Raubvogel, ermüdet und ohne sein Ziel erreicht zu haben, endlich das Weite sucht. Diesmal jedoch ist's von kürzerer Dauer, denn der Forstwart ist ja daheim. Mit der Büchse in der Hand erscheint er vor der Hausthüre; ein Schuss erdröhnt, die Hühner fahren aus ihrer Erstarrung entsetzt auf und auseinander, der Falke aber stürzt mit mattem Flügelschlage zu Boden, sofort von dem hinzuspringenden Hunde gepackt und festgehalten. . . .

„George ist bereits unten am Bache und wartet,“ spricht der Forstwart zu mir, indem er die noch rauchende Büchse an die Wand lehnt. „Das habe ich von ihm kaum anders erwartet,“ lautet meine Entgegnung.

„Ich will auch gleich hinabgehen, damit er nicht verdriesslich wird. Einen Augenblick aber wird er schon noch gedulden.“ Mit diesen Worten trete ich in die sauberen Wohnräume des untern Gelasses. Pausbäckige Kinder, meist eben erst dem Bett entstiegen, blicken scheu zu mir empor, wie ich forschend um mich sehe. Doch halt, da ist es ja, das muntere kräftige Zwillingsspaar, da stehen sie, die frischen Bursche Simon und Remus, meine erwählten Lieblinge! Die stattliche Mutter ist eben damit beschäftigt, jedem zur Frühstücksmilch eine Schnitte Brotes zu reichen; kaum haben die Beiden mich jedoch erkannt, so eilen sie freudig auf mich zu und nehmen vergnügt die Düte in Empfang, die ich ihnen aus der fernen Stadt mitgebracht. Drauf gehts rasch den Weg hinunter ins Thal, der Richtung folgend, die die von der Sektion Mühlbach des siebenbürgischen Karpathenvereines an einem Fichtenstamme angebrachte Wegtafel mit der Inschrift: „Surian“ uns anzeigt. Doch nicht den mächtigen Berggipfel, dessen Name dort genannt wird, gilt jetzt die Wanderung. Ein Schlendertag ist's heute, und eine fröhliche Rundreise in die Umgegend des Waldhauses, ohne festes Ziel und ohne ängstliche Zeiteinteilung, soll diesmal unternommen werden. Wie habe ich mich darauf schon viele lange Monde vorher so herzlich gefreut!

Mit jedem Schritte thalab schlägt das muntere Rauschen des Bergbaches immer deutlicher an mein Ohr, und nach wenigen Minuten schon stehe ich auf der Brücke, die über denselben führt. Der Kantschubach ist's, dessen klare Wellen unter meinen Füßen forteilen, um gleich darauf mit jenen des Brigonabaches sich zu vereinigen. Jenseits des Brückleins steht schweigend George, der Forellenfischer. Wortkarg, wie immer, nickt er mir blos zu und reicht mir die Angelrute, an deren Haken eine weisse Made zappelt. „Vergiss nicht, Herr,“ sagt er endlich, indem er bereits in der Richtung nach dem Brigonabach langsam hinabzuschreiten beginnt, „vergiss nicht, Herr, in einer Stunde musst du den Köder wechseln. Zuerst kommt da der Wurm, später die Heuschrecke und zuletzt die Feder!“ Sprichts und verschwindet hinter dem Fichtenjungholz am Ufersaum. Mit den Eigenheiten des Kauzes wohlvertraut, schreite ich langsam in entgegengesetzter Richtung am rechten Ufer des Kantschubaches entlang. . . . Es liegt ein tüchtig Stück Poesie, wie im Leben des Jägers, so auch in dem des Fischers. Unwillkürlich wird ja der Mensch, indem er den Kindern der Natur nachstellt, ihrem geheimnisreichen Leben und Treiben näher gerückt, und manches Fesselnde enthüllt sich da vor dem aufmerksamen Blicke. Angezogen von dem, was er beobachtet hat, fühlt er sich zu neuer Beobachtung angeregt und hingezogen, so dass er sich von diesem Trieb nie mehr freizumachen vermag, und wie der Dämon des Spiels seine Opfer umgarnt, so thut

dies auch die Leidenschaft, die den Jäger, den Fischer erfasst. Wer sich mit wirklichem Ernst der Jagd, dem Fischfange ergeben hat, entwickelt da allmählich eine Geduld und Ruhe, eine Ausdauer und Zähigkeit, die er vordem nie besass. Mit jedem Erfolge aber wächst der leidenschaftliche Hang zur Ausübung jener Thätigkeit, bis er sich endlich tatsächlich zur Leidenschaft steigert. Ich habe das in der That an mir selber erfahren und es hernach erst vollkommen begriffen, wie insbesondere die spleenigen Engländer derartig passionierte Angelfischer werden können, dass sie durch ihre auf die Spitze getriebene Passion zuletzt zur Zielscheibe des Spottes werden. Oder sollte die leidige Macht der Gewohnheit allein es schon vermögen, irgend eine Beschäftigung zur Leidenschaft anwachsen zu lassen? Da ist nun mein trautes Plätzchen an dem ich schon oft mit der Angel gesessen, und dort liegt die modernde Fichte am Rande des klaren Bächleins, dessen Ufer durch den filzartigen Rasen allmählich so nahe gerückt sind, dass nur noch ein schmaler Wasserfaden dazwischen sichtbar bleibt. Hier will ich denn auch jetzt mein Glück versuchen und versenke mit vorsichtigem Schwunge den Angelhaken, daran die Käferlarve zappelt, in die kühle, kristallene Flut. . . .

Der geistreiche Naturforscher und Naturbeobachter Tschudi sagt in seinem Tierleben der Alpenwelt, „dass das Forellenfischen ein langweiliges und saures Gewerbe sei,“ und meint, dass die Forellenfischer in den Alpen der Schweiz „einen ordentlich kastenmässigen Charakter haben. Sie sind schweigsamer Art und einsilbig, zäh gegen die Unbilden des Klimas und Elementes, von ausdauernder Beharrlichkeit, feiner Beobachtungsgabe, wohlvertraut mit den Eigentümlichkeiten der Fische und Wasserlokale und würden, ähnlich den Jägern, trotz der Mühseligkeit ihrer Lebensweise, dieselbe nur ungern mit einer andern vertauschen.“ Was hier von den Fischern der Alpen gesagt wird, lässt sich fast buchstäblich auf die Forellenfischer unserer Bergthäler übertragen. Auch sie treiben ihr allerdings „saures Gewerbe“ mit einem Geschick und einer Ausdauer, die bewunderungswert ist und kennen dabei die Eigenheiten des Fisches, dem sie nachstellen, sowie die Wasserläufe, darin er sich aufhält, so genau, dass dies dem Fernerstehenden oft geradezu rätselhaft erscheint. Aber „langweilig“ muss ihnen das Gewerbe doch nicht sein, weil sonst die Zähigkeit, mit der sie es ausüben, nicht recht begreiflich wäre. . . .

Es ist umsonst, die Fische wollen heute weder hier, noch aber weiter oben anbeissen. Wohl huschen sie schattenhaft durch die Flut, doch mögen sie vom Köder nichts wissen, obgleich er schon gewissenhaft gewechselt wurde. Freilich ist auch der Himmel so heiter und

wolkenlos und kein Gewitter im Anzuge, bei dessen Nahen die scheuen Tierchen am schnellsten ein Opfer ihrer Fressgier werden. Ich rolle drum die Angelsehnur zusammen und wandere dem Laufe des Kautschubaches folgend, gemächlich bergan. Nicht ohne geheimen Ärger bemerke ich da, dass ein anderer, sehr gefährlicher Konkurrent des Forellenfischers, der Eisvogel, den Fang mit viel grösserem Glück und Geschick ausübt, als ich dies vermocht habe. Da sitzt dieser seltsame Geselle, den grossen Kopf und den langen dicken Schnabel tief herabgesenkt, auf einem überhängenden Steine des Uferrandes. Im Sonnenlicht schimmert seine lasurblaue und grünliche Oberseite, zusamt der rostfarbenen breiten Brust, indess der kurzabgehackte Schwanz auf dem Steine aufliegt. Lange war er, einem Raubvogel ähnlich, über dieser Stelle geschwebt, bis er sich endlich auf den Block niedergelassen, auf dem wir ihn nunmehr erblicken. Unbeweglich schaut er hinab in die schäumenden Wellen des sich dort beckenförmig erweiternden Bachbettes und lange genug muss auch er warten, bis eine Beute ihm winkt. Plumpend stürzt er aber jetzt kopfüber in das Wasser, in dem er, mit den Flügeln schlagend, eine Strecke untergetaucht fortschwimmt, um dann endlich mit der Forelle im Schnabel wieder aufzutauchen. Blusternd hockt er nun auf seinen frühern Standplatz nieder, auf dem Schuppen und Gräten, die der Vogel als Gewölle von sich zu geben pflegt, bezeugen, dass er hier schon manche reiche Mahlzeit gehalten. Dort schüttelt er den zappelnden Fisch kräftig so lange hin und her, bis derselbe kein Lebenszeichen weiter von sich giebt, worauf er ihn, den Kopf voran, langsam hinabzuwürgen beginnt. Träge fliegt er bei meinem Herannahen auf, um jedoch bald darauf wieder auf der nämlichen Stelle seinen Sitz einzunehmen. Es ist ein wahres Glück, dass dies Tierchen nicht allzuhäufig vorkommt, denn jedes Pärchen behauptet sein bestimmtes Bachrevier, worin es seinesgleichen nicht duldet, sonst würde die Vermehrung der Forelle darunter ganz bedeutend leiden. Doch sobald die flüggen Jungen sich ihre Nahrung selber zu suchen vermögen, scheiden sich ihre Wege von denen der Eltern, und nun müssen sie selber zusehen, wo und wie sie sich im Kampfe ums Dasein ein Revier zum Fischen zu erstreiten vermögen.

Den Thalgrund verlassend, habe ich mich nach Süden gewendet und bin langsam zur Höhe des Brigonaberges hingestiegen, wo im Frühling die Auerhähne ihren beliebtesten Balzplatz weit und breit haben. Unter dem breiten Geäst der am Saume einer mit weichem Grase bedeckten Blösse stehenden Fichte, die von den Strahlen der aufgehenden Sonne unter allen ihren Nachbarinnen wohl zuerst getroffen wird, liegen noch Federn der schönen Tiere, die hier in ihrem rasenden Liebestaumel den Tod gefunden. Alljährlich kömmt der auch als passionierter

Auerhahnjäger wohlbekanntes Forstrat von Abrudbányai aus Mühlbach hieher an diesen Ort zur Jagd, und seinem Schusse zum Opfer fiel wohl auch der Vogel, dessen Brustfedern noch den Boden bedecken. Bei Gelegenheit einer solchen Jagd gelang es einem Forstwärter, sich eines balzenden Hahnes durch einen Griff mit der Hand zu bemächtigen, worauf das schöne Tier unversehrt nach Mühlbach gebracht wurde. In einem nicht sonderlich geräumigen Behälter lebt es nun dort in der Pflege des erwähnten Forstrates von Abrudbányai bereits seit zwei Jahren. Seine Nahrung bilden Fichtenknospen und Maiskörner, die ihm sehr gut zusagen. Es ist geradezu überraschend, wie sich der an Freiheit und Bewegung gewohnte scheue Bewohner der kühlen Bergwälder so gelassen in seine Gefangenschaft gefunden hat, und wie er sich trotz der drückenden Sommerhitze des Thales in seinem an der Südwand des Hauses stehenden Käfig, der allerdings selten des grünen Schmuckes frischer Fichtenreiser entbehrt, so munter und lebhaft zeigt und sich dabei so wohlbefindet. — Indem ich eben auf die mit Heidel- und Preiselbeerbüschen überdeckte Lichtung heraustreten will, schlägt plötzlich ein klatschendes Geräusch an mein Ohr und vor mir fliegt schwerfällig ein grosser Vogel auf, um kaum dreissig Schritte entfernt hinter einem dichten Fichtennachwuchs wieder niederzufallen. Gleichzeitig damit schlüpfen zwei oder drei kleinere braune Vögel, fast will es mich bedünken, als seien es Rebhühner, zwischen den rötlichen Blütenbüschen der Brukenthalie scheu dahin, dem bergenden Fichtendickicht zu. Nun erst werde ich gewahr, dass ich eine Auerhenne mit ihren halbausgewachsenen Jungen aufgescheucht habe. Wäre ich nur etwas vorsichtiger aufgetreten, so hätte ich den seltenen Genuss gehabt, das Treiben dieser scheuen Tiere, die eben mit dem Zerscharren eines Ameisenhaufens beschäftigt gewesen waren, gemächlich beobachten zu können. So aber hatte das Knacken eines unter dem Tritte meines Fusses zerbrechenden dünnen Zweiges die ganze Gesellschaft auf mein Herannahen aufmerksam gemacht und verscheucht. . . .

Eine gute Strecke wandere ich noch auf dem Bergrücken dahin, dann aber lenke ich meine Schritte wieder thalwärts, überschreite den Kantschubach an der Stelle, wo das Prissakabächlein (Valea Prisaçi) in denselben mündet, und beginne in nordöstlicher Richtung durch Gebüsch und Hochwald die Berglehne, welche hier den Namen Stanisora trägt, hinanzuklimmen. Wo immer hier der Wald aus irgend einem Grunde etwas lichter ward, ist der meist felsige Boden mit Heidel- und Preiselbeerbüschen, sowie mit dem Teppich der Brukenthalie bedeckt worden. Während die Früchte der Heidelbeere bereits im dunkelsten Blau prangten und zum Genusse einluden, standen die Preiselbeeren noch in voller Blüte,

und zwischen ihren weissen Glückchen zeigten sich kaum noch die ersten grünen Früchtchen. Auf den dicken Moospolstern aber, oder dort, wo der fette, feuchtwarne Waldboden ihnen die Bedingungen des Wachstums gewährte, wucherten eine Menge von essbaren und giftigen Pilzen, wie sie wohl nur an wenig anderen Orten zahlreicher anzutreffen sein dürften. Ganze Kolonien bildete da der essbare rauhe Röhrenpilz (*Boletus scaber* Bull.), und erhob sich häufig die massive Gestalt des Steinpilzes (*Boletus edulis* Bull.), einer der besten Speiseschwämme Europas, der in Thüringen ein nicht unwichtiges Nahrungsmittel ist, und dessen künstliche Verbreitung in Deutschland sehr warm empfohlen und auch an mehreren Orten in's Werk gesetzt wurde. In unserer Heimat jedoch kommt dieser Pilz leider nur wenig auf den Markt und wird vielleicht in Bezug auf seine Güte und Verwendbarkeit auch da nicht recht gewürdigt, wo dies der Fall ist. Die wackere Forstwartsfrau im Brigonaer Waldhause kennt ihn indess recht gut und dörirt ihn im Backofen für den Winter. In Oesterreich, Böhmen und dem deutschen Reiche dagegen wird dieser Pilz, der dort gewöhnlich Herren- oder Edelpilz heisst, in grossen Massen an der Sonne oder im Backofen getrocknet und bildet dann einen sehr gesuchten Handelsartikel, der weithin verführt wird. Der anziehendste Pilz jedoch war mir der edle Goldbrätling (*Agaricus volemus* Fr.), dieser köstliche Schwamm, der auch roh genossen werden kann und dann, wenn er noch jung ist, wie süsser Nuss- oder Mandelkern schmeckt. Weit entfernt davon eine botanisch völlig zureichende Beschreibung desselben geben zu wollen, möchte ich doch wenigstens einige Kennzeichen anführen, wodurch dieser in den Nadelwäldern des Mühlbachgebirges ziemlich häufig vorkommende Pilz vom Touristen erkannt werden kann. Der Goldbrätling ist meist nicht viel grösser als eine Kreuzersemmel und hat einen bald mehr oder weniger rötlich zimtbraunen, dickfleischigen Hut, dessen Rand bei jungen Exemplaren stark eingerollt erscheint, später aber sich verflacht, wodurch er grösser wird. Die im Innern des Hutes befindlichen Blättchen (Lamellen) sind weiss oder weisslichgelb, der Stiel ist fest, bald gerade, bald schief gestellt, nicht sonderlich hoch und hat die gleiche Farbe mit dem Hut. Der ganze Pilz ist von einem milden weissen Milchsaft erfüllt, der an den Bruchstellen sofort in kleinen Tropfen hervortritt und schwach gewürzig riecht. Obgleich der Goldbrätling wohl kaum mit seinem Vetter, dem schönen aber giftigen Fliegenschwamm (*Agaricus muscarius* L.) verwechselt werden kann, dessen Hut grellrot oder rotgelb ist, oder mit dem gleichfalls giftigen Täubling, Goldtäubling oder Speiteufel (*Agaricus emeticus* Fr., *Ag. integer* L.), dessen Farbe allerdings den grössten Abänderungen unterworfen, bald weisslichrot oder dunkelrot, bald violett-

blau oder gar bräunlichgrün, braun und grün ist, so führe ich hier doch zwei ganz entscheidende Erkennungszeichen an. Die beiden Giftpilze haben wohl, wie der Goldbrätling, weisse Lamellen, doch milchen diese nicht, während die Blätter des Goldbrätlings milchen und sich unter dem Druck des Fingers bald braun färben, was bei den anderen wieder nicht der Fall ist. . . .

Die bürgerliche Mittagszeit ist schon längst vorüber, wenn man von solch' einsamen, aber vielfach anziehenden und lehrreichen Streifzügen wieder im Waldhause eintrifft. Längst schon hat die Forstwartsfrau nach dem Gast Umschau gehalten, dem zu Ehren sie vielleicht den Salat geopfert hat, der in dem Gärtchen hinter dem Hause steht und der mit seinen zähen grünen Blättern an den wilden Lattich mahnt, von dem er wohl abstammt. Das beste Gericht ist aber gewiss die schöne grosse Forelle, die blos gesalzen (ich bitte den zarterbesaiteten Leser freundlichst um Vergebung) unausgeweidet auf Kohlen in ihrem eigenen Fett gebraten wurde, ein Leckerbissen, dem auch der Nichtfeinschmecker gewiss alle Gerechtigkeit widerfahren lassen dürfte. Erst wenn der gar gewordene Fisch auf den hölzernen Teller gelegt wird, von dem er verspeist werden soll, werden die Eingeweide entfernt. Der Unterschied im Wohlgeschmack zwischen der ausgeweidet und unausgeweidet gebratenen Forelle ist ein wirklich überraschender und rührt derselbe davon her, dass das Fett in der Bauchhöhle beim aufgeschnittenen Fische austropft, andernfalls aber nicht verloren geht, sondern erhalten bleibt, wodurch das Fleisch ganz besonders saftig wird. Bei den Forstleuten ist diese Art der Zubereitung allbekannt und beliebt, und eben diesen Kreisen verdanke auch ich das höchst einfache Rezept, das ich hier zu allgemeinem Nutz und Frommen zum Besten gegeben habe.

Die Uhr zeigt die vierte Nachmittagsstunde und die Sonne steht noch hoch am Himmel. Drei oder vier schöne Stunden mögen sicherlich noch verstreichen, ehe der Abend hereinbricht; wer möchte da sein Tagewerk bereits für abgeschlossen erklären? Durch den kräftigen Imbiss und die Rast neugestärkt greife ich nach meinem Stock, um aufs neue die Wanderung anzutreten. Der Sennhütte auf dem Groschtior gilt jetzt der Gang, ein Ausflug, der bei gemächlichem Gehen und unter Einrechnung eines entsprechenden Aufenthaltes in der Stina etwa drei Stunden in Anspruch nimmt. Zwischen dem Stall und dem Gärtchen hinter dem Hause führt der Weg in nördlicher Richtung durch den, den Hof umsäumenden Fichtenwald bergan. Bald gelangen wir an eine kleine sumpfige Wiese, von der aus wir einen trefflichen Ausblick auf den Schurian und die Petersspitze geniessen können, worauf wir die Höhe erreichend, uns nach Nordosten wenden. Einen alten Holzschlag

durchquerend, überschreiten wir hierauf ein Thälchen, welches vom Groschtiorbächlein (Pareu Groscioru) durchströmt wird, und nehmen nun unsern Weg wieder bergan in mehr östlicher Richtung, bis wir auf eine grössere Wiese stossen, von der wir anfänglich meinen, dass ein Teil derselben aufgeackert sei. Wir entdecken jedoch gar bald, dass eine Heerde von Schweinen es ist, die diese Arbeit des Pflügens verrichtet, um zu den Knöllchen des Frühlings-Safrans (romänisch Brendusche) zu gelangen, der hier massenhaft vorkommt und nach der Schneeschmelze die ganze Trift mit einem violetten Teppich überzieht. Und so gross ist die Gier dieser gefrässigen Tiere nach jenen Wurzelknöllchen, dass sie den festesten Rasen mit ihren Rüsseln durchstossen und einer fetten Wiese, auf welcher der Crocus allein häufig zu wachsen pflegt, in wenigen Tagen das Aussehen von Neubruchland zu geben vermögen. Auf der erwähnten Wiese teilt sich der nur mehr dem aufmerksamen Auge noch sichtbare Pfad. Der eine führt nordwärts an der Sennhütte von Stanisora vorüber zum Bergrücken des Paltinei (Baltineu) und Coman auf den vielbegangenen Saumweg, der sich über die Höhen dahinzieht, der andere aber in etwa einer Viertelstunde in nordöstlicher Richtung zur Sennhütte oder Stina von Groschtior. Bald sehen wir über den Fichtenzwipfeln bläulichen Rauch schweben und scharfes Hundegebell kündigt uns an, dass wir am Ziele sind. Die durch den in Sugag stationierten Forstwart Sabinus Catilina erbaute Sennhütte zeigt uns die Grundform des im ganzen Mühlbachgebirge gewöhnlichen Stinenbaues. Hier, wie auch sonst, ist es eine aus unbehauenen Rundhölzern schlicht zusammengefügte Hütte mit schindelgedecktem Dach, ohne jedes Fenster und nur mit einer Thüre gegen Süden. Durch die Thüre gelangt man in einen ungedielten Raum, der etwa die Hälfte des Gebäudes einnimmt und in dessen Mitte sich der Feuerherd befindet, über welchem an hölzernem Haken der Kessel hängt, worin die Milch erwärmt und gelabt wird. In den Ecken stehen zwei oder drei Pritschen, die Schlafstellen der Sennerinnen oder überhaupt des jüngeren zur Stina gehörenden Personals, denn die Männer nächtigen meist im Freien oder draussen unter dem Vordach der Sennhütte. An hölzernen Pföcken hängen ringsherum an den Wänden Kleidungsstücke und Geräte und vervollständigen die bescheidene Einrichtung des Wohnraumes, aus welchem wir durch eine Seitenthüre in die Käseerei und Vorratskammer treten. Diese ist mit nur leidlich gehauenen Stämmen gedielt, zwischen denen weite Fugen klaffen, durch welche aber die verschütteten Flüssigkeiten, Wasser und Molke, rasch abfliessen, und so die Reinlichkeit fördern helfen. Hier erblicken wir auf den Wandbänken und in Zubern und Trögen den Käse in seinen verschiedenen Entwicklungsstadien vom süssen „Kasch“

(Süßkäse) angefangen, der erst heute oder gestern aus der gelabten Schafmilch gewonnen wurde, bis zum „Foale“ (Käselaub), dem fertigen milden Schafkäse (Brinsa) in der Schafhaut, der nur des Zeitpunktes harrt, da er auf dem Rücken des Saumpferdes zu Thal und in die Hand des Händlers geführt werden soll. Eben knetet eine Sennerin reife Käsebrode in einem Troge und salzt die krümelige Masse mit geschickter Hand, während daneben ihre Gefährtin den bereits durchgearbeiteten Käse in den Sack von Schaffell zu stampfen bemüht ist, eine schwierige und mühsame Arbeit, von deren genauer Ausführung die Art der Ausgähung und damit die bessere oder geringere Qualität des Erzeugnisses wesentlich abhängt. Wohin wir aber sehen, herrscht eine peinliche Sauberkeit und Reinlichkeit, die uns angenehm berührt, und die wir nur in jenen Sennhütten antreffen, worin Frauen arbeiten. Wo Männer die Arbeit des KäSENS verrichten und überhaupt die Geschäfte besorgen, wird es mit der Ordnung leider nicht sonderlich genau genommen und ist daher der Besuch einer solchen Sennhütte, die oft von Schmutz starrt, Niemand zu empfehlen. Im Mühlbachgebirge mögen wohl schon zwei Dritteile sämtlicher Stinen mit Frauen besetzt sein und nehmen jene, darin die Herren der Schöpfung allein das Regiment führen, zum Glück immer mehr ab. Oft giebt's auch solche, wo Ehepaare, Mann und Frau gemeinsam mit einander arbeiten; diese Sennhütten bieten unter allen Umständen das erquicklichste Bild, und wohl dem Wanderer, der in eine solche verschlagen wird. — Hier auf Groschtior überwacht und leitet Frau Catilina, die Gattin des genannten Forstwarts, die Arbeiten, und darum kann der Besuch dieser Stina Jedermann, der eine Sennhütte kennen lernen will, von der er einen guten Eindruck mit heim zu nehmen beabsichtigt, wärmstens empfohlen werden. Die Aufnahme wird stets eine sehr freundliche sein und die geronnene gelabte Milch (Sintize), welche mit frischer Milch dargereicht wird, sowie die Molken, welche dem Gaste angeboten werden, dürften jedem munden, der kein Verächter der Milch überhaupt ist. Der freundliche Knabe Catilinas, der muntere Sergius, giebt dem Gaste, dem er möglicherweise selber den Weg von dem Brigonaer Waldhause herauf gezeigt hat, noch eine gute Strecke das Geleite, worauf der Rest des Weges durch den dämmerigen Fichtenwald rascher durchmessen und das Waldhaus erreicht wird, ehe sich noch die Schatten der Nacht völlig herabgesenkt haben.

Den schönen Tag beschliesst ein Plauderstündchen in der Wohnstube der Forstwartsleute, in dem manche anziehende Mitteilung, vor allem über das Leben und die Erfahrungen auf diesem einsamen Posten in der entlegenen Bergwildnis gemacht wird. So angenehm auch das Leben demjenigen, der eben dem Staube der Stadt entronnen ist, inmitten

der herrlichen Bergwelt und in der harzdufterfüllten reinen Luft im ersten Augenblick erscheinen mag, so schwer stellt es sich dar, wenn wir einen genaueren Einblick in dasselbe zu thun versuchen. Wohl sind die Sommermonate, insbesondere der August, von schönem Wetter begünstigt und das Leben hat während dieser Zeit seine gewissen Annehmlichkeiten, welche die anderen Jahreszeiten weniger zu bieten vermögen. Aber neben dem regelmässig wiederkehrenden Rundgang, den der Forstwart wöchentlich durch das Revier unternimmt und der oft mehrere Tage dauert, besteht die ganze Arbeit während der milderer Jahreszeit hauptsächlich in den Vorbereitungen für den Winter, der oft schon im Oktober eintritt und meist nur im Mai zu endigen pflegt. Ein Hauptgeschäft ist die Heuernte auf dem Dienstgrunde und der Transport des Heues auf dem Rücken der Saumpferde von den Alpenwiesen herab sowie dessen Bergung unter dem Dache des Schuppens, eine ungemein langwierige Arbeit. Erst seit dem letzten Jahre ist durch die Anlage des Weges im oberen Brigonathale insofern eine Erleichterung herbeigeführt worden, als nunmehr der Forstwart das Heu teilweise auf einem einspännigen Wäglein heimführen kann. Aber nicht minder wichtig, als die Beschaffung des Futters für das Vieh, ist das Fällen des notwendigen Brennholzes und dessen Zuführung in den Hof. Nun darf aber in der Nähe des Waldhauses kein Fichtenstamm abgehackt werden, und wenn da schon aus dem Thale oder von fernen Lehnen das Holz herbeigeschafft werden soll, liegt es nahe, und es ist dies auch aus wirtschaftlichen Gründen nur zu billigen, dass die von den zerfallenen Holzriesen umherliegenden trockenen Stämme in erster Linie Verwendung finden, die gespalten, an dem Wegsaum aufgestellt und im Herbst abgefahren werden. Von den zur menschlichen Nahrung dienenden Gewächsen gedeiht hier nur noch die Kartoffel, doch muss auch diese an tiefer gelegenen Orten gebaut werden, da sie in einer Höhe von über 1250 Meter nicht mehr reift und ungeniessbar bleibt. Was in der nächsten Umgebung des Waldhauses an nutzbaren Früchten wächst, sind blos Heidel- und Preiselbeeren, sowie Pilze, die fleissig gesammelt, auf verschiedene Art eingemacht oder gedörst für den Winter aufbewahrt werden. Im Sommer und Winter aber liefert die Milch der Kühe, die während der wärmeren Jahreszeit frei grasen und allabendlich zum Stalle zurückkehren, das Hauptnahrungsmittel. Vor zwei Jahren wurde eine schöne Kuh unmittelbar auf dem Wege im unteren Brigonathal von einem Bären gefällt, und seither wird ein halblödes Mädchen als Hüterin der Rinder mitgeschickt, welchem die Aufgabe zufällt, durch ein von Zeit zu Zeit ausgestossenes Geschrei die etwa im nahen Dickicht verborgenen Raubtiere aufzuspüren und zu verjagen. Das Fett für den Hausbedarf, sowie das

Fleisch für die Wintermonate liefern einige Schweine, für die aber der Kukuruz aus der fernen Stadt herbeigeschaft werden muss. Die Eier der Hühner und schliesslich diese selber gewähren endlich eine angenehme Abwechslung des höchst einfachen alltäglichen Speisezettels. Allmonatlich einmal muss der Forstwart zum Amt in die Stadt hinab, um über etwaige Vorkommnisse in dem Bereiche seines Reviers Bericht zu erstatten und seinen kargen Gehalt zu beheben, dann aber auch um vor allem das Brodmehl einzukaufen und die notwendigen Kleidungsstücke für Frau und Kinder und für sich selbst anzuschaffen. Während der Abwesenheit des Gatten bleibt die Frau allein mit den Kindern in der Bergeinsamkeit zurück. Es gehört dazu sicherlich kein geringer Mut, ist doch die nächste menschliche Wohnung während der Sommerszeit wohl eine Stunde, im Winter dagegen wohl vier bis fünf Stunden entfernt; indes ist der wackern Frau bis noch nichts Schlimmes zugestossen. Wohl tauchen neben bekannten Tschobanen (Hirten) hie und da auch ganz unbekannte Gestalten auf, die ein Päckchen Rauchtobak fordern, ohne den die Leute gar nicht leben zu können vermeinen und der ihnen, woferne er im Hause vorhanden ist, auch gegeben wird, aber der beherzten Forstwartin ist darum nicht bange geworden. Im Sommer freilich und wenn alle gesund sind, geht die Sache schon ganz gut, wenn aber der Winter, wie dies in den letzten Jahren der Fall gewesen, schon anfangs November mit aller Macht eintritt und jeden Verkehr mit der Aussenwelt auf drei, vier Monate fast unmöglich macht, da wirds hier oben in der Einsamkeit noch einsamer und die feierliche Stille ringsum förmlich erdrückend. Zaghafte tritt der Gatte nach dem ersten Schneefall die Thalfahrt an, kann doch ein erneuertes Schneien oder ein Wirbelsturm ihm den Rückweg verlegen, und was dann? Auf meine Frage, wie es mit dem Raubwild im Winter stehe, erhielt ich zur Antwort, dass sich dasselbe nur in schnee-armen Wintern oder zur Zeit der Schneeschmelze im Frühling häufiger zeige; wenn der Schnee hoch liege, und er fällt in der Regel meterhoch, könnten die Wölfe darin nicht umherstreifen und müssten sich auf die tiefergelegenen Vorberge oder in die Ebene hinabziehen. Bisweilen aber fegt ein heftiger Schneesturm den Schnee von den Höhen in den Hof herab, dass er dort so hoch liegt, dass sich das Ehepaar nur mit ungeheurer Anstrengung einen schmalen Gang, oder besser gesagt einen Hohlweg bis zum Stalle zu schaufeln vermag, in welchem letzterem die hungrigen Kinder oft jämmerlich brüllen, ohne dass ihnen vor Beendigung der erwähnten Arbeit Hilfe gebracht werden könnte. Im grossen und ganzen ist bei der geschützten Lage des Waldhauses die Winterkälte selber nicht sonderlich gross, und der Forstwart versicherte mir in diesem Zusammenhange, dass es, wenn er während der Winterszeit habe zu

Amt müssen, da unten in der Ebene es regelmässig viel kälter und unfreundlicher gewesen sei, als hier oben, trotz der grossen Schneemassen ringsum. . . .

Aber eine harte Sache ist es doch, mehr denn ein Vierteljahr hindurch vom Verkehr mit jeder Menschenseele abgeschlossen zu leben. „Das war freilich noch härter dazumal, da wir noch keine Kinder hatten,“ meinten die Forstwartsleute, „aber seitdem uns Gott mit solchen gesegnet hat, fehlt es neben der Arbeit nie an Zerstreuung!“ Freilich, diese fleissigen, arbeitsamen Leute wussten und wissen gar wenig von dem Gespenst der Langeweile, das dem Müssiggänger, gleichviel ob er in einer Hütte oder in einem Palaste wohnt, aus jedem Winkel entgegenhähnt. „Nur der Tabak, der Tabak sollte mir nie zur Neige gehen,“ sagte der Forstwart, ein leidenschaftlicher Raucher. „Freilich,“ fügte er seufzend hinzu, „hilft sich ja dann der Mensch wie er eben kann und weiss!“ „Das freilich schon,“ warf die Hausfrau lachend ein, „ich weiss das wohl! Bei solcher Gelegenheit entnimmst du mir ja einst so geheimnisvoll die alten Tabaksblätter, die nebst Kampferstücken zum Schutz gegen den Mottenfrass zwischen die Kleider gelegt waren. Nicht ein Blättchen von dem hässlichen krümmeligen Zeug liessst du mir übrig, so sorglich suchtest du jedes Restchen zusammen. Der Rauch roch wohl fürchterlich nach Kampfer, doch that ich immer, als merke ich nichts, um dir die Freude des zweifelhaften Genusses nicht zu schmälern!“ Wohl ihnen, wenn solcher Humor noch aufzukommen vermag in dem einsamen Waldhause, doch oft genug wirds bitterböser Ernst, der jeden Scherz weit hinwegscheucht. So erkrankte der biedere Ilie vor zwei Jahren im Winter an einem typhösen Fieber, bei dem ein tödlicher Ausgang nicht ausgeschlossen schien. Abgeschnitten von jeder menschlichen Hilfe, der er die Seinen anvertrauen konnte, galt es dem Schwerkranken nunmehr alle jene Anstalten zu treffen, die ihm zum Heile der Familie und zu deren Rettung notwendig schienen. Zuletzt belehrte er die treue Gattin auch, wie sie es noch anzustellen habe, um seinen Leichnam, gegen die Wölfe gesichert, in den Schnee zu betten, woher er sodann im Frühling gehoben und auf den Friedhof von Sugag übergeführt werden sollte. Welche Seelenkämpfe der Mann erduldet, der noch im Tode den Seinen ein Helfer sein wollte, welche peinvollen Tage und Nächte das arme Weib durchlebte, dem die Aussicht sich eröffnete, nebst dem Verluste ihres Gatten, noch alle Schrecknisse des Winters mit den unmündigen Kindern allein tragen zu müssen, das vermag jeder fühlende Mensch zu ermessen. Aber all' die Befürchtungen trafen nicht ein; der Kranke genas wieder und alles ging im gewohnten Geleise weiter.

Trotz dieser Schrecknisse hängen die Forstwartsleute mit ihrem ganzen Herzen an dieser Bergwildnis, aber die Kinder wachsen heran, die Bedürfnisse mehren sich und die Einnahmen des Haushaltes bleiben dieselben. Ja, wenn hier ein Verschleiss von Lebensmitteln wäre, wie etwa in Teu, wodurch ein bescheidener Nebenverdienst gesichert wäre; doch ist dies leider nicht der Fall. Und so hat sich denn der Forstwart entschlossen, um einen andern bessern Dienstposten einzukommen, und wenn ihm dieser, wie den braven Leuten von Herzen zu gönnen ist, zu teil wird, wird der Empfang der Touristen an diesem entlegenen Orte und ihre Aufnahme ganz und gar von dem Charakter des Amtsnachfolgers Ilie Nechifor's abhängen.

6. Vom Brigonaer Waldhause zum Schurian und zur Petersspitze.

Der Weg durch das Brigonathal und über den Hundsrücken. — Windbrüche. — Das gelöste Rätsel der Erdhügel am Kantschu. — Alte Saumwege und Römerstrassen im Mühlbachgebirge. — Der erhöhte Reitpfad am Kudsirerbach. — Die Schutzhütte des Karpathenvereines unterhalb des Schuriangipfels. — Nur Holz und kein Eisen. — Der Schuriansee. — Wie die Seeforellen zu Grunde gingen. — Der Wetterdrache im Seegrunde. — Die Felskessel des Schurian als Gletschermulden. — Aufstieg zum Schurian von der Nordostseite. — Die Kirpa. — Das Zaubertuch der Kirpa und der graue Riese im Schurian. — Die Felskessel der Kirpa und ihr See. — Der Tschoban und sein Hund. — Die Aussicht vom Schuriangipfel. — Der Abstieg. — Die Schuriansattelung. — Lawinenstürze. — Das Römerlager auf dem Peterssattel. — Die Bedeutung der Passhöhe. — Aus der Türkenzeit. — Die Rundschau von der Petersspitze. — Der Abstieg über Siassa. — Die Karpathenfichte. — Der Brigonabach und sein Ursprung. — Wieder im Waldhause Brigona.

In früher Morgenstunde ertönt ein schüchternes Pochen an der Stubenthüre und gleich darauf mit gedämpfter Stimme der klassische Ruf: „Das Pferd steht bereit!“ Es ist mein braver Begleiter Saharie, der sich die Gewissheit verschaffen will, ob ich bereits munter sei. Dies ist thatsächlich der Fall und sein Mahnruf trifft einen Wegfertigen. Alles ist in Ordnung, das Lastpferd hat sich nächtlicherweile nicht verlaufen, wie dies zum grossen Verdrusse bei manchen Ausflügen, davon ich viel zu erzählen wüsste, oft genug vorzukommen pflegt, wo Reit- und Tragtiere sich meilenweit entfernten und nebst dem Ärgernis auch eine mehrstündige Verspätung die Folge davon war. Die Mäntel und etwas Mundvorrat werden rasch auf das geduldige Ross in die über den Sattel hängenden Quersäcke gegeben und unserem Aufbruche steht nichts mehr im Wege. Wir schreiten dem dreifachen Zuge der Serpentine folgend rüstig thalab und schwenken dann zur Rechten auf den Wege ein, der in wenigen Schritten in den Thalgrund führt. Schon oben in der Einbiegung der Serpentine grüssten uns die massiven Berghäupter, denen unser Besuch heute gilt, und die um ihre Gipfel flatternden und allmählich

zerstiebenden weissen Wolkenfetzen scheinen uns als Standarten den Willkommgruss des Hochgebirges zuzuwinken; hier unten aber rauscht uns der Bach durch die frische Morgenluft lauter als sonst entgegen, als wolle er in geschwätziger Eile noch erzählen, wie er drüben auf den Höhen, von denen er herabströmt, so viel Schönes und Wunderbares gesehen. Wir überschreiten den überbrückten Kantschubach und wandern hierauf am östlichen Saume des Brigonaberges auf dem wohlgebahnten Wege gegen Süden weiter, bis der Pfad uns über den Brigonabach und damit auf die Südlehne des Fetizaberges (Dealu Fetiza) hinüberführt, an der der Pfad nunmehr weiter fortläuft. Mehrere Stellen des Weges sind förmlich überbrückt, obwohl anscheinend keine Ursache dazu vorhanden war. Hier befinden sich jedoch jene gefährlichen Sümpfe, deren Überschreiten noch vor kurzem, ehe das Forstärar und der Karpathenverein den Wegbau ausführen liessen, gefahrvoll und bei regnerischem Wetter unmöglich war. Mancher Tourist, der dieses Weges zog, musste sich zu ganz beschwerlichen Umwegen entschliessen, um vorwärts zu kommen, und ebenso bekannt ist es, dass einst eine ganze Gesellschaft von Ausflüglern, die den Schurian besteigen wollte, von hier umkehrte, weil sie den trügerischen Moorboden nicht zu überschreiten wagte. Wie ganz anders sieht dies nunmehr aus; wie bequem und sicher wandert man nun auf dem breiten Pfade dahin, und wer diese Gegend nicht von früherher kannte, ahnt jetzt gar nicht mehr, welcher Erleichterung er sich erfreut!

Nach etwa einer halben Stunde haben wir die Stelle erreicht, an der sich der nach dem Schurian und zur Petersspitze führende Pfad von dem Wege nach Oascha (Oasa) und Slimoi abzweigt. Die von der Sektion Mühlbach des siebenbürgischen Karpathenvereins auch hier aufgestellten Wegetafeln lassen darüber keinen Zweifel aufkommen, welche Richtung wir einzuschlagen haben, wenn freilich auch die Entscheidung hierüber, gerade an diesem Punkte, nicht sonderlich schwierig wäre, da wir sowohl den Peter, als auch den Schurian im Westen vor uns liegen sehen, während der Waldweg nach Oascha gegen Osten einbiegt. Wir schreiten daher an der Lehne in südwestlicher Richtung hinab und haben hier nur die eine Sorge, in der sumpfigen Niederung der Elfenwiese angelangt, den Brigonabach an der durch den Schottergrund markierten Furt, in deren Nähe sich ein durch zwei querübergelegte Hölzer gebildeter Steg befindet, zu passieren. Der Pfad ist auf der Grasnarbe stellenweise wohl ganz unkenntlich, doch geben die vom Karpathenvereine im Thalgrund aufgestellten beiden Wegkreuze die Richtung, die eingehalten werden muss, um die gefährlichen Moore zu vermeiden, ganz genau an, und wer nur einigermassen auslugt, wird schwerlich auf einem der zahlreichen Viehsteige seitlich abirren. Nachdem wir den Steg überschritten, suchen

wir die Südlehne des Brigonaberges zu gewinnen, an dessen Waldessaume der Pfad weiter fortzulaufen beginnt. In mähligem Anstieg gelangen wir an den Rand des Fichtenwaldes, der mit seinem dunkeln Grün den ganzen Brigonaberg bedeckt. Allenthalben drängen sich die niedlichen Stauden der Preisselbeeren, deren Früchte zwar erst im Herbst reifen, die aber doch schon im Juli und August rotangehauchte Bäckchen aufweisen, an den Weg heran, wo sie im Vereine mit dem Rosenrot der siebenbürgischen Heide (*Brukenthalia spiculifolia* Rehb.) die grünbraunen Moospolster zieren. Eine geraume Strecke hindurch hat man zur Linken den vollen Ausblick auf die gewaltige, gelbgraue Masse des Petru, die ein nicht geschlossener, nur in Form von schwarzgrünen Flecken erscheinender Kranz von Krummholz deckt, über welchem sich erst der eigentliche Rundkopf des Bergriesen erhebt. Bald darauf jedoch verhüllt der immer dichter werdende Wald das anziehende Bild und der Pfad schlängelt sich durch dichtes Fichtengrünholz zur Höhe des Hundsrückens (*Spinarea cațeli*), eines Ausläufers des kleinen Kantschuberges (*Canciu micu*) hinan. Ein Fehlgehen ist auch hier völlig ausgeschlossen, denn wenn auch die Bäume zur Seite des Weges nicht etwa mit Oelfarbe markiert sind, so sind doch fast alle Stämme am Wegsaum angehauen, und dies untrügliche Zeichen geleitet den Touristen ebenso sicher, wie jede andere Marke, durch den düstern Wald, so dass man über die zu verfolgende Richtung auch dort, wo der Pfad auf dem mit Moder bedeckten Boden dann und wann verschwindet, keinen Augenblick im Zweifel sein kann. Wir passieren dabei auf dem kleinen Kantschu mehrere Stellen, wo der Wald durch heftige Wirbelstürme „gebrochen“ wurde. In grauenhaftem Durcheinander liegen da zahllose entwurzelte Fichtenleichen, die mit ihren Wurzeln und Stämmen und moosbedeckten Ästen ein undurchdringliches Chaos bilden, ein Schlachtfeld aus den Kämpfen der Natur, dessen Anblick ein beängstigender, niederschmetternder ist. Mit vielen Kosten hat der Karpathenverein hier einen Durchhau angelegt, doch wiederholen sich die Windbrüche nunmehr leider jedes Jahr und die Vernichtung des Hochwaldes durch die Stürme, die sich hier Bahn gebrochen, schreitet stetig vorwärts.

Mit freudigen Gefühlen begriffen wir, nach mehr als einstündiger Wanderung aus dem Hochwalde auf eine von Fichtenjungholz umsäumte Bergwiese heraustretend, die wieder vor uns auftauchenden Bergkolosse, die jetzt fast greifbar nahe erscheinen. Besonders der unmittelbar vor uns liegende Schurian baut sich mit seiner steilabfallenden rötlichgrauen Stirnwand, unter welcher wir das hellschimmernde Schindeldach der von dem siebenbürgischen Karpathenverein erbauten Schutzhütte aus dem sie umgebenden Grün herüberblicken sehen, ganz imposant

auf. Wieder tauchen die Wegkreuze auf und sie sind es, die uns die Richtung weisen, die wir über das hügelige, grasbewachsene Terrain zu nehmen haben. Sie sind sämtlich derart aufgestellt, dass man von einem jeden Kreuze das nächstfolgende deutlich wahrzunehmen vermag. Zahlreiche kleine Erhöhungen von runder oder auch länglicher Form fallen uns auf dem Wiesenboden, über den wir schreiten, auf. Oft mit einem dicken Moospolster überzogen, auf welchem die Brukenthalie oder Preisselbeeren wuchern, gleichen sie riesigen, etwas flach gewordenen Ameisenhaufen. Insbesondere dort, wo die Lehne des Kantschu sich in sanfter Neigung nach dem Kudsirerbach hin abdacht, finden sie sich in ungeheurer Menge. Lange Zeit waren mir diese Erhöhungen ein unlösbares Rätsel, bis ich mich endlich entschloss, einige derselben genau zu untersuchen. Das Ergebnis war, dass ich nichts anderes, als die Überreste eines vielleicht vor Jahrhunderten durch einen Windsturm gefällten Waldes vor mir hatte. Die modernden Stämme wurden allmählig zu einem kaffeebraunen oder schwarzen lockeren Humus, der sich wohl anfänglich nur mit Mooswuchs bedeckte, der aber dann später auch Gräsern und andern Pflanzen Platz machte. Schafe, welche bekanntlich die Eigenheit haben, beim Weiden in einer Reihe hintereinander zu gehen, schnitten sodann die noch weichen Moderlagen — wie sie dies übrigens selbst bei festem Rasen thun — mit ihren scharfen Klauen in unregelmässigen Zwischenräumen durch und das Wasser that sein Übriges, den nicht zertretenen Resten eine sanftere Formung zu geben. An dem besonders starken Anwachsen einzelner Erhöhungen scheint übrigens das auf denselben wuchernde Moos keinen geringen Anteil gehabt zu haben. Derartige Spuren einstiger Bewaldung grosser Strecken, die heute ganz kahl sind, findet man sehr häufig im oberen Mühlbachgebirge, wie auch im benachbarten Schebeschellergebirge (Sebeshelyergebirge) und ohne Zweifel auch anderswo, und es ist sehr anziehend, zu beobachten, wie schwer der Waldwuchs solch verlorenes Terrain wieder zurückzuerobern vermag, wenngleich er es an Anstrengungen dazu nicht fehlen lässt. Meiner Erfahrung nach überwachsen Windbrüche und Brandstellen in Fichtenwäldungen am allerschwersten, während nach dem regelrechten Kahlabtrieb einer Fläche sofort der frische Anflug da ist. So kenne ich eine Stelle im östlichen Mühlbachgebirge auf Piciorele Cailor, wo ein Waldbrand vor einem Vierteljahrhundert wütete, die auch heute noch einen trostlosen Anblick darbietet. Schneeweiss, gebleicht vom Sonnenlicht und Regen, Riesengebeinen vergleichbar, ragen dort noch die abgestorbenen, innen morschen Stämme in die Luft, oder liegen am Boden, aber kaum hie und da vermag man ein junges Fichtenpflänzchen zu entdecken, während sich allenthalben Unkräuter,

insbesondere der Germer oder die weisse Niesswurz (*Veratrum album* L.) breit machen.

Von der Höhe des grossen Kantsehu (*Canciu mare*) herab zieht sich ein weithin sichtbarer, vielbetreter Pfad, jener schon mehrfach erwähnte uralte Saumweg, der über die westlichen Höhen des Mühlbachgebirges dahin läuft. In südwestlicher Richtung führt er geradeaus zur Sattelung unfern von der Petersspitze, sowie unterhalb dieser über Gura Potiecului und Smida mare nach Rumänien. Doch wir folgen diesem Wege nicht, sondern schreiten auf das Kreuz, welches im Thalgrunde sichtbar ist. Nachdem wir den Bach passiert (es ist dies der Kudsiererbach, welcher unterhalb der Einsattelung der Petersspitze entspringt), fesselt ein ganz besonderer Umstand unsere Aufmerksamkeit. Etwa dreissig Schritte vom linken Bachufer entfernt, wo sich der Weg zwischen etlichen alten Fichten noch auf der Thalsohle dahinzieht, fällt uns derselbe insofern auf, als er nicht, wie die andern Wege in den Bergen, vertieft ist, sondern sich ganz deutlich als Strassenkörper über dem Bodenniveau erhebt, wodurch er sich sofort als ein künstlicher Bau zu erkennen giebt. Die Untersuchung zeigt, dass er aus flachen, sorgsam gelegten Steinen aufgeführt und einst viel höher gewesen ist, als gegenwärtig, und dass er durch die Anschwemmungen des nahen Baches zum Teil verschüttet worden. Leider sind wir nicht mit den nötigen Grabwerkzeugen versehen, um den Grund blosszulegen; aber schon das, was wir auf unsere einfache Nachforschung hin entdeckt, muss uns mit Erstaunen erfüllen. Wer in aller Welt mochte diesen Strassenbau hier in dieser entlegenen Bergwildnis ausgeführt haben? Sicher keines von den gegenwärtig Siebenbürgen bewohnenden Völkern! Die Vermutung aber, dass wir hier den Rest einer von den Römern erbauten Strasse vor uns haben, wird fast zur Gewissheit im Zusammenhange mit unleugbaren Thatsachen. Ueber die Sattelung des Schurian führt nämlich der kürzeste Weg aus dem Mühlbachthal hinüber in die Thäler der beiden Schiele, die voll von Römerspuren aller Art sind; Spuren dieser Art finden sich nun auch im unteren Mühlbachthale und auf den das linke Ufer des Mühlbaches begleitenden Berghöhen, über welche der schon erwähnte alte Saumweg (*Plajul*) läuft, so z. B. die zweifellos römische Befestigung oberhalb Kapolna und die Reste der Römerstrasse südlich vom Ivanisch (*Ivanisiu*), die mit dem genannten Saumweg zusammenfallen. Der vor uns liegende Strassenkörper am linken Ufer des Kudsiererbaches wird demnach kaum etwas anderes sein, als ein Ueberbleibsel jenes Römerweges, der einst die Thäler der Schiele mit dem des Mühlbaches verband. Hiefür spricht auch noch der Umstand, dass sich auf der Einsattelung zwischen der Petersspitze und dem Aushelberge

(Kurmatura Vurfu lui Petru) ein uralter Schanzenzug befindet, der mit der römischen Lagerform eine auffallende Uebereinstimmung zeigt; doch mangelt bis noch leider der Schlussstein der Beweisführung, ein Fundstück aus der Römerzeit an Ort und Stelle, um den thatsächlichen Beweis dafür zu erbringen, dass wirklich Römer es gewesen, die einst dort gelagert. Wäre dies erwiesen, könnte über die Erbauer des in Rede stehenden Weges schon heute nicht der geringste Zweifel bestehen; so aber wird erst nach einer mit entsprechenden Werkzeugen vorgenommenen Blosslegung des Unterbaues des etwa zwei Meter breiten Strassenkörpers das letzte entscheidende Wort mit Sicherheit gesprochen werden können. Nirgends aber tritt uns die gewaltige Grösse des alten Rom und seine Bedeutung für die Verbreitung der Kultur mächtiger entgegen, als eben angesichts solch' einfacher Wege inmitten unserer Bergwälder. Was wollen dagegen alle modernen Riesenbauten in jenen grossen Sammelpunkten der Menschheit besagen, wo die Kräfte der Maschine sich mit denen des Menschenarmes vereinigten, um Werke zustande zu bringen, die wohl ungeheure Geldmittel erfordern, aber für das Wohl des Volkes fast bedeutungslos bleiben? Welches Volk kann sich rühmen, gleich den Römern in aller Welt Werke hinterlassen zu haben, die noch nach Jahrtausenden der Förderung des Verkehres dienen, nachdem sie schon Jahrtausende hindurch der Vermittelung des Handels und Wandels gedient, den sie einst geweckt und belebt? . . . Gedanken solcher Art fluten durch unsere Seele und lassen uns die Schwierigkeiten des halbständigen Aufstieges durch einen mit Geröll und Geschiebe erfüllten Hohlweg vergessen.

Endlich haben wir den Saum des Waldes erreicht und sehen mit unverhohlener Freude das ernste, tiefgefurchte Haupt des Schurian unmittelbar vor uns auftauchen. Ein schlankes Holzkreuz auf der Höhe zur Rechten giebt die Richtung an, die wir einzuschlagen haben, um zur Schutzhütte des Karpathenvereins und zum dahinter liegenden Schuriansee zu gelangen. Wir verlassen daher den Saumpfad, der in südwestlicher Richtung zur Sattelung der Kurmatura hin führt und haben in wenigen Augenblicken die mit dichtem Wachholdergestrüpp bestandene Höhe erklommen, die von mehreren muldenförmigen Vertiefungen durchzogen ist, in deren einer die Schutzhütte liegt.

Die von der Sektion Mühlbach des siebenbürgischen Karpathenvereins erbaute Schutzhütte ist ein schlichtes Blockhaus mit einfachem Schindeldach und kehrt seine Vorderseite nach Süden. Auf Steinplatten, die an Stelle der Stufen gelegt sind, gelangt man durch die in Holzangeln laufende und nach innen sich öffnende Thüre in den zur Aufnahme der Begleitmannschaft der Ausflügler bestimmten Raum, der

ausser einem an der Längsseite der Wand dahinlaufenden Ständer keine weitere Einrichtung besitzt. Asche und verkohlte Holzstücke, die inmitten des Gemaches liegen, verraten, dass das Feuer hier auf dem Fussboden gemacht wird; der Rauch findet seinen Abzug durch das Dach. Aus diesem Vorgemach gelangen wir durch eine gleichfalls in Holzangeln laufende Thüre, die durch einen einfachen hölzernen Riegel geschlossen wird, in das Touristenzimmer, das durch zwei durch Läden verschliessbare Fensteröffnungen Licht und Luft erhält. Die Fugen der Wände sind mit Moos wohl verstopft, die Decke mit behauenen Balken belegt und der Fussboden mit Pfosten gediebt, wodurch dieser Raum ein ganz wohnliches Aussehen erhält. Die ganze rückwärtige Breitseite der Stube nimmt eine Pritsche ein; zwei Tische und zwei Bänke bilden die übrige Einrichtung. An der die beiden Gemächer scheidenden Wand steht der aus dem in der Nähe des See's vorkommenden Urschiefer aufgeführte Kamin, aus dem der Rauch so gut abzieht, dass man im Ofenraum ganz bequem Speisen zuzubereiten vermag, und wenn abends darin das helle Feuer lodert und mit seinem Scheine das Zimmer erhellt, sitzt's sich gar gut auf der Holzbank davor und lässt's sich recht gemütlich plaudern. Was dem Uneingeweihten am meisten auffällt, ist wohl die ängstliche Scheu, womit jeder Eisenbestandteil bei dem ganzen Bau vermieden wurde; die Erklärung dafür aber liegt nicht fern. So gutmütig auch die Rumänen unserer Berge sind, so teilen sie doch mit anderen, auf niedrigerer Entwicklungsstufe stehenden Völkern die gleiche Eigenschaft, dass Metalle, insbesondere das Eisen, auf sie eine geradezu magnetische Anziehungskraft ausüben. Ein eiserner Nagel, ein eiserner Hacken, eine eiserne Schraube sind freilich Gegenstände, die dem gebildeten Städter, der sie in einem Bau sieht, ganz gleichgültige Sachen bleiben, aber wenn er achtlos daran vorübergeht, wird er sie nicht etwa nur aus dem Grunde, weil er sittlich höher steht als ein Naturmensch, nicht begehrenswert finden, sondern doch gewiss mit darum, weil diese Dinge, die er so leicht erhalten kann, für ihn von äusserst geringem Werte sind. Je weiter abseits aber der Mensch von jenen Stätten wohnt, wo derlei Dinge billig und leicht erhältlich sind, desto mehr müssen sie ihm wertvoller und begehrenswerter erscheinen, und dies um so mehr, als er sich dieselben weder zu erzeugen, noch aber im Falle der Not überhaupt zu verschaffen vermag. Eingedenk eben dieses Wertes wird der Naturmensch deshalb nicht im geringsten anstehen, dort, wo es nicht anders sein kann, selbst zur Zerstörung eines Gegenstandes zu schreiten, um nur zum geliebten Eisennagel zu gelangen, für den er gewiss schon im Voraus tausenderlei Verwendung hat!

„Doch der See, wo ist der See?“ so fragt sicherlich ungeduldig

Jeder, der zum erstenmal hieher kam. Die Frage ist ganz natürlich, da man im Umkreise der Schutzhütte nichts davon wahrzunehmen vermag, See und Schutzhütte aber stets in einem Atem genannt zu werden pflegen. „Der Pfad hinter der Hütte führt geradeaus zum See“, lautet die Auskunft des Ortskundigen, „es sind nur wenige Schritte bis dahin!“ Kopfschüttelnd vernimmt der ermüdete Neuling die Antwort, der er keinen rechten Glauben beimisst. „Von dem Brigonaer Waldhause bis zum See, so hiess es ja“, brummt er unwirsch, sollte man gemächlich in zwei Stunden gelangen können; nun sind schon reichlich drei verstrichen und doch erst die Schutzhütte erreicht, die „wenigen Schritte bis zum See mögen also wohl gar Riesenschritte sein.“ Zögernd schreitet er auf dem Pfade zwischen den Wachholdersträuchern und dem Dickicht verkrüppelter Fichten dahin, um nach wenigen Minuten schon hochüberrascht vor dem in dunkles Grün gebetteten tiefblauen hufeisenförmigen Alpensee zu stehen. Es giebt gewiss viele Bergseen in unserem Vaterlande, die eine grössere Ausdehnung und eine grossartigere Umgebung besitzen, aber lieblicher und malerischer gelegen, als der Schuriansee, ist sicherlich keiner. Amphitheatralisch steigen seine grünen Uferwänden nach drei Seiten empor und, nur die Vorderseite offen lassend, scheinen sie bloss dazu geschaffen zu sein, die würdige Fassung des flüssigen blauen Edelsteines in der Mitte zu bilden. Schroff und steil erhebt sich im Hintergrunde die rötlichgraue Felswand des Schurian zu den Wolken empor und verklärt spiegelt sie sich im glitzernden krystallklaren Gewässer wieder, das vom tiefgrünen Krummholz und Alpenrosenbüschen dicht umsäumt wird. Weniger seine Grösse, als vielmehr die Lage und die wundervolle Farbe seines Wassers werden diesem „Meerauge“ für immer eine nicht geringe Anziehungskraft sichern. Nur wer eine durch ihre Ausdehnung imponierende Wassermasse und nichts anderes erwartete, dürfte sich enttäuscht sehen; wer dagegen eine wirkungsvolle Umgebung, eine lebendig bewegte Flut und keinen bleiernen, todtten Wasserspiegel liebt, wird hier einen grossen Genuss und volle Befriedigung finden. Der See war vor fünfzehn Jahren etwa dreimal so gross, als gegenwärtig, hat aber seinen früheren Umfang dadurch verloren, dass die Moräne oder der Blockwall, der das Seebecken im Osten abdämmte — das ganze Seebecken war einst das Bett eines gewaltigen Gletschers — vom abfliessenden Wasser langsam durchsägt und diese Öffnung hinterher durch Menschenhand künstlich tiefergelegt wurde, wodurch der grösste Teil der Fluten binnen kurzer Zeit in den Kudsirerbach abfloss und nur der tiefergelegene Teil des Beckens noch mit Wasser gefüllt blieb. Wie es heisst, waren es Tschobane, die den See in solcher Weise abzapften, um sich durch das trockengelegte

Becken einen kürzeren Verbindungsweg zwischen ihren Weideplätzen zu verschaffen.

Wer das unstreitig schönste Bild schauen will, das der romantische Bergsee darbietet, muss am südlichen Ufer einige Schritte weiter vorwärts gehen bis zu jener Stelle, wo die Alpenrosenbüsche am dichtesten stehen. Dort wird er den überaus schönen Wasserspiegel mit seiner Umrahmung und dem gewaltigen Hintergrund am besten vor sich haben und sich eines befriedigenden Gesamteindruckes erfreuen können, wie sonst nirgend ringsum. Ist er ein Freund der Natur und hat er Lust, sich tiefer in ihr Walten zu versenken, so mag er sich nur gleich ins Moos zwischen den Alpenrosen niedersetzen, er wird in Nähe und Ferne manche anziehende Beobachtung zu machen vermögen, und gebrichts ihm nicht an Zeit, wird er wohl auch einen Rundgang um den See versuchen. Mit einiger Anstrengung lässt sich eine solche Wanderung ganz gut ausführen. Durch das Dickicht des Krummholzes schlängeln sich nämlich zahlreiche vom Vieh ausgetretene Pfade nach allen Richtungen hin, die man wohl benützen kann, doch müssen Fuss und Auge verlässlich sein, weil sonst das Gewirr der den Boden wie mit einem verworrenen Gewebe bedeckenden Äste und Stämme der Zwergkiefer ohne Unfall kaum zu passieren ist. Wer längere Zeit am Ufersaum verweilt hat, wird wohl darüber verwundert sein, dass er nur Insekten und höchstens die fischartigen Larven von Wassermolchen, aber keine Forelle in dem kristallklaren Gewässer erblickt. Dies „Meerauge“ entbehrt nämlich, wie die meisten Alpenseen unserer Heimat, leider auch der Bevölkerung durch Fische. Wie mir der greise Forstwart Onu Stefanescu von Prislop im Schebescheler Gebirge vor Jahren mitteilte, soll der Schuriansee einst von einer grossen, schwarzpunktierten Forellenart bevölkert gewesen sein, die jedoch auf ganz merkwürdige Art zu Grunde ging. Vor siebzig Jahren, so erzählte mir mein Gewährsmann, da er etwa noch ein fünfzehnjähriger Junge gewesen, habe sich von der östlichen Stirnwand des Schurian eine gewaltige Lawine losgelöst, die sei — das Krummholz bildete dazumal noch nicht einen solch' geschlossenen Bestand, wie gegenwärtig, — in das Seebecken niedergefahren. Durch die gerade an der tiefsten Stelle eingeschütteten ungeheuern Schneemassen wäre nun das Wasser über den östlichen Uferrand (die schon erwähnte Moräne) ausgetreten und ausgeflossen und der Rest hätte dadurch einen so seichten Stand erhalten, dass er bei einem erneuerten Froste bis in den Grund und Boden ausfror, wodurch natürlich sämtliche Bewohner der kühlen Fluten ein klägliches Ende finden mussten. Im nachfolgenden Frühling sei er — Stefanescu — mit seinem Vater selber zur Stelle gewesen und habe noch die an den Ufern umherliegenden

toten Fische, sowie drinnen im Wasser einen Eisberg gesehen. Diese Erzählung eines ganz glaubwürdigen Mannes, findet ihre Unterstützung noch in dem Umstande, dass der See nie sonderlich tief gewesen sein und an der tiefsten Stelle des Westrandes schwerlich mehr als acht oder neun Meter gemessen haben kann. Heute, nach der erfolgten Abzapfung, beträgt seine grösste Tiefe nur mehr noch vier Meter. Ob der See infolge seines wenig bedeutenden Wasserstandes alljährlich, oder aber bloß in strengen Wintern ausfriert und deshalb der weitere Aufenthalt der Forelle in ihm unmöglich geworden, oder ob eine Einwanderung von Fischen aus dem Kudsiererbach und damit die Wiederbevölkerung überhaupt nicht möglich gewesen, ist bei dem Mangel aller Voruntersuchungen schwer zu entscheiden. Wahrscheinlicher ist das Letztere, da das Wasser des Beckens eine ziemlich hohe Temperatur besitzt und von starken Quellen gespeist wird, wodurch ein völliges Ausfrieren ziemlich ausgeschlossen scheint.

Obwohl die Tiefe des Sees keine beträchtliche ist, so gilt dieselbe in den Augen der Äpler doch für ganz ungeheuer; im Grunde der Fluten aber sollen ganz unermessliche Schätze verborgen liegen, die nach dem Volksglauben ein gewaltiger Drache (Balauer) bewacht. Ruhig schlummert das Untier da drunten in seinem krystallinen Palaste, doch wehe dem, der es in thörichtem Übermuth weckt und aufstört! Zürnend fährt es auf und bis zum Himmel reicht sein schwarzes Haupt. Mit dem Schweife peitscht es erregt die Wellen, aus den Nüstern fährt ein feuriger Hauch herab, der zum Blitzstrahl wird, der den Frevler tötet, während der herabrinnde Geifer des Mundes zu Hagelschlossen erstarrt, die vernichtend herabstürzen. Die ganze Natur gerät in Aufruhr, der Sturmwind braust, die Erde erzittert und Blitz und Donner erfüllen die Luft, und nicht eher legt sich das Toben, als bis der vermessene Mensch entweder seine Strafe erhalten, oder aber die Grenze erreicht hat, über die des Ungeheuers Macht nicht mehr hinausgeht. Schon ein in die Fluten des Sees geworfener Stein kann den schlummernden Drachen aus seiner Ruhe stören. Mit ängstlichen Mienen sehen darum die Bergbewohner dem Gebahren der ungläubigen Städter zu, die sich angesichts des verlockenden Wasserspiegels gerne in allerlei Wurfübungen einlassen, um entweder die zierlichen Wellenkreise zu bewundern, die ihr Wurf erregt, oder aber aus dem Geräusche des versinkenden Steines Schlüsse auf die Tiefe des Wassers zu ziehen. „Nui bine, nui bine!“ (Es ist nicht gut, es ist nicht gut!) murmeln sie dann beunruhigt und sehen sofort hinauf nach der Steinwand des Schurian, ob dort nicht schon das Gewitter aufsteige, das der erzürnte „Balauer“ geballt hat. Da nun im Hochgebirge in den Sommermonaten Gewittererscheinungen

auf der Tagesordnung stehen, so ist es natürlich nichts Seltenes, dass solche Prophezeiungen ängstlicher Gemüther oft sofort in Erfüllung gehen und alsdann diese Naturkinder in ihrem Aberglauben noch mehr bestärken. Mehr als eine Gesellschaft von fröhlichen Bergwanderern hat es, ehe die Schutzhütte erbaut worden, hier erlebt, dass ein hinter dem Gipfel des Schurian verborgenes, und darum bis zu seinem Ausbruche unsichtbares Gewitter plötzlich losbrach und Jung und Alt zum fluchtartigen Rückzug nach der Stina auf der Blösse von Purul zwang. Kam man dort endlich nass und müde an, so folgten nun erst die Vorwürfe seitens des Führers und der Begleitmannschaft, die die Touristen ganz ernsthaft beschuldigten, dass ihr frevelhafter Unglaube allein all dies Ungemach herbeigeführt habe, indem durch das Werfen mit Steinen der Wetterdrache aufgebracht worden sei und das Gewitter ihnen nachgejagt hätte. Heute bricht sich die wettersendende Macht des „Balauers“ an dem festen Dache der Schutzhütte, dessen Nähe eine beruhigende Wirkung ausübt.

Nicht leicht wird jemand dem See seinen Besuch abstatten, ohne gleichzeitig damit auch die 300 Meter höher gelegene Spitze des Schurian besteigen zu wollen. Der bequemste Weg, der zu ihr führt, ist unstrittig jener, der sich an der Südlehne des Berges hinanzieht; er ist wohl etwas länger, aber wenig anstrengend und darum ungeübten Bergsteigern ganz besonders zu empfehlen. Ebenso vorzüglich erweist er sich, wenn man in sternenheller Sommernacht den Aufstieg von der Schutzhütte unternimmt, um von dem Haupte des Bergriesen aus das erhabene Schauspiel des Sonnenaufganges im Gebirge zu schauen. Man braucht zur erwähnten Wanderung eine Stunde und wird sich für die Mühen derselben reichlich belohnt sehen. Viel schwieriger gestaltet sich wohl die Besteigung des Berggipfels von Nordosten her, doch empfiehlt sich die Ausführung einer solchen aus dem Grunde, weil man auf diesem Wege am leichtesten zu einem orientierenden Einblick, sowohl in den Felskessel des Schurian, als auch der benachbarten Kirpa (Chirpa) gelangt. Auch wir wollen ihn einschlagen. Zu diesem Zwecke schreiten wir am östlichen Ufer des See's entlang, quer durch das entleerte Seebecken, das nun ein sumpfiges, hie und da mit einer jüngeren Krummholzkiefer bestandenes Thal, oder besser gesagt, weil es im Osten durch den mit Fichten bewachsenen Blockwall abgeschlossen wird, einen ovalen Kessel bildet. Am nördlichen Uferrande stossen wir sogleich auf einen Viehsteig, der uns immer in nördlicher Richtung, durch das Dickicht des Krummholzes zur Höhe eines Bergrückens führt, welcher von der Stirnwand des Schurian abfällt. Zu unserem Erstaunen stehen wir hier vor einem zweiten Bergkessel, der ebenso gross, als derjenige, aus dem wir eben heraufgestiegen und

nur etwas höher als dieser gelegen ist. Auch hier fehlt das Seebecken im Grunde nicht, nur ist dasselbe durch rutschende Geröllmassen, die einst den schützenden Hag des Krummholzes durchbrachen, von Ost nach West von einem Steindamm durchzogen und dadurch in zwei Teile gespalten worden. Der Damm überwuchs wohl im Laufe der Zeiten mit Zwergkiefern und gewann dadurch an Festigkeit, doch schoben sich nun neue Geröllmassen an seiner Seite vorwärts und füllten den Boden schliesslich derart aus, dass die südliche Hälfte des Sees versumpfte und fast ganz eintrocknete, die nördliche aber zu einem unbedeutenden Tümpel zusammenschrankte, der sein Dasein nur noch durch das Wasser einer aus seinem Grunde aufsteigenden starken Quelle fristet, die gleich darauf als ein kleiner Bach (Isvoru Jäseri) über Felsblöcke rauschend zu Thal stürzt. Sollte dem lieblichen Schuriansee nicht auch einst das nämliche Schicksal bevorstehen, das hier seinen Bruder vernichtete? so fragen wir uns unwillkürlich, indem wir nach dem Ausläufer hinschreiten, den der Schurian in Form eines grasbewachsenen Rückens, der nur nach Süden gegen den Bergkessel hin steiler, nach Osten aber ganz mählig abfällt, herabsendet. Nachdem wir ihn erreicht, klimmen wir mit Hilfe eines guten Stockes auch auf dem trockenen Grase, das die Sohlen unseres Schuhwerks in kurzer Zeit poliert und den Schritt unsicher zu machen beginnt, rüstig bergan. Immer deutlicher überblicken wir nun den doppelten Bergkessel am Fusse der Ostwand des Schurian, aus dessen Felswänden klare Quellen niederrieseln. Zauberhaft glänzen und gleissen im Sonnenlicht die in das rötliche Urgestein eingesprengten Glimmertafeln und wo dieselben stärker als gewöhnlich vertreten sind, verleihen sie manchen Partien einen völlig metallischen Schimmer. Ein gewaltiger Gletscherstrom war es, der in unvordenklichen Zeiten einst von dieser zerrissenen Felsenstirne herniederfloss, um sich weiter unten in zwei Hauptarme zu teilen, von denen jeder sein Bett (den Felskessel) immer tiefer aushöhlte, wenn er allsommerlich seine Wanderung vornahm. Dort in den Blockwällen aber liegen jetzt die Geschiebe aufgetürmt, die die Eismassen an der Grenze ihrer Bahn alljährlich ablagerten. Ausser diesen beiden Kesseln erblickt man noch mehrere enge, langgestreckte Thälchen, die sich von der Höhe wie rinnenartige Vertiefungen ausnehmen; in ihnen zweigte sich der südliche Hauptarm des Gletschers aus, welcher auch der bedeutendere gewesen zu sein scheint. Als die Gletscherperiode in unserer Heimat ein Ende nahm und das Eis fortschmolz, füllten sich die beiden Kessel am Fusse des Berges mit Wasser; sie wurden zu Seen, welche reiche Quellen aus dem Grunde speisten und deren Fluten über die tiefste Stelle der Moräne (des Blockwalles) ihren Abfluss nahmen.

Noch haben wir nicht die Hälfte des Weges zum Berggipfel zurückgelegt, so öffnet sich unseren Blicken nach rechts (gegen Norden) ein weiterer riesiger Felsenkessel, der durch die Abfälle der 2014 Meter hohen Kirpa (Chirpa) gebildet wird und jenen des Schurian wohl um das Vierfache an Ausdehnung übertrifft. Dunkles Grün der Zwergkiefer umsäumt ringsherum die Seitenwände, von denen auch hier wieder der westliche Teil am steilsten abstürzt. Eben an der felsigen Westwand erblicken wir auch einen blendendweissen Flecken — entweder eine grosse Glimmerplatte oder Quarz — im Gestein, den man bei einiger Phantasie wohl für ein Tuch halten kann, obwohl man ihm am liebsten für liegengebliebenen Schnee ansehen möchte, dem er thatsächlich gleicht. Als ich das erstmal in diese Gegend kam, traf ich hier einen Heerdenbesitzer aus Lomán, einen noch ziemlich jungen Mann, mit dem ich mich in ein Gespräch einliess, durch das ich viel anziehende Dinge erfuhr. Leider spielte sich der Gute zu sehr auf den Freigeist und Obenauf hinaus, wahrscheinlich um bei mir etwas mehr zu gelten, und so bekam ich denn von dem, was mich am meisten interessiert hätte, nämlich einer Sage vom Schurian und von der Kirpa, von deren Existenz ich nichts wusste, die er zu kennen, jedoch aus falscher Scham nicht erzählen zu wollen schien, nur einige Schlagworte zu hören. So meinte er unter anderem, dass der weisse Fleck drüben an der Felswand „wie die Leute sagen“, das Zaubertuch (Carpa, gesprochen Kirpa, heisst auf romanisch thatsächlich das Tuch, Tüchlein) eines Königskindes sei und im Schurian ein toter Riese liege, dessen zerschmetterter Schädel deutlich hervorschauet aus den Trümmern seines Palastes. Zu meiner nicht geringen Freude habe ich mehrere Jahre darauf aus dem Munde einer Sinnaer Sennerin in einer Sennhütte auf Scherbotile (Sierbotile mica) eine förmliche Reihe von Bergsagen erzählen gehört, in welchen thatsächlich auch das „Tüchlein der Königstochter“ und der „graue Riese“ Schurian mitvorkamen. Ich will diese hübschen Sagen, die sich an die „Teufelsplatte“ der Frumoassa (Frumósa) knüpfen, um hier nicht vorzugreifen, erst dann mitteilen, wenn uns die Wanderungen bis zu jenem mächtigen Berge geführt haben, von dessen Südlehne der Mühlbach seinen Ursprung nimmt.

Stauend schweift unser Blick über den Riesenkessel der Kirpa, in dessen Grunde ein wasserreiches Bächlein, Pareu Carpi genannt, dahinrauscht, der Windeshauch trägt den sanften Klang von Heerdenglocken an unser Ohr und nach einigem Forschen entdecken wir auch eine Schafheerde, die aus dem Kessel ansteigend, langsam die nördliche Seitenwand hinanklimmt, um dann über den erstiegenen Bergrücken den Weg nach der Sennhütte Kirpa zu nehmen, welche drüben in nördlicher

Richtung am Rande eines Fichtenwaldes liegt. Wer Lust hat, in die Tiefe der Kirpa zu steigen, mag sich einem der zahllosen Viehsteige, die das Krummholz nach allen Richtungen durchqueren, anvertrauen; einer so gut oder so schlecht, wie der andere, führen sie samt und sonders ins Thal hinab. Wer jedoch den lehrreichsten Einblick in die Gestaltung des Amphitheaters thun will, schreite nur weiter vorwärts, fast bis zur Gipfelhöhe des Schurian, und wende sich dann nach rechts hinüber, wo er auf einen betretenen Pfad gelangt und nun gemächlich die ganze Umrandung zu umwandern in der Lage ist.

In einem sonst sehr verlässlichen Berichte über einen 1888 ins Mühlbachgebirge unternommenen Ausflug*) heisst es: „In der nächsten Umgebung (des Schuriangipfels) zogen uns . . . insbesondere die Felskessel der Kirpa an, in deren einem ein kristallheller, ebenfalls grüingefärbter See auch ohne Feldstecher deutlich zu erkennen war. Nach der Aussage des freundlichen Tschobans, der seine Heerde auf dem Schurian weidete, sollen die Kessel der Kirpa auch noch einen zweiten See bergen.“ Obwohl ich die Kirpa bereits zweimal besucht und dort niemals einen See oder überhaupt eine Wasserstauung gefunden, unternahm ich doch auf diesen Bericht hin anfangs August 1889 eine erneuerte Besichtigung des in Rede stehenden Kessels, ohne jedoch auch nur eine Spur von einem See zu entdecken. Seit Menschengedenken hat wohl im genannten Becken nie ein See seine Wellen gekräuselt, da sonst doch wenigstens die den Thalgrund durchrieselnden Quellen, oder mindestens eine derselben mit ihrer Benennung an den Jäser (romänisch Berg- oder Alpensee) anklingen dürfte, wie dies ja bei dem im nördlichen Teile des Schurianskessels befindlichen, im Austrocknen begriffenen Meer-auge, beziehungsweise bei dessen Ausfluss (Isvoru Jäseri, Quell- oder Abfluss des Bergsees) der Fall ist. Was die Ausflügler getäuscht hat und was sie für die kristallhellen grünen Fluten eines Sees angesehen, vermag ich nicht zu entscheiden, da eine Verwechslung des Schurianskessels mit dem der Kirpa durch die völlig zutreffende Beschreibung des ersteren, die er von der Höhe aus bietet, ausgeschlossen ist.

Langsam wandern wir in südwestlicher Richtung weiter bergauf. Dichtes, schwärzlichgrünes zähes Gras deckt hier den nach Norden abfallenden Hang, und nur selten ist die Fläche der Bergwiese durch einen Krummholzbusch oder den schlanken, schönbeblätterten Stengel einer Germerpflanze unterbrochen. Für den mit dem Brauche in den Bergen Vertrauten unterliegt es keinem Zweifel, dass dieser geschonte Grasplatz die Weide einer Lämmerherde sein muss, für die gewöhnlich die besten

*) Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt Nr. 4477 vom 31. August 1888.

Grasplätze ausgeschieden werden. Wer aber etwa daran zweifelt, soll die Richtigkeit obiger Behauptung allsogleich erfahren. Denn sofort, wie wir den letzten Krummholzbusch umwandert haben, sehen wir auch schon vor uns eine Heerde von ruhig grasenden Lämmern, und zwei zottige graue Schäferhunde stürzen mit wütendem Gebell auf uns zu. Nur widerwillig erhebt sich der Tschoban, der bis dahin auf dem Rücken gelegen und seiner Fluira (Hirtenflöte) klagende Weisen entlockt hat, vom Boden und sieht erstaunt auf den städtisch gekleideten Wandersmann hernieder, der so urplötzlich in der Bergeinsamkeit auftaucht und ihn aus seiner Träumerei aufstört. Ein gellender Pfiff des bepelzten Heerdenhüters ertönt; der eine der Hunde schleicht langsam zu den Lämmern zurück, der andere aber setzt seinen Angriff fort, der ihm jedoch seitens des Touristen einen ausgiebigen Hieb auf den Rücken einträgt. Hiedurch erboster und nur um so erpichter auf die Waden des Fremdlings, versucht er durch erneuerte Flankenangriffe zum ersehnten Ziele zu gelangen. Mit der erhabenen Ruhe eines Olympiers, der über den Wolken thront, sieht der Tschoban, der mit dem ausgestossenen Pfiff seine Pflicht vollkommen erfüllt zu haben glaubt, dem Kampfe zu. Der „Stadtherr“, so meint er wohl, wird ja auch ohne sein ferneres Zuthun mit dem bissigen Köter fertig werden! Doch wir sind nicht gelaunt das Geplänkel mit dem Hunde fortzusetzen und da wir ein einfaches Mittel kennen, den scheinbar unerschütterlichen Gleichmut des Hirten sofort ins Wanken zu bringen, greifen wir ohne Zögern zur Anwendung desselben. Den Stock mit der Linken vorschiebend, erfassen wir mit der Rechten das Futteral, worin sich unser steter Begleiter, der Feldstecher befindet. Und: „Rufe den Hund zurück, sonst schiesse ich ihn nieder!“ so sprechen wir nun mit lauter Stimme zum Olympier. Es hätte des Nachsatzes unserer Aufforderung gar nicht bedurft, denn in demselben Augenblicke, da der Tschoban den Griff nach der Ledertasche, die der Uneingeweihte leicht für einen Revolverbehälter zu halten vermag, gesehen, hat er auch schon, um das Schicksal des Hundes besorgt, den Stock nach ihm geworfen, dass der Getroffene laut aufheulend zur Seite springt.

„Verzeih' Herr, es ist nur so ein dummer junger Hund, der hitziger thut, als not ist!“ meint jetzt der Sohn der Berge entschuldigend, indem er seine hohe Pelzmütze etwas lüftet und sich uns mit freundlicher Geberde nähert.

Wer da weiss, welchen Wert ein guter Schäferhund für den Tschoban besitzt und welchen Schaden der Verlust eines solchen bedeutet, wird es freilich leicht begreiflich finden, wie schon der blosser Anschein einer Gefahr des Verlustes diesen Phlegmatiker so rasch aus

dem Gleichgewicht seiner Ruhe bringen und zum Eingreifen zu drängen vermochte. Ein brauchbarer, eingeführter Hund verrichtet in der That die Arbeit eines Hirten, ohne dessen Lohn zu erhalten und ist andererseits wieder seinem menschlichen Arbeitsgenossen gegenüber ein höchst verlässlicher Freund, auf dessen Wachsamkeit dieser unbedingt bauen und vertrauen kann. Ohne dies treue, anspruchslose Tier wäre das *dolce far niente*, der süsse Müssiggang im Leben der Tschobane unserer Karpathen nimmer möglich. . . . Da nun das Eis gebrochen, wird der schweigsame Lämmerhirt mittheilsamer und bald wissen wir, dass die Hoffnung etwas Rauchtobak zu erhalten es ist, die ihn zur weiteren Annäherung veranlasst. Es ist erstaunlich, welche Anziehungskraft und welchen Wert das Rauchtobak für diese einsamen Gesellen besitzt, und mit welcher unverhohlener Freude sie die erbetene Gabe desselben entgegennehmen, um es mit ihren ungelinkten Fingern sofort zum Glimmrollchen zu drehen. Die alte, biedere Pfeife ist auch hier in den Bergen fast überall ausser Brauch und dafür die moderne Zigarette in Aufnahme gekommen.

Indess der Tschoban seinem Rauchgenuss mit aller Andacht obliegt, haben wir die Plattform des mit einer Triangulierungspyramide geschmückten 2061 Meter hohen Schuriangipfels *) erreicht und ergötzen uns an der malerischen Rundschau, die sich uns hier darbietet. Grossartig sind die Bilder nicht, die wir zu unsern Füssen erblicken, — wie ja das ganze Mühlbachgebirge überhaupt vielleicht keinen einzigen Punkt besitzt, dem man jenes Prädikat zuerkennen könnte, — aber es ist ein Rundgemälde voll milder Schönheit und insbesondere im Osten und Südosten, wo das Thal des Mühlbachs liegt, voll lieblicher Harmonie in den Umrissen der Bergzüge und in der Farbe. Was man den Landschaften unserer südwestlichen Karpathen mehr oder minder mit Recht zum Vorwurfe macht, dass sie wenig abwechslungsreich seien und dass manche Formen sich zu oft wiederholten, wodurch eine gewisse Eintönigkeit eintreten müsse, trifft auch hier bis zu einem gewissen Grade unbedingt zu. Das Mühlbachgebirge ebenso wie seine Nachbargebiete, das Zibins- und Schebescheler (Sebeshelyer) Gebirge zeichnen sich durch die weichen, gerundeten Umrisse ihrer Bergzüge aus, und selbst die imposantesten Höhen büssen einen bedeutenden Teil ihres Eindruckes, den sie sonst zweifellos auf den Beschauer machen würden, dadurch ein, dass ihre Gipfel meist die Kreislinie, nur dann und wann die gerade, aber fast nie eine scharfgebrochene Linie oder einen spitzen Winkel zur Schau tragen. — Von dem Gipfel des Schurian aus wird man erst so recht gewahr, dass er

*) Surián; im Munde des romanischen Volkes lautet die Aussprache des Namens „Schirian“, nicht aber „Schurian“, und die Betonung liegt auf der Endsilbe.

eigentlich nicht mehr zum Mühlbachgebirge gehöre, sondern die äusserste, nach Südosten vorgeschobene Endbastei des Schebescheler Gebirges sei, der gegenüber und mit ihr durch die langgestreckte Sattelung verbunden, sich die Petersspitze als eigentliche Endbastion des Mühlbachgebirges erhebt. Wie anziehend auch der Ausblick nach Norden über die im Schurian endigenden Höhenzüge des Schebescheler Gebirges vom Gesichtspunkte der Orientierung sein mag, am anziehendsten sind dennoch gewiss die zahlreichen, sich hier und da öffnenden Thäler, worunter insbesondere das die Abflüsse aus den Felskesseln des Schurian und der Kirpa aufnehmende Kudsiererthal, dessen Windungen das Auge rastlos verfolgt, bis es zuletzt auf den das Bild im Norden abschliessenden zackigen Umrissen des Erzgebirges haften bleibt, an dessen Fusse sich die Ebene des Maroschthales ausbreitet. Wendet man sich nach Westen, so erhält das Rundgemälde durch die im Hintergrunde sich auftürmende Kette des Retjesat ein ganz anderes Gepräge, einen wirklichen Hochgebirgscharakter.

Wir haben den Rundgang um die Plattform des Schuriangipfels beendet, und treten, nachdem wir noch vom steil abfallenden Ostrande einen Blick in den tief unter uns gelegenen Felskessel geworfen, in dessen dunkeltem Grunde der Spiegel des Sees funkelt und glitzert, nunmehr den Abstieg an. Obwohl dieser, wenn wir auf dem Berg Rücken in westlicher Richtung an der Triangulierungspyramide vorbei so weit zurückgehen, bis wir den von der Kirpa und Purva kommenden, zur Petersspitze führenden Saumweg treffen und diesem folgen, sehr bequem und wenig anstrengend, wenngleich ziemlich zeitraubend ist, so mag der schwindelfreie Bergwanderer doch ganz getrost den Rückweg über die ziemlich steil abfallende Südostlehne versuchen, weil er hiedurch volle dreiviertel Stunden an Zeit gewinnt. Man hüte sich jedoch hiebei, zu weit nach Norden auszubiegen, weil man dadurch dem Steilrand zu nahe und in Lebensgefahr geraten kann. Am sichersten ist es, zuerst ein Stückchen an dem äussersten Ostende der südlichen Lehne bergabzugehen und hierauf die gerade Richtung auf die unten liegende Schutzhütte zu nehmen; wer diesen Wink befolgt, wird nichts zu befürchten haben. So schreiten wir denn auf unsern Stock gestützt rüstig abwärts und stehen nach wenigen Minuten schon in gleicher Höhe mit der Steinpyramide, welche die Tschobane zum Zeitvertreib, oder aber auch als Wahrzeichen zum leichtern Auffinden ihres unfern davon zwischen den Felsblöcken aufgeführten primitiven Obdaches aufgeschichtet haben. Von hier aus hat man einen sehr hübschen Ausblick auf den links unten liegenden See, dessen Wasser tiefblau erscheint, doch ist das Bild von der Höhe aus gesehen, da der im Vergleiche zur weiten Umrahmung kleine Wasser-

spiegel zu einem unbedeutenden Tümpel zusammenschrumpft, keineswegs malerisch. Zwei Sennerinnen, den mit blütenweisser Wolle bepackten Spinnrocken unter dem Arme haltend, schreiten, die Spindeln fleissig zwischen den Fingern drehend, den steilen Hang leichtfüssig hinan. Sie grüssen freundlich und sehen dem Wanderer lange und verwundert nach, der die grasbewachsenen freien Räume zwischen den umhergestreuten Felsbrocken als Pfad benützend, im Sturmschritt der sich immer mehr nähernden Schutzhütte zueilt. Endlich ist das ausgedehnte Wachholderfeld erreicht; hochaufatmend halten wir eine Weile an und wandern sodann gemächlich unserem Ziele zu. Zurückblickend übersehen wir mit Vergnügen die schöne Rundtour um den Felskessel und über den Gipfel des Schurian, die ohne sonderliche Anstrengung zu bewältigen genau zwei Stunden in Anspruch genommen hat. Der brave Saharie, mein Begleiter auf der Bergwanderung, hat mein Herannahen schon längst wahrgenommen und den einfachen Imbiss zurechtgestellt, der trefflich mundet. Doch darf hiebei nicht zu lange gesäumt und den ermüdeten Beinen bloss die zur Erholung nötige Rast vergönnt werden, da es heute noch gilt, auch die Besteigung der Petersspitze zu unternehmen, zu der der klare Sommertag so verlockend einladet.

In südwestlicher Richtung das Wachholdergebüsch durchquerend, schreiten wir dem Schuriansattel (Curmatura Surianului) zu, über welchen der Weg zur Petersspitze führt. Am Saume des Gestrüpps stossen wir wieder auf den aus dem Thal des Kudsiererbaches (Riu oder Valea Cusieru) kommenden Pfad, den wir zum Aufstieg durch den Wald, an dessen Ende wir uns nordwärts zur Schutzhütte gewendet, benützt hatten. Wir betreten und folgen ihm bis zur Höhe der Sattelung und wandern dann auf dieser in südlicher Richtung weiter. Der Blick in das zu unserer Rechten sich öffnende Aushelthal (Valea Auseli) wird unwillkürlich vom dem aufgelassenen Holzschlag im Grunde zu der höher gelegenen Thalspitze gelenkt, in der viele zerknickte Fichtenstämme und wirre Haufen von Baum- und Steintrümmern durcheinanderliegen und unsere Aufmerksamkeit fesseln. Wir forschen nach der Ursache dieser Erscheinung und entdecken dieselbe auch alsbald. Die ganze steil abfallende Südlehne des Schurian entbehrt heute sowohl des Schmuckes der Zwergkiefer, der es hier zu heiss sein dürfte, als auch der Wachholderbüsche, die nur noch in ganz jungen Pflänzchen oder verkümmerten älteren Exemplaren hie und da auftauchen. Dafür liegen auf dem zerfurchten, von der Erde fast ganz entblössten Boden eine ganze Menge von der Sonne gebleichte schneeweisse Zweige und Ästchen des Wachholders auf der Lehne umher, die im Vereine mit den abgestorbenen Stümpfen den Eindruck von Totengebeinen machen. Die zur Frühjahrszeit wie

in den Alpen, so auch hier, von der mittägigen Seite abgehenden Lawinen sind es, die bei ihrem Abrutschen die Wachholdersträucher aus dem Erdboden zerren, und, wenn sie auch das zähe Wurzelwerk derselben bei ihrem Dahingleiten nicht völlig herauszuheben vermögen, so lüften sie dennoch den Busch derart, dass er im kommenden Sommer verdorrt. Ziemlich genau lässt sich die Bahn der Lawinen von der Lehne herab bis hinunter an den Anfang des Auschel-Thales verfolgen, wo die erwähnten Stein- und Holzhaufen liegen, und oft vermag noch selbst die Junisonne kaum die dort abgelagerten glitzernden Schneemassen hinwegzuschmelzen.

Nach etwa fünfviertelstündiger Wanderung (von der Schutzhütte an gerechnet), haben wir eine zweite Sattelung erreicht, die sich zwischen dem Auschelberge (Verfu Auseli) und der Petersspitze einsenkt und zu einer kleinen nach Nordost geneigten Hochebene erweitert. Dies ist die Stelle, auf der sich, noch immer deutlich erkennbar, der schon erwähnte alte, viereckige Schanzenzug erhebt, der, wohl mit Recht, den Römern zugeschrieben und für einen Lagerwall gehalten wird. Er bildet ein regelmässiges Rechteck, das nach ungefährer Schätzung eine Länge von 200 und eine Breite von 80 Metern besitzt und jene regelrechten Thoröffnungen aufweist, die der Lagerplatz des römischen Soldaten nach der Lagervorschrift haben muss. Mit einem eigentlichen befestigten römischen Standlager haben wir es jedoch schwerlich zu thun; dazu ist auch die Umwallung viel zu nieder und höher konnte dieselbe der viel zu seichten, oft nur wenige Centimeter hohen Humusschicht wegen, die den Glimmerschiefer des Petru sowie des Auschel deckt, nicht geführt werden. Wir meinen vielmehr, dass auf diesem über der Baumregion liegenden Platze, der als Passhöhe der Wasserscheide das Schiel- und Mühlbachthal beherrscht, Roms Kohorten bei der Eroberung Siebenbürgens nur vorübergehend Posto gefasst haben, und dass der Schanzenzug zu keinem andern Zwecke aufgeführt wurde, als um die regelrechte und vorschriftsmässige Lagerung der Truppe zu erleichtern. — Dass diese Sattelung eine nicht geringe Bedeutung für den Verkehr besass und besitzt, zeigen die zahlreichen Saumpfade, die sich auf derselben kreuzen. Denn hier führt ja der Weg, dessen künstlich aufgeführter Strassenkörper uns am Kudsirerbache auffiel, hierher der bei Lomán beginnende über die linksuferigen Mühlbachhöhen dahinlaufende uralte Plaj (Reitweg), der, wie erwähnt, vom Kantschu herabsteigt und über Schiassa (Siasa) wieder zur Höhe geht, um dann den Sattel unter dem Namen Plaiul Hatieganilor (Saumpfad der Hatzeger, d. i. der Leute aus dem Hatzegerthal, den Hauptsitz der Römerherrschaft in Siebenbürgen) zu überschreiten und sich schliesslich zum Thale des Klobutschet (Clobucietu) hinabzulassen, das indirekt

ins Schielthal einmündet. An dieser Kreuzungsstelle zweigt sich endlich, die Petersspitze umgehend, auch der südlich über Kostiasa und Gura poticeului nach Romänien führende viel begangene Reitweg ab, sowie der ostwärts, gleichfalls über Kostiasa und sodann über Dimbu Sierpi (Schlangenbühel) in das obere Mühlbachthal und zum Slimoju sich hinziehenden Pfad, der vielen anderen bedeutungsloseren Steige gar nicht zu gedenken. Die Volksüberlieferung aber erzählt, dass hier oben auf dem Plateau des Sattels in alter Zeit alljährlich einmal ein überaus besuchter Markttag abgehalten wurde, auf dem die Bewohner des Strell- und des Schielthales mit jenen aus dem Mühlbachthale zusammentrafen und ihre Produkte austauschten. Und was endlich die einstige strategische Wichtigkeit dieses Postens anbelangt, so hat es das Volk noch heute in guter Erinnerung, dass vor alters hier die „Plajaschen“ (die Hüter der Grenzwege) ihre „Commanda“ (Postenhaus) hatten und hier in den Türkenkriegen die eindringenden Landesfeinde erwartet und zurückgetrieben wurden. Zudem ist es nicht uninteressant, gerade in diesem Falle den Beweis dafür erbringen zu können, dass derlei Überlieferungen viel treuer und verlässlicher sind, als man in der Regel meint. Als am 7. Oktober 1788 die Türken mit etwa sechstausend Mann zum letztenmale über den Vulkanpass nach Siebenbürgen einbrachen, stand ein starker österreichischer Militärposten auf der Passhöhe unterhalb der Petersspitze, dem es, vermöge seiner ausgezeichneten Stellung gelang, die über den Plajul Hatieganilor zum Einfall ins Mühlbachthal dirigierte feindliche Heeresabteilung blutig zurückzuschlagen, worauf diese mit der Hauptarmee vereinigt ins Hatzeger Thal einbrach, dort sechsunddreissig Dörfer in Flammen aufgehen liess und schreckliches Unheil anrichtete.

Leider sind innerhalb der Umwallung bis noch keinerlei Grabungen versucht worden, um vielleicht ein Fundstück aus der Römerzeit zu Tage zu fördern, wodurch die Anwesenheit der römischen Krieger an dieser Stelle zur bewiesenen Thatsache würde; infolge der dünnen Humusschichte ist aber auch die Aussicht auf einen derartigen Fund nicht sonderlich gross. Bei eingehender Forschung dürfte indes doch ohne irgend eine Gabe des Zufalls der Beweis dafür zu erbringen sein, dass Römer es gewesen, die diese Schanzen gegraben; ja, wir zweifeln nicht im mindesten daran, dass man einmal im Besitze genauer Masse der Längen- und Breitenausdehnung der Wälle, sowie der Anlage der Thore, diesen Beweis führen und sogar über die Grösse des Truppenkörpers, der hier gelagert, genaue Auskunft zu geben in der Lage sein wird.

Auch der letzte Teil des Aufstieges zur Petersspitze, den wir noch zu bewältigen haben, ist nicht sonderlich schwierig, da er sogar zu Pferde

gemacht werden kann. Endlich haben wir die kahle Höhe des gewaltigen Rundkopfes erreicht, wo helle Quarzadern aus dem grauen oder bräunlichen Schiefergestein hervorbrechen. Kühle scharfe Luft umweht unsere Stirne, während wir der den Gipfel krönenden Pyramide zuschreiten; sie mahnt uns daran, dass wir 2133 Meter hoch über der Meeresfläche stehen.

Ich bin zu wiederholtenmalen auf der Petersspitze gewesen, doch nur ein einzigesmal habe ich den vollen Genuss der überaus schönen und mit Recht gepriesenen Rundschau gehabt. Immer waren es Gewitter oder graue Nebelmassen, die vom Paring herüberziehend, mit Sturmeseile nahten und mich zum schleunigen Abzug zwangen, oder aber die Höhen und Thäler zu meinen Füßen lagen, von einem trüben Dunstschleier umwoben, matt und ausdruckslos vor mir da und das Auge suchte vergebens nach ihren anmutigen Formen, die sie bei klarer Luft in so reichem Masse besitzen. Dafür ist mir auch jenes einmal so unvergesslich! Es war um die Mitte des Juli, an einem Tage der auf eine gewitterreiche Nacht folgte. In wunderbarer Klarheit lag die Fülle der sich kreuzenden Bergzüge mit den blitzenden Wasserläufen in den zahlreichen Thälern vor mir da und die verdichtete Luft brachte die freundlichen oder ernsten Bilder in fast greifbare Nähe heran. Ein solch klarer Tag verleiht auch unserer heutigen Wanderung hohen Lohn. Unmittelbar vor uns steigt im Süden die Bergkette des Paring (Paringul, Parengu) auf und die ganze imposante Gebirgsmasse liegt fast in ihrer vollen Ausdehnung vor dem Blicke des Beschauers da. Es ist ein erstschönes Hochgebirgsbild von grosser Wirkung. Wer die Paringkette bloß vom Schielthal bei Petrosény aus gesehen, nach welchem sie durchwegs ziemlich milde abdacht, hat von der wilden Schönheit der Ostabfälle dieses Bergzuges die sich hier, durch die Entfernung allerdings schon etwas gemildert offenbart, gar keine Ahnung. Rein und scharf heben sich die zackigen Linien der 2407 Meter hohen Kirschia (Carjia) und des von ihr durch eine Einschaltung scheinbar getrennten, thatsächlich aber durch einen schmalen Berggrat verbundenen Slaveiu (2376 M.) von dem tiefblauen wolkenlosen Himmel ab, während durch die genannte Jochung zwischen den beiden Höhen der Rücken der Roschile (Rosiile) und der Hochgipfel der Mundra (Verfu Mandra, 2520 M.) zu uns herüberblicken. Finster gähnen die dunkeln Risse und Spalten zwischen dem grauen Gefels und Geschröff der Abhänge hervor, und in den Firnmulden einzelner Schlünde und Vertiefungen glitzert und blinkt aufgehäufter körniger Schnee, den selbst des Sommers Wärme nicht immer wegzuschmelzen vermag, da ihn der Strahl der Sonne nie, oder doch nur höchstens früh morgens flüchtig streift. — Wenden wir das

Auge gegen Westen, so gleitet unser Blick über die vorgelagerten Höhen hinab zu den Thälern der beiden Schiele, hinter denen die mächtige Kette des Retjesatgebirges mit ihren Gipfeln, Kämmen und Hörnern aufsteigt; es ist ein anziehendes Bild, voll Wärme und Leben in Farbe und Ton, dem das im Sonnenlicht erglänzende Wasser einen derart erhöhten Reiz verleiht, dass wir nur schwer davon Abschied nehmen können. Doch nach welcher Seite wir uns auch kehren mögen, immer wird uns die Landschaft neue Reize zu gewähren vermögen. Wer wollte sich aber vermessen, alle Bilder dieser Rundschau festzuhalten und zu schildern? . . . Für den Bergwanderer giebt es weit und breit keinen Punkt, von dem aus er sich besser orientieren und einen umfassenderen Einblick in die Gestaltung des Mühlbachgebirges zu thun im stande ist, als die Petersspitze. Diese selbst aber wird er, er mag hier in der höheren Bergregion umherwandern wo er will, auch immer wieder auftauchen sehen und so das Vergnügen haben, sich mit ihrer Hilfe ausserhalb derselben ebenso leicht zurecht zu finden, als er von ihrer Höhe aus Klarheit über den Zusammenhang so mancher Bergzüge und Thalwindungen zu gewinnen vermochte.

Lange genug haben wir uns an dem abwechslungsreichen Panorama erfreut und die Zeit drängt zum Scheiden. Aber wenn dies auch nicht der Fall wäre: drüben im Felskessel der Kirschia und des Slaveiu beginnen schon wieder graue Nebel zu brodeln, die sich zusammenballend alsbald zu einer grauogenden Mauer auftürmen, die langsam zu uns herüberzuwandern Miene macht. Da wir jedoch um unsern Rückzug besorgt, das Erscheinen der Nebelmassen abzuwarten nicht gesonnen sind, so entschliessen wir uns rasch zum Abstiege, den wir in nördlicher Richtung, ohne die passierte Sattelung nochmals zu berühren, auch sofort bewerkstelligen. An dem Dickicht des Krummholzes vorüber geht es über die mit Wachholdersträuchen bestandene Lehne der Schiassa (Siassa) zu, und bald haben wir den von der Kurmatura herabkommenden Saumweg Plajul Hațeganilor erreicht, auf dem wir über Geröll und unter umgestürzten Baumstämmen hindurch den uns aufnehmenden Fichtenwald durchschreiten. Es sind oft herrliche, abwechslungsreiche Waldpartien, die wir passieren, die insbesondere an jenen Stellen, wo sie von Wiesenblößen durchbrochen sind, mit den schönsten Parkanlagen erfolgreich wetteifern könnten. Freilich ist auch die Fichte der Karpathen dort, wo sie sich voll und ganz entwickeln kann, von einer ganz eigenartigen Schönheit. Mit ihrem weit ausgebreiteten unteren Astwerk den Boden berührend, steigt sie in Gestalt einer Pyramide, oder besser gesagt, eines vollständig geschlossenen, nur oben etwas lockeren und leicht durchbrochenen Kegels empor, dessen Spitze eine schlanke zierliche Kreuz-

blume krönt. Ob sie nun auf einer solchen Wiese einzeln oder in Gruppen auftreten mag, immer imponiert die Karpathenfichte durch die Vollkommenheit und das Ebenmass ihres Baues, worin sie keiner der in den letzten Jahren eingeführten, vielgerühmten ausländischen Nadelholzarten nachsteht. Geradezu entzückend aber ist es, eine solche Fichten-Gruppe zur Blütezeit, Mitte Juni bis Ende Juli, zu betrachten. Bis zur Gipfelhöhe mit hunderten, ja tausenden von Zapfen behangen, glühen diese in allen möglichen feurigen Farbentönen, orange, rotbraun, rot und violett, und gewähren hiedurch einen Anblick, der jedem, dem er einmal vergönnt gewesen, unvergesslich bleibt. Es ist ein so auffallendes, so ganz ungewohntes Bild, den sonst so ernsten und schlichten dunkelgrünen Baum in dieser merkwürdigen Farbenpracht prangen zu sehen, dass man vor Überraschung anfänglich den eigenen Augen nicht trauen will. Freilich gewöhnt man sich recht bald an die schöne Wirklichkeit, findet es aber begreiflich, wenn der Romäne der Berge solche mit den herrlichsten Baumgruppen bestandene Waldwiesen poetisch als Zaubergärten oder Elfenauen (Pojenile Frumoasilor) und die im feurigen Blütenschmucke prangenden Fichten als die Fruchtbäume der „Schönen“ (Wald- oder Bergeister) bezeichnet.

Gemächlich wandern wir auf dem allmählich immer besser werdenden Pfade durch die Waldeseinsamkeit dahin. Kein Laut ist hörbar, nur der Tritt und das Schnauben des Packpferdes und dann und wann das Pfeifen einer schwarzköpfigen Meise, die von Zweig zu Zweig hüpfend uns eine Strecke begleitet, unterbrechen die feierliche Stille. Endlich lichtet sich der Wald, doch ist's keine Blösse, die sich vor uns ausbreitet, sondern, wie wir dies alsbald erkennen, das obere Brigonathal. Am Waldessaum verzweigt sich der Weg; der eine zur rechten gegen Osten sich wendende Pfad führt zur Alpe Fetiza (Fetitia), der andere geradeaus über die Wiesenniederung nach Norden zur Lehne des Brigonaberges. Wir schlagen diesen letztern ein, überschreiten den auf dem kleinen Kantschu (Canciu micu) entspringenden Brigonabach, der durch seine drei linksufrigen Zuflüsse (Pareu Purului, Isvoru Siasi und Pareu Siasi) schon ziemlich wasserreich ist, und wandern dann eine kürzere Strecke über die Wiese weiter fort. Wieder hemmt ein Wässerlein unsere Schritte; es ist dies der von dem grossen Kantschu (Canciu mare) herabeilende eigentliche Kantschubach (Pareu Canciului), der auf der Spezialkarte fälschlich als Brigonabach (R. Brigona) bezeichnet wird, in den er blos einmündet. Mühelos überspringen wir das munter dahineilende Bächlein, das sich eine Strecke weiter unten mit dem wirklichen Brigonabache vereinigt, und stossen an der Lehne des Brigonaberges auf den bereits am Morgen passierten Pfad, der uns in östlicher Richtung in

weniger als einer halben Stunde zu jener Stelle bringt, wo das Brigonathal nach Norden einbiegt und das freundliche Waldhaus auf der Höhe vor uns aus dem Waldesgrün auftaucht.

Schon beginnen sich die Schatten der Dämmerung in die Thäler herabzusenken und die noch kurz zuvor im hellen Sonnenglanz leuchtenden Bergspitzen fangen allmählich an fahler und farbloser zu werden, da haben wir glücklich die letzte Serpentine des aus dem Thalgrund zum Waldhause Brigona hinaufführenden Weges erklimmen und stehen alsbald auf dem bekannten offenen Ausbau des ersten Stockwerkes, um von hier aus noch einen letzten Blick auf das Hochgebirge zu werfen. Mit nicht geringem Erstaunen übersehen wir die ansehnliche Rundtour, die wir an diesem Tage zurückgelegt, und zu deren Bewältigung wir — die Zeit der Rast ausgeschlossen — einer neunstündigen Wanderung bedurften. Da wir gleichmässigen Schrittes und ziemlich gemächlich einhergegangen sind, so fühlen wir uns nicht nur nicht ermüdet, sondern erfreuen uns vielmehr jenes unbeschreiblichen Wohlbehagens von Körper und Geist, das jede nicht überanstrengende Bergfahrt so schön abzuschliessen pflegt. Wer aber je die heilsamen Wirkungen des Bergsteigens auf den gesamten menschlichen Organismus einmal an sich selber erfahren hat, der wird dies herrliche Mittel alljährlich in Anwendung zu bringen gewiss nie mehr verabsäumen.

Auf dem Negovan im Zoodgebirge.

Von
Adolf Gottschling.

Die immer allgemeiner werdende Ansicht, es könne der Mensch durch den Aufenthalt auf dem Gebirge die Gesundheit seines Körpers fördern und erhalten, erweckte im Juli 1887 auch in mir den Wunsch, meinen vielseitig abgenützten und der Erholung dringend bedürftigen Körper durch den Einfluss der Gebirgsluft herzustellen. Ich beschloss daher, mit meiner Frau und dem jüngsten siebenjährigen Söhnchen, einen mehrwöchentlichen Aufenthalt in dem Forsthouse am Negovan im Zoodgebirge zu nehmen.

Ein ländlicher Leiterwagen kann von Reschinar aus auf einem ganz guten Wege über Riu-Sadului bis zu den obern Sägemühlen im Zoodthale fahren, welche nur noch $\frac{3}{4}$ Stunden vom Forsthouse auf dem Negovan entfernt sind. Von hier kann das mitgenommene Gepäck auf den Pferden der Forstheger leicht hinaufgeschafft werden. Diese Pferde

können im voraus auf Tag und Stunde bestellt werden, sind jederzeit zu haben und die Heger benützen gern die Gelegenheit, sich etwas zu verdienen. Auf einem Wagen ist nicht nur die Überführung aller mitgenommenen Gegenstände viel leichter und ungefährlicher, als auf Packpferden, auch die Kosten der Reise vermindern sich wenigstens um die Hälfte des Betrages. Das abwechselnde Fahren und Gehen ist ausserdem für Frauen und Kinder weniger anstrengend, als ein achtstündiges Reiten. Allerdings muss die Reise so eingerichtet werden, dass die Sägemühlen bis 4 Uhr nachmittags erreicht werden können, damit nötigenfalls die Pferde den Weg bis zum Forsthaue zweimal machen können.

Eine Beschreibung des Weges zu geben, halte ich für überflüssig. Die Generalstabskarte giebt in dieser Richtung besseren Aufschluss. Von Buchenhainen, rauschenden Gebirgsbächen, überhängenden Felsen, verschwommenen Fernsichten in das Zibin- und Altthal, von wahrhaft schönen Aussichten über eine ganze Reihe von Gebirgszügen und -Spitzen will ich hier nicht schreiben. Wer sich an diesen grossartigen Schöpfungen der Natur erfreuen und erheben will, der steige selber hinauf.

Das Forsthaus am Negovan, in welchem wir gewohnt haben, ist ein einfacher Holzbau und besteht eigentlich aus einem grossen und einem kleineren Zimmer. Das letztere, welches gleichzeitig die Küche vorstellt, wird von den Hegern bewohnt. Das grosse Gemach kann durch eine Bretterwand in zwei Räumlichkeiten getrennt werden, von denen die eine für den Forstwart, die andere für den Forstmeister bestimmt ist. Letztere zu bewohnen, hatte mir der Forstmeister die freundliche Erlaubnis erteilt.

Dieses Forsthaus wurde zum Schutze der ausgedehnten Gebirgswaldungen, welche zur sogenannten Siebenrichter-Herrschaft der sächsischen Nation gehören, hier errichtet und befindet sich auf einer kleinen Waldblösse, ringsum von einem hohen, dicht besetzten Tannenwald umgeben. Dieser Wald dehnt sich gegen den Dealu Clobucitu und Dealu Plesiu stundenweit aus. Unser Trinkwasser wurde aus einer Quelle geholt, welche auf der Sonnenseite des Negovan liegt. Die Temperatur desselben blieb sehr konstant und schwankte nur zwischen 5° und 5.2° R. Auf der Schattenseite war eine zweite Quelle, deren Wasser ich bei wiederholten Messungen immer genau 4° R. warm gefunden habe. Es ist dieses eine auffallende Erscheinung, wenn man berücksichtigt, dass zu jener Zeit und lange vorher auf dem Negovan gar kein Schnee zu finden war.

Das Forsthaus liegt auf einem Gebirgsausläufer zwischen dem grossen und kleinen Zood (Riu Sadului und Sedrel oder Sadurel). Beide Bäche eignen sich vorzüglich zum Baden. Der grosse Zood ist 30 Minuten, der kleinere kaum 10 Minuten weit entfernt. Der Weg zum ersteren ist

ziemlich beschwerlich und geht sehr steil abwärts, so dass der Rückweg 45 Minuten in Anspruch nimmt und ziemlich anstrengend ist. Dieser Weg würde sich für solche Kurgäste empfehlen, denen der Arzt anstrengende Bewegungen angeordnet hat. Viel bequemer ist der Weg zum Sedrel. Derselbe geht wohl auch steil abwärts, ist aber viel kürzer. Die ziemlich anstrengende, aber kurze Steigung nach dem Bade hat die wohlthätige Wirkung, den stark abgekühlten Körper wieder zu erwärmen. Die Temperatur des Wassers an Tagen, die sich überhaupt zum Baden eignen, schwankt zwischen 10° und 13° C. Während unseres Aufenthaltes vom 20. Juli bis 16. August konnten wir 14mal baden, da jeder Tag mit einer Temperatur im Schatten von mindestens 19° C. dazu benützt wurde, wenn uns nicht grössere Ausflüge weit fort von unserem Badeorte geführt hatten. Diese Bäder haben an uns eine wunderbare Wirkung ausgeübt, indem sowohl ich, wie auch meine Frau, an heftigen rheumatischen Schmerzen leidend, hier Heilung gefunden haben.

Einen besonderen Reiz verleihen diesem Aufenthaltsorte die verschiedenartigen Gehwege. Der Plaiu Plesiu hat keine Steigung und geht über eine baumlose Gebirgswiese 45 Minuten lang bis zur Stirne dieses Berges, woher man einen freien Ausblick in das Zibin- und Altthal hat. Er eignet sich vorzüglich für Spaziergänge an weniger warmen Tagen. Der Plaiu Negovan führt mässig aufsteigend durch dichte Tannenwäldungen bis zum Fusse des Negovan-Gipfels. Hier beginnt das Krummholz, welches sich bis zur Spitze hinaufzieht, die vom Saume des Tannenwaldes in 15 Minuten erstiegen werden kann, während der ganze Weg bis zur Spitze in $1\frac{1}{4}$ Stunde sich leicht zurücklegen lässt. Vom Negovan mare hat man eine freie Aussicht über eine schöne Reihe von Gebirgszügen. Dieser Spazierweg ist etwas beschwerlicher, gewährt aber an heissen Tag ausreichenden Schutz vor der Sonne. Der Weg zu den Sägemühlen bietet alle erwünschte Abwechslung, führt ohne Beschwerlichkeit bergab und der Aufstieg zum Forsthaus bringt Herz und Lunge ordentlich in Bewegung.

Auf unsern Spaziergängen besuchten wir natürlich mit Vorliebe die Höhen und Spitzen der Gebirge, wo fast ausnahmslos kalte Winde wehten. Dabei ist es in der Regel ganz gleichgültig, aus welcher Weltgegend der Wind kommt. Auf dem Konzu mare (2189 M.) machte mir es ein entschiedener Südwind unmöglich, länger als zwei Minuten auf der Spitze zu bleiben, obgleich ich einen dicken Plaid umgeschlagen hatte. An tiefer gelegenen geschützteren Orten war es uns in derselben Stunde ohne Mantel und Plaid zu warm. Da somit kalte Winde aus verschiedener Himmelsgegend im Gebirge ein rauheres Klima bedingen, so halte ich die Ansicht für sehr verfehlt, ein Platz, welcher vor Nord-

winden geschützt sei, besitze eine entsprechend günstige Lage für ein Kurhaus auf dem Gebirge.

Bevor ich übergehe zur Mitteilung der wissenschaftlichen meteorologischen Beobachtungen, will ich für Jäger noch anführen, dass auf dem Negovan und seiner Umgebung nur wenige Hasen, Rehe und Hirsche anzutreffen sind, dagegen kommen die Bären um so häufiger vor. Fast in jeder Nacht machten sie den Schafherden Besuche und es wurden von ihnen während unseres Aufenthaltes am Negovan bei benachbarten Stinen zwei Kühe gefressen. Da sie sich den Tag über im Krummholz aufhalten, so ist eine Treibjagd mit Hunden und Menschen nicht recht möglich. Dagegen kann man in der Nacht mit Erfolg ihnen auflauern.

Auch einer andern merkwürdigen Erscheinung aus der Tierwelt muss ich hier erwähnen. Die sogenannte Kreuzotter (*Pelias berus*) kommt auf diesen Gebirgen sehr häufig vor. Ich habe selbst zwei solche Tiere vernichtet, zwei andere vor kurzer Zeit erschlagene habe ich auf den Gehwegen liegen gefunden, drei flüchteten sich vor uns in das Gestrüpp und eine, das schönste Exemplar, wurde in unserer Gegenwart von einem Heger getötet. Mit Ausnahme dieser letzten Viper, flohen alle, die wir lebendig gesehen haben, bei unserer Annäherung. Auch diese eine ging nicht angreifend vor, sie behauptete nur (wahrscheinlich vollgefressen) ihren Platz und suchte ihr Heil in der Verteidigung und nicht in der Flucht. Indessen glaube ich, dass einige Vorsicht bei Begegnung mit diesen, sonst scheuen Giftschlangen doch anzuempfehlen wäre; so würde das Herumgehen mit blossen oder zu leicht bekleideten Füßen zu vermeiden sein; auch muss man den Platz, auf den man sich setzen will, genau ansehen, oder mit einem Stocke abklopfen und auch beim Sammeln von Erd- und Heidelbeeren ist einige Aufmerksamkeit notwendig.

Während meines 27tägigen Aufenthaltes habe ich meteorologische Beobachtungen gemacht, welche mit den gleichzeitigen Aufzeichnungen in Hermannstadt hier veröffentlicht werden sollen.

Das Forsthaus auf dem Negovan liegt unter dem $45^{\circ} 35'$ nördl. Breite und $41^{\circ} 35' 8''$ östl. Länge von Ferro. Die Höhe desselben über der Meeresfläche beträgt 1550·7 Meter. Der Platz für dasselbe wurde geschaffen durch Fällung der Bäume auf einer quadratischen Fläche von etwa 1 Hektar. Die Lage ist gegen Winde vorzüglich geschützt; gegen Norden, Osten und Westen durch den Plesiu, gegen Südwest durch den Negovan. Nur gegen Süden öffnet sich das Thal des Sedrel. Die Sonne konnte Ende Juli und Anfang August von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends den mittleren Teil der Waldblösse, wo das Forsthaus steht, frei bescheinen.

Die Beobachtungs-Instrumente waren an den äusseren Teilen des

Hauses angebracht: Das Thermometer auf der Schattenseite, 2 Decimeter von der Holzwand entfernt, durch eine Lage Papier vor den Einflüssen derselben geschützt. Das Barometer, ein Reisebarometer von Kappeller, musste an der Nordostseite befestigt werden, weil ein tiefer, auf der Schattenseite, unmittelbar am Hause fortlaufender Wassergraben das Ablesen zu sehr erschwert hätte. Diese Aufstellung ist etwas ungünstig, weil das Instrument um 7 Uhr morgens der Sonne ausgesetzt war. Da dasselbe übrigens in einem Holzgehäuse befestigt und so aufgehängt wurde, dass die Rückseite gegen die Sonne stand und das Thermometer am Barometer dem Hause zugekehrt war, so können die Ablesungen keine falschen Ergebnisse geliefert haben, indem die Temperatur beider Quecksilbersäulen die gleiche sein musste. Aus dieser Aufstellung erklärt sich auch der Umstand, dass die Temperatur um 7 Uhr am Barometer oft höher notiert ist, als im Schatten. Aus 30 gleichzeitigen, in Hermannstadt vorgenommenen Beobachtungen hatte sich ergeben, dass das Reisebarometer durchschnittlich 1.8 Millimeter höher stand, als das Stationsbarometer, dessen Fehler -0.4 Millimeter beträgt. Es musste somit der abgelesene Stand des Reisebarometers um 1.4 Millimeter vermindert werden.

Der Regenschauer wurde etwa 30 Meter weit vom Waldsaume und 20 Meter weit vom Hause so aufgestellt, dass der obere Rand $\frac{1}{2}$ Meter von der Erde entfernt war. Die Messung des Niederschlages wurde um 7 Uhr morgens vorgenommen und die Niederschlagshöhe für den Vortag notiert, so dass die bis 7 Uhr gefallene Niederschlagsmenge zum Vortag geschrieben wurde. Übrigens ist die Zeit des Regens, mit Ausnahme der nächtlichen Niederschläge, in der Anmerkung möglichst genau angegeben.

Die Windrichtung wurde mit Hilfe des nassen Fingers, der Spitzen der Tannen, des Rauches und eines Kreuzes bestimmt, welches, mit Anwendung eines Kompasses errichtet, die Weltgegenden anzeigte. Letzteres diente auch zur Bestimmung des Wolkenzuges, welcher nur mit dem Auge beobachtet wurde. Notiert wurde nur der Zug der im Zenith befindlichen Wolken. Windstille wurde angemerkt, wenn an den Tannen gar keine Bewegung der kleinsten Zweige bemerklich war und der Rauch ebenfalls keinen Windzug verriet.

Die Beobachtung des Dostdruckes und der Feuchtigkeit wurde mir leider unmöglich, weil ein Thermometer auf der Reise beschädigt worden war.

Obigen Angaben, welche mit Rücksicht auf eine wissenschaftliche Verwertung der Beobachtungen mitgeteilt werden mussten, folgen nachstehend die simultanen Beobachtungen für Hermannstadt und den Negovan um 7 h, 2 h, 9 h für die Zeit vom 21. Juli bis 16. August 1887.

Simultane meteorologische Beobachtungen in Hermannstadt und auf dem Negovan im Juli und August des Jahres 1887.

A. Hermannstadt.

Monat und Tag	Unmittelbare Ablesung						Auf 0 ₀ reduzierter Barometerstand Millimeter 700 +				Thermometer (trocken) Celsius			
	Ther- mo- meter am Baro- meter	Baro- meter	Ther- mo- meter am Baro- meter	Baro- meter	Ther- mo- meter am Baro- meter	Baro- meter	7 h	2 h	9 h	Mittel	7 h	2 h	9 h	Mittel
	7 h	2 h	9 h	7 h	2 h	9 h	Mittel	7 h	2 h	9 h	Mittel			
Juli 21.	25.0	31.9	26.3	30.8	26.0	31.1	26.3	25.1	25.4	25.6	19.8	30.5	23.3	24.5
22.	23.4	31.1	26.3	31.5	25.7	33.1	25.8	25.8	27.7	26.4	20.3	26.9	20.5	22.6
23.	23.7	32.2	26.1	30.3	25.6	28.8	26.8	24.6	23.1	24.8	15.3	27.8	22.9	22.0
24.	24.7	28.7	26.1	27.8	25.2	28.4	23.1	22.1	22.8	22.7	20.3	26.1	19.1	21.8
25.	23.4	27.6	24.0	27.3	24.3	27.8	22.3	21.5	22.4	22.1	17.4	20.8	18.7	19.0
26.	23.4	28.1	25.3	28.2	23.9	29.2	22.8	22.6	23.8	23.1	17.2	25.7	18.8	20.6
27.	22.3	30.9	24.8	31.4	23.9	32.2	25.8	25.8	26.8	26.1	16.1	27.4	19.5	21.0
28.	22.7	33.3	25.2	32.8	24.0	33.3	28.4	27.6	28.2	28.1	19.2	28.4	17.7	22.4
29.	23.1	33.4	25.7	32.3	24.5	32.5	28.5	26.6	27.1	27.4	17.5	29.5	21.8	22.9
30.	23.6	32.6	25.8	31.8	24.9	32.2	27.5	26.1	26.6	26.7	17.8	29.3	20.6	22.6
31.	23.7	32.3	26.0	31.4	25.2	32.3	26.9	25.7	26.7	26.4	17.5	28.4	21.8	22.6
August 1.	24.3	32.2	26.5	31.6	25.6	31.7	26.8	25.9	26.0	26.3	18.7	30.3	23.4	24.1
2.	24.7	32.0	27.1	31.2	26.2	31.5	26.4	25.4	25.8	25.9	19.5	31.7	24.7	25.3
3.	25.0	31.2	27.9	30.2	26.4	30.4	25.6	24.2	24.7	24.8	20.3	32.0	22.7	25.0
4.	25.0	31.1	25.6	30.4	25.0	31.8	25.5	24.7	26.2	25.5	20.8	24.1	17.9	20.9
5.	23.0	31.2	24.2	31.0	23.1	32.2	25.9	25.6	26.9	26.1	17.5	24.2	16.1	19.3
6.	22.2	32.4	23.7	32.1	23.0	33.6	27.3	26.7	28.7	27.6	14.6	21.7	15.2	17.2
7.	21.4	34.3	23.0	34.2	22.4	34.8	29.6	29.3	30.0	29.6	13.1	20.6	17.4	17.0
8.	20.6	34.4	23.1	33.6	22.0	33.0	29.7	28.7	28.2	28.9	12.7	23.7	16.8	17.7
9.	21.3	30.6	24.2	29.7	22.8	29.1	25.6	24.3	23.8	24.6	15.8	27.3	21.4	21.5
10.	22.7	27.2	25.2	25.4	23.7	23.4	21.6	19.5	17.6	19.6	18.8	29.4	22.0	23.4
11.	21.8	24.2	21.3	26.5	21.4	27.8	18.7	21.2	22.8	20.9	15.0	16.8	13.4	15.1
12.	20.1	28.8	22.6	29.1	21.8	30.1	23.9	23.8	25.0	24.2	11.4	23.3	15.8	16.8
13.	20.4	31.4	22.9	31.0	22.2	30.5	26.5	25.7	25.4	25.9	13.3	25.7	20.3	19.8
14.	22.3	29.9	25.4	28.0	23.9	26.9	24.8	22.4	21.1	22.8	18.3	32.1	25.2	25.2
15.	24.2	28.3	25.6	29.6	24.3	31.0	22.9	23.9	25.6	24.1	21.1	27.0	20.7	22.9
16.	23.4	31.8	25.3	31.2	24.4	30.6	26.5	25.6	25.2	25.8	16.6	27.0	21.5	21.7
In obigen Beobachtungsstunden: Maxim. des Luftdr. 730.0 am 7. August; Minim. des Luftdr. 717.6 am 10. August; Maxim. der Temperatur 32.1 am 14. August; Minim. der Temperatur 11.4 am 12. August.	Summen von	21.—25. 26.—30. 31. Juli) — 4. Aug.) 5.—9. 10.—14. 15.—16. 21. Juli —) 16. Aug.)	124.3 133.0 131.2 138.1 138.4 49.4 714.4	119.1 128.7 125.9 134.6 136.5 49.5 694.3	121.4 132.5 129.4 137.6 137.5 50.8 709.2	121.6 131.4 128.8 136.8 137.5 49.9 706.0	93.1 87.8 96.8 73.7 97.9 37.7 487.0	132.1 120.3 146.5 117.5 154.3 54.0 744.7	104.5 100.4 110.5 86.9 117.4 42.2 561.9	109.9 109.5 117.9 92.7 123.2 44.6 597.9				
(Mittel)		26.5	26.7	26.3	26.2	18.0	27.6	20.8	22.1					

Monat und Tag	Bewölkung heiter = 0 trübe = 10				Windrichtung und Stärke Windstärke 0—10			Zug und Form der Wolken			Niederschlag binnen 24 Stud. Millimeter		Bemerkungen
	7h	2h	9h	Mittel	7 h	2 h	9 h	7 h	2 h	9 h	Höhe	Form	
21. Juli	0	6	7	4	NW ₁	NW ₃	SSW ₁	—; —	—; K	—; —	—	—	
22.	9	8	3	7	SSW ₁	NW ₃	NNW ₂	NW; K	NW; N	—; —	0.75	●	
23.	0	4	10	5	NNW ₂	WNW ₃	WNW ₃	—; —	NW; K	—; —	—	—	
24.	3	7	10	7	NW ₄	WNW ₅	WNW ₃	NW; K	—; —	—; N	5.25	●	wiederholt.
25.	10	9	5	8	WNW ₂	SSW ₂	SSE ₁	—; N	SE; N	—; N	3.80	●	wiederholt.
26.	6	7	2	5	SSE ₁	SSE ₂	SE ₂	—; —	SE; C	—; —	2.50	●	vormittags.
27.	6	6	1	4	SSE ₁	SSE ₂	SSE ₃	—; N	—; —	—; —	—	—	
28.	4	7	2	4	SSE ₃	SSW ₃	N ₁	—; K	E; N	—; —	1.60	●	mittags.
29.	1	3	7	4	NE ₂	NE ₃	SE ₂	—; K	—; —	—; N	2.00	●	abends.
30.	0	4	4	3	SE ₂	SE ₁	SE ₂	—; —	—; C	—; —	—	—	
31.	1	5	7	4	SE ₁	NNW ₃	SSE ₂	—; K	—; —	—; —	1.10	●	9 h 15 m bis 9 h 35 m Ab.
1. Aug.	0	2	0	1	S ₃	SE ₄	SE ₂	—; —	—; C	—; —	—	—	
2.	0	3	2	2	SE ₂	SE ₁	SE ₁	—; —	NE; KC	—; K	—	—	
3.	4	6	4	5	SE ₃	SE ₃	W ₂	—; K	—; —	—; —	—	—	Gewitter in Westen.
4.	10	7	10	9	WNW ₃	WNW ₃	NW ₃	—; N	WW; C	—; N	8.20	●	Tagsüber wiederholt.
5.	10	7	10	9	WNW ₁	WNW ₃	WNW ₃	NNE; N	ENE; C	—; N	15.60	●	Tagsüber wiederholt.
6.	5	6	8	6	WNW ₂	NNW ₄	NNW ₂	—; —	—; —	—; N	0.50	●	wiederholt.
7.	1	6	7	5	WNW ₁	NNW ₄	NNW ₁	—; —	N; KC	—; C	—	—	
8.	0	9	2	4	NW ₃	WNW ₄	NW ₂	—; —	—; N	—; K	1.20	●	mittags.
9.	3	5	2	3	SSE ₃	NW ₅	NW ₂	—; —	K	—; K	—	—	
10.	0	2	4	2	WNW ₁	NW ₅	NW ₃	—; —	—; —	—; —	6.30	●	nachts.
11.	10	9	1	7	NNE ₃	NW ₅	NW ₃	—; N	NW; N	—; —	0.50	●	morgens.
12.	0	1	0	0	NW ₂	ENE ₃	ENE ₂	—; —	—; K	—; —	—	—	
13.	0	4	0	1	ENE ₃	E ₁	ESE ₃	—; —	—; —	—; —	—	—	
14.	0	1	1	1	—	SSE ₁	SSE ₃	—; —	—; —	—; —	0.60	●	nachts.
15.	1	4	1	2	NW ₃	NW ₅	NW ₃	NW; K	—; —	—; —	—	—	
16.	2	5	0	2	NW ₃	S ₅	S ₃	—; —	—; —	—; —	—	—	
Summen von													
21—25.	22	34	35	30	10	16	10				9.80		
26—30.	17	27	16	20	10	17	14				6.10		Grösste Nieder- schlagsmenge
31. Juli bis	15	23	23	20	12	17	12				9.30		15,60 am 5. Aug.
4. Aug. bis	19	31	29	26	10	20	10				17.30		Zahl der Tage:
5—9.	10	17	6	11	13	21	13				7.40		m. Niederschl. 14
10—14.	3	6	1	3	6	10	6				0.00		mit Hagel 0.
15—16.													mit Hagel 0.
21. Juli bis	86	141	110	111	61	101	65				49.90		mit Gewitter 2.
16. Aug.)													
(Mittel)	3	5	4	4	2	4	2						

Anmerkungen.

Für die Windrichtungen und den Wolkenzug sind die englischen Bezeichnungen angenommen, nämlich: Nord = N, Ost = E, Süd = S, West = W, daher Nordost = NE, Südwest = SW, u. s. w.

Hinsichtlich der Form der Wolken, welche neben dem Wolkenzuge angegeben ist, werden folgende (französische) Bezeichnungen gewählt: Federwolken (Cirrus) = K, Schichtwolken (Stratus) = S, Haufenwolken (Cumulus) = C, Federsichtwolken = K, geschichtete Haufenwolken = C, fedrige Haufenwolken (Schäfchen) = KC, Landregenwolken (Nimbus) = N [Die französische Bezeichnung der Federsichtwolken = K und der geschichteten Haufenwolken = C ist in der Mitte des Buchstabens mit einem horizontalen Striche versehen, hier jedoch nur durch fettere Buchstaben gekennzeichnet.]

Bezeichnung der Form des Niederschlages: ☁ Nebel, ● Regen, ▲ Hagel, * Schnee. Im Falle eines Gewitters mit oder ohne Niederschlag ist das Zeichen ⚡ eingetragen, für Blitze ohne Donner (Weiterleuchten) das Zeichen ⚡. Bei stärkeren Regen und insbesondere bei Gewittern ist die Zeit möglichst genau angegeben.

Verteilung der Windrichtungen:

Bei 81 Beobachtungen im Ganzen wurde N 1mal, NNE 1mal, NE 2mal, ENE 3mal, E 1mal, ESE 1mal, SE 14mal, SSE 11mal, S 3mal, SSW 4mal, SW 0, WSW 0, W 1mal, WNW 14mal, NW 18mal, NNW 7mal beobachtet. — Zahl der beobachteten Windstillen 0. Zahl der Tage mit Windstärken über 5 = 0.

B. Negovan.

Monat und Tag	Unmittelbare Ablesung						Auf 0 ₀ reduzierter Barometerstand Millimeter 600 +				Thermometer (trocken) Celsius				
	Ther- mo- meter am Baro- meter	Baro- meter	Ther- mo- meter am Baro- meter	Baro- meter	Ther- mo- meter am Baro- meter	Baro- meter	7 h	2 h	9 h	Mittel	7 h	2 h	9 h	Mittel	
	7 h	2 h	9 h	7 h	2 h	9 h	Mittel	7 h	2 h	9 h	Mittel				
Juli															
21.	16.0	39.4	25.8	41.0	15.0	40.2	37.7	38.3	38.6	38.2	16.0	23.0	15.0	18.0	
22.	17.5	39.3	21.0	40.3	11.0	39.9	37.5	38.1	38.7	38.1	17.5	21.5	11.0	16.7	
23.	22.0	40.7	18.5	39.0	11.8	36.6	38.4	37.2	35.3	37.0	16.0	19.0	11.8	15.6	
24.	25.5	37.6	18.7	36.3	12.0	35.1	34.9	34.3	33.8	34.3	13.5	18.5	12.0	14.7	
25.	11.0	34.5	14.2	34.8	9.3	35.5	33.3	33.3	33.6	33.4	11.0	14.2	9.3	11.5	
26.	12.5	34.5	18.2	35.6	10.7	35.3	33.2	33.7	34.1	33.7	12.5	18.2	10.7	13.8	
27.	12.5	35.7	17.2	36.9	10.5	37.3	34.4	35.1	36.3	35.3	11.1	17.2	10.5	12.9	
28.	19.2	40.2	15.2	39.3	11.2	38.6	38.2	37.7	37.4	37.8	15.7	15.4	11.2	14.1	
29.	24.0	41.8	21.1	40.2	14.0	39.5	39.3	38.0	38.0	38.4	16.4	21.1	14.0	17.2	
30.	25.6	41.3	20.7	40.2	13.0	39.2	38.6	38.0	37.8	38.1	15.7	20.7	13.0	16.5	
31.	17.1	40.7	21.7	40.1	15.9	39.3	38.9	37.8	37.6	38.1	15.6	21.7	15.9	17.7	
August															
1.	20.0	41.1	21.7	40.4	14.0	39.8	39.0	38.1	38.3	38.5	16.9	21.7	14.0	17.5	
2.	20.4	39.7	26.4	40.3	14.2	39.6	37.6	37.7	38.1	37.8	17.8	26.4	14.2	19.5	
3.	20.0	40.1	22.1	40.1	15.0	39.0	38.0	37.8	37.4	37.7	17.0	22.1	15.0	18.0	
4.	15.0	38.7	16.9	38.2	11.5	37.8	37.1	36.4	36.5	36.7	15.2	16.9	11.5	14.5	
5.	10.7	37.3	14.7	37.8	9.2	37.2	36.2	36.2	36.3	36.2	10.7	14.7	9.2	11.5	
6.	25.0	38.9	13.0	36.8	7.7	38.1	36.3	35.4	37.3	36.3	11.0	13.0	7.7	10.6	
7.	7.4	38.4	14.0	39.5	7.4	38.5	37.7	38.0	37.8	37.8	7.1	14.0	7.4	9.5	
8.	19.0	40.3	16.9	39.7	9.0	38.6	38.3	37.9	37.7	38.0	11.2	16.9	9.0	12.4	
9.	17.0	39.0	22.0	39.8	13.0	37.6	37.2	37.5	36.2	37.0	15.1	22.0	13.0	16.7	
10.	22.0	36.8	24.4	35.6	15.0	33.0	34.5	33.1	31.4	33.0	16.6	24.4	15.0	18.7	
11.	13.9	30.5	12.6	30.9	4.5	31.0	29.0	29.5	30.5	29.7	13.9	12.8	4.5	10.4	
12.	9.9	34.8	15.2	34.8	8.1	34.6	31.6	33.2	33.8	32.9	9.9	15.2	8.1	11.1	
13.	15.2	35.5	19.0	37.5	12.2	37.0	33.9	35.5	35.7	35.0	13.8	19.0	12.2	15.0	
14.	16.4	37.2	24.5	38.1	17.1	37.2	35.5	35.5	35.4	35.5	16.3	24.5	17.1	19.3	
15.	17.6	36.6	24.5	37.3	11.5	36.8	34.7	34.7	35.5	35.0	16.1	24.5	11.5	17.4	
16.	17.6	37.2	22.5	38.5	14.2	37.5	35.3	36.2	36.0	35.8	15.7	22.5	14.2	17.5	
In obigen Beobachtungsstunden:							21.—25.	181.8	181.2	180.0	181.0	74.0	96.2	59.1	76.4
Maxim. des Luftdr. 639.3 am 29. Juli;							26.—30.	183.7	182.5	183.6	183.3	71.4	92.6	59.4	74.5
Minim. des Luftdr. 629.0 am 11. August;							31. Juli bis 4. Aug. }	190.6	187.8	187.9	188.8	82.5	108.8	70.6	87.3
Maxim. der Temperatur 26.4 am 2. August;							5.—9.	185.7	185.0	185.3	185.3	55.1	80.6	46.3	60.7
Minim. der Temperatur 7.1 am 7. August.							10.—14.	164.5	166.8	166.8	166.0	70.5	95.9	56.9	74.4
							15.—16.	70.0	70.9	71.5	70.8	31.8	47.0	25.7	34.8
							21. Juli bis 16. Aug. }	976.3	974.2	975.1	975.2	385.3	521.1	318.0	408.1
							(Mittel)	36.2	36.1	36.1	36.1	14.3	19.3	11.4	15.1

Monat und Tag	Bewölkung heiter = 0 trübe = 10				Windrichtung und Stärke Windstärke 0-10			Zug und Form der Wolken			Niederschlag binnen 24 Stunden Millimeter		
	7h	2h	9h	Mit- tel	7 h	2 h	9 h	7 h	2 h	9 h	Höhe	Form	
Juli													
21.	0	8	5	4	E ₁	NW ₂	—	—; —	NW; C	—; —	—	☼ ●	
22.	10	5	0	5	SE ₂	SE ₃	SE ₁	NW; C	NW; KC	—; —	—	☼	
23.	0	5	10	5	—	SE ₂	—	—; —	NW; C	—; —	2.50	☼ ● ▲	
24.	2	10	5	6	SE ₁	SE ₂	—	NW; K	NW; C	S; C	5.50	● ●	
25.	10	10	7	9	—	—	—	—; N	—; —	NE; —	5.70	● ☼	
26.	10	8	0	6	SE ₁	SE ₂	—	—; —	ENE; C	—; —	—	☼	
27.	2	10	0	4	SE ₁	W ₃	—	—; C	W; C	—; —	12.50	☼ ●	
28.	0	5	0	2	N ₂	SSE ₂	N ₃	—; —	—; C	—; —	2.20	☼ ●	
29.	1	1	10	4	—	NW ₂	NW ₁	—; K	—; C	—; K	0.20	●	
30.	0	2	3	2	—	E ₃	S ₂	—; —	—; C	E; C	—	—	
31.	1	8	10	6	SE ₂	SSE ₂	N ₁	—; C	NE; C	NE; C	0.90	☼ ●	
August													
1.	0	0	0	0	E ₁	S ₂	S ₁	—; —	—; —	—; —	—	—	
2.	0	2	1	1	S ₃	S ₂	—	—; —	—; C	—; —	—	—	
3.	1	10	1	4	SE ₁	S ₂	SE ₁	E; K	—; C	SE; K	—	☼ ●	
4.	10	10	10	10	—	SW ₁	SW ₁	NW; C	NW; C	—; N	20.30	☼ ● ☼	
5.	10	10	10	10	SW ₁	SSE ₁	S ₁	—; —	—; C	—; N	2.50	☼ ●	
6.	4	5	10	6	SE ₁	SE ₂	SE ₂	NW; C	NW; C	—; C	1.70	●	
7.	5	5	2	4	SE ₂	S ₃	SE ₁	NE; C	NE; KC	—; C	—	—	
8.	0	8	0	3	NW ₁	SSE ₃	SSE ₂	—; —	NW; C	—; —	—	—	
9.	1	6	0	2	SSE ₁	SE ₃	E ₁	ww; KC	N; K	—; —	—	—	
10.	1	5	0	2	W ₂	W ₃	SSW ₂	—; —	—; KC	—; —	0.60	●	
11.	10	2	0	4	SE ₁	SSE ₃	—	—; —	NW; C	—; —	0.20	☼ ●	
12.	0	0	0	0	—	E ₃	S ₁	—; —	—; —	—; —	—	—	
13.	0	10	0	3	W ₁	E ₂	—	—; —	W; C	—; —	—	—	
14.	0	1	0	0	S ₃	S ₃	S ₂	—; —	NW; KC	—; —	0.80	●	
15.	0	5	1	2	S ₂	S ₄	—	—; —	S; C	—; —	—	—	
16.	5	5	0	3	SE ₄	SE ₄	SE ₁	—; C	E; C	—; —	—	—	
Summen von													
21.—25.	22	38	27	29	4	9	1	Summe des Niederschlages			21.—25.	13.70	Grösste Niederschlagsmenge 20.3 am 30. Juli.
26.—30.	13	26	13	17	4	12	5				26.—30.	14.90	
31. Juli	12	30	22	21	7	9	4				31. Juli	21.20	
bis											4. August		
4. August	20	34	22	25	6	12	7				4. August	4.20	
bis											5.—9.		
5.—9.	11	18	0	9	7	14	5				5.—9.	1.60	
bis											10.—14.		
10.—14.	5	10	1	5	6	8	1				10.—14.	0.00	
bis											15.—16.		
15.—16.	82	156	85	106	34	64	23	15.—16.	55.60				
bis								21. Juli					
21. Juli	16. Aug.	16. Aug.	16. Aug.	16. Aug.	16. Aug.	16. Aug.	16. Aug.	21. Juli	55.60				
bis								16. Aug.					
(Mittel)	3	6	3	4	1	2	1	Zahl der Tage: mit Niederschlag 13, mit Schnee 0, mit Hagel 1, mit Gewitter 7.					

Erklärende Bemerkungen über Windrichtung und Wolkenzug, Form der Wolken und des Niederschlages siehe bei Hermannstadt, Seite 81, Anmerkung.

Verteilung der Windrichtungen:

Bei 81 Beobachtungen im Ganzen wurde N 3mal, NNE 0, NE 0, ENE 0, E 6mal, ESE 0, SE 21mal, SSE 8mal, S 14mal, SSW 1mal, SW 3mal, WSW 0, W 4mal, WNW 0, NW 4mal, NNW 0mal beobachtet. — Zahl der beobachteten Windstillen 17. Zahl der Tage mit Windstärken über 5 = 0.

Bemerkungen
zu den beobachteten Niederschlägen auf dem Negovan.

21. Juli: Gewitter 4 $\frac{1}{2}$ h aus N. Auch in S u. SE Gewitter. Regen unmessbar.
22. „ Vormittag heiter. Nachmittag vielseitig Regen und Gewitter.
23. „ Tagsüber heiter. Abends 6 h 40 m bis 6 h 50 m Gewitter. 6 h 45 m kleinkörniger Hagel.
24. „ Tagsüber heiter. Nachts Regen.
25. „ Morgens 7 h bis 9 h 45 m Regen, ebenso von 11 h bis 2 h. Öfter Nebel.
26. „ Morgens bis 8 h Nebel. Trüb den ganzen Tag. Abends Ausheiterung.
27. „ Mittag 1 h bis 1 h 10 m Gewitter aus W. Vormittag heiter. Nachmittag trüb. Abends Ausheiterung.
28. „ Bis 10 h Vormittag heiter. Von 10 h bis 12 h wiederholt Regen. 11 h und 11 h 30 m kurze Gewitter.
29. „ Tagsüber heiter. Abends 6 h Trübung und Regen.
30. „ Nahezu ganz heiter.
31. „ Bis 6 h abends meist heiter, dann Trübung. Abends 9 h 45 m Gewitter aus NE.
1. August: Nahezu wolkenlos.
2. „ Nachmittag 2 h 45 m kurze Zeit dauernde Trübung, sonst ganz heiter.
3. „ Bis 11 h Vormittag heiter, dann Trübung. In der Umgebung Gewitter. Abends 6 h Ausheiterung.
4. „ Morgens 8 h 45 m Gewitter aus W, dann noch wiederholt Regen und kurze Gewitter bis 2 h Nachmittag. Abends 8 h abermals Regen. Wiederholt Nebel.
5. „ Ganzen Tag trüb. Wiederholt Nebel und Regen.
6. „ Bis 6 h 45 m Nachmittag veränderlich bewölkt, dann Nebel und Regen bis 9 h abends. Wiederholt Nebel.
7. „ Meist ganz heiter. Mittags und abends etwas bewölkt.
8. „ Meist ganz heiter. Mittags unbedeutende Trübung.
9. „ Meist heiter. Nachmittags 2 h kurze Zeit trüb.
10. „ Tagsüber heiter. Nachts Regen.
11. „ Bis 12 h nebelig, trüb und regnerisch, dann vollständige Ausheiterung.
12. „ Meist ganz heiter. Morgens 5 h Minimum 1,5⁰ C. Starker Reif.
13. „ Mittags 12 h bis 3 h 30 m trüb, sonst heiter.
14. „ Tagsüber heiter. Nachts Regen.
15. „ Meist ganz heiter.
16. „ Meist ganz heiter.

Differenzen des Luftdruckes, der Wärme, der Bewölkung, der Windstärke und des Niederschlages in Hermannstadt und auf dem Negovan im Juli und August des Jahres 1887.

Monat und Tag	Differenz des auf 0 ₀ reduzierten Barometerstandes				Differenz des Thermometers (trocken) Celsius				Differenz der Bewölkung heiter=0 trübe=10				Differenz der Windstärke Windst. 0—10			Differenz des Niederschlages binnen 24 Stunden Millimeter Höhe
	7 h	2 h	9 h	Mittel	7 h	2 h	9 h	Mittel	7h	2 h	9 h	Mittel	7 h	2 h	9 h	
21. Juli	88.6	86.3	86.8	87.4	3.8	7.5	8.3	6.5	0	-2	+2	0	0	+1	+1	—
22.	88.3	87.7	89.0	88.3	2.8	5.4	9.5	5.9	-1	+3	+3	+2	-1	0	+1	+0.75
23.	88.4	87.4	87.8	87.9	-0.7	8.8	11.1	6.4	0	-1	0	0	+2	+1	+3	-2.50
24.	88.2	87.8	89.0	88.3	6.8	7.6	7.1	7.2	1	-3	+5	+1	+3	+3	+3	-0.25
25.	89.0	88.2	88.8	88.7	6.4	6.6	9.4	7.5	0	-1	-2	-1	+2	+2	+1	-1.90
26.	89.6	88.9	89.7	89.4	4.7	7.5	8.1	6.8	-4	-1	+2	-1	+0	+1	+3	+2.50
27.	91.4	90.7	90.5	90.9	5.0	10.3	9.0	8.1	+4	-4	+1	0	+1	+1	+3	-12.50
28.	90.2	89.9	90.8	90.3	3.5	13.0	8.5	8.3	+4	+2	+2	+2	+1	+1	+2	-0.6
29.	89.2	88.6	89.1	89.0	1.1	8.4	7.8	5.8	0	+2	-3	+2	+2	+1	+1	+1.8
30.	88.9	88.1	88.8	88.6	2.1	8.6	7.6	6.1	0	+2	+1	-1	+2	+1	0	—
31.	88.0	87.9	89.1	88.3	1.9	6.7	5.9	4.8	0	-3	-3	-2	-1	+1	+1	+0.2
1. August	87.8	87.8	87.7	87.8	1.8	8.6	9.4	6.6	0	+2	0	+1	+2	+2	+1	—
2.	88.8	87.7	87.7	88.1	1.7	5.3	10.5	5.8	0	+1	+1	+1	-1	+2	+3	—
3.	87.6	86.4	87.3	87.1	3.3	9.9	7.7	7.0	+3	-4	+3	+1	+2	+1	+1	—
4.	88.4	88.3	89.7	88.8	5.6	7.2	6.4	6.4	0	-3	0	-1	+3	+2	+2	-12.1
5.	89.7	89.4	90.6	89.9	6.8	9.5	6.9	7.7	0	-3	0	-1	0	+2	+2	+13.10
6.	91.0	91.3	91.4	91.2	3.6	8.7	7.5	6.6	+1	+1	-2	0	+1	+2	0	-1.20
7.	91.9	91.3	92.2	91.8	6.0	6.6	10.0	7.5	-4	+1	+5	-1	-1	+1	0	—
8.	91.4	90.8	90.5	90.9	1.5	6.8	7.8	5.4	0	+1	+2	+1	+2	+1	0	+1.20
9.	88.4	86.8	87.6	87.6	0.7	5.3	8.4	4.8	+2	-1	+2	+1	+2	+2	+1	—
10.	87.1	86.4	86.2	86.6	2.2	5.0	7.0	4.7	-1	-3	+4	0	-1	+2	+1	+5.70
11.	89.7	91.7	92.3	91.2	1.1	4.0	8.9	4.7	0	-7	+1	-2	+2	+2	+2	+0.30
12.	92.3	90.6	91.2	91.4	1.5	8.1	7.7	5.8	0	+1	0	0	+2	0	+1	—
13.	92.6	90.2	89.7	90.8	-0.5	6.7	8.1	4.8	0	-6	0	-2	+2	+2	+3	—
14.	89.3	86.9	85.7	87.3	2.0	7.6	8.1	5.9	0	0	+1	0	+1	+1	+1	-0.20
15.	88.2	89.2	90.1	89.2	5.0	2.5	9.2	5.6	+1	-1	0	0	+1	+1	+3	—
16.	91.2	89.4	89.2	89.9	0.9	4.5	7.3	4.2	-3	0	0	-1	-1	+1	+2	—
Summen von																
21.—25.	442.5	437.9	441.4	440.6	19.1	35.9	45.4	33.5	0	-4	+8	+1	+6	+7	+9	-3.90
26.—30.	449.3	446.2	448.9	448.1	16.4	47.7	41.0	35.0	+4	+1	+3	+3	+6	+5	+9	-8.80
31. Juli — 4. Aug.	440.6	438.1	441.5	440.1	14.3	37.7	39.9	30.6	+3	-1	+1	+1	+5	+8	+8	-11.90
5.—9.	452.4	449.6	452.3	451.4	18.6	36.9	40.6	32.0	-1	-1	+7	+2	+4	+8	+3	+13.10
10.—14.	451.0	445.8	445.1	447.3	6.3	31.4	39.8	25.8	-1	-16	+6	-4	+6	+7	+8	+5.80
15.—16.	179.4	178.6	179.3	179.1	5.0	7.0	16.5	9.8	-2	-1	0	-1	0	+2	+5	0.0
21. Juli — 16. Aug. j	2415.2	2396.2	2408.5	2406.6	80.6	196.6	223.2	166.8	+3	-22	+25	+2	+27	+37	+42	-5.7
(Mittel)	89.45	88.75	89.20	89.13	2.98	7.28	8.27	6.18	0	-1	+1	0	1	1	2	

Grösste Differenz des Luftdr. 92.6 am 13. August. Kleinste Differenz des Luftdr. 85.7 am 14. August.
 Grösste Differenz der Temperatur 13.0 am 28. Juli. Kleinste Differenz der Temper. -0.5 am 13. August.
 Differenz der grössten Niederschlagsmenge -4.7.

Differenz der Tage: mit Niederschlag +1, mit Schnee 0, mit Hagel -1, mit Gewitter -5.

Anmerkung: Alle Differenzen sind so gebildet worden, dass die durch Beobachtung auf dem Negovan gefundenen Zahlen von den in Hermannstadt gefundenen abgezogen wurden. Das Zeichen (-) zeigt demnach an, dass die auf dem Negovan gefundene Zahl um den dem Zeichen folgenden Betrag grösser war, als die entsprechende, für Hermannstadt gültige. Alle Zahlen ohne Zeichen sind als positiv zu nehmen.

Eine genauere Vergleichung des Luftdruckes auf beiden Stationen zeigt, dass die Schwankungen in der Ebene grösser gewesen sind. Nachstehende Übersicht giebt die Unterschiede der Schwankungen.

Hermannstadt:				Negovan:			
			Differenz				Differenz
Vom 22. Juli	9 h bis	25. 2 h	6.2 Mm.	Vom 22. Juli	9 h bis	25. 2 h	5.2 Mm. (Bar. fällt).
" 25. "	2 h "	29. 7 h	6.7 "	" 26. "	7 h "	29. 7 h	6.1 " (" steigt).
" 29. "	7 h "	31. 9 h	2.8 "	" 29. "	7 h "	31. 9 h	1.7 " (" fällt).
" 4. Aug.	2 h "	7. 9 h	5.3 "	" 4. Aug.	2 h "	7. 2 h	3.6 " (" steigt).
" 8. "	7 h "	10. 9 h	12.1 "	" 8. "	7 h "	11. 7 h	9.3 " (" fällt).
" 10. "	9 h "	13. 7 h	6.3 "	" 11. "	7 h "	13. 9 h	6.7 " (" steigt).
" 13. "	7 h "	14. 9 h	5.4 "	" 13. "	9 h "	14. 9 h	0.2 " (" fällt).
" 14. "	9 h "	16. 7 h	5.4 "	" 14. "	9 h "	16. 2 h	0.8 " (" steigt).

Dieselbe Erscheinung verrät sich auch in den Extremen für die ganze Beobachtungszeit. Es beträgt nämlich

der höchste Luftdruck für Hermannstadt	730.0 Mm.,
" tiefste " " "	717.6 "
somit die Schwankung	12.4 Mm.,
der höchste Luftdruck auf dem Negovan	639.3 Mm.,
" tiefste " " "	629.0 "
somit die Schwankung	10.3 Mm.

Aus obigen Angaben über die täglichen Schwankungen ist auch zu ersehen, dass im allgemeinen das Barometer auf dem Gebirge den höchsten und tiefsten Punkt später erreicht, als in der Ebene.

Die Unterschiede im Luftdruck beider Stationen sind am grössten, wenn diese im Gebiete einer Cyclone oder Anticyclone liegen, während sie am kleinsten sind bei allgemein gleichmässiger Luftdruckverteilung, oder wenn beide Orte normalen Luftdruck haben. Es ergiebt sich dieses auch aus nachstehender Zusammenstellung.

28.—29. Stationen im Maxim.	Mittel des Unterschiedes	90.1 Mm.
7.—8. " " " " "	" "	91.3 "
12.—13. " " " " "	" "	91.1 "
11. " " Minim.	" "	91.2 "
21.—25. Stationen im Gebiet mittleren Luftdr.	Mittel des Untersch.	88.1 Mm.
30.—4. " " " " "	" "	88.1 "
14.—15. " " " " "	" "	88.1 "

Ein Zusammenhang zwischen den Temperatur- und Luftdruckunterschieden, wie man ihn auf anderen hoch gelegenen Beobachtungsstationen und der anliegenden Ebene gefunden haben will, ergiebt sich aus meinen Beobachtungen nicht. Insonderheit ist zum mindesten in dieser Jahreszeit nicht zu erkennen, dass im Maximum die Temperatur oben relativ höher, im Minimum relativ niedriger wäre. So z. B. war am 28.—29. (Maximum) der Temperaturunterschied 7.0° C.

" 7.—8. " " " " 6.3° C.

am 12.—13. (Maximum) der Temperaturunterschied 5.3° C.

„ 11. (Minimum) „ „ 4.7° C.

Mit grosser Entschiedenheit tritt jedoch bei der Temperatur die Thatsache hervor, dass der Temperaturunterschied zwischen beiden Stationen morgens am kleinsten ist, gegen Mittag rasch wächst und abends das Maximum erreicht, wie aus den Mitteln der ganzen Periode zu ersehen ist. Der mittlere Unterschied ist 6.18° C. Es entfällt somit auf eine Steigung von 100 Metern eine Abnahme von 0.4° C.

Das Mittel der Bewölkung ist an beiden Orten gleich. Wohl ist zur Mittagszeit die Bewölkung auf dem Negovan etwas grösser, dagegen abends geringer als im Thale.

In der Windstärke zeigt sich zu Gunsten des Negovan ein wesentlicher Unterschied, indem dort das Mittel derselben um 1.3 kleiner ist. Noch auffallender zeigt sich dieser Unterschied, wenn die Stärke einzelner Winde in Betracht gezogen wird. Auf dem Negovan war der heftigste Wind 4 (11 Meter per Sekunde) und ist nur dreimal notiert, dagegen in Hermannstadt zwölfmal. An der letzteren Station findet sich ausserdem die Stärke 5 (16 Meter per Sekunde) sechsmal. Über die Verteilung der Windrichtungen geben Tabelle Seite 81 und 83 näheren Aufschluss. Nach Prozenten gerechnet entfallen auf die vier Hauptrichtungen der Windrose:

	N	E	S	W
Hermannstadt	27 $\%$	15 $\%$	30 $\%$	28 $\%$
Negovan	7 $\%$	26 $\%$	53 $\%$	14 $\%$

wenn jene 17 Beobachtungsstunden, in welchen auf dem Negovan Windstille herrschte, nicht berücksichtigt werden. Vergleicht man die Windrichtungen der einzelnen Beobachtungsstunden, so ergibt sich die meteorologische interessante Thatsache, dass 22mal, d. i. 34 $\%$ sämtlicher Beobachtungen, die Richtung der Winde entgegengesetzt war.

In der Form der Bewölkung ist wenig Übereinstimmung zu finden. Dieser Umstand erklärt sich einerseits dadurch, dass die Beobachter die im Zenith befindlichen Wolken und deren „Zug“ angeben, andererseits aus der etwa 48 Kilometer betragenden Entfernung der beiden Orte. Auch konnte der Beobachter vom Forsthaus die tiefer gelegenen, über dem Thale schwebenden Wolken nicht sehen. Von besonderem Interesse ist die Thatsache, dass jedesmal, wenn der Beobachter auf dem Negovan Landregenwolken (N) notierte, 25. Juli, 4. und 5. August, dieses auch der Beobachter im Thale that, nicht aber umgekehrt. Am 22., 24., 27., 28., 29. Juli, 4., 7., 8. und 11. August erscheint in Hermannstadt der ganze Himmel mit der einförmig-grauen Landregenwolke bedeckt, während im Forsthaus beziehungsweise KC, C, C, C, K, C, C, C notiert sind. Der grösste Unterschied war am 29. Juli, wo auf dem

Gebirge der Himmel nur mit Federwolken leicht überzogen war, über dem Thale aber die Wolke N ihn vollständig bedeckte.

Eine grössere Übereinstimmung zeigen die Niederschlagsverhältnisse. Hermannstadt hatte während der ganzen Zeit 13, Negovan 14 Regentage. An beiden Stationen regnete es am 24., 25., 28., 29., 31. Juli, 4., 5., 6., 10., 11. und 14. August, am 23. und 27 nur im Thale, am 22., 26. nur auf dem Gebirge. Am letzteren Orte sind 7 Tage mit Gewitter, darunter 1 mit Hagel notiert, im Thale nur 2 Tage mit Gewitter. Der Unterschied der Niederschlagshöhen beträgt nur 5.7 Millimeter.

Aus obigen Mitteilungen ergibt sich, dass die Witterungsverhältnisse in der Umgebung des Forsthauses auf dem Negovan ausserordentlich günstige sind. Hieran schliessen sich noch folgende Vorzüge: Das Forsthaus hat den ganzen Tag Sonne; schöne Fusswege führen von demselben theils auf ebenem, theils auf mählig steigendem, theils auf sehr steilem Boden nach allen Richtungen; durch seine Lage ist dasselbe vor Winden geschützt; vorzüglich gelegene Badeplätze sind in dessen Nähe zu finden; ein verhältnismässig guter Weg führt von Resinar bis zu den Sägewerken; der Verkehr nach Resinar und Riu Sadului ist ein ziemlich lebhafter; das Forsthaus wird in der warmen Jahreszeit beständig von einem oder zwei Waldhegern bewacht. Es würde sich somit dieser Ort zum Bau eines Hauses für Sommerparteen vorzüglich eignen. Die grosse Entfernung von Hermannstadt ist zwar in mancher Beziehung ungünstig, erschwert aber die Proviantierung durchaus nicht. Diejenigen Besucher dieses Gebirges, welche essen, um zu leben, und nicht leben, um zu essen, werden wegen der Lebensmittel keine Ursache haben, über die Entfernung der Stadt zu klagen.

Im Zusammenhange hiemit erlaube ich mir, auf die grosse Verschiedenheit der Witterungsverhältnisse auf unseren Gebirgen, welche Jedermann zum Theil schon aus dem Thale beobachten kann, aufmerksam zu machen und hieran die Bemerkung zu knüpfen, dass es sich empfehlen würde, vor dem Bau einer Sommerwohnung auf dem Gebirge, die Besonnungs-, Wind-, Bewölkungs- und Regenverhältnisse des betreffenden Ortes genauer zu betrachten. Vor allem aber wünsche ich, es möge die geschützte Lage gegen Norden nicht als ein schwerwiegender Beweis für die günstige Beschaffenheit eines Ortes angenommen werden. Ist ein Platz auf unseren Gebirgen über 1200 Meter hoch gelegen und allen Winden, ausgenommen den Nordwind, ausgesetzt, eignet er sich sehr wenig für ein Kurhaus im Höhenklima.

Zum Schlusse lasse ich noch einige Höhenberechnungen folgen, wie sie sich aus den gleichzeitigen Beobachtungen ergeben haben, um daran einige Bemerkungen über die günstigsten Tageszeiten und

Witterungsverhältnisse für barometrische Höhenmessungen zu knüpfen. Manchen von den vielen mit Aneroiden bewaffneten Gebirgsbesteigern dürfte diese Zugabe vielleicht nicht unerwünscht sein.

Für die Berechnung wurde benützt die Formel:

$$h = 18382 \log \frac{b}{b'} \left[1 + \frac{2(t+t')}{1000} \right] (1 + 0.00265 \cos. 2 \varphi) \left[1 + \frac{h'}{r} \right]$$

Berechnung aus den Mitteln des Luftdruckes und der Temperatur, siehe Tabelle Seite 80 und 82.

$b = 726.2$	$t = 22.1^{\circ} \text{ C.}$	$\varphi = 45.78^{\circ} \text{ C.}$
$b' = 636.1$	$t' = 15.1^{\circ} \text{ C.}$	$\varphi' = 45.58^{\circ} \text{ C.}$
	$t + t' = 37.2^{\circ} \text{ C.}$	$\text{Mittel} = 45.68^{\circ} \text{ C.}$
$u = \log b - \log b'$		$\log b = 2.8610562$
$A = \log \left[18382 \left(1 + \frac{2(t+t')}{1000} \right) \right]$		$\log b' = 2.8035254$
$c = \log (1 + 0.00265 \cos. 2 \varphi)$		$u = 0.0575308$
$c' = \log \left(1 + \frac{h'}{r} \right)$		$\log u = 8.7599005 - 10$
		$A = 4.29556$
		$c = -3$
		$\log h' = 3.0554305$
		$c' = +9$
		$\log h = 3.0555205$
		Höhenunterschied = 1136.4
		Seehöhe des Stationsbarometers = 414.347
		Höhe des Forsthauses = 1550.747

Berechnung für die grösste Differenz des Barometerstandes am 13. August 7 h.

$b = 726.5$	$t = 13.3^{\circ} \text{ C.}$	$\varphi = 45.78^{\circ} \text{ C.}$
$b' = 633.9$	$t' = 27.1^{\circ} \text{ C.}$	$\varphi' = 45.58^{\circ} \text{ C.}$
	$t + t' = 27.1^{\circ} \text{ C.}$	$\text{Mittel} = 45.68^{\circ} \text{ C.}$
	$\log u = 8.7724302 - 10$	
	$A = 4.28731$	
	$c = -3$	
	$\log h' = 3.0597102$	
	$c' = +8$	
	$\log h = 3.0597902$	
	Höhenunterschied h = 1147.6	
	Seehöhe des Stationsbarometers = 414.347	
	Höhe des Forsthauses = 1561.947	

Berechnung für die kleinste Differenz des Barometerstandes am 14. August 9 h.

$b = 721.1$	$t = 25.2^{\circ} \text{ C.}$	$\varphi = 45.78^{\circ} \text{ C.}$
$b' = 635.4$	$t' = 17.1^{\circ} \text{ C.}$	$\varphi' = 45.58^{\circ} \text{ C.}$
	$t + t' = 42.3^{\circ} \text{ C.}$	$\text{Mittel} = 45.68^{\circ} \text{ C.}$
	$\log u = 8.7399543 - 10$	
	$A = 4.29966$	
	$c = -3$	
	$\log h' = 3.0395843$	
	$c' = +7$	
	$\log h = 3.0396543$	
	Höhenunterschied h = 1095.6	
	Seehöhe des Stationsbarometers = 414.347	
	Höhe des Forsthauses = 1509.947	

Aus den beiden letzten Resultaten ergibt sich, dass die Höhenbestimmungen mittelst des Barometers sehr bedeutend abweichen können. Ich habe deshalb noch für einige Tage, an welchen die Verteilung des Luftdruckes über dem europäischen Festland eine sehr gleichmässige, der Barometerstand nahe gleich dem Monatsmittel war und der Luftdruck ziemlich constant, die Höhenberechnung gemacht. Die nachstehende Übersicht enthält die Höhenbestimmung für jede Beobachtungsstunde und für das Tagesmittel. Ausserdem ist noch für jede Stunde das Mittel aller neun Tage angegeben.

	26. Juli	27. Juli	29. Juli	30. Juli	2. Aug.	3. Aug.	4. Aug.	5. Aug.	16. Aug.	Mittel
7 h	1533.7	1547.4	1527.8	1524.5	1533.0	1518.2	1526.4	1526.8	1554.3	1532.5
2 h	1557.1	1575.2	1563.9	1550.5	1586.7	1538.4	1536.7	1545.8	1563.0	1557.5
9 h	1533.0	1541.7	1533.0	1524.8	1522.5	1516.4	1528.8	1530.7	1537.0	1529.8
Tagesmittel	1540.5	1553.2	1539.9	1533.6	1539.9	1525.1	1530.5	1534.6	1554.2	1539.1

Hieraus ist zu ersehen, dass einzelne Beobachtungen keine zuverlässige Höhenbestimmung ermöglichen, die Tagesmittel aber schon ziemlich genaue Höhenangaben liefern. Von den einzelnen Beobachtungsstunden giebt die Stunde 2 h durchschnittlich die genauesten Resultate. Noch mehr dürfte, wie ich glaube, für die Stunde 1 h nachmittags die Höhenbestimmungen der wahren Höhe sich nähern.

Je weiter ein Gebirge von der Beobachtungsstation in Hermannstadt entfernt ist, desto weniger eignen sich die Temperaturangaben derselben für die Höhenbestimmung. Wer somit für die Fogarascher Gebirge solche Berechnungen machen will, wird dafür sorgen müssen, dass die gleichzeitigen Temperaturbeobachtungen im Altthal, möglichst nahe am Fusse des betreffenden Gebirges, vorgenommen werden. Die Barometerstände der Hermannstädter meteorologischen Station sind auch für grössere Entfernungen gut verwendbar. Nur wenn die Isobaren stark gedrängt sind, was in Südost-Europa selten der Fall ist, oder wenn lokale Gewitter den Barometerstand stark beeinflussen, sind dieselben für genauere Berechnungen unbrauchbar. Diese Barometerstände für 7 h, 2 h und 9 h werden täglich gemessen und gerne Jedem für wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung gestellt.

Aus dem Zibinsgebirge.

Von
Gustav Schuller.

Während das Fogarascher Gebirge als eine scharfkantige mit starren Felsenhauptern gekrönte Kette in stets gleicher Richtung vom Rotenturm-Pass gegen Osten sich erstreckt, breitet sich westlich von diesem Passe das Zibinsgebirge als eine vielfach sich verzweigende Gruppe mit sanfter gewölbten Höhen aus. Diese Verschiedenheit der Formation bedingt auch eine ungleichartige Flussentwicklung. Im Fogarascher Gebirge macht sich nämlich zwischen den nach Norden und Süden abfallenden Verzweigungen ein strenger Parallelismus der Flüsse bemerkbar, im Zibinsgebirge dagegen ist die Flussbildung eine mehr centrale.

Beides — Formation und Flussbildung — gewährt dem Wanderer in diesem Gebirge eine reichere Abwechslung in den Landschaftsbildern, als im Fogarascher Gebirge, welches infolge seiner vom Hauptkamm gegen das Altthal coulissenartig vorgeschobenen Seitenrippen etwas Eintöniges an sich hat.

Allerdings imponiert dieses mehr durch die Grossartigkeit seiner Natur und ist daher häufiger das Ziel der Fach-Touristen, als das benachbarte Zibinsgebirge, welches mit seinen anmutigen Alpenwiesen mehr den Dilettanten anlockt, namentlich wenn dieser nicht das Bedürfnis fühlt, sich — imponieren zu lassen. Zugleich bietet aber eine Fahrt in diesen Teil unserer Karpathen dem nach Gebirgsluft Dürstenden den Vorteil, dass sie mit weniger Zeit und — Geld verbunden ist. Und trotz der Bacillen-Theorie, nach welcher dies moderne Gespenst nur in höheren Luftschichten sein Unwesen nicht mehr treibt — werden diese Berge ihre Anziehungskraft gewiss auch in der Zukunft nicht einbüssen.

I. Auf der Präsbe.

Vor allem ist es die Präsbe, welche sich eines immer regeren Besuches von Seite der Hermannstädter — beiderlei Geschlechtes und jeden Alters — erfreut, was hauptsächlich der in neuerer Zeit von der Sektion Hermannstadt des siebenbürgischen Karpathenvereines daselbst erbauten Schutzhütte zuzuschreiben ist, die sowohl durch ihre bequeme Einrichtung, als auch durch die Aussicht, welche sie einerseits hinab in die Ebene, andererseits weit in das Hochgebirge hinein gewährt, voll-

kommen entschädigt für den etwas beschwerlichen Aufstieg. Dieser beginnt bei der dritten Sägemühle oberhalb des Dorfes Zood, am rechten Ufer des Riu Satului. Bei heiterem Wetter macht dieser Bach einen harmlosen Eindruck. Seine kristallklaren Wellen, welche einen der gesuchtesten Leckerbissen transsilvanischer Gourmands — die Forelle — in ihren feuchten Armen schaukeln, verraten nichts davon, dass sie auch hoch anschwellen können mit verdüstertem Antlitz, wenn heftige Regengüsse von den Berglehnen herabströmen. Dann rollen sie in dem aufgewühlten Bette mächtige Steinmassen fort, dumpf polternd — gleich märchenhaftem Gemurmel zürnender Erdgeister.

Der Weg führt anfangs parallel mit dem Bache, dann, beinahe rechtwinkelig links abbiegend, auf den Rücken des vom Gebirgsstock gegen



Die Präsbehütte.

Nach einer photographischen Aufnahme von E. Sigerus.*)

Norden steil abfallenden aber zugleich kürzesten Ausläufers. An der oberen Grenze der Tannen befindet sich — östlich von der 1749 Meter hohen Spitze der Präsbe — die Schutzhütte, mit der Vorderfront gegen Hermannstadt, also gegen Norden, gekehrt. Man erreicht sie in 3 bis 5 Stunden — je nachdem man ein Gegner oder ein Anhänger ist des hygienischen Gebotes „Nur immer langsam voran!“ Beides ist in der Regel bedingt durch das respektive Alter der Gebirgsbummler.

Die ganze Breite der Hütte entlang läuft eine durch das Dach derselben geschützte Gallerie, von welcher man in den inneren Raum

*) Das Cliché wurde uns von der Schriftleitung des „Tourist“ in Berlin freundlichst zur Verfügung gestellt.

gelangt, und zwar zunächst in die Küche, in der sich ein bequemer Herd befindet, während sie zugleich mit dem nötigen Kochgeschirr, mit Tellern, Essbesteck und Gläsern versehen ist. Aus dieser führt eine Thüre rechts in ein grosses Zimmer und geradeaus in ein kleineres — das sogenannte Frauenzimmer. Beide sind heizbar und mit Matratzen und Woldecken ausgestattet.

In einem Winkel des grossen Zimmers befindet sich unterhalb des Fussbodens ein ausgezeichnete durch eine Fallthüre verschliessbarer Keller zur Aufbewahrung kompakter und tropfbarflüssiger Mundvorräte, und in neuerer Zeit ist die wohlthätige Einrichtung getroffen worden, dass man um einen verhältnismässig nicht hohen Kaufpreis Sauerwasser vom Hüttenbesorger erhalten kann, so dass man also nur den dazu nötigen Wein mit hinaufzunehmen braucht. Diejenigen aber, welche im Gebirge — denn es muss auch solche Käuze geben — das ungemischte Wasser jedem andern Getränke vorziehen, finden an der rechts von der Hütte rieselnden Quelle — von seltener Frische und Menge — die beste Gelegenheit zu ausgiebigem Quellenstudium. Dem bisherigen Übelstand, dass nämlich der Boden unmittelbar vor der Hütte sehr steil abfiel, ist im Vorjahre dadurch abgeholfen worden, dass derselbe bis zur Höhe des Galleriegrundes aufgeschüttet worden ist. Dieser Platz eignet sich auch ganz besonders — natürlich nur bei schönem Wetter — zur Feueranlage für die Bereitung des Mittagmahles.

Ich möchte nicht gerne durch Schilderung des Genusses, den wir insgesamt während der Stillung unseres vorwiegend auf Fleischspeisen dressierten Hungers empfunden, die Verachtung der Vegetarianer auf mich und meine Gefährten herab beschwören, soviel muss ich aber aufrichtig bekennen, dass wir auch nicht den geringsten Teil des schwer ins Gewicht fallenden Lungenbratens gegen alles „Grünzeug“ der Welt hätten eintauschen mögen. Und der Genuss wurde dadurch noch besonders gesteigert, dass wir allen seinen Entwicklungsmomenten mit den Augen folgen konnten:

Als auf blank gesäubertem Tisch, der auf mächtigen Füssen
 Hin sich zieht in dem weitgeräumigen Zimmer der Hütte,
 Ausgebreitet das Stück lag — in beträchtlicher Länge
 Aus des wohlgemästeten Rindes Lenden geschnitten —
 Löste der willige Führer sofort vom Knopfe des hölzernen Sattels,
 Manches Jahr schon im Schwunge erprobt, ein schneidiges Handbeil;
 Eilte hinweg und fällte am waldigen Hange der Presbe
 Eine der jüngsten Tannen, die dort dem Boden entwachsen
 Und nicht höher, als ein Mann von mässigem Wuchse
 Mit der Hand kann erreichen, wenn er die Spitze berührt.
 Sorgsam befreite er darauf den Stamm von den Ästen
 Und von der harzigen Rinde, die rings um ihn sich geschmieget;

Glättete dann und beschnitt ihn kantig und breit nach dem Muster
 Eines eisernen Spiesses, wie ihn der vielfach gewandte
 Sonnengebräunte Zigeuner daheim auf dem Ambos bereitet.
 Einer von meinen Gefährten, der am häuslichen Herde
 Manchen Kunstgriff der im Lohne dienenden Köchin
 Abgelauschet und für spätere Zeit im Gedächtnis
 Still bewahret, zog dann mit verständigen Händen
 Durch die Löcher, die er mit spitzem Messer gestochen,
 Schnitten von fleischlosem Speck, in der Länge und Breite vergleichbar
 Von den Fingern dem kleinsten, und bestreute mit Pfeffer
 Und mit monopolischem Salze die saftigen Flächen.
 Während das Feu'r nun auf dem Rasen zu glühenden Kohlen
 Abzubrennen begann, verfertigt' mit klugem Verstande
 Schnell zwei Stäbe von Holz der unverdrossene Führer,
 Spitzte sie zu, nachdem er sie oben mit einer Vertiefung
 Vorsichtsweise versehen, und trieb sie dann in den Boden
 Vor die gehäuften Kohlen und die noch flackernden Brände,
 Legte darauf den Spiess mit dem eingezogenen Fleische,
 Und mein Gefährte schnitt von dem Speck ein handbreites Stück ab,
 Klemmte es in den eingeschnittenen Spalt eines Stabes,
 Und nachdem er's an der Glut des Feuers erwärmet,
 Bis es in Tropfen herabfiel, bestrich damit er den Braten,
 Der, von der Hand des Führers langsam doch sicher gewendet,
 Auf dem elastischen Spiesse vielverheissend sich wiegte.
 Als dann nach geraumer Zeit die obere Fläche
 Sich zu bräunen begann und mit ambrosischem Dufte
 Ringsum die Luft erfüllte, machte der Kochkunst Magister
 Vielfach gewandt an mehreren Stellen prüfende Schnitte,
 Denen der Saft entquoll — ein hocheufreuliches Zeichen
 Für den Hungernden, dass das Gericht schon nah' der Vollendung.
 Löste behutsam dann ab vom Spiesse die köstliche Speise,
 Theilte mit klugem Verständnis und tischte die Stücke zum Schmaus auf.

Andere Eigentümlichkeiten hat dieses Blockhaus nicht aufzuweisen, ausser ich gedenke des früheren Hüttenbesorgers Todor Lukacs, des 70jährigen „Berggeistes“, dessen wasserscheues Antlitz im Laufe der 35 Jahre, die er — nach seiner Aussage — im Gebirge zugebracht, nach und nach alle Farben der Gebirgsgesteine angenommen. Seine kaum zu bemerkende Stirne umrahmte ein graulich weisses Haargestrüpp, welches — vom Kamme nie beunruhigt — mehr den Eindruck einer schäbig gewordenen Pelzmütze, als den eines menschlichen Kopfschmuckes machte. Seine kleinen, von dichten Haarbüscheln überdachten Augen blinzelten aber sehr zutraulich, namentlich wenn ihr Blick auf die mit den verschiedensten Nahrungsmitteln gefüllten Quersäcke und Taschen fiel, die er — im Vorgefühl einer für ihn immer noch lukullisch zu nennenden Nachlese — mit der grössten Bereitwilligkeit von den Packpferden der angekommenen Gebirgsgäste hob. Und wenn man sah,

wie er — obwohl sonst, Jahr aus Jahr ein, nur von Polenta und Zwiebeln lebend — das bunteste Konglomerat in seinen Rachen schob, dann konnte man die bei Städtern nicht seltene Frage nach einem verdorbenen Magen in ihrer ganzen Nichtigkeit wahrnehmen. Dieselbe Bedürfnislosigkeit, wie in seiner gewöhnlichen Nahrung, zeigte sich — neben der bei keinem Witterungswechsel sich ändernden Bekleidung — auch in seiner sonstigen geradezu spartanischen Lebensweise. Denn seine Schlafstelle bestand aus einer kurzen auf zwei Holzblöcken ruhenden Leiter, ganz nahe am Feuerherd. Auf den Sprossen derselben befand sich eine einfache Lage von Tannenzweigen, die er während des ganzen Sommers nicht einmal durch frische ersetzte, und als Kopfkissen diente ihm ein abgetragener Brustpelz. Und doch — meinte er auf unser Verwundern — schlafe er ununterbrochen vom Abend bis zum Morgen und nur, wenn es draussen stürme und der Rauch des die ganze Nacht hindurch glimmenden Feuerholzes ihn zu sehr in die Augen beisse, dann wache er, wenn er abends mit dem Gesicht gegen das Feuer gekehrt eingeschlafen, mitunter auf und wende sich auf die andere Seite. Solche Diogenes-Naturen erzeugt allerdings nur das Gebirge!

Von der Hütte weiter aufwärts führt der Weg, sehr mässig ansteigend, über dicht bewachsenen Wiesengrund zur Spitze der Präsbe, auf welcher eine Triangulierungs-Pyramide sich erhebt. Innerhalb derselben sind Steine aufeinander geschichtet, ähnlich einem altheidnischen Opferaltar. In seinem oberen Teile befindet sich eine Vertiefung, in welche diejenigen, welche der Präsbe einen Besuch abstatten, ihre Visitenkarten zu geben pflegen, zum Beweise, dass sie selbst oben auf dem Gebirge mit den konventionellen Sitten in der Ebene nicht ganz zu brechen im stande sind.

Von diesem Punkt aus genießt man eine hübsche Rundschau, reich an Abwechslung in der Landschafts-Scenerie. Unmittelbar vor uns — gegen Norden — liegt der von Parfortouristen über die Achsel angesehene Götzenberg (1289 M.), wo im zitternden Sonnenstrahl der Buchenhallen, unbekümmert um den Bannstrahl des Michelsbergers, der Matjäs, als wahres „Schûndgedâr“,*) seine Spottlieder vom Blatte singt.

Ueber diesen Berg hinweg erblicken wir die Stadt und in weiten Kreisen um das Weichbild derselben taucht hie und da ein Dorf aus

*) Der Eichelhäher oder Matjäs wird von ihm wohl darum „Schandgetier“ genannt, weil er in früheren Jahren zur Verspottung des Michelsbergers Veranlassung gab, welcher diesen Vogel mit dem eigentümlichen Namen „Patjeres“ bezeichnete, ihn durch Nachahmung seines Lockrufes in der „Karemies“ (einem eigenen Schlagkorbe) fing und nach Hermannstadt zum Verkaufe brachte, wo die Gassenjungen dem Michelsberger spottweise „Patjeres“ oder „Patjeres met der Karemies“ nachriefen.

den fruchtbaren Gefilden auf. Auf den vielfach gewundenen Strassen vermessen wir aber den regen Verkehr, der die Habe des Bürgers mehrt, und selbst das Dampfross, welches dort die Ebene durchschnaubt — es schleppt Erzeugnisse fremder Arbeit herein ins Land und mit mässiger Last fliegt es dahin, wenn es auf dem Schienenwege wieder zurückeilt — ein düsteres Bild der Zukunft!

Wenden wir uns ab von dieser Aussicht und lieber dem südlichen Himmel zu, wo aus den zahllos sich emporreckenden Berghäuptern, über die Gegenwart hinaus, der schaffende Geist von Jahrtausenden uns anhaucht! Doch, wer vermag es zu sagen, wie lange der Gneis und Granit, der Porphyr und Basalt und all die altadeligen Steingeschlechter tief unten gelegen — in Hass und Liebe erglüht, bis sie die über ihnen sich pöbelhaft breit machenden Erdschichten durchbrachen, im befruchtenden Strahl der Sonne ihre Wiesen- und Waldbekleidung und endlich die Namen für ihre Höhen und Tiefen erhalten?

Ueber die zunächst der Präsbe liegenden Höhengruppen fliegt der Blick rasch hinüber in das Hochgebirge jenseits des Rotenturmpasses, bis er haften bleibt am Negoi, dem König des transsylvanischen Bergreiches — inmitten seiner zurückgedrängten Thronprätendenten. Und jemehr die Sonne gegen den Horizont sich neigt, desto bunter erhebt sich das Antlitz dieser Berge und erreicht seine erhabendste Schönheit, wenn über dem allmählich aufwärts schleichenden Schatten nur noch die höchsten Gipfel im Widerschein des Abendrotes erglühen. Doch bald ist dieser Zauberschein verfliegen und alle hüllen sich in ihr tiefblaues Nachtgewand.

Auch um die Hütte herum wird es dunkel, nur über uns am Firmamente zittert das Licht der Sterne, und — unsere nächste Umgebung erleuchtend — lodert ein mächtiges Feuer. Trotz der ringsum sprühenden Glut schürt der Hüttenbesorger mit einem gewissen Stolze auf sein Werk, so emsig in dem prasselnden Holze, dass die Funken — gleich glimmenden Flocken — aus der flatternden Flamme in die Höhe wirbeln.

Aber eine aus ihrem Dunkel aufgeschreckte Eule kreiste unheimlich über unsern Häuptern und mahnte als Symbol der Weisheit zum Rückzug aus der fröstelnden Abendluft in die behaglich erwärmte Hütte; was wir denn auch befolgten, um uns durch den bald sich einstellenden Schlaf für die Heimkehr zu stärken.

Zum Abstieg von der Präsbehütte wählt man am besten den Weg unterhalb der nachbarlichen Muma-Spitze. Er führt — anfangs kaum merklich sich neigend, später jedoch ziemlich steil — nach Talmatschel und von hier weiter auf der Fahrstrasse über Talmesch nach Hermannstadt.

II. Zwei grosse romänische Gebirgsdörfer.

Im Südwesten von Hermannstadt, angelehnt an den Fuss des nördlichen Abhanges vom Zibinsgebirge, liegen zwei stattliche romänische Dörfer — Reschinar und Guraro. Da das erstere als Station für Ausflüge auf die Schanta (1345 M.) und zu dem auf einer Kunststrasse zu erreichenden Dealu Plainu (1293 M.), das letztere für den Aufstieg zum Verfu Valare (1352 M.) benützt wird, dürfte es vielleicht nicht uninteressant sein, etwas Näheres über diese beiden von uns so häufig besuchten Gemeinden zu erfahren.*)

Den Haupterwerb der Einwohner von **Reschinar** bildete noch vor 25 bis 30 Jahren die Schafzucht, sowie der Handel mit den Produkten derselben: Käse, Wolle, Häute, Talg, Knochen, Hörner, Klauen u. s. w. Das Nachbarland Rumänien, welches mit seiner dünnen Bevölkerung und den weitausgedehnten Weideflächen hinreichend Raum für zahlreiche Schafherden bot, lieferte den Tieren auf dem Durchzuge und für den Winter billiges Futter, weshalb die Schafe zu Beginn des Herbstes dorthin — oder auch nach dem für die Überwinterung ebenfalls geeigneten Bessarabien — getrieben wurden. Im Spätfrühling wurden dann die Schafherden in die Grenzgebirge wieder herüber getrieben, und im Sommer und Herbst ging man an die Verwertung der während des Jahres gewonnenen Erzeugnisse. Käse und Wolle wurden vom Gebirge herabgebracht und verkauft, während die Schafe, die sich zur Zucht nicht weiter eigneten, geschlachtet und deren Fleisch und Talg veräussert wurden.

Besonders seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, als die Türkengefahr beseitigt war, und unter der Regierung Kaiser Josefs II. die bis dahin verworrenen Besitzverhältnisse der Gemeinde Reschinar einigermaßen geregelt wurden, gelangte das Dorf zu Blüte und Wohlstand. Von dieser Zeit an nahm auch die Bevölkerung ausserordentlich zu, denn die Seelenzahl stieg — trotz der häufigen Auswanderungen — von 2000 nach und nach auf die heutige Bevölkerungszahl von rund 5000. Die genannten günstigen Umstände erleichterten wesentlich auch die Gründung der Familie. Der Knabe verdang sich als Hirte, und da sein Lohn teilweise in Schafen bestand, konnte er bei Erreichung des mannbaren Alters mit Leichtigkeit Eigentümer einer kleinen Herde sein und daran denken, sich eine selbständige Wirtschaft zu gründen. War

*) Ich teile hier dasjenige mit, was ich durch die liebenswürdige Bereitwilligkeit des Direktors der Transsylvania, Herrn Dr. A. Brote, sowie des Seminarprofessors, Herrn Dr. D. Barcian, über Reschinar — dann des Seminarprofessors, Herrn Dr. J. Crişan über Guraro — gewiss zuverlässiges in Erfahrung gebracht habe; wofür ich auch hier den geehrten Herren meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

er dabei auch vom Glücke begünstigt oder stammte er sogar aus einer vermöglicheren Familie, so konnte er — was gar nicht zu den Seltenheiten gehörte — eine Herde bis zu 5000 Schafen besitzen — ein an sich schon bedeutender Wohlstand, zu welchem bei vielen noch liegende Gründe, Haus und Hof, Gärten und Barvermögen kamen.

Nebst der eigentlichen Schafzucht trieben viele auch Handel mit Vieh, und zwar hauptsächlich mit — aus Rumänien importierten — Schafen und tierischen Produkten, an deren Absatz es nie fehlte, da der Handel des Nachbarlandes nach dem Westen seinen Weg damals über Siebenbürgen nahm und das Gewerbe Hermannstadts im besten Gange war. So wurden auch in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts bis 100.000 Schafe jährlich in Reschinar geschlachtet, was dem grössten Teil der Bevölkerung eine sichere Einnahmsquelle lieferte.

In den sechziger Jahren begannen jedoch die Verhältnisse sich zu ändern. Die Befreiung der Bauern in Rumänien aus dem Unterthanverhältnis steigerte den Wert von Grund und Boden und verteuerte, da die zahlreichen Weideflächen immer mehr und mehr dem Pfluge unterworfen wurden, das Futter für die Schafherden, so dass diese bald keinen Platz mehr fanden. Nicht wenig trugen zum Rückgang der altgewohnten Wirtschaft bei auch das rasche Aufblühen Rumäniens, die Erschliessung zahlreicher neuer Verkehrswege, die Eröffnung von Eisenbahnen in Rumänien selbst und im südlichen Russland, wodurch die Erzeugnisse Rumäniens ihren Absatzweg nach Westen mit Umgehung Siebenbürgens fanden und somit der Handel mit den bisherigen Produkten seine Rentabilität einbüsste. Rechnet man hiez zu noch die in neuester Zeit sich immer mehrenden Grenzplackereien, so findet man es begreiflich, wenn viele Schafzüchter diesen die Existenzbedingungen immer mehr einbüssenden Erwerbzweig nach und nach aufgeben mussten, so dass es heute nur noch wenige giebt, die der Missgunst der Verhältnisse trotzen können. Auch diese aber ziehen es vor, nicht mehr nach Rumänien mit ihren Schafen zu gehen, sondern im Lande zu überwintern, und viele, welche keinen Ersatz für die früher betriebene Wirtschaft und den damit Hand in Hand gegangenen Handel finden können, sind auf die Bewirtschaftung ihrer sehr geringen Feldgründe und Alpenwiesen, insbesondere aber auf die, jedoch nicht immer rationell betriebene Holzabstockung in den umfangreichen Gemeindewaldungen angewiesen, oder gezwungen, zum Wanderstab zu greifen, um sich mit Weib und Kind in Rumänien unter den dort günstigeren Lebensverhältnissen eine neue Heimat zu gründen.

Die Gemeinde zählt zu ihren Bewohnern auch eine nicht geringe Anzahl von armen Leuten, die nichts weiter besitzen, als etwa ein kleines

auf einem Bergrücken stehendes Häuschen am Ende des Dorfes. Diese suchen ihren Erwerb in Tagelöhner-Arbeiten, und zwar in dem Orte selbst oder in dem nahen Hermannstadt, wo beispielsweise bei Bauten fast ausschliesslich Reschinarer als sehr geschickte Handlanger beschäftigt sind, und es ist geradezu erstaunlich, mit wie wenig Nahrung sie sich bei ihrer gewiss nicht leichten Arbeit begnügen. Andere finden ihren Unterhalt während des Sommers im Sammeln und Verkaufen von allerlei Waldbeeren.

Gewerbe wird in Reschinar wenig getrieben. Die daselbst ansässigen Kürschner, Schuster, Schneider, Tischler und Böttcher arbeiten nur für den Lokalbedarf und sind nicht von Bedeutung. Einzig das Wagnergewerbe hat es zu einiger Entwicklung gebracht und mehrere Wagner verfertigen, namentlich für die Ausfuhr nach Rumänien bestimmte, recht nette Wägen, schwerer und leichter Konstruktion. Aber der in jüngster Zeit zwischen Österreich-Ungarn und Rumänien ausgebrochene Zollkrieg droht, auch dieses Gewerbe, wenn nicht ganz zu vernichten, so doch wenigstens in seiner Entwicklung zu hemmen.

Um so ausgebildeter ist die Hausindustrie, besonders die der Frauen. Die Schafzucht veranlasste diese schon frühzeitig, sich mit dem Spinnen und Weben der Wolle zu beschäftigen, und man wird in dem Dorfe nie eine Frau oder ein erwachsenes Mädchen anders sehen, als mit dem Spinrocken, ausser sie haben eben eine andere Arbeit zu besorgen.

Mit Ausnahme der Pelzstücke wird die gesammte Kleidung der Familie im Hause erzeugt. Die aus selbstgesponnenem Garn gewebte Leinwand wird im Frühsommer in dem Sonnenlicht gebleicht. Ebenso verfertigen die Frauen das grobe weisse Tuch, das zu Oberkleidern dient und auch über den Bedarf erzeugt und auf den Markt gebracht wird. Die Schürzen (*cretințe*), welche man in Resinar nur in schwarzer Farbe trägt, werden aus feiner Wolle erzeugt und erhalten durch die Appretur ein glattes glänzendes Aussehen. Seit in den fünfziger Jahren an der Schule eine Arbeitslehrerin angestellt worden ist, hat auch das Stricken und Häckeln Eingang und rasche Verbreitung gefunden, so dass verschiedenartige Kleidungsstücke für Kinder und Erwachsene aus Wolle gestrickt oder gehäckelt werden.

In Bezug auf Speise und Trank ist der Reschinarer* im allgemeinen einfach. Ein Morgenimbiss etwa um 8 Uhr (*prând*), ein Mittagmahl zwischen 12 und 1 Uhr (*amiați*) und ein Nachtmahl zwischen 7 und 8 Uhr (*ciná*) sind die üblichen Mahlzeiten, bei welchen sie abwechselnd Polenta (*mamaliga*), Milch, Käse, Bohnen, Sauerkraut, Zwiebeln, Knoblauch, gedörrtes Obst, Hirse und Schafffleisch, Rindfleisch und Schweinefleisch,

aber wenig Brot geniessen. Das Schweinefleisch von den selbst gemästeten und zu Weihnachten geschlachteten Tieren wird frisch gewöhnlich nur um jene Zeit, sonst in der Regel nur geräuchert genossen, und der gewonnene Speck wird weniger als Speise für sich, sondern mehr zur Zubereitung anderer Speisen verwendet, während der Fastenzeit wird er jedoch durch Leinöl, Öl aus Kürbiskernen oder aus Sonnenblumen-Samen ersetzt. In dieser Zeit dürfen weder Milch noch



Romänische Bauern.

Nach einer Photographie von L. Adler.*)

Käse und Fleisch, noch Speck oder Eier einen Bestandteil der Mahlzeiten bilden; man beschränkt sich lediglich auf vegetabilische Kost, welche bei den Ärmern auch der Zugabe des Öls entbehrt. Ein beliebtes Nahrungsmittel war zu der Zeit, als der Lendenbraten von einem Schaf nur 5 bis 8 Kreuzer, ein Vorderfuss 10 bis 12 und eine Keule 15 bis 20 Kreuzer kosteten, das Schafpöckelfleisch, von dem man heute, wo es auf den doppelten Preis stieg, fast ganz abgekommen ist — und nur

selten gönnt man sich den Luxus von geräucherten Schafszungen oder gebeizten Lendenbraten, welche, am Spiesse oder auf Kohlen gebraten, als eine Delikatesse gelten.

Von geistigen Getränken werden hauptsächlich Wein und Branntwein genossen, und zwar hält der reichere Bauer fast durchgehends

*) Das Cliché ist aus „Dr. Witt, Reiseskizzen in den Südkarpathen“.

guten Wein im Keller und braut sich den Branntwein für seinen Hausbedarf in der Regel aus Zwetschken, während der ärmere — wenn es ihm seine Verhältnisse überhaupt erlauben — auf das Wirtshaus und einfachen Branntwein (verdünnten Sprit) angewiesen ist. Bier wird wenig getrunken.

Die Kleidung des Mannes besteht aus einem bis zur Hälfte des Oberschenkels reichenden, mit weiten Ärmeln versehenen Hemd aus Leinwand, welches weder am Hals, noch an der Handwurzel geschlossen wird und eine bunte Verzierung trägt; ferner aus einer anschliessenden Hose von weissem, ziemlich steifem Tuch, aus einem runden Filzhut von schwarzer Farbe, aus Sandalen als Fussbekleidung und endlich aus einem breiten den Leib unerschliessenden Ledergürtel. Einen Strohhut, selbst in den heissesten Sommertagen, zu tragen, würde den Betreffenden in der Gemeinde höchst lächerlich erscheinen lassen. In der rauheren Jahreszeit trägt der Bauer über dem Hemd eine weisse, braune oder blaue „Tuchjacke“ mit Ärmeln oder ein Oberkleid aus grobem schwarzem Tuch (boboü). Im Winter wird der Hut mit einer weissen oder schwarzen Lammfellmütze vertauscht, den Oberleib schützt ein an der Seite zu schliessender Brustpelz aus weiss gegerbtem Schaffell, der an der Tasche und am Saum ringsherum mit bunten Mustern ausgenäht ist, den ganzen Körper aber umhüllt der mit langen Ärmeln versehene Schafpelz, welcher vorne und an den Nähten ebenfalls bunte Verzierungen trägt.

Die Kleidung der Frau besteht aus einem weiten am Halse geschlossenen langen Hemde mit sehr weiten Ärmeln, welche der Länge nach und auf der Achsel mit einem schmalen in Farben gestickten Streifen geschmückt sind. Am schmalen Halsteil des Hemdes wiederholt sich diese Stickerei. Vervollständigt wird die Bekleidung durch zwei schwarze Schürzen, eine vorne und eine rückwärts gebunden, sowie durch ein farbiges Tuch, welches so um den Kopf gebunden wird, dass das Haar fast vollständig darin verdeckt ist, und es würde einem heiratsfähigen Mädchen oder einer verheirateten Frau als höchst un-



Romänische Frauen.

Nach einer Photographie von C. Asboth.

schicklich übelgedeutet werden, wenn sie mit entblösstem Kopfe sich unter den Leuten sehen lassen sollten. Den Oberleib schützt ein meist selbstgestricktes Ärmel-Leibchen aus weisser Wolle. Frauen und Mädchen tragen aber selbst im Sommer für gewöhnlich keinen Hut; wenn sie jedoch etwa bei Regenwetter oder besonders grosser Hitze gezwungen sind, von einem solchen Gebrauch zu machen, so bedienen sie sich des eben nicht verwendeten Hutes des Mannes, des Bruders oder eines andern Familienangehörigen. Strohhüte zu tragen ist hie und da nur bei Töchtern und jungen Frauen einiger wohlhabendern Bauern zur modernen Sitte geworden. Für den Sonntags- und Feiertagsstaat kommen jetzt bei den Frauen, und zwar mehr noch als bei den Männern, immer mehr Halbschuhe und Halbstiefel in Gebrauch.

Das Wohnhaus der Reschinarer ist fast durchgehends mit der Giebelseite gegen die Gasse und mit der Front dem Hofe zugekehrt. Es ist aus behauenen Fichtenstämmen, welche einen weiss übertünchten Lehmanwurf erhalten, errichtet und trägt ein hohes Schindeldach. Bei den weniger Bemittelten ist der Fussboden nicht gediebt, sondern aus festgestampftem Lehm gebildet. Die meisten der in den letzten Jahrzehnten gebauten Häuser haben jedoch einen aus mit Lehm verbundenen Steinen errichteten Unterbau, welcher den Kellerraum einschliesst, und auf demselben sitzt dann der meist mit einem Ziegeldach versehene Holzbau des Wohnhauses. In dieses gelangt man vom Hofe aus in der Regel durch eine Art Veranda (privarü). Der Wohnraum besteht meistens aus drei Teilen: dem Vorzimmer (tindä) in der Mitte, und rechts und links daran die beiden andern Zimmer, von denen das gegen die Gasse gelegene grössere als „Paradezimmer“ (casa cea mare), das dem Hofe zugekehrte kleinere als eigentliches Wohnzimmer (camäre) benutzt wird.

Alle Zimmer haben kleine Fenster, deren Lichtraum durch breite Fensterkreuze noch veringert wird. Im Vor- und Wohnzimmer befinden sich meist offene Herde, von denen der Rauch in den Dachraum des Hauses und von hier durch eine am Dachfirst angebrachte Öffnung ins Freie entweicht; in neuerer Zeit werden jedoch häufig Plattenherde benützt. Im Wohnzimmer, sowie im Vorzimmer sieht man längs der Wände lange Holzbänke, einen Speiseschrank (ormaroar) und einen Tisch von meist einfacher Konstruktion, ferner die Betten und wohl auch einige hochbeinige Stühle mit schmalen an den Seiten geschweiften Lehnen. Im Paradezimmer befindet sich — ausser den Einrichtungsstücken, wie im Wohnzimmer — dasjenige von Kleidungsstücken, Wolldecken (Kotzen) und Pölstern, was nicht dem täglichen Gebrauche dient. Alle diese Sachen werden auf einem Bettgestell zwischen zwei Reihen langer, fast walzenförmiger mit Heu oder Grummet gefüllter Pöster

aufbewahrt. An zwei Wänden, nahe an der Zimmerdecke, sind lange, buntbemalte Rechen angebracht, an und auf welchen vielfarbige Krüge und Teller sich befinden, während an der dritten fensterlosen Wand, über dem hoch aufgeschichteten Bett, sich eine dicke Stange hinzieht, welche mit einem durchlaufenden Stück Leinwand (culme), — mit Streifen von rotem und blauem Garn durchwebt — bedeckt ist. Über der Thüre hängt bei den Bessergestellten ein schmales und langes von kleinen Querstreifen durchzogenes Handtuch, welches, wenn es bei geschlossener Thüre auf die Veranda hinaushängt, andeutet, dass die Bewohner des Hauses nicht abwesend sind.

Inschriften, selbst auf den Giebelseiten am Mauerwerk — wie man sie in sächsischen Dörfern sehr häufig findet — sind in Reschinar nicht üblich; höchstens ist hie und da der Name des Eigentümers oder auch der des Baumeisters zu lesen.

Wie der Reschinarer in seiner äusseren Erscheinung mehr gedrungen als schlank und in seinen Bewegungen mehr abgemessen als rasch ist, so ist er auch seinem inneren Wesen nach mehr bedächtig als voreilig und mehr zurückhaltend als mittheilsam. Dabei liegt es aber in seinem Charakter, dass es, wenn er sich einmal für etwas entschlossen hat, schwer ist, ihn wieder davon abzubringen und auf einen andern Weg zu leiten. Obwohl er im allgemeinen gastfreundlich und aufmerksam ist, begegnet er dem Fremden doch mehr zurückhaltend und erwärmt sich nur allmählich zu grösserem Entgegenkommen. Desto wohlwollender und gutmütiger zeigt er sich aber seinen Gemeindegliedern gegenüber, was hauptsächlich in der Errichtung ziemlich bedeutender Fonde zur Unterstützung der Armen einen sprechenden Ausdruck findet.

Obwohl der Mann, im Bewusstsein seiner Würde als Haupt der Familie, seine Frau zwei Schritte hinter sich her gehen lässt, wenn sie öffentlich sich zeigen, so schätzt er doch sein Weib und legt ihm keine übermässigen Anstrengungen auf; und das Familienleben spricht an durch strenge Sittenreinheit. Wenn hie und da Verstösse dagegen vorkommen, so findet man dies in den überaus meisten Fällen bei solchen Personen beiderlei Geschlechts, welche als Tagelöhner, oder bei solchen, welche durch den Militärdienst sich lockerere Sitten angeeignet haben; denn es erscheint als höchst unzulässig, wenn ein Mädchen aus gutem Hause sich auf der Gasse mit einem Burschen ins Gespräch, oder gar in Tändeleien einlässt.

Bei den durch das Herkommen geregelten Formen der Geselligkeit und bei der im Charakter der Reschinarer liegenden Neigung zur Bedächtigkeit und Zurückgezogenheit sind Volksbelustigungen und Feste, an welchen die Gesamtbevölkerung teilnehmen könnte, nicht in

Gebrauch, mit Ausnahme der, jedoch nur in neuerer Zeit eingeführten und mit der Schule in Verbindung stehenden Maifeste. Dagegen sind Unterhaltungen mehr privaten Charakters nicht gerade selten, aber auch nicht zu häufig. Die Burschen, die nicht der Klasse der Wohlhabendern angehören, besuchen im Sommer den Tanzboden des Gemeindewirtshauses, wo sie sich bei Tanz und Wein gütlich thun, wobei sie bekannte Lieder nach ziemlich einförmigen Melodien singen, oder kurze Verse improvisieren, mit welchen sie den Tanz begleiten. Jene Burschen aber, welche als Hirten bei anderen dienen und den Sommer auf den Bergen zubringen müssen, wo sie sich mit der Hirtenflöte oder durch Schnitzen von Zier-raten auf Haselstäbe, die dann als Kunkeln verwendet werden, die freie Zeit verkürzen, sind im Sommer, wenn sie in die Gemeinde herabkommen, gern gesehene Gäste des Tanzbodens und während der Winterszeit eifrige Besucher der Spinnstuben. Von der besseren Klasse werden jedoch die Spinnstubengesellschaften vollständig gemieden.

Von den den Tanz begleitenden, oder in den Spinnstuben, oder auch bei anderen Gelegenheiten gesprochenen oder gesungenen Liedern mögen folgende eine Vorstellung von der Art und Weise derselben geben. Sie lauten im Deutschen ungefähr:

Wenn du, Liebster, bei uns vorbei gehst,
Häng' den Ochsen Schellen an,
Mit seidenen Schnüren,
Damit ich aus dem Haus dich höre.

Sie hat gut dich in Windeln getragen,
Dass honigsüss dein Mündchen ist,
Sie hat auch gut dich gewiegt,
Dass dein Mund ist wie eine Erdbeere.

*

Du weisst, Liebster, mein Begeh'r:
Beim Häufeln des Kukurutztes,
Wo viele Leute dabei sind,
Schau mir nicht ins Angesicht;
Wo aber nur wenige da sind,
Dann lass' uns schauen Aug' in Aug'.

*

Fleissig ist mein Liebchen, glaubt's!
Fleissig beim Leibhaftigen!
Montags rollet sie die Wolle,
Dienstags legt sie sie auf die Kunkel,
Mittwochs nimmt sie die Spindel zur Hand,
Donnerstags spinnt sie einen Faden,
Freitags geht sie auf den Markt,
Samstags ruhet gern sie aus,
Sonntags thut sie desgleichen,
Bis so die Woche um ist.

*

Ach, wie schön bist du, mein Lieb,
Aber ich weiss nicht, wem du gehörst,
Was für eine Mutter du gehabt,
Dass sie so schön dich hat gebildet.

Eigentliche Festtage für Jung und Alt sind die grossen christlichen Feiertage: Weihnachten, Neujahr, Ostern und Pfingsten. Ausser Pfingsten benützen besonders die die Schule besuchenden Kinder die Gelegenheit, um in kleineren oder grösseren Gesellschaften, angethan mit Papierkronen und bunten Gewändern, die Häuser der Reicheren zu besuchen, um Gedichte zu recitieren oder Lieder zu singen. Solche Gesänge heissen colinde und die Sänger colindreți. Sie bekommen dafür Kuchen, Pöckel-fleisch, Wurst, Dörrobst und Kleingeld, zu Ostern rote Eier. Gegenstand der colinde sind Begebenheiten aus dem Leben Jesu, in welche jedoch auch Ansichten, Gewohnheiten, Sitten der Bevölkerung, aus welcher die

colindreți hervorgegangen sind, sich verflechten. So sagt z. B. Joseph zu Maria in einer Weihnachts-colinda:

Nicht um mich, Maria,	Du aber bist jung und zart,
Um dich bin ich besorgt.	Und nur mit dünnem Hemde angethan.
Ich bin von Natur widerstandsfähiger,	Wo wirst du dein Haupt hin neigen,
Kann ganz gut Kälte ertragen;	Wo ein wenig ausruhen.

Oder es sagen die Hirten, die zum Jesuskind kommen:

Coridon.	Alle drei.
Ich nenne zwanzig Schafe mein,	O Herr und heiliger Gebieter,
Hievon seien zwei Lämmer sein.	Nimm gnädig an unser Geschenk,
Actäon.	Und das, was willig wir dir reichen,
Ich, ich hab' der Schafe zehne,	Denn Hirten nur sind wir;
Ein Widder ist, den ich ihm gebe.	Und das ist unsre Schuldigkeit,
Miron.	Zu zahlen den Zehnten.
Ich bin Schafhirt bei der Stadt,	Und so ist's Vorschrift und Gesetz,
'nen Käse geb' ich, an Lammes statt.	Dass eins von zehn wir sollen geben.

Vieles Interessante haben auch die Gebräuche bei Hochzeiten, Begräbnissen und bei einigen anderen Gelegenheiten.

Wenn, gewöhnlich zwischen den Eltern zunächst, die Vereinbarungen in Bezug auf Heiratsgut etc. getroffen sind, werden auch die jungen Leute hievon verständigt; dabei sind die Fälle nicht häufig, wo diese mit der Wahl ihrer Eltern sich nicht einverstanden erklären. Am Hochzeitstage kommen die Beistände mit Gefolge ins Haus des Vaters des Bräutigams, welcher sie, vor dem Hause sitzend und von Verwandten und Freunden umgeben, empfängt. Der Sprecher geht, nachdem er in gereimter Rede den Zweck ihres Hierseins auseinandergesetzt, mit den Beiständen ins Haus, um den Bräutigam zu holen. Dann wird der Segen des Vaters und der Mutter erbeten, worauf die ganze Versammlung, mit den Spielleuten an der Spitze, mit dem Bräutigam zum Hause des Vaters der Braut, welcher sie seinerseits, umgeben von seinen Verwandten und Freunden, ebenfalls sitzend empfängt. Auf dem Wege dahin wird vom Sprecher und andern Freunden des Bräutigams, die mit weingefüllten Holzflaschen versehen sind, den Bekannten, die man begegnet und die nicht Hochzeitsgäste sind, zugetrunken. Es setzt nun wieder der Sprecher des Bräutigams den Zweck ihres Kommens auseinander:

Der Bräutigam	Und hier hält es sich versteckt.
Erzählte uns, was ihm geschah,	Er hat nun eine grosse Schaar zusammen-
Als er neulich auf der Jagd war:	[gebracht
Er traf ein Reh	Und ist mit ihr ausgezogen,
Auf seinem Weg,	Das Reh zu suchen.
Und als er das Reh umarmen	Was wir eifrig suchen,
Und küssen wollte,	Hier muss es sich finden.
Ist es davon ihm gelaufen,	Wollt mit uns Ihr Frieden haben,
	Gebt uns die Braut.

Nachdem ihrem Verlangen willfahrt worden, treten die Beistände ins Haus der Braut, lassen sie dreimal unter einem Reif durchgehen und führen sie dann in den Hof, wo sie von ihren Eltern sich, wie es das Herkommen wünscht, unter Thränen verabschiedet.

Der ganze Zug begiebt sich hierauf zur Kirche, wo die Einsegnung durch den Pfarrer vollzogen wird. Bei den vorgeschriebenen Gebeten knien die Brautleute auf ein Lammfell, das hernach einen Teil der dem Pfarrer zukommenden Gebühr ausmacht. Nach diesem Gebet werden die Brautleute mit einem Seidenband zusammengebunden, welches dann wieder gelöst, von den Beiständen und den Brautleuten mit den Händen ergriffen wird, um in einem Umgange den Heiligenbildern am Altar ihre Verehrung zu beweisen, wobei ein passender Kirchengesang vom Chor gesungen wird. Dann wird zuerst den Brautleuten, hierauf den Beiständen dreimal von in Honig getauchten Brodschnitten gereicht.

Nach Beendigung der kirchlichen Zeremonien begiebt sich der Hochzeitzug wieder nach Hause. Auf dem Wege dahin werden ihnen Holzkannen mit Wasser in den Weg gestellt, in welche die Beistände einige kleine Münzen hineinwerfen. Beim Eintritt ins Haus wird von zwei Frauen in einem hölzernen Gefäss Wasser gebracht, welches nun von der Braut den Beiständen gereicht wird, um sich die Hände zu waschen. Nachdem nun noch den Brautführern und Brautschwestern und den Beiständen von Seiten der Brautleute, und diesen von Seiten der Beistände Geschenke gegeben worden, treten alle mit den Gästen ins grosse Zimmer, wo der Tisch gedeckt ist. Auf den Tisch sind eigens zu diesem Zwecke gebackene Brote in Kranzform und ein Apfelbaumzweig aufgestellt, der reich mit Nüssen, Äpfeln, Kränzen von Rosinen und gedörrten Pflaumen, mit Bretzeln und Lebzelten behangen ist. Der Geistliche spricht das Tischgebet, nimmt sich was er wünscht vom „Apfelbaum“ und schüttelt dann diesen, so dass alles herunterfällt. Jeder der Gäste trachtet nun, etwas hievon zu erhaschen. Bei dem Schmaus wird nun bis spät in die Nacht den Speisen und Getränken zugesprochen, jedoch liebt man es, — besonders von Seiten der Frauen — hierzu öfters sich nötigen zu lassen, da es nicht für schicklich gilt, ungenötigt zu essen und zu trinken. Während der Mahlzeit wird durch die Sprecher den Brautleuten, ihren Eltern und endlich allen Gästen zugetrunken. Hierauf begiebt sich die Gesellschaft in den Hof zum Festtanz. Um Mitternacht werden vielfach, durch den Sprecher gewöhnlich, von den Gästen Geschenke für die Braut eingesammelt.

Früher wurde nach der Trauung dem Bräutigam von drei Knaben ein Geschenk gereicht, bestehend in einer Stange mit Brodkränzen, einem schönen Lendenbraten und Wein und aus einem Lamm mit Lichtern an

den Hörnern. Auch wurden von jungen Leuten, beim Eintritt der Brautleute ins Haus, Holzstäbe übers Knie gebrochen und übers Haus geworfen, damit die neue Verbindung von Glück begleitet werde.

Bei Begräbnissen ist es Sitte, dass der Tote von den Frauen aus der Verwandtschaft beweint wird. Nachdem der Tote gebadet worden, wird er mit neuem Hemde, Mütze und Sandalen oder Schuhen, die Frauen gewöhnlich mit ihrem einstigen Hochzeitshemde, angethan, aufgebahrt, wobei ihm in die Hände ein Kreuz, aus einer gelben Wachskerze geformt, gegeben wird. Die Hände und Füsse sind am Gelenke gebunden, damit die Stellung sich nicht verändere, doch wird peinlich Sorge getragen, dass dieses Band gelöst werde, bevor der Sarg geschlossen wird, da es nicht gut sei, dass der Tote mit gebundenen Händen und Füssen ins Jenseits komme. Auch wird ihm in der Regel eine Münze mit in den Sarg gegeben, damit er die Taxe des Fährmanns bezahlen könne. Bei der Begräbniszereemonie selbst erhält jeder Teilnehmer eine Wachskerze, welche angezündet wird, und ein weisses Tüchelchen; dem Pfarrer wird in diesem auch eine Münze eingewickelt. Auf's Grab kommt, wenn der Tote ein Jüngling oder eine Jungfrau aus dem Hause eines Schafökonomen war, ausser dem Grabkreuz, eine Stange mit etwas Wolle und einem farbigen Tuch oder ein mit Blumen umwundener Reif. Nach beendeter Bestattung werden alle Teilnehmer zum Totenmahle im Hause des Verstorbenen geladen, auch erhält jeder Arme und Bettler, der sich dort einstellt, zu essen und zu trinken. Den Kranken in der Nachbarschaft wird das Essen nach Hause geschickt. In neuerer Zeit jedoch fängt sich das Bestreben geltend zu machen an, diese Totenmahle abzuschaffen und statt dessen eine gewisse Summe für wohlthätige Zwecke (für den Schul-, Kirchen-, Armenfond) zu spenden.

Einige andere, bei verschiedenen Gelegenheiten vorkommende Gebräuche sind folgende:

Nach Schluss des Karnevals, in welchem die meisten Heiraten geschlossen werden, vereinigen sich mehrere junge Leute, begeben sich nach Einbruch der Nacht mit einem mit Stroh umwundenen Rad auf die Cetätue (Berg mit der Ruine), zünden das Rad an und lassen es den Berg hinunterrollen, wobei mit lauter Stimme die Namen der unverheiratet gebliebenen Mädchen ausgerufen werden.

Am St.-Johannisfeste werden am Vorabende Kränze aus Labkraut gewunden und aufs Hausdach geworfen. Fällt der Kranz herab, so gilt dies als Zeichen, dass man nächstes Jahr sterben werde, bleibt er hängen, ist es ein Zeichen vom Gegenteil. Am Tage des Feiertages selbst werden die Burschen, wenn sie bei den Thoren der Mädchen vorübergehen, tüchtig mit Wasser angegossen, wogegen jene ihrerseits das Mädchen,

das sie haschen können, in den nahen Bach führen, um es dort gehörig einzutauchen.

Am Palmsonntag werden einige von den geweihten Palmkätzchen unter das Futter des Viehes gemengt, damit dieses im Sommer gut gedeihe; und am Feste Christi Himmelfahrt werden alle Thore, Thüren und Fenster mit dem Kraute vom Liebstöckel bekränzt, um Haus und Hof und alles was darin sich befindet vor den bösen Geistern zu schützen.

War das Jahr ein sehr fruchtbares, so verfertigen die Schnitter aus Ähren einen Kranz und einen Strauss, welche unter Gesang durch die Gassen bis zum Eigentümer des Ackers getragen werden. Auf dem Wege dahin werden die Schnitterinnen, welche den Buzdugan tragen, tüchtig mit Wasser angegossen.

In Reschinar ist eine vollständig und gut erhaltene Schule mit sechs Jahrgängen und vier Klassen, in welchen die Knaben abgesondert von den Mädchen unterrichtet werden. Letztere erhalten durch eine eigens angestellte Lehrerin auch Unterricht in Handarbeiten. Der Schulbesuch ist im ganzen und grossen genügend, wenn auch noch viele Kinder, besonders aus der ärmeren Volksklasse lieber mit einigen Schafen auf der Weide sich ihre Zeit vertreiben, als die Schule zu besuchen.

Bis zum schulpflichtigen Alter werden die Kinder zu Hause unter Leitung der Mutter grossgezogen. Als Säuglinge werden sie in Windeln mit fest eingefätschten Händen und einer runden Haube aus Wollsammt oder Tuch auf dem Kopfe herumgetragen. Nur nach einigen Monaten werden ihnen die Hände freigegeben. Frühzeitig wird ihnen neben der Muttermilch auch andere Nahrung gereicht: Polenta mit Milch, in Milch eingeweichtes Brod, Gries in Milch. Sobald sie gehen können, werden sie mehr der Obhut eines ihrer Geschwister anvertraut, während die Mutter ihren Beschäftigungen im Hause und ausser dem Hause nachgeht. Die Knaben tragen ein langes Hemd, Strümpfe aus grobem Tuch, oder auch gestrickte, und Sandalen, auch Schuhe oder kurze Stiefel, auf dem Kopf einen runden Filzhut oder im Winter eine Mütze. Bei schlechtem Wetter wird noch ein Ärmelleibchen, gestrickt oder aus Tuch, im Winter ein Brustpelz und ein Mantel aus schwarzem Wollzeug getragen. Die Mädchen tragen zwei schmale schwarze Schürzen und auf dem Kopf ein buntes Tuch, ziemlich fest gebunden, mit den Enden auf den Rücken herabhängend; so lange sie die Schule besuchen, tragen sie das Haar lose, erst nachher fangen sie an sich Zöpfe zu flechten.

Dem Umstande, dass auf der Spitze des nach Westen in unmittelbarer Nähe der Gemeinde liegenden Berges sich die Überreste einer Burg vorfinden, welche dem Berge selbst den Namen „Catâque“ (Burg) gegeben haben, ist es zuzuschreiben, dass sich im Volksmunde die Sage von

Riesen, die einst hier gehaust haben sollen, sich erhalten hat. Von diesen Riesen wird nun erzählt, dass sie mit jenen, die auf dem Berg bei Michelsberg wohnten, in Freundschaft lebten und sich oft besuchten; dass ein Riesenmädchen von hier einst einen Bauern beim Pflügen getroffen, ihn samt seinem Pfluge in ihren weiten Hemdschooss wie eine Spielerei genommen und ihrer Schwester in Michelsberg überbracht habe. Bei dieser Gelegenheit habe sie, da sie gewöhnlich mit einem Schritte diese Distanz zu nehmen gewohnt war, so fest mit dem einen Fusse aufgetreten, dass er sich in einem grossen Felsblock, der jetzt an einem Feldwege liegt, eingedrückt habe, wovon bis heutigen Tages die Spur sichtbar sei. Von diesen Riesen geht weiter die Sage, dass bei dem Errichten ihrer Burgen jene von Michelsberg „mit Gottes Hilfe“ dieselbe bis Sonnabend beenden zu können meinten, während jene von Reschinar sich vermessen, auch ohne diese Hilfe ihre Burg fertig zu bringen und dass sie ob ihrer Vermessenheit dadurch gestraft wurden, dass ihre Burg, als sie beinahe fertig war, zusammenstürzte und nie habe wieder aufgerichtet werden können.

Den Haupterwerb der Bewohner von **Guraro** (Gura riului), deren Zahl nach der letzten Aufnahme vom Jahre 1880 mehr als 2350 Seelen beträgt, bildet nebst Ackerbau, der — im Hinblick auf die verhältnismässig zahlreiche Bevölkerung und die geringe Ausdehnung des anbaufähigen Bodens — ein beschränkter ist, und Viehzucht, die auch nur den eigenen Bedarf zu decken vermag, vorzüglich der Holzschlag. Wochenlang arbeiten die Bauern in den von der Gemeinde sehr entlegenen Gebirgstheilen. Die daselbst gefällten Fichtenstämme werden mit grosser Mühe in eigene, meistens aber fremde Sägemühlen gebracht und daselbst zu rohem Baumaterial verarbeitet. An den Wochenmarkttagen sieht man dann die Guraroer auf dem Holzplatz in Hermannstadt ihre Ware feilbieten, um für den Erlös sich ihre sehr bescheidenen Nahrungsmittel zu beschaffen, und es ist der bei weitem grössere Teil der etwas besser situirten Bewohnerschaft, die in dieser Art den Lebensunterhalt erlangt.

Wie in Reschinar spielt auch in Guraro die Hausindustrie eine grosse Rolle und besteht hauptsächlich in der Erzeugung aller jener Tuchsorten, aus denen die Sommer-, Herbst- und Frühlingskleidung verfertigt wird. Aus selbst angebautem und gesponnenem Flachs und Hanf wird — mit Baumwollgarn gemischt — von den Frauen, die an Rührigkeit den Männern durchaus nicht nachstehen, die Leinwand gewebt, aus welcher dann die blendend weissen Männer- und Frauenhemden angefertigt werden, und die auf denselben, namentlich am Kragen, von Frauen-

hand eingnähten Blumenmuster zeugen — auch bezüglich der Farbenzusammenstellung — von gutem Geschmack.

Zur Hausindustrie kann — ausser dem Bettzeug, den Tischttüchern und geschmackvollen Quersäcken — auch die Verfertigung von Hausschuhen aus meistens abgetragenen und abgenützten Kleidungsstücken gerechnet werden.

Diese Hausschuhe werden von den Frauen in der Wirtschaft und bei trockenem Wetter selbst auf dem Felde getragen und sind eigentlich ein importierter Hausindustrie-Artikel, welcher durch die am Ende des vorigen und anfangs dieses Jahrhunderts in der Gemeinde ansässig gewordenen Italiener eingeführt wurde. Diese, längere Zeit sich mit Holzschlag beschäftigend, haben im Dorfe geheiratet und mit den Romänen nach und nach sich vermischt, so dass nur die Namen noch an das italienische Element in Guraro erinnern.

Die Guraroer sind Leute, die sich gerne belehren lassen und diejenigen, welche sich ihrer Angelegenheiten aufrichtig annehmen, in Ehren halten. Dabei sind sie in hohem Grade opferwillig und durchwegs religiös, wofür die an allen Sonn- und Feiertagen vollgepfropften Kirchen, sowie die rege Teilnahme an den verschiedenen Kirchenfesten den besten Beweis liefern.

Die Lebensweise, bei welcher die Fasten streng eingehalten werden, ist sehr einfach und bezüglich der Mahlzeiten dieselbe, wie bei den Reschinarern.

Da die Guraroer meist im Freien auf den Gebirgshöhen beschäftigt sind, knüpfen ihre Sagen an die verschiedenen Naturerscheinungen an. So ist ihnen das Gewitter der Zornausdruck des oben im Gebirgssee „Jäser“ hausenden Drachen. Wenn derselbe sich aufbäumt, empfindet man dieses weithin; früher war dieser Drache segenspendend, heute ist er meist Verderben bringend, weil Ungezogene sich erdreistet haben, ihn durch Zaubermittel bezwingen zu wollen.

Die meisten Volkslieder, welche besonders von der weiblichen Bevölkerung gesungen werden und die mannigfachsten Formen aufweisen, behandeln in sehr sinniger Weise das Gefühl der Liebe. Ohne frivol zu sein, sprechen diese Lieder eine tiefe Sehnsucht nach dem Geliebten aus, der in der Ferne weilt. Die Vergleiche sind dem beschränkten Gesichtskreise entnommen und durchaus nicht unanständig.

In vielen Liedern wird in origineller Weise über die Zwangsheiraten Klage geführt. Wenn der von den Eltern bevorzugte Bewerber, trotz des Mädchens Widerwillen, täglich ins Haus kommt, giebt es ihm zu verstehen, dass er nicht Mist im Hofe machen möge, da es den Mist nicht sehen könne.

In andern Liedern wird der Militärdienst besungen, welcher in den ältern Liedern als ein Unglück dargestellt, in den modernen aber ironisiert wird. Die betreffenden Lieder behandeln den Gedanken, wenn das Gewehr Tokane oder aus Gurken wäre und das Regiment aus Mädchen bestände, dann wäre es eine Lust, Soldat zu sein.

Die Wohnungen, an denen nur der Name des Eigentümers und des Baumeisters samt dem Jahr der Erbauung, sowie die Worte: „Mit Gottes Hilfe“ sich befinden, sind ähnlich denen in den sächsischen Gemeinden. Das Haus besteht aus einem Vorzimmer, aus einem vorderen und hintern Gemach. Das vordere ist selten bewohnt und beherbergt die besten Bett-, Kleidungs- und Möbelstücke in schönster Ordnung und Reinlichkeit.

Alle Sonn- und Feiertage, ausser der Fastenzeit, ist Tanz in der Gemeinde. An den langen Winterabenden geht es in den Spinnstuben sehr lustig zu. Dies sind die Sammelplätze der Jugend und der jungen Frauen. Hier wird auch mancher Liebesfaden gesponnen.

Ausser den Kirchenfesten werden viele Familienfeste abgehalten. Der Taufschmaus und der Hochzeitschmaus, welch letzterer 3—4 Tage dauert, vereinigt eine ansehnliche Zahl von Verwandten und Freunden zu Tische, wobei niemand traurig sein darf. Der Totenschmaus ist der Traurigkeit gewidmet.

Das verbesserte Schulwesen hat einen wohlthuedenden Einfluss auf die häusliche Erziehung ausgeübt. Da auf Ordnung und Reinlichkeit nunmehr viel gehalten wird, ist auch das Sanitätswesen in jeder Beziehung ein besseres und der Menschenschlag viel schöner und gesunder, als der frühere.

Die Erziehung verfolgt eine streng religiös-sittliche Richtung.

Streifereien an der Landesgrenze bis zum Tótpál-Havas.

Von
Wilhelm Hausmann.

Wenn wir wieder etwas zur genaueren Kenntnis eines Teiles unseres Vereinsgebietes beitragen wollen, wird uns die Wahl jetzt schon ziemlich schwer, welchen unserer Bergriesen wir zur näheren Beschreibung wählen könnten. Denn alle die bemoosten Häupter, die sich im Burzenlande in weitem Umkreise erheben, sind schon so oft besucht und beschrieben worden, dass sich kaum noch viel Neues darüber sagen liesse.

Der Bucsecs, der schroffe Königstein, die Piatra mare, der Csukás und selbst der Zeidnerberg, alle diese werden schon von jedem fremden Touristen zuerst besucht, da sie sich so recht als die stolzesten Vertreter unserer überhaupt grossartigen Gebirgswelt präsentieren und namentlich durch ihre gewaltigen Felsmassen, die schauerlichen, oft von reissenden Bächen durchströmten Schluchten und die schönen Tannenreviere dem Besucher gewaltig imponieren. Da ist es nun leicht zu begreifen, dass andere nicht so gewaltig aufragende, mehr in den Winkel geschobene Berghäupter leicht unbeachtet bleiben, indem solche auch mit ihren kahlen Lehnen oder grünen Halden gar wenig romantisches zu versprechen scheinen. Und dennoch giebt es auch unter diesen weniger beachteten Berghöhen mehrere, die immerhin eines Besuches wert sind, da sie zu geeigneter Zeit bestiegen, gar viel Bemerkenswertes dem Besucher bieten.

Zu diesen gehört nun entschieden auch unser im südöstlichen Teile des Landes südlich vom Altschanzpass an der Grenze von Rumänien sich erhebender Tótpál-Havas.

Schon im Mai 1889 bei einem weiten Streifzuge an der Landesgrenze und Besteigung der Piatra mare von der Südseite wurde eine Tour auf den von hier so deutlich sichtbaren Tótpál beschlossen, welcher von hier aus gesehen, gar so leicht zu ersteigen schien. Ober der Baumgrenze waren keine Felsen zu sehen und keine steilen Geröllhalden, die oft so schwer zu passieren. Die Abhänge um den Gipfel herum sahen so sanft gewölbt aus und die Schluchten warfen keinen so tiefen Schatten, wie jene in den Kalkgebirgen.

Bei der erst im Oktober 1889 stattgefundenen Besteigung sollten wir aber dieses alles doch besser kennen lernen.

Durch die Erzählung einiger Leute aus Türkös neugierig gemacht, wollten wir eine Grenze sehen, die keine Grenze mehr war. Die Natur hatte sich nämlich gestattet, auf dem Gebirgskamme östlich von der Piatra mare durch urwüchsiges Walddickicht das Hüben und Drüben von Österreich-Ungarn und dem Königreiche Rumänien zu verwischen, so dass schon ernste Streitigkeiten zwischen den Grenznachbarn über Wald und Wiese sich entsponnen hatten.

Um diesem Zustande ein Ende zu machen, wurde von der siebenbürger Seite eine breite Bahn durch den dichten Wald gehauen, so dass die Stämme am Rande dieses Durchhaues kreutz und quer über einander lagen. So sollten schliesslich diese Bäume verwertet werden, da die Gemeinde Türkös diesen Strich an der Grenze als Eigentum beanspruchte. Auf dem Ortsamte wurde die Versteigerung abgehalten und Freund Andris, ein Bekannter meines Sohnes, überbot in jugendlicher Unüberlegtheit sofort die anderen vorsichtigeren Kaufliebhaber, so dass ihm die grosse Menge des Holzes zu verhältnismässig sehr billigem Preise zugeschlagen wurde. Nachher erst stiegen ihm Bedenken auf, wie er von so bedeutender Höhe und durch die steilen Schluchten sein billiges Holz herunterschaffen sollte, das erst unten im Thale angelangt, einen eigentlichen Wert haben konnte.

Der genaueren Besichtigung der Wege galt darum auch zunächst unsere heutige Tour. Der Weg nach diesem Teile der Landesgrenze ist stellenweise wohl sehr schön, aber manchmal auch furchtbar steil und mühsam zu erklimmen, in dem an vielen Orten die Quellen und Bäche arge Versumpfungen machen.

Lange Zeit geht es von Ober-Tömös aus am Südabhange der Piatra mare dahin auf einem ziemlich guten Wege, wo selbst Heufuhren noch ganz gut fortkommen können. Aber bald geht es ins Bachbett, wo das Wasser über mächtige Kalkblöcke rauschet und das leichte Fortkommen aufhört. Dunkler und feuchter werden die Schluchten, immer steiler geht es in die Höhe. Die kleinen Bergwiesen, wo im Juli die Sense blinkt, bleiben hinter uns zurück. Laubhölzer verschwinden mehr und mehr, und manchmal starren uns dürre Tannenäste entgegen. Knackend brechen die zahllos umherliegenden Äste unter den Füßen und bleibt man hin und wieder stehen, so kann man mit Verwunderung die sonderbaren Baumformen betrachten, die sich da manchmal zeigen. Hier wächst eine Tanne aus einer Buche heraus, weiter oben windet sich die Buche um die Tanne, als wolle sie wie ein tropisches Schmarotzergewächs den Tannenbaum erdrücken; dort haben sich zwei jüngere Buchenstämmchen so durchwachsen, dass sie ohne viel Fantasie zwei sich aufbäumenden mit einander kämpfenden Riesenschlangen gleichen.

Etwas weiter oben liegt ein Tannenstamm, der schon in faulen Moder zerfällt, aber siehe da! drei junge frischgrüne spannenhohe Bäumchen schlagen ihre kleinen Wurzeln gewissermassen in den Leichnam ihres Urgrossvaters, aufs deutlichste uns des Dichters Worte vor Augen führend: „Und neues Leben sprosst aus den Ruinen.“

Endlich ist eine Art Bergscheide erreicht, und nun geht es schon etwas besser, da an der Lehne grosse Lücken im Walde sind, und man ein wenig um sich schauen kann. Stellenweise wird sogar eine Art Fussweg sichtbar, auf dem freilich meist nur die Finanzwächter verkehren, um den Schmugglern aufzupassen.

Vor wenigen Tagen ist auch ein Anderer hier gegangen, wie man an den tiefeingedrückten Krallen in dem feinen Thone deutlich sehen konnte und an der rundlichen fast einem nackten Menschenfuss ähnlichen Fährte. Also auch der Bär geht, wenn er es haben kann, lieber auf bequemem Fusspfade.

Weiter oben sollte bei einem Steinhauften Rast gemacht werden, da die Frühstückzeit ohnehin schon längst vorüber war. Da springt Freund Andrés erschrocken auf und zwar zu seinem Glücke, denn er hatte sich dicht neben eine grosse Kreuzotter gelagert, die sich schon drohend aufrichtete. Zwar wurde mit Stöcken und Stiefeln der Giftschlange ein schnelles Ende bereitet, doch wurde die jetzt unheimliche Stelle sogleich verlassen und auf freiem moosbedecktem Rasen die Tafel aufgeschlagen. Wenn man ein anderes Mal Kreuzottern sucht und mit Säckchen und Beuteln zum Sammeln gut versehen ist, kann man tagelang suchen ohne auch nur eine zu Gesichte zu bekommen. Auch uns gelang es in diesen Revieren nur eine nichtgiftige Glatnatter (*Coronella laevis*) zu fangen, welche obgleich sie einige tüchtige Stockhiebe auf den Rücken bekommen, zu Hause sich so erholt hatte, dass sie lustig am Fenster in die Höhe zu klettern versuchte.

Noch weiter oben nahe der Grenze zeigte uns der Nachbar Csango einen Tannenbaum, der ungefähr drei Fuss ober der Wurzel abgebrochen war und quer über den Weg lag, mit den Worten: „Unter diesem Baume hat vor zwei Jahren mein Bruder übernachten wollen, da es viel zu weit war, aus dem Holzschlage nach Hause zu gehen. In der Nacht ist aber ein starker Wind gekommen, hat den Baum umgebrochen und meinen armen Bruder erschlagen. Mit vieler Mühe nur konnten wir seine Leiche am anderen Tage unter dem Baume herausziehen“. — Ein ähnlicher Unfall hat sich im Laufe weniger Jahre in den Waldungen der Siebendorfer schon mehrmals ereignet. Man kann hieraus lernen, dass auch Touristen sich gelegentlich die Bäume vorher ansehen mögen, unter welchen sie zu lagern gedenken.

Bezüglich der früher erwähnten Bärenspur muss ich bemerken, dass allerdings die Bären ein eigenes Talent haben, immer da zu sein, wo man sie nicht vermutet, und, wenn man sie sucht, nicht zu finden sind. So zerriss ein Bär gerade in der Nacht nach unserer Zurückkunft schon im vordern Garesinthale die Kuh einer armen Witwe, welche weiter oben in den Haselbüschen graste und der unachtsame Hirte beim Zuhausestreiben der Heerde übersehen hatte. In der Nacht lockte sie wohl selbst durch ihr lautes, klägliches Gebrülle den Bären herbei, welcher nicht weit oben bei einem Felsen sein Lager hatte.

Da es immer heisst, der Bär kommt dahin zurück, wo er einen Teil seiner Beute gelassen, so wurde beschlossen, einen Versuch zu machen, um den Missethäter womöglich auf frischer That zu erlegen. Aber alle Mühe war umsonst. Nicht einmal ein Fuchs wagte sich heran. Und der Hirte versicherte, dass selbst nach mehreren Tagen die Überreste der Kuh noch unberührt geblieben wären. Es war wohl zu glauben, da es hier nicht einmal Elstern und Krähen giebt, und Geier und Adler auf so versteckt liegende tote Tiere auch nicht so leicht kommen.

Auf dem Platze angekommen, wo das Holz lag, zeigte sich zum Verdrusse der Käufer, dass dasselbe wohl sehr teuer werden möchte, bis es ins heimische Dorf hinab befördert sein würde. Wohin sollte man die schweren Stämme schleppen? Westlich nach dem Szárasztömös wäre es wohl gut gewesen, weil tiefer unten fahrbare Wege waren, die bis zur Landstrasse führten. Wie aber über die grünlischen Schluchten hinunterkommen, ohne dass Menschen und Tiere Hals und Beine brechen? Auf der Ostseite nach dem Garesinthale zu war aber gerade derselbe Übelstand. In Scheiter gespalten hätte das Holz im Winter auf dem Schnee wohl bis ins Thal hinab geschafft werden können, aber die dazu erforderliche Arbeitskraft würde zu viel gekostet haben, und auf Paackpferde verteilt das Holz hinabzubefördern, würde ja Niemandem einfallen; denn ein Pferd kostet einen Gulden für einen Tag und soviel zahlt man hier lange nicht für eine Tracht Holz. So liegen denn die schönen Stämme noch immer da oben und werden wohl noch lange dort liegen bleiben.

Übrigens nicht nur so weit oben auf den Rücken der Grenzgebirge verfaulen Massen von Holz ganz unbenützt, auch in solchen Waldteilen, die dem Dorfe weit näher sind, sieht man die prächtigsten Holzstücke und ganze Stämme herumliegen, weil die Schwierigkeiten und Kosten des Transportes jedem es verleiden, diese brennbaren Schätze zu heben.

Am Nachmittage wurde noch die Piatra mare bestiegen, aber nicht bis zur Schutzhütte vorgedrungen, weil der Abstieg nach dem Szárasztömös gemacht werden sollte, um auch die dortigen Urwaldreviere wieder

einmal zu durchstreifen, da dort jetzt sehr viele Spechte sein sollten. Als wir aber mit vieler Mühe alle die steilen Schluchten überwunden hatten, zeigte sich trotz langen Herumsuchens wieder kein lebendes Wesen. Auf einer hohen felsigen Kuppe sollte hier *Nucifraga caryocatactes* nisten, und wir hatten selbst mehrmals beobachtet, wie Pärchen dieses Vogels mit lautem Geschrei dort herumflogen, über die Nistweise dieser Gebirgsvögel jedoch bisher keine genauere Daten sammeln konnten. Aber auch mit dem Nestersuchen glückte es diesmal nicht.

Schnell ging der Sommer dahin. Das Laub der Waldbäume färbte sich schon mehr und mehr. Stürme und kalter Regen gingen über das Land, und noch war die so bestimmt geplante Tour auf den Tótpál havas nicht zur Ausführung gekommen. Das Wetter war aber auch schon im September unleidlich und mehrmals lag auf den Vorbergen ein ganz ordentlicher Schnee, so dass auch Schwalben und andere Sommervögel viel zu leiden hatten.

Doch anfangs Oktober änderte sich das Wetter und wieder schien die Sonne warm und freundlich. Auch der Herbstzug der Vögel setzte sich nun erst in Bewegung, so dass selbst kleinere Schwalbenzüge nicht selten jetzt noch zu sehen waren. Nun regte sich auch in uns Mut und Wanderlust aufs neue. Das Rüstzeug wurde wieder hervorgesucht. Alpenstock und Rucksack, Gewehr und Faschinenmesser wurden hergerichtet und sehr viele Patronen gefüllt, da ja aller Voraussetzung nach auf einer so weiten Tour durch Waldungen, Bergwiesen und Schluchten doch gar manche interessante Tierart aufgestöbert werden musste. Zugleich galt es ja auch eine unter den hiesigen Jägern aufgetauchte Streitfrage zu lösen, ob nämlich die so sehnlichst erwarteten Schnepfen noch in den Hochgebirgen weilen, oder nur aus nordischen Gegenden kämen, und dann nur in freien, offenen Thälern und in der Hügelregion zu finden seien, wenn es da nur Busch und Strauchwerk gäbe, in welchem sich die scheuen Langschnäbler gehörig verstecken könnten, wie wir gerade im Burzenlande solche Reviere an der Weidenbach, Burzen, im Leimpesch bei Petersberg, und in den Rosenauer Erlen hätten.

Der Tótpál-Havas ist auf der Generalstabskarte mit einer absoluten Höhe von 1717 Meter angegeben und erhebt sich nicht weit über die Baumgrenze, ist aber durch seine, aus dem südlichen Höhenzuge weit vorgeschobene Lage ein vortrefflicher Aussichtspunkt. Weil er so recht den Nordweststürmen ausgesetzt ist, lagert sich gar leicht bei rauhem Wetter eine Schneeschichte auf seinem breiten Rücken ab — wie heuer schon im September — und er trägt seinen ungarischen Namen Havas (Schneegebirge) nicht mit Unrecht. Ist aber, wie jetzt im Oktober, noch mildes Wetter, umfließen ihn noch schmeichlerisch weiche südwestliche

Luftströmungen, so sieht er recht freundlich und einladend aus, da er bis zum Gipfel begrast und bemoost ist und, wie gesagt, keine wilden zackigen Felsgipfel aus ihm hervorstarren, wie aus seinen Nachbarn, den ihn rings umgebenden Kalkgebirgen.

Die Hauptursache seines rundkuppigen, glatten Aussehens ist aus seiner geologischen Zusammensetzung zu erklären. Er gehört nämlich vom Scheitel bis zur Sohle dem dunkeln schieferigen Karpathensandstein an, der in weiter Erstreckung sich hier im Osten des Landes zwischen die Jurakalkgebirge und imposanten Kreidekonglomerate eingeschoben findet, bis weit nach Romänien hinein sich fortsetzt und auch dort sehr ansehnliche Gebirgsgipfel bildet.

Diese Schiefer werden insgesamt mit ihren verschiedenen Varietäten der untern Kreide zugezählt. Am Tótpál-Havas bilden dieselben eine höchst gleichförmige Masse, nur dass die Schichten bald stärker, bald dünner sind und überall von zahllosen Kalkspathadern durchschwärmt werden. Die kleinen wasserhellen Quarzkristalle, welche man ihres Glanzes wegen Siebenbürger Diamanten heisst, finden sich hier nirgend. Man trifft überhaupt solche nur in den tiefsten Lagen dieses Gesteines und in den härteren Varietäten an, und auch da nur an ganz bestimmten Lokalitäten. Dass diese Schiefer gänzlich versteinierungsleer sind, ist wohl bekannt. Die schönen, so interessanten Einschlüsse enthaltenden Korallen- und Kaprotinenkalke finden sich nur an den Vorbergen, gewissermassen nur am Rande der Schieferberge. Einst umsäumten sie wohl auf weite Erstreckung hin die Meeresküsten, bis sie durch spätere eruptive Erhebungen zerrissen und gebrochen wurden, so dass man heute grosse Schollen davon hoch in den Schluchten findet, wo auch zahllose Trümmer dieser Kreidekalke in einem groben Konglomerate eingebacken sind, welches namentlich am Nordabhange der Pietra mike und um den Hegyeshegy bedeutende Lager bildet. Dieses Kreidekonglomerat unterscheidet sich von einem, oft dicht daneben lagernden, mehr feinkörnigem Konglomerate sehr gut, da in diesem keine, oder nur höchst selten eigentliche Korallenkalke eingekittet sind; es liegen aber bis jetzt keine Anhaltspunkte vor, dasselbe einer jüngeren geologischen Zeitperiode (etwa den alttertiären oder eocänen Bildungen) zuzuweisen.

Wie man aus dieser kurzen Schilderung sieht, ist am Tótpál-Havas für den Geognosten wenig Interessantes zu finden; auch nach den schönen Felsenschnellen und eigentümlichen Clausilienarten würde man hier vergeblich suchen, die am gegenüberliegenden Csukás so häufig und in verschiedenen Varietäten (*Alopija glauca*, *Haueri* etc.) sich finden. Desto reichere Ausbeute könnte zu geeigneter Zeit ein Botaniker hier finden,

das heisst, wenn die Schafe nicht schon alles abgenagt haben, denn diese friedlichen Wollträger klettern an den steilsten Abhängen herum.

Nachdem wir den Tótpál-Havas bereits in verschiedenen Beziehungen geschildert haben, können wir zur näheren Beschreibung unserer letzten Exkursion dahin im Oktober 1889 übergehen. Es giebt zwei Wege, um von Kronstadt aus dahinzugelangen. Mit einem Mietwagen muss man zeitig früh abfahren und die Siebendörfer der ganzen Länge nach durchfahren, bis man oberhalb Hosszufalu an der Brücke herauskommt, wo man dann scharf nach Westen einbiegend, an den letzten Mühlen vorbei ins Garesinthal gelangt. Ein zartgebauter Wagen hätte hier eine harte Probe auszustehen, da der Weg sehr uneben und oft von grossen Steinknollen übersät ist. Da halten wir uns manchmal an der Wagenlehne oder dessen Leitern fest, wenn es gerade durch ein Bachbett geht, denn es steigen die rechtseitigen Räder hoch in die Höhe, während die linken tief unten knirschend in dem Steinschotter wühlen. Doch zum Glücke sind auch diese bösen Stellen bald überwunden und nun geht es eine lange Strecke ganz angenehm dahin. Haselbüsche umsäumen den Weg, und links unten rauscht munter der Garesinbach über weisse Steintrümmer, denn hier herrscht noch Kalk und Konglomerat, der Schiefer kömmt erst weiter oben vor, ist aber nur an den abschüssigen Ufern sichtbar, sonst überall mit Erde bedeckt und mit Gebüsch oder Tannen überwachsen. Endlich hält der Wagen auf einer prächtigen grossen mit sehr kurzem Gras bedeckten Wiese still. Wir sind zur sogenannten Bachgabelung gelangt, welche auch auf den meisten Karten sehr gut angegeben ist. Hier in dieser schon malerischen, aber freundlichen Umgebung wird man gerne eine Stunde rasten um auf die Touristen zu warten, welche auf dem zweiten näheren Wege nachkommen sollen. Diese können nun von Kronstadt nur bis Türkösfahren. Hier werden die Rucksäcke angehängt und der Bergstock zur Hand genommen, denn gleich bei der neugebauten evangelischen Kirche geht es in die Mühlgasse hinein, wo der Bach herunterkommt, der jetzt sich bescheiden in seinem tiefen Bette bewegt, bei Wolkenbrüchen aber wild und tobend — wie im letzten Sommer einigemal — zwischen den Häusern in gelbem Wogenschwalle daherrauscht und gewaltige Steintrümmer, Baumstämme und Balken bis weit hinunter mitschleppt.

Zwischen dem östlichen oder links aufstrebendem Hegyeshegy und den kühn aufsteigenden Spitzen der Piatra mike steigt man zur zweiten Einsattelung, welche man stets deutlich vor Augen hat, und gelangt bald zu einem gar nicht schlechten Waldweg. Hat man die Höhe erreicht, so sieht man unten schon die Wiesen und den Garesinbach, und an der

rechtsseitigen Bergwand fortschreitend kommt man ebenfalls zur Bachgabelung.

Nun beginnt aber erst das Steigen. An der linksseitigen Berglehne geht es ziemlich steil hinauf über oft etwas sumpfige Wiesen mit Haselgebüsch bestanden. Oft liegen dicke Tannenstämme am Wege, die dann einen vortrefflichen Ruhesitz geben. Doch darf man nicht zu lange ruhen. Bald ist der Hochrücken erreicht und nun geht es noch eine gute Stunde sofort über kleinere wellige Rücken auf und ab.

Als Rastplatz empfiehlt sich, ehe man durch den letzten Hochwald nach dem Gipfel des Tótpál-Havas hinaufsteigt, ein nett gebautes Holzhäuschen, welches auf einer kleinen Wiese stehend, schon eine recht schöne Umschau gestattet. Denn hier erblickt man links oder südöstlich den Csukás mit seinen zackigen Felsgipfeln und vielverzweigten Ausläufern. Rechts oder nordwestlich sieht man über die niedrigeren Höhen, auf denen man hier steht, die steilen Gehänge der Piatra mare mit ihren weissgrauen Felspartien; nördlich aber die Bergzüge hinter Tartlau bis zur Hargitta hinauf.

Das hier am Tótpál-Havas liegende Häuschen liess sich mit geringen Kosten in eine ganz vortreffliche Schutzhütte umgestalten, was um so besser wäre, da hier weit und breit nicht einmal eine Stina sich befindet, in der man übernachten könnte. Früher war ein Gendarmerieposten hier aufgestellt, jetzt aber steht das Gebäude verlassen. Die fehlenden Thüren und Fenster wären wohl wieder zu beschaffen, ebenso ein Ofen. Der Sektion Kronstadt dürfte dieses Häuschen sehr zu empfehlen sein, da es keiner langen Verhandlungen mit der Gemeinde bedürfte, auf deren Grund es steht.

Nachdem man sich hier wieder genügend erholt und vorzüglich an einer benachbarten Quelle noch einmal getrunken hat, geht es auf einem wenig betretenen Wege links hinauf, in den Urwald hinein, durch einen dunkeln Hohlweg, über knackende Äste und oft auch unter gestürzten Bäumen hindurch, oder auch darüber hinweg. Doch wird der Weg bald wieder verlassen und wer es bequem haben will, kann hier sogar reiten, nur muss man verstehen, sich genügend zu bücken wo die Äste manchmal allzutief herunterhängen.

In der letzten Waldschlucht rieselt noch eine schwache Quelle. Hier versäume man nicht, sich noch einmal zu erfrischen, denn weiter oben ist kein Wasser mehr zu finden. Es empfiehlt sich sehr, eine Flasche Wasser von hier mitzunehmen, da man oben nicht einmal zum Kaffee Wasser fände.

Plötzlich hört der Wald auf und man steht auf einem grasbewach-

senen Rücken und sieht vor sich, scheinbar schon ganz nahe, die grösste Erhebung des Tótpál-Havas — eine eigentliche Spitze hat er nicht.

Nun sieht man aber auch, dass die sanften Furchen, die man einst von der Piatra mare erblickt, ganz respektable Abhänge — und die von weitem gesehenen flachen Kuppen, äusserst pralle schwer zu ersteigende Höhen sind. Doch tröstet man sich leicht damit, dass ja gar keine Felsen gesehen werden und der Aufstieg auf den Alpenwiesen doch ganz gefahrlos sei. Bald aber sind die Schuhsohlen ganz glatt, so dass man nur mit grosser Mühe vorwärts kommt und mehr Neigung hat, zurückzurutschen. Mit dem vorsorglich mitgenommenen Wasser die Sohlen anzufeuchten hilft nur für einige Augenblicke, dann ist es schlimmer als vorher.

Jeder sucht nun auf eigenem Wege den Gipfel zu erreichen. Der weniger stürmische ältere Tourist macht an der Lehne lieber weite Bogen und schraubt sich langsam in die Höhe. Die jugendlichen Partieteilnehmer glauben in raschem Anlaufe besser die Höhe gewinnen zu können, gleiten aber alle Augenblicke aus und geraten dadurch in bedenkliche Schwankungen. Das plötzliche Anklammern an den Nebenmann hat nun zur Folge, dass Beide zugleich das Gleichgewicht verlieren und ein beträchtliches Stück wieder zurückrutschen.

Bei dem notgedrungenen langsamen Aufstiege hat man wohl Zeit, etwas die Flora dieses Bergrückens zu studieren, soweit die mangelhaften Kenntnisse in diesem Fache es gestatten.

Bei der vorgedrückten Jahreszeit — den 8. Oktober — konnte man freilich nicht viel erwarten. Krummholz und Alpenrosen giebt es hier nicht, dafür machten sich aber die zahlreichen schmutziggioletten Gentianen (*Gentiana amarella*) sehr bemerklich, wovon auf der Höhe eine noch in frischer Blüte stehende reinweisse Varietät sich vorfand. Am Westabhange blüht noch das Benediktenkraut (*Geum montanum*) und neben der gemeinen Herbstzeitlose (*Colchicum autumnale*) auch eine *Crocusart* (*Crocus iridiflorus?*) mit zarten rosa Blättern.

Auf dem höchsten Gipfel angekommen, waren alle erstaunt über die wahrhaft prachtvolle Rundsicht, die sich hier darbot. Da stand man ja wirklich wie in einem Diorama, umringt von allen alten Bekannten, die sich um so stattlicher ausnahmen, weil man sie nicht von oben herunter ansah, sondern so recht in der Mitte und auf der richtigen Höhe stand. Dort westlich lag in breiter Masse der riesige Bucsecs auch ohne Fernrohr in allen Teilen genau erkennbar. Weiter hinüber erhob sich der klippige Königstein, — selbst die Ortschaften an seinem Fusse konnte man teilweise erkennen. Teile der Fogaraser Alpen waren sichtbar. Östlich erblickt man die Felsmassen des Csukás mit

seinen schroffen Spitzen und engen Schluchten, wie in die halboffenen Blätter eines Buches. Südlich türmen sich noch Berge auf, welche unserm Tótpál sehr ähnlich sehen. Die Piatra mare mit allen ihren Nebenbergen bis zum Hegyes hegy sieht man scheinbar ganz nahe, ebenso die Gebirge nach der Bozau zu. Ja es würde schwer sein, alle die Höhen einzeln aufzuzählen, die sich hier dem entzückten Blicke darbieten.

Aber auch die nähere Umgebung ist so reizend, dass man sich gar nicht satt sehen kann. Und nun eben heute, wo vom völlig wolkenlosen Himmel strahlender Sonnenschein alles erhellt und alle die reizvolle Poesie eines milden Herbsttages uns umgiebt. Ja selbst in den Sommer konnte man sich versetzt wähnen, da auch in den höchsten Gebirgen kein Schnee lag — mit Ausnahme eines kleinen Fleckes am Buceses und an den walachischen Gebirgen. Die Temperatur betrug über 20° R. und oben auf der luftigen Höhe umschwärmten uns noch Hymenopteren und Fliegen. Dass man im Oktober noch im Hochgebirge Schmetterlinge findet, ist auch wohl selten, und dennoch trafen wir heute gerade den Trauermantel (*Vanessa antiopa*), den Admiral (*Vanessa atalanta*), den Geiskleefalter (*Colias edusa*) und mehrere Exemplare des Zitronenvogels (*Colias rhamni*). Ebenso waren verschiedene Cikadenarten noch ganz munter. Käfer aber hatten doch wohl schon ihre Winterverstecke aufgesucht und fielen nicht in die Augen.

Auf romänischer Seite blitzte ein kleiner Bergsee herauf und von den steilen Höhen rieselten eine Menge Wässerchen zu Thal, die sich weiter unten aber schon grosse Schluchten ausgenagt hatten. Auf der Westseite ist das Gebirge mehr anmutig und nicht wild. Anders ist es aber auf der Ostseite, da stürzen die Gehänge rasch in steilem Falle ohne jeden Absatz bis tief hinunter, wo der Wald beginnt. An manchen dieser steilen Lehnen ist auch die Grasnarbe mit in die Tiefe gerutscht, so dass selbst Schafe hier nicht mehr fortkommen können. Andere Bergseiten sind dicht mit niederem Gesträuche des Bergwachholdes (*Juniperus nana*) bewachsen. In schwankendem Fluge schweben hier einige Turmfalken vorüber, während sich weiter oben eine Anzahl Wasserpieper (*Anthus aquaticus*) herumtreiben. Sonst ist es heute sehr stille; trotz des weiten Horizontes, den man überblickt, sieht man nirgends einen Geier oder Adler kreisen. Selbst die Schafe waren seit dem letzten Schneefalle schon abgezogen, und auch kein Mensch liess sich sehen. Auf romänischer Seite zeigte sich kein Darobanzenposten, obgleich wir ihre Patrouillenwege weithin überblicken konnten.

Einige Schüsse, die wir nach verschiedenen Richtungen abfeuerten, weckten nur ein unbedeutendes Echo, wohl darum, weil wir zu hoch über den Thälern standen.

Nach einstündiger Rast sollte schnell der Abstieg beginnen, da wir unten in den Schluchten noch nach Schnepfen suchen wollten. Rasch war unser Gepäck versorgt und nun ging es eilig bergab. Bald war wieder das Gendarmenhäuschen, die künftige Schutzhütte, erreicht. Jetzt wurde aber der gute Weg verlassen und zunächst die Schluchten gegenüber der Piatra mare durchstöbert. Aber alles vergebens, keine Schnepfe liess sich sehen. Doch auch in den schönen Haselrevieren, welche den Fuss der Piatra mare bekleiden, wo wir in früheren Jahren stets Schnepfen getroffen, war keine zu finden.

Hier besuchten wir die Stelle, wo es voriges Jahr bei tiefem Schnee gelang, das einzige Paar der Trauermeise (*Parus lugubris*) zu erbeuten, welche bis dahin in der Umgebung von Kronstadt noch nicht aufgefunden wurde. Von der früher als Seltenheit betrachteten Alpenmeise (*Parus borealis*) gelang es uns in neuerer Zeit mehrere Exemplare zu erlangen und scheint es sogar, als wenn diese Art die eigentliche Sumpfmeise (*Parus palustris*) mehr und mehr verdrängen würde. Der Lockton unterscheidet beide Arten sehr gut von einander, denn Befiederung und Grösse sind sonst fast gleich. Bei der Alpenmeise ist freilich das Schwarz auf dem Kopfe viel grösser und die Wangen mehr weiss.

Sehr ärgerlich ist es, wenn man so weite Reviere durchstreifte und so wenig edles Wild auffand, wenige Tage später aber harmlose Holzhauer oder Bauern erzählen, dass ihnen die seltensten Wildstücke oft ganz nahe kamen; so behauptete unlängst ein Bauer, dass er im Tömösthale einen Hirsch gesehen habe, welcher vielleicht von der Südseite der Gebirge herübergewechselt, später aber wieder zurückgegangen sein dürfte.

Bei Zernest wurden vor wenigen Jahren zwei Hirsche an einem Tage erlegt. Der in der letzten Zeit erlegte Hirsch, ein stattlicher Zehnder von bedeutender Grösse, wurde von einem ungarischen Edelmann bei Bároth geschossen, dann vom Verfasser präpariert und aufgestellt; derselbe ist wirklich eine stattliche Erscheinung, da auch die Geweihe von besonderer Regelmässigkeit sind.

Die Dunkelheit war schon völlig hereingebrochen, als wir oben auf der Einsattlung wieder angelangt waren. Auf einem Steine ausruhend, hörten wir dem Rufe zweier Uhus zu, welche oben an der Piatra mike ihren beständigen Aufenthalt haben. Endlich strich einer der dickköpfigen Räuber nicht allzu hoch dahin, aber die Beleuchtung war so ungünstig, dass kein Zielen mit Erfolg mehr möglich war.

Wir hatten unsere Zeit gut gewählt. Nach einer kalten Regennacht war unser Tótpál-Havas wieder ganz in einen Schneemantel gehüllt und

ein schneidender kalter Wind strich von seinen Höhen herunter, welche zwei Tage früher so milde Lüfte umweht hatten.

Es würde uns freuen, wenn unsere Schilderung die Aufmerksamkeit naturfreundlicher Touristen auf dieses Gebirge lenken würde, welches bequem zu besteigen und von Kronstadt nicht sehr entfernt ist. In einem Tage kann man nämlich bei richtiger Einteilung die Tour machen; Führer und Pferde sind in Türkös oder Hosszufalu leicht zu bekommen. Auch Damen werden reichen Genuss bei dieser Partie finden, da schattige Waldungen und duftige Wiesen angenehm mit einander abwechseln, und oben auf dem Gipfel eine erhabene Rundschau sie erwartet. Die ganze Umgebung der Siebendörfer ist übrigens an sich schon interessant und des Besuches wert.

An den Grenzen des Sektionsgebietes Bistritz-Nassod-Rodna.

Von

G. Poschner.*)

A. Von Parva über den Pietrosul und das Kuhhorn nach Dorna.

Als vierter Ausflug im Jahre 1889 war von der Sektion Bistritz-Nassod-Rodna des siebenbürgischen Karpathenvereins zugleich mit der Absicht, neue photographische Aufnahmen zu machen, für die Zeit vom 15. Juli an ein Ausflug auf den Cziblesch, den Pietrosul und das Kuhhorn angesagt worden. In Ausführung dieses Beschlusses wurde ein Gesuch um leihweise Überlassung des photographischen Apparates für die genannte Zeit an die Vereins-Hauptleitung eingereicht, worauf wir jedoch die Antwort erhielten, dass der photographische Apparat des Vereines schon früher der Sektion Kronstadt zugesagt worden sei und daher unserer Sektion erst vom 31. Juli weiter zur Verfügung stehe. Es blieb somit nichts anderes übrig, als die Vorkehrungen für diesen Ausflug auf den späteren Zeitpunkt zu treffen.

So stand die Sache, als Dr. P. Lehmann aus Berlin die Anfrage an uns richtete, ob die Sektion nicht ein Zelt und einen zuverlässigen Führer für einen Ausflug nach dem Pietrosul, Kuhhorn und Tschalheu zur Verfügung habe? Da die Sektion in dem Besitze eines schon mehrfach bewährten Zeltens sich befand und ich die günstige Gelegenheit nicht unbenützt vorüber gehen lassen wollte, um einerseits die ganze Strecke von einer andern Seite durchzugehen und andererseits — wonach ich mich schon lange vergeblich gesehnt — über die Formation unserer Gebirge einen tieferen Einblick zu erhalten, so war die Angelegenheit alsbald in der Weise geordnet, dass die Sektion die notwendigen Touristengeräte zur Verfügung stellte und ich als Partieführer und Reisemarschall die Leitung des Zuges auf dem bekannten Sektionsgebiete übernahm, zugleich mit dem Entschlusse, den Ausflug bis zum Tschalheu, beziehungsweise Borszék mitzumachen, um dann über das Kelemenplateau heimzukehren, während die Herren aus Berlin sich nach Rumänien wenden wollten. So wurde, als die drei Berliner Karpathenfreunde eintrafen, die Fahrt in das Hochgebirge angetreten; nachdem dieselben zuvor einen Tag dafür bestimmt hatten, um die Stadt Bistritz, sowie Land und Leute wenigstens einigermassen kennen zu lernen, und am Schlusse des zweiten

*) Sieh Jahrbuch des siebenbürgischen Karpathenvereins IX. Jahrgang 1889.

Tages, nach Besteigung des ev. Kirchturmes und des Schieferberges, einige Besuche gemacht, endlich das Gymnasium und dessen Sammlungen besichtigt hatten.

Der Aufbruch war auf den 13. Juli festgesetzt worden und erfolgte gegen 5 Uhr morgens bei dem herrlichsten Wetter, bei froher Laune und frischen Kräften, um eine überaus schöne Fahrt in das Hochgebirge anzutreten, die durch einen aussergewöhnlich günstigen Verlauf gekrönt wurde. Unterwegs erhielten wir von Herrn Apotheker Müller in Nassod die Botschaft, dass die Packpferde und der Führer in Parva bestellt worden seien, und somit stand zu erwarten, dass wir in Parva, dem diesmaligen Ausgangsorte, keinerlei Verzögerung haben würden. Von Nassod ging es dann nach kurzem Aufenthalte flott vorwärts durch die Gemeinden Rebrisorä und Rebra mare in das Thal der Rebra, bis ungefähr um Mittagszeit Parva erreicht wurde. Die beiden erstgenannten Gemeinden sind ziemlich stattliche romänische Dörfer und zeichnen sich durch Fleiss und Arbeitsamkeit der Bewohner, sowie gut bebaute Felder und reinliche Wohnhäuser aus; bei der Nähe von Nassod ist es leicht begreiflich, dass ein nicht geringer Teil der männlichen Jugend dahin geschickt wird, um die in der Volksschule gewonnene Bildung in dem dortigen Gymnasium zu erweitern.

Das Rebrathal gleicht in seinem unteren Teile dem der Salautza des Czibles; der Weg führt zwischen den beiden Bergrücken längs des Rebrabaches in mässiger Steigung das Thal entlang und endigt in der Gemeinde Parva. Parva selbst ist ein kleines Gebirgsdorf, und erinnert in vieler Beziehung an Supplai, doch ist dasselbe viel reinlicher und scheinen auch die Bewohner etwas wohlhabender zu sein. Oberhalb der Gemeinde befindet sich flussaufwärts an einer Berglehne ein ziemlich reichhaltiges Lager von Porzellanerde vorzüglicher Beschaffenheit, welche indessen bis zum heutigen Tage, trotz der eifrigen Bemühungen eines hiesigen Baumeisters, noch nicht entsprechend verwertet werden konnte, offenbar weil das Kapital dazu fehlt. Der Fluss Rebra ist reich an Forellen, bei hinreichendem Wasserstande werden dieselben sogar mitten in der Gemeinde gefangen.*)

Bei der um die Mittagszeit in engen Gebirgsthalern ausserordentlich warmen Temperatur mässigte sich der Lauf unserer Pferde, trotz der nur mäßigen Steigung des Weges so sehr, dass die ganze Reisegesellschaft es vorzog, die letzte Strecke bis zum Dorfe zu Fuss zurückzu-

*) Parva verdankt seinen Namen nach der gerne erzählten Tradition gleich Salva Nepos und Romuli dem Kaiser Josef II., der bei seiner Bereisung Siebenbürgens die aus dem Szamoschthale entsendete romänische Deputation mit den Worten „Salva parva nepos Romuli!“ begrüsst haben soll.

legen und inzwischen unter der sachkundigen Anleitung des Kollegen L.. Beobachtungen über die Lagerung und den Einfall, sowie die Richtung der Sandsteinbänke anstellte. Es ergab sich dabei neben einer ziemlich langen Strecke regelmässiger Bildung eine grosse Unregelmässigkeit, ja sogar wirre Ordnungslosigkeit in der Schichtenlagerung.

Wir fuhren dann bis fast an das obere Ende des Dorfes und machten daselbst vor der Wohnung des Ortsrichters auf offener Strasse Halt. Die frohe Zuversicht, in die uns die gute Botschaft des Herrn Apothekers Müller unterwegs gewiegt, erhielt hier einen heftigen Stoss; der gute Herr Ortsrichter war nicht zu Hause und auch trotz der Entsendung mehrerer Boten nicht zu finden; auch die bestellten Pferde waren trotz Handgeld nur zum Teil zu Hause. Inzwischen wurde am rauschenden Bache neben einer reichlichen und vorzüglichen Sauerwasserquelle das Mittagmahl gehalten und hierauf auch bei der brennenden Hitze in dem spärlichen Schatten einiger Erlen und Haselstauden der Ruhe gepflegt. Als alle Versuche, des Richters habhaft zu werden, scheiterten und nach längerem Zuwarten sich endlich der gedungene Führer persönlich vorstellte, begann die Unterhandlung bezüglich der Packpferde, wodurch wir endlich drei entsprechende Tragtiere nebst einem Pferdewärter gegen eine tägliche Entlohnung von je 75 kr. erhielten, während dem Führer ein gleicher Tageslohn zuerkannt wurde.

Nachdem die Sache auf diese Art geordnet und das Gepäck (Zelt, Koffer, Proviant etc.) auf die Tragtiere gelegt war, setzte sich alsbald der nun aus vier Touristen, drei wohlbepackten Pferden und zwei Führern bestehende Zug von dem Halteplatze aus gegen das Gebirge hin in Bewegung. Am oberen Ende des Dorfes mündet von der rechten Seite her die Văle vinului — woher auch der Name Lunca vinului für Parva herrühren mag — in die Rebra; zwischen beiden führt auf dem Vorberge des Birlagebirges, der Sidra, ein guter aber ziemlich steiler Fussweg hinauf. Es ist 4 Uhr nachmittags; trotz der stechenden Sonnenhitze geht es rüstig an der Berglehne empor und selbst die wiederholten kleineren und grösseren Ruhepausen — böse Anzeichen für eine Fusstour! — verursachen keine wesentliche Verzögerung, inzwischen stellt Kollege L.. barometerische Höhenmessungen an und benützt die längeren Ruhepausen sogar zur Umrechnung und ausführlichen Aufzeichnung der gemachten Beobachtungen.

Als Ziel dieses Tages war unsprünglich — nach der Karte berechnet — die Obrisasca in Aussicht gestellt worden. Doch teils die Verspätung in Parva und der späte Aufbruch, teils die Rücksicht auf die beiden noch nicht eingeübten Touristen, ferner die Erfahrungs-Thatssache, dass am ersten Tage nicht allzugrosse Strecken zurückgelegt werden sollen,

um nicht zu entmutigen und zu sehr zu schwächen, und schliesslich auch die in Wirklichkeit allzugrosse Entfernung des für diesen Tag gesetzten Zieles waren die Ursachen, dass während des letzten Anstieges an dieser Lehne der Vorschlag auf Abänderung, beziehungsweise Kürzung des Tagesplanes gemacht, von seiten L. . . s gebilligt und von den beiden andern Reisegefährten mit grosser Befriedigung aufgenommen wird. Da schliesslich auch der dritte von viere erklärt, selten von einer derartigen Müdigkeit, wie heute, erfasst worden zu sein — was bei der mehrere Tage hindurch stattgefundenen Bahnfahrt im heissesten Sonnenbrande und der Unbequemlichkeit der Nachtruhe, anderenteils auch bei der fortwährenden Bewegung und den geringen Ruhepausen der letzten zwei Tage leicht erklärlich war, — so galt es, sobald als möglich einen Platz für ein bequemes Nachtlager ausfindig zu machen.

Da mittlerweile noch von dem Führer in Erfahrung gebracht worden war, dass am oberen Waldesrande Wasser vorhanden sei, so wurde über die letzte steile Lehne fest drauf losgesteuert, und bald konnte die sehr willkommene Botschaft verkündet werden, dass für heute bei kristallklarem und „schönem“ Gebirgsquellwasser und genügendem Holz das Lager hier an der Birla aufgeschlagen werden könne. Während die beiden Nachzügler in Begleitung und Bedeckung des jederzeit zuverlässigen Dieners Alexi gemächlich dem Ziele zusteuerten, wurde das Nachtlager vorbereitet, das Zelt aufgespannt und zur Verherrlichung des Tages ein mächtiges Feuer entzündet, bei welchem alsbald die schmackhafte Suppe, bereitet mit Cibils Fleischextrakt, und der ebenso beliebte Thee zur Freude und Labung der nun vollzähligen Gesellschaft ihre herrlichen Düfte verbreiteten. Als der Hunger gestillt und der bedeutend mächtigere Durst mit „schönem“ Wasser und Thee, dann aber auch mit noch „schönerem“ Wein gestillt worden war, da folgte die Umkleidung für die Nachtruhe und das Trocknen der unschätzbaren Normalhemden; hiebei aber konnte man nun deutlich erkennen, welche harte Arbeit es die der Hochtouristik noch ungewohnten beiden jüngeren Reisegefährten gekostet habe, und wie viel des Schweisses von dem Wollstoffe aufgesogen werden musste, bis dieses Ziel erreicht wurde. Nach kurzer Zeit war die Anstrengung vergessen und die froheste Stimmung bemächtigte sich alsbald der Gesellschaft, die bei helloderndem Feuer die Erlebnisse des Tages in scherzendem Tone wiederholte und zugleich an dem wolkenfreien sternbesäten Himmel den Stand des Wetters für den kommenden Tag zu eigenem Gunsten vorherzubestimmen sich bemühte, bis der vorrückende Abend sein Recht forderte und das schirmende Zeltdach auf weichem Rasen und Woldecken die müden Glieder in seine behagliche Obhut nahm, wo man an den verschieden-

artigen Moll- und Dur-Tönen der kräftig arbeitenden Lungen nur zu deutlich vernahm, dass ein erquickender Schlaf auch die Geister der müden Wanderer unter seinen Schutz genommen habe.

Am folgenden Morgen stand die kleine Karawane schon vor Sonnenaufgang reisefertig da, und schlug, nachdem alles geprüft und noch einmal Umschau gehalten worden war, ob nichts zurückbleibe, mit frischen Kräften den Weg bergaufwärts an der Lehne der Birla ein. Während der eine Teil den bequemeren Gebirgspfad einhielt, strebte der andere der Höhe zu und erreichte bei aufgehender Sonne dieselbe. Ein herrliches Bild entfaltet sich hier dem Blicke, und wenn auch ähnliche und auch grossartigere landschaftliche Genüsse sich dem Wanderer in unseren Gebirgen öfters wiederholen, so standen wir doch überrascht da, als bei aufgehender Sonne auf der unscheinbaren Höhe der Birla (1619 M.) ein überaus schönes Panorama an dem herrlichen Morgen sich zeigte. Um den bewältigenden Eindruck den beiden anderen Reisegefährten gleichfalls zu verschaffen, wurden dieselben veranlasst, die Höhe gleichfalls zu erklimmen. Sichtliche Freude malte sich auf ihren Gesichtern, als bei der herrlichen Beleuchtung der in Purpur strahlenden jungen Sonne die Landschaft in azurnem ätherischem Glanze sich vor ihren Blicken ausbreitete; so sehr haftete der Eindruck bei beiden, dass, als während der mehrtägigen gemeinschaftlichen Wanderung ähnliche Bilder wiederkehrten, immer wieder das Panorama von der Birla dieselben in den Hintergrund drängte. Und wenn ein früheres Mitglied des siebenbürgischen Karpathenvereins, welches gelegentlich einer Gerichtskommission sich mehrere Tage hindurch hier aufgehalten, mit gleichwarmen Worten einen Besuch der Birla empfahl, so findet der Schreiber beides — zumal für Anfänger der Hochtouristik — begreiflich, nicht weniger aber auch erklärlich, dass dieser erste tiefe und gewaltige Eindruck sich dauernd festsetzt und in der Erinnerung jeden späteren, ebenso mächtigen, als minderwertig diesem zur Seite stellt, und kann schliesslich auch selbst nicht umhin, den Freunden der Karpathen einen Besuch auch dieses Gebirges aufs wärmste anzuempfehlen.

Das Gebirge selbst ist in seinem höchsten Teile ein baumfreies, doch gut begrastetes Plateau und bietet aus eben diesem Grunde jene überaus lohnende Rund- und Fernsicht auf die näheren und entfernteren, zum grössten Teil bekannten und schon oft genannten Spitzen als Vertreter der Borgoer, Rodnaer, Marmaroscher und Laposcher Gebirge, so insonderheit die Obriskasca, die sich als ganz nahe liegende Kuppe gegenüberstellt, im Laufe des Tages aber bedeutende Schwierigkeiten bereitete, ferner das Kuhhorn in seiner vollen Schönheit, der Pietrosul, der Koronyisch und Cziblesch, sowie die Höhen der Borgoer Gebirge bis zum

Kelemen- und Tschalheu-Gebirge hin. Auf der Ostseite fällt das Gebirge in zwei halbmondförmigen Bögen ziemlich steil zu der tief unten brausenden Rebra ab und zeigt sogar interessante Felsbildungen, ein schöner hochstämmiger Tannenwald bedeckt die ganze Seite, und mitten hindurch eilt gedeckt durch die überragenden Tannen in munterem Laufe die Rebra dahin. Ob das Flussthal der Rebra und somit auch der Wald für ein etwaiges grösseres Holzgeschäft zugänglich sei? lässt sich von dem erhabenen Standpunkte wohl schwer ermessen, ja der Umstand, dass der in dieser Gegend ganz gewiss ortskundige Führer den beschwerlicheren Weg über die Birla wählte, lässt eher auf das Gegenteil schliessen; doch scheint die Möglichkeit, den Weg im Thale herzustellen nicht ausgeschlossen, zumal selbst auf der Spezialkarte ein leichter Saumweg längs der Rebra eingezeichnet ist. Ja auch dem Touristen, welcher die Schwierigkeiten meidet, wäre damit geholfen, da es ihm auf diesem Wege möglich wäre, ohne die Höhe der Birla zu ersteigen (um sie doch sofort wieder aufgeben zu müssen), an dasselbe Ziel, an den Fuss der Birla und Obriskasca in offenbar geringerer Zeit und mit geringerem Kraftaufwand zu gelangen, mit dem Bemerkten jedoch, dass derselbe dann wohl eine angenehme Thalwanderung machen, aber auf die Reize und Schönheiten der Birla völlig Verzicht leisten müsste.

Gefesselt durch das herrliche Bild, sowie das melodische Rauschen der Rebra, die tiefe Stille des Waldes und die feierliche Ruhe auf der Höhe standen wir noch lange beisammen, bis endlich nach Abschluss der Messungen und Beobachtungen das Zeichen zum Aufbruch gegeben und der Weg bergab in das Rebrathal eingeschlagen werden konnte. Dieser Weg führt ausserordentlich steil abwärts, fällt auf eine Entfernung von 5 Kilometer Luftlinie von 1560 Meter auf 720 Meter und bereitet dem ungeübten Touristen ganz bedenkliche Schwierigkeit, da die Beugemuskeln auf die Länge der Zeit und des Weges fast gar nicht im stande sind, die Last des Körpers zu tragen; und dennoch giebt es wohl fast nichts leichteres als das Bergabgehen, selbst an steilen Lehnen, wenn der Tourist es nur versteht, die Last des Körpers möglichst kurze Zeit und leicht auf den Füßen ruhen zu lassen und überdies den Bergstock in zweckentsprechender Weise zu gebrauchen. So kam es denn auch, dass, da bei den beiden jüngeren Reisegegnossen trotz hinreichender nächtlicher Ruhe das körperliche Gleichgewicht noch nicht vollends hergestellt worden war, der Abstieg für dieselben äusserst beschwerlich wurde, und als auch hier wiederholt längere Ruhepausen ganz unbegründet gemacht und auch die Frage nach Reitpferden wiederholt gestellt wurde, da schien die Sache ziemlich bedenklich zu werden, zumal da wir hier schon völlig von dem Verkehre mit menschlichen Wohnungen abgeschlossen waren und an ein

rückwärts gar nicht mehr zu denken war. Also bewegte man sich, wie es eben ging, bass vorwärts und freute sich schon auf die $\frac{3}{4}$ stündige Ruhepause, die vor dem Beginne des Aufstieges auf die Obrisasca als Frühstücksrast in Aussicht gestellt worden war; dies wurde einigermaßen auch dadurch erleichtert, dass, nachdem der Abstieg von der Birla bewerkstelligt worden war, der Weg eine geraume Zeit fast auf ebenem Plane längs des rauschenden Rebrabaches bis zur Zusammenflussstelle mit der Obersia Rebri dahinführt. An dieser Stelle wurde die versprochene Rast gehalten und teils durch kräftigende Nahrung, teils aber auch, und dies insonderheit noch mehr durch wohlthuenden Schlaf für den weiteren Marsch Erholung gesucht. Hier darf nicht unerwähnt bleiben, dass wie ein Romäne der Gegend uns aufmerksam machte, und auch die Karte bei genauer Prüfung erkennen lässt, fast genau der Stelle gegenüber, wo der Fussessteig von der Birla in das Rebrathal einmündet, an der gegenüberliegenden Bergwand ein Saumweg auf die Obrisasca hinaufführt. Der Weg ist offenbar um $\frac{2}{3}$ der Wegstrecke, die wir auf dem bekannteren und bequemeren Pfade einschlugen, kürzer und eignet sich wohl für den leichten Touristen, dürfte aber mit grossem Gepäck nicht zu begehen sein; darum nahmen auch wir keine weitere Kenntnis davon und setzten nach Verlauf der ausbedungenen Ruhezeit den Marsch auf dem eingeschlagenen Wege fort. Derselbe führt in ziemlich gleichmässiger Steigung auf dem Vorberge der Obrisasca aufwärts, und bot, da wir gegenwärtig vor der Sonne durch die Lage des Berges, sowie den kühlenden Schatten der kräftigen Buchen und Fichten geschützt waren, keine besonderen Schwierigkeiten. Während L.. vorauseilte, um seine barometerischen Höhenmessungen fortzusetzen, bewegte sich der übrige Zug hübsch langsam aufwärts, und der Partieführer nahm in gewohnter Weise seinen Platz am Ende des Zuges ein, um nicht zu allzugrosser Eile zu zwingen; als aber der Zug fast nicht von der Stelle kam und die Ruhe- und Kunstpausen sich zu häufig wiederholten, da gab er notgedrungen seinen Platz als „Letzter der Letzten“ auf und suchte mit Dr. L.. für die Mittagsrast einen geeigneten Platz bei Wasser und Holz ausfindig zu machen. Wenn die gewonnene Höhe auch abermals aufgegeben werden musste, so wurden wir doch wieder vollkommen entschädigt durch das kristallklare köstliche Wasser und das wohlschmeckende Mittagmahl, sowie durch die längere Ruhepause, der man sich hier $2\frac{1}{2}$ Stunden gemächlich hingeben konnte. Überdies war auch die Rücksicht auf die Packtiere mit ein Grund dafür, dass wir uns ziemlich tief herablassen mussten, da, wie zu befürchten stand und es sich auch thatsächlich herausstellte, wir von dieser Stelle weiter bis zum Abend bei der herrschenden Dürre kein Wasser mehr fanden,

und wir selbst konnten uns nur damit helfen, dass wir die leergewordenen Flaschen mit Wasser füllten.

Lange nachdem das Lager aufgeschlagen und die Vorbereitungen für den Mittagstisch getroffen worden waren, kamen endlich auch die beiden Nachzügler mit ihrem Begleiter am Lagerplatze an, froh darüber, dass es ihnen doch auch gelungen war, sich mühsam bis hierher zu tragen. Da nun alle Brücken für eine Um- und Rückkehr abgebrochen worden waren, und trotz wiederholter Nachfragen nach Reitpferden auch dieser letzte Hoffnungsanker vollständig geschwunden war, so galt es nun hier, durch Speise und Trank sowie ungestörte Ruhe sich zu der weiteren Arbeit des Tages zu stärken, während andererseits inzwischen die gesammelten Notizen geordnet und auch verarbeitet wurden. Bei der verlockenden Nähe einer Stina lag die Versuchung nahe, hinzugehen und sich, da es gerade um Mittagszeit war, an Milch und süssem Käse oder Schantitza zu laben, oder sich gar mit einigen Vorräten für die weitere Reise zu versehen. Darum wurde der Führer aufgefordert, hinzugehen und Nachfrage zu halten; er erklärte jedoch rundweg, dass dieses vergeblich sei, da diese Hirten sehr unfreundliche Leute seien. Leider fanden wir dieses bestätigt, als der Bistritzer Führer es trotzdem wagte hinzugehen und wohl mit den gewünschten Vorräten zurückkam, doch über die sonst rühmlichst bekannte Gastfreundlichkeit der Csobane in dieser Stina nichts Erfreuliches zu sagen wusste, somit unterblieb unsererseits jeder weitere Annäherungsversuch.

Um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr stand der Zug wieder reisefertig da und strebte der Kammhöhe zu. Während die einen den Fussessteig an der Lehne vorzogen, schritten die beiden anderen auf der Kammhöhe vorwärts, und schon waren sie nicht mehr weit von der Spitze der Obriskasca (1788 M.) entfernt, als ihnen zwischen dem Grase hervor auf dunkelgrauem Kalkgestein die zarte Blüte des bescheidenen Edelweis freundlich entgegengrüsste. Über diesen Fund angenehm überrascht, wurde noch weitere Umschau gehalten und bald stellte sich heraus, dass die Pflanze sich auch hier — wenngleich nicht in übermässiger Fülle — sowohl auf der begrastten Lehne, als auch auf dem ziemlich abschüssigen und felsigen Nordabhange finde, eine überaus erfreuliche Erscheinung, da man an diesem Orte dessen wohl gewiss sein kann, dass weder roher Mutwille der Gehirgsbewohner und Hirten, noch ein übermässig grosser Andrang der Touristen die Pflanze in rücksichtsloser Weise ausrotten werden. Es mochte ungefähr 3 Uhr gewesen sein, als der Gipfel der Obriskasca erreicht wurde, so dass mithin seit dem Aufbruche von der Birla, die beiden grösseren Rasten und die zahlreichen sonstigen Hindernisse in Betracht gezogen, mehr als eine halbe Tagereise erforderlich gewesen

war. Wenn nun dazu für den gestrigen Tag eine Strecke von 7 Stunden ausser dem schon zurückgelegten Wege bis zur Birla gerechnet wird, so wäre die Erreichung der Obriskasca von Parva ein — auch unter normalen Verhältnissen — für die halbe Tageszeit des längsten Sommertages schwer zu erreichendes Ziel gewesen, selbst wenn man auf Nachtlager und sonstige Rasten, bei denen Holz und Wasser unbedingte Erfordernisse sind — woran jedoch dieses Gebirge in einer Höhe von zirka 1700 M. vollständig Mangel leidet — keine Rücksicht nehmen wollte. Nach der Spezialkarte gerechnet, stellt sich indessen der Weg gar nicht so weit dar und es ist wohl zu entschuldigen, dass ich nach den gewohnten Leistungen für eine derartige Strecke (selbst wenn die Karte bei den Auf- und Abstiegen noch so sehr getäuscht hätte), diesen Weg, wenn auch nicht ganz, so doch zum mindesten bis zu dem Fuss der Obriskasca an der Zusammenflussstelle der Rebrabäche in Aussicht genommen hatte.

Die Obriskasca schliesst als kegelförmiger Berg mit steilem Abfalle nach Nord und Nord-Ost die Gebirgshöhe ab. Als einzeln stehende Spitze bietet sie natürlicherweise eine überaus lohnende Aussicht auf die ringsum liegenden Gebirge, besonders aber auch auf das herrliche Rebrathal und die gegenüberliegende Birla mit ihren beiden schön bewaldeten Cirken. Da jedoch die Glieder abgespannt waren und auch der weitere Marsch bis zum heutigen Bivouak das Interesse zu sehr in Anspruch nahm, so wurde der Schönheit dieser Gegend auch nur eine einseitige oder doch sehr geteilte Aufmerksamkeit geschenkt, so dass man ohne längeren Aufenthalt an dieser Stelle die Wanderung wieder thalabwärts fortsetzen konnte. Gerne hätten wir die gewonnene Höhe beibehalten, da jedoch zufolge der eigenartigen Bildung des Berges dieses geradezu unmöglich war, so war man genötigt, mit Aufgebung derselben wieder um zirka 200 M. herabzusteigen und in mehreren serpentin förmigen Windungen bis in die Einsattelung zwischen der Obriskasca und dem nächstfolgenden auf der Karte namenlosen Berge von 1790 M. zu marschieren. Von hier ging es ohne erhebliche Schwierigkeiten an der Lehne des Berges in einer Höhe von zirka 1650 M. ziemlich wacker vorwärts, bis man endlich in der Einsattelung vor dem Zábberge 2006 M. bei frischem Wasser Halt machte und auch die Nachhut langsam heranrückte. Nachdem der quälende Durst mit dem erfrischenden Wasser gelöscht und auch abermals für weiteren Wasservorrat gesorgt worden war, wurde der Weg gegen den Záb hin fortgesetzt. In der Einsattelung verzweigt sich der Weg nach drei Richtungen hin; während der eine links in einer Höhe von 1550 M. über die Muntele Rastia am Verfu Záb und Petrisului vorbei in die Einsattelung zwischen Verfu Petrisului und Costa Netodei geht, führt der zweite an der Lehne des Verfu

Záb in zirka 1900 M. Höhe zum Verfu Petrisului, indess der dritte Weg rechts hinunter in das Thal der Cormaja geleitet, an der etwa 1500 M. hoch gelegenen Cormaja-Quelle vorbei, zum Verfu Nedei (1855 M.) und darauf am Verfu Repede vorüber zur Costa Netodei gelangt. Unter diesen drei Wegen wäre, als der zuverlässigste, der letztere zu wählen gewesen, da derselbe, wenngleich auf dem weitesten Umwege, so doch ohne viele Hindernisse zu demselben Ziele führt. Wir wählten indessen die Mittelstrasse, als die für uns nach der Karte zweifellos bequemste, da an der Lehne ein ordentlicher Gebirgs- und Reitpfad eingezeichnet war, mit dem festen Vorsatze, von der gewonnenen Höhe nichts ohne Grund aufzugeben, und gingen demnach an der Lehne des Záb vorwärts, während einige Bauern hinter uns mit wohlbepackten Pferden den Weg rechts in das Thal — offenbar zu den Stinen einschlugen. Da wir es für selbstverständlich hielten, dass der auf der Karte eingezeichnete Reitweg auch in Wirklichkeit ein guter Gebirgspfad sein müsse, so hielten wir es nicht einmal der Mühe wert oder für notwendig, weitere Erkundigungen einzuholen und bei den Bauern bezüglich des Weges nachzufragen — und doch wäre es gerade an dieser Stelle, wie es sich leider zu spät herausstellte, nicht gerade überflüssig gewesen. Nachdem man kurze Zeit auf ziemlich gutem Pfade an der Lehne vorwärts geschritten ist, wird derselbe nicht nur allmählig ganz undeutlich, sondern verliert sich auch alsbald zwischen einer Unzahl von Steinen derart, dass man nunmehr nur noch nach dem eigenen Gutdünken dem Zielpunkte zusteuern kann, und hat man an irgend einer Stelle wieder eine Strecke des vermeintlichen Weges gefunden, so verliert sich derselbe gar bald auch wieder. Für den Fussgänger hatte diese Art des Weges natürlich nichts beschwerliches, derselbe könnte ja hier auch über die Kammhöhe des Záb selbst gehen, aber die schwerbepackten Pferde, welche sich nur mit der ihnen eigenen Vorsicht und Geschicklichkeit über diese Steinbesäete Lehne hinweghelfen, erregten jetzt in weit höherem Grade die ernstlichste Besorgnis des Partieführers, als die beiden Nachzügler, die in treuer Obhut, wenn auch langsam so doch sicher und ungefährdet dem Hauptzuge folgen mussten. Die Gefahr ging indessen auch glücklich vorüber und bald traf der ganze Zug wohlbehalten auf sicherem Boden in der erwähnten Einsattelung zwischen dem Záb und Verfu Petrisului 1916 M. ein. An dieser Stelle wurde während einer kurzen Rast darüber Rat gepflogen, welchen Platz wir für das heutige Nachtlager auswählen sollten? Der Platz links am Waldessaum lag viel zu tief unter uns und wurde trotz Holz und Wasser in Anbetracht der bedeutenden Schwierigkeit, dahin zu gelangen, sofort aufgegeben. Der gegenwärtige Lagerplatz war zu hoch gelegen und zu sehr dem Winde

ausgesetzt, so dass an ein Übernachten in dieser Höhe bei der leichten Touristenbekleidung auch nicht recht zu denken war, selbst für den Fall, als das Zelt nicht von einem heftigen Sturme in die Tiefe geschleudert würde. Somit blieb nichts anderes übrig, als über den Verfu Petrisului hinüber und noch ein gut Stück thalabwärts zu gehen und in der Einsattelung zwischen Petrisu und Costa Netodei in einer Höhe von 1828 M. das Lager aufzuschlagen. Den Mangel an Brennholz ersetzte das mühsam herbeigeschaffte Krummholz, Wasser wurde aus bedeutender Tiefe herbeigeholt, und bald dampfte beim hochflackernden Kienholz der Topf mit Cibils amerikanischer Kraftfleischbrühe, sowie mit Asiens wohlschmeckendem Thee; den Schluss des Abendtisches bildete ein gut' Glas europäischen Weines.

Bei der überaus milden Temperatur dieses Tages verweilte man noch lange ausserhalb des Zelttes, bis endlich der vorrückende Abend die müden Körper zur Ruhe zwang. Am Horizonte zog es sich inzwischen dunkel zusammen und je dunkler der Abend wurde, desto greller und unheimlicher zuckten am westlichen Himmel gegen Ungarn hin die Blitze und stellten für die Nacht auch für uns eine nasse Bescherung in Aussicht. Zur eigenen Beruhigung und grösseren Sicherheit wurden die Zeltpfähle wiederholt geprüft und fester eingeschlagen, denn schon begann eine heftigere Brise von Westen her über die Gebirge dahinzubrausen und rüttelte mit unheimlicher Gewalt an dem Zelt-dache, den Zeltstangen und Leinen. Da die Brise sich indessen bald zum heftigen Sturme gestaltete und mit immer grösserem Ungestüm am Zelt rüttelte, so zog der eine Teil es vor, unter freiem Himmel neben dem Feuer zu lagern und wäre gewiss auch die ganze Nacht hindurch bei dem milden Wetter hier geblieben, wenn nicht das schon lange drohende Gewitter zum Rückzuge gezwungen hätte. Glücklicherweise traf uns nur der Rest des Gewitters und ging dasselbe auch bald vorüber, aber der Regenguss sowie das damit verbundene Getöse des Donners war doch so gross, dass aus menschlichem Mitgefühl auch den beiden Führern das Zelt geöffnet wurde, ohne auch nur im entferntesten dem Bedenken Raum zu geben, dass durch die Vereinigung von 6 menschlichen Körpern auf dem engen Raume die Gefahr des elektrischen Schlages für die ganze Gesellschaft bedeutend vergrössert wurde. Den Rest der Nacht verbrachte man mehr sitzend als schlafend, bis der grauende Morgen zum Verlassen der beengenden Zeltwände und, trotz des dichten grauen Nebels zu neuem Thun aufforderte.

Das Ziel dieses Tages war zunächst der Pietrosul, aber die Aussicht zu dessen Erreichung war sehr gering; das Gewitter der Nacht hatte seine Spuren zurückgelassen und es stand zu befürchten, dass der Nebel

des Morgens sich in dauernden Regen auflösen werde. Von dieser Befürchtung erfasst, wanderten wir bergauf bis zur Costa Netodei. Hier gabelt sich der Weg und mit Rücksicht auf die heute wohl besser, aber doch nicht völlig gestärkten zwei Reisegefährten wurde der Weg nach rechts eingeschlagen, in der guten Absicht, dieselben an einen sicheren Ort zu bringen, wo sie dann ausruhen könnten, bis die beiden anderen den Pietrosul bestiegen haben und zu ihnen zurückgekehrt sein würden. Der Nebel einerseits, die überaus grosse Vorsicht und Berechnung andererseits zogen indessen durch beide Kombinationen einen ganz bedeutenden Strich, denn je höher wir hinaanstiegen, desto dichter wurde der Nebel und lagerte schliesslich in so bedenklichen Massen um die Kuppe des Pietrosul, dass bei der Kürze der Zeit und dem unbekanntem Gebiete in Befürchtung eines anhaltenden Regenwetters — wenngleich mit unzufriedener Miene — von dem Aufstieg abgesehen werden musste, und zwar umsomehr, da derselbe mindestens 8 Stunden von dem heutigen Marschplane weggenommen haben würde. Bei schönem Wetter stand die Sache ausser Frage, und es war ja die Ersteigung des Pietrosul eines der Hauptziele unseres gegenwärtigen Ausfluges, von dessen Gipfel wir uns auch in die Schluchten hinablassen wollten, um daselbst die notwendigen Beobachtungen vorzunehmen. Bei diesem Wetter jedoch und den drohenden Aussichten schien ein derartiges Unternehmen aber fast wie Vermessenheit, zum mindesten wäre die ganze Mühe und Arbeit vergeblich gewesen.

Die übergrosse Vorsicht und sparsame Berechnung des Weges hätte sich andererseits gleichfalls sehr bitter rächen können. Aus Rücksicht nämlich für die beiden Gefährten, und weil rechts vor der Costa Netodei nach der Karte und in Wirklichkeit ein zuverlässiger Fussessteig zu leiten schien, wurde hier rechts eingelenkt und der Weg zum Verfu Repede eingeschlagen. Hier hört jedoch der deutliche Fussessteig auf und nur ein spärlicher Saumweg führt an der steilen Lehne vorwärts, während der andere Weg vom Verfu Repede zum Verfu Nedei und von hier in das Thal der Cormaja zurückführt. Aufgeben wollte man den Weg nicht, und wenn selbst auf dem Kamm ein überaus scharfer Wind wehte, der die Weiterbeförderung des Transportes noch mehr erschwerte, ja gefährlich machen konnte, so wurde der Versuch doch gewagt, umsomehr, als man durch den überragenden Berg vor dem heftigsten Winde geschützt zu sein hoffte. Die Pferde wurden mithin von einander gelöst und mit aller Vorsicht vorwärts geführt, und glücklich gelangte man über diese erste gefährliche Stelle an den Fuss der Negriasa (Nosi) hinüber. Kollege L. . . hatte inzwischen den Weg direkt in das Thal hinab genommen und von hier aus seine Beobachtungen angestellt;

das Ergebnis muss ein recht zufriedenstellendes gewesen sein, indem er selbst äusserte, dass es ihm nun nicht mehr leid thue, den Pietrosul nicht erstiegen zu haben. — Inzwischen peitschte der Wind die dunklen Nebelmassen mit Macht über den Gebirgskamm dahin und hoch über demselben wurde das gewaltige Haupt des Pietrosul zeitweilig wieder sichtbar, — offenbar eine gute Vorbedeutung für den heutigen Tag, denn gutes Wetter kommt in Sicht. Die zufriedene Stimmung hierüber wurde noch erhöht durch die freudige Botschaft, dass auch die beiden jüngeren Kollegen sich nicht bloss in das Unvermeidliche gefügt, sondern sich auch thatsächlich viel besser und wohler fühlten, und nun viel leichter, ja sogar ohne jeden weiteren Anstand vorwärts kommen konnten, — eine Erscheinung, die für manchen allzu ängstlichen Touristen Veranlassung sein könnte, sich in gleicher Weise zu versuchen und heranzubilden. Während sich der Zug in dem genannten Thale zwischen Verfu Repede und Negriasa („Nosa“) vorwärts bewegte, gingen die noch zahlreichen Nebel in flüssiges Nass über und machten uns um das in Sicht gestellte gute Wetter etwas bange, doch nur für kurze Zeit, denn bald wurden die Höhen wieder sichtbar und schon zeigte sich auch der Pietrosul wieder und zwar diesmal in seiner ganzen Pracht, und blieb für den ganzen Tag der stete Begleiter und Wegweiser für unseren weiteren Marsch. Da that es uns nun freilich sehr leid, dass wir am Morgen so leicht das Hasenpanier ergriffen und nicht in den dichten Nebel eingedrungen waren, um dort das herrliche Wetter — ein volles Reisewetter nannte es der Kollege — abzuwarten. Doch auch dem Vorwurfe wurde die Spitze benommen, indem nämlich zugleich mit diesem Umschwunge der Pietrosul und die Piatra alba sich so deutlich und so schön in der Beleuchtung der Morgensonne darstellten, dass man ein besseres Bild und einen zuverlässigeren Gesamteindruck von der äusseren Gestaltung des Gebirges gewiss nicht erlangen konnte, selbst wenn man den Berg erstiegen hätte. Was die Formation des Gesteines anbetrifft, so ist die Sache freilich eine andere, doch dürfte der Charakter desselben auf der ganzen Kette vom Pietrosul bis zum Kuhhorn der nämliche und die Spuren der einstigen Vergletscherung nicht minder deutlich sein, als gerade an dieser und den beiden nun folgenden Stellen. Man suchte sich also, so weit es ging, über den Verlust zu trösten und setzte den Weg munter und ungehindert fort. Derselbe geht am Fusse der Negriasa vorbei zunächst über eine ziemlich üppige Wiese auf nur schwer erkennbarem Pfade dahin und führt hierauf in ein ziemlich ausgedehntes Krummholzwaldchen hinein. Die Angst, dass der Weg vielleicht wieder verschlossen sei, und wir uns in dem Krummholz nicht würden durcharbeiten können, löste sich indessen bald, als bei näherer Untersuchung der schon von

weitem sichtbare Strich in dem Krummholz sich als guter und oft betretener Fusssteig herausstellte. Somit kamen wir auch hier ohne jedes weitere Hindernis vorwärts und gelangten bald wieder in die Höhe von 2000 Meter in die Nähe des Verfu Pusdreloru (2191 M.), auch Piatra mare genannt, wo sich zahlreiche Gamsen aufhalten, gegenwärtig jedoch nur ein Szelischer Csoban seine zahme Herde weidete. Sobald man den Sattel zwischen dem Pusdreloru und Galaț überschritten hat, beginnt ein ziemlich schwieriges Stück Weges und Vorsicht und Ruhe sind an dieser Stelle auf das wärmste anzuraten. Der bisherige ziemlich gute Gebirgspfad hört hier fast ganz auf und nur ein spärlicher und schwer erkennbarer Saumweg führt an der zum teil mit reichlichem Gras bewachsenen, zum teil bloß von Schiefergeröll bedeckten sehr steilen Lehne des Galaț vorwärts. Wenn es nun auch bei einiger Vorsicht gelingt, ohne besondere Schwierigkeit über diese erste Hälfte des Weges hinwegzukommen, so stellt sich dagegen auf der zweiten Hälfte der Übergang äusserst bedenklich dar, ja bei schlechtem, regnerischem Wetter und schlüpfrigem Boden geradezu als Unmöglichkeit heraus. Gross war hier die Angst um die armen Tiere, grösser aber fast noch die Verlegenheit, wie denselben zu helfen sei. Zu helfen war eben gar nicht und glitt eines derselben aus, so kollerte es rettungslos in die Tiefe hinab, und schwerlich hätten wir dann auch die übrigen von der Stelle gebracht, da selbst an eine Umkehr fast nicht mehr zu denken war. In dieser Not wurde den Pferden der Halfter um den Hals geschlungen und denselben freie Bewegung gelassen, während nur das Leitpferd leicht am Halfter geführt wurde, um ihm wenigstens die Richtung zu geben. Wenn es auch bekannt ist, wie sehr das Pferd in der grössten Gefahr ruhig bleibt und sich und den Reiter oft über die gefährlichsten Stellen zu retten vermag, so sehr mussten wir die Geschicklichkeit und Ruhe, sowie das Tasten und endlich die gewonnene Sicherheit bewundern, mit welcher diese wackeren Tiere mit oft überwiegender Last an dieser schwierigen Stelle hinüber zu kommen versuchten. Als wir glücklich über diese gefährliche Stelle gekommen waren, nahm ich mir hier noch einmal ernstlich vor, mich nicht wieder in so grosse Verlegenheit zu versetzen. Hat man indessen diese Stelle überschritten, so befindet man sich in einigen Minuten auf dem Sattel, und hat somit auch alle Schwierigkeiten vollständig hinter sich; man verlässt mithin das öde Gebiet des Vissoflusses und wendet sich dem freundlicheren Gelände des Szamosch zu.

Auf dem eben genannten Sattel wurde eine kurze Rast gehalten und beraten, ob man in der gewonnenen Höhe vorwärts gehen, oder ausserhalb der Baumregion ohne Holz das Nachtlager aufschlagen, oder tiefer hinabsteigen solle, um vor dem scharfen Nordwinde und der Kühle

der Nacht geschützt zu sein. Die bösen Erfahrungen der letzten Nacht gaben den Ausschlag und bald bewegte sich der Zug am Korongyisch vorbei abwärts in das Thal des Isvoru rosii. Die anfängliche Absicht, blos so weit zu marschieren, bis man bei genügendem Holz und Wasser einen entsprechenden Lagerplatz gefunden hätte, musste, da diese Erfordernisse am oberen Waldessaume sich nicht vorfanden, aufgegeben werden, um so mehr, da bei genauer Prüfung der Karte sich herausstellte, dass tief unten im Thale ein bis dahin unbekannter Pfad auf das Plateau der Djjscha (Cisia) hinausführe, der uns in kürzerer Zeit und mit geringerer Mühe am anderen Morgen zum Kuhhorn führen sollte. So wurde in einer Höhe von zirka 925 Meter das Lager aufgeschlagen, — auf einem lieblichen Plätzchen, umrauscht von dem Isvoru rosii und einem kleinen Seitenbache mitten im Waldgebiete. Als hier bald ein mächtiges Feuer emporloderte und für das Abendessen und das Nachtlager die ausgiebigsten Vorbereitungen getroffen waren, sass man in der heitersten und zufriedensten Stimmung nach reichlichem Abendbrod noch lange im hochauflodernden Flammenscheine, bis endlich auch hier die Natur ihren Tribut verlangte und das schirmende Zeltdach die kleine Gesellschaft zu süssem Schläfe in sich aufnahm. Auch bezüglich der aufgegebenen Höhe hatte man sich alsbald getröstet, als nach vorgenommener Rekognoszierung Kollege L. . . die erfreuliche Botschaft brachte, dass ungefähr in einer Entfernung von $\frac{1}{2}$ Kilometer ein guter Weg aus dem Thale des Isvoru rosii an der Einmündungsstelle eines kleinen Baches bei den Bergwerks-Kohlenbrennereien emporführe.

Die Kombination bezüglich des vom Thale aus einzuschlagenden Weges war vollkommen richtig und es bedurfte somit weder des noch etwa $\frac{3}{4}$ Stunden lang dauernden Abstieges bis zur Vereinigung des Isvoru rosii mit dem Isvoru bailor, um von hier aus durch das Bergwerksgebiet auf dem altbekannten Wege durch die Gaura mica zum Kuhhorn zu gelangen, noch des überaus beschwerlichen Aufstieges bis zum Korongyisch und der mühsamen Wanderung auf der Kammhöhe des Verfu Omului, bis man auf den bequemen Fussessteig der Djjscha gelangte: im Gegenteil, der bis dahin ausser Acht gelassene Weg zeigte sich als durchaus gangbar und empfiehlt sich bei seiner zwar ziemlich scharfen aber gleichmässigen Steigung und seiner offenen und breiten Beschaffenheit als überaus zweckmässig, sowohl für den Aufstieg zum Kuhhorn, als auch für den Abstieg. Nach ungefähr einstündiger Steigung gelangt man auf das Plateau der Djjscha und ist, nachdem man auch hier noch kurze Zeit emporgestiegen, alsbald jeder Schwierigkeit überhoben, denn ein guter Fussessteig bringt uns alsbald an den Fuss des Kuhhorn. An dieser Stelle schlug der eine Teil der Gesellschaft den Weg zur

Kuhhornspitze ein, während der andere auf dem bequemeren Umwege bis zu dem Sattel am Benes, wo der Weg in das Lalathal führt, gelangte. Nach mehrfachen vergeblichen Versuchen, die beiden jüngeren Kollegen auch zum Aufstieg auf das Kuhhorn zu bewegen, damit sie das herrliche Panorama doch auch geniessen könnten, wurde der Weg in das Lalathal fortgesetzt, woselbst wir ungefähr um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr am Lalasee anlangten und nach zirka siebenstündigem Marsche zum Mittagessen lagerten. Während der $1\frac{1}{2}$ stündigen Rast benützte Kollege L. . die Gelegenheit, um hier seine barometerischen Messungen fortzusetzen und auch sonstige Forschungen anzustellen. Sichtlich erfreut und über das günstige Ergebnis vollkommen zufriedengestellt, ja sogar für den entfallenen Aufstieg auf den Pietrosul reichlich entschädigt, kehrte er nach vollendeten Aufzeichnungen zur Gesellschaft zurück und gab hiemit das Zeichen zur weiteren Fortsetzung des Marsches. Es kann wohl nicht Absicht dieser Zeilen sein, das Ergebnis dieser Beobachtungen in diese ungezwungene Darstellung eines mehrtägigen Distanzmarsches hineinzubeziehen — um so weniger, da dieselben ganz besonderes Eigentum einer dritten Person sind, so viel aber sei doch bemerkt, dass das Ergebnis ein überaus günstiges war, und dass dasselbe höchst wahrscheinlich Gegenstand einer späteren wissenschaftlichen Abhandlung sein wird.

Bei dem Abstieg von dem Lalasee in das Lalathal bot sich dem Partieführer die Gelegenheit, die im vorigen Jahre gemachten Erfahrungen zu verwerten und vor allem anderen den seinerzeit überstandenen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen. Infolge dessen wurde also der Weg auf der linken Seite des Lalabaches fast in der Höhe des Lalasees eingehalten, bis wir an eine Stelle gelangten, wo mit Umgehung jeglichen Krummholzes der Abstieg in das Thal an der ziemlich steilen Lehne ohne jede Gefahr bewerkstelligt werden konnte. Dieser Weg gehört sicherlich auch nicht gerade zu den Annehmlichkeiten einer Gebirgstour, doch bietet er den Vorteil, dass er — wenngleich in ziemlicher Höhe — ungehindert vorwärts und schliesslich auch ohne besondere Anstrengung und Gefahr in das Thal hinabführt. An den Übergang über die Lala schloss sich der Aufstieg in der steilen Serpentine bis auf das Plateau der Preluca Gagü — der letzte anstrengende Kampf an diesem Tage gegen die sich stets von neuem als steile Gebirgswände entgegenstellenden Hindernisse. Doch zur Ehre der beiden Reisegefährten sei es gesagt, sie bestanden die Prüfung glänzend, und wenn auch bei der Hitze des Tages gar mancher Schweisstropfen auf den heissen Boden herabfiel, und auch noch manche grössere und kleinere Rast an dem steilen Anstieg gemacht werden musste, so siegte schliesslich der eigene kräftige Wille doch und überwand auch am vierten Tage sämtliche Hindernisse des

Weges und die Beschwerden eines elfstündigen Marsches — ein nachahmenswertes Beispiel für alle diejenigen, die noch nicht den Mut gehabt, sich auf die eigene Kraft zu verlassen oder auch nur die eigene Kraft zu erproben.

Durch die während der bisherigen vier Tage zahlreich aufgenommenen Eindrücke im Hochgebirge und die Arbeit des Tages für die Schönheiten dieser Gegend ziemlich gleichgültig gemacht, schritt man über die üppigen Matten der Preluca Gagii rüstig fürbass und gelangte ungefähr um 6 Uhr am heutigen Bestimmungsorte — der Rotunda an. Hier erwartete uns eine neue Überraschung. Schon bei dem Abschied von Bistritz hatte uns der Kollege Cr. . angekündigt, dass er mit einer kleinen Gesellschaft für einige Zeit auf die Rotunda, als in sein Jagdgebiet ziehen und uns wahrscheinlich daselbst erwarten werde. Wenn wir also auch schon halbwegs hierauf vorbereitet waren, so überraschte es uns dennoch höchst freudig, als wir nach viertägiger Abgeschlossenheit von jeder menschlichen Kultur wieder bekannte Gesichter und gute alte Freunde antrafen; mit gewohnter Liebenswürdigkeit ging uns Kollege Cr. . an die Hand, um uns für die Nacht eine Herberge zu verschaffen, und bald war dieselbe in dem freundlichen und sauberen Zimmer des dortigen Waldhegers gefunden. Da man demnach heute nicht mehr zu bivouakieren brauchte — denn in der Gendarmeriekaserne wird jeder Gast gegen ein billiges Geld vorzüglich verköstigt — so widmete man den Abend der ungezwungenen gemütlichen Unterhaltung und verplauschte denselben bei „schönem“ Wein und bei einer unübertrefflichen Erdbeerbowle. Es scheint bei dieser Gelegenheit vielleicht nicht uninteressant, zu erwähnen, dass an diesem Tage ausser den beiden Bistritzer Deutschen noch andere sechs Reichsdeutsche, drei aus Thüringen, einer aus Mecklenburg (gegenwärtig in Berlin), einer aus Bremen (gegenwärtig in Berlin), einer aus Lübeck (gegenwärtig in Bückeburg) zusammentrafen, ein Beweis also zur Genüge dafür, dass die schönen Berge der siebenbürgischen Karpathen auch nach aussen hin bis weit in das deutsche Reich ihre Anziehungskraft zu äussern im stande sind. Möchte doch das gute Beispiel wirken und auch unsere Landsleute zur fleissigen Nachahmung aneifern!

Grosse Heiterkeit erregte während des Abendtisches die Äusserung eines der Herren, dass er seine Militärdienstzeit in „Dorchau“ abgedient hätte. „Dorchau!“ — fragten die Norddeutschen wiederholt und verwundert, dass es eine grosse Festung sein solle und ihnen als Männer vom Fach nicht bekannt — sei ja gar nicht möglich! Als endlich derselbe mit einigen näheren Andeutungen den schwachen geographischen Kenntnissen seiner Berliner Freunde zu Hilfe kommen zu müssen glaubte

und auch verriet, dass ja dies die starke Festung an der Elbe sei, da klärte sich die Situation und bald befand man sich über die althistorische Stadt Torgau im Reinen.

Da voraussichtlich der grössere Teil der Gesellschaft bei unserem Aufbruche am nächsten Morgen noch nicht mobil war, so verabschiedete man sich schon heute förmlich und zog sich hierauf in das warme Stübchen zurück, wo alsbald ein gesunder Schlaf die müden Wanderer umpfing.

Die Krone der Anerkennung bezüglich der Leistungen in diesen fünf Tagen gebührt offenbar dem folgenden, dem fünften Tage. Nach einer äusserst wohlthuenden und erquickenden Nachtruhe machten wir uns schon früh am Morgen auf den Weg, in der Absicht, heute noch Dorna Vatra zu erreichen. Die ursprüngliche Absicht, von der Rotunda aus in das Thal der goldenen Bistritz und von hier auf der Chaussée nach Dorna zu gehen, war auf meine Veranlassung mit Rücksicht auf die schöne Gebirgswanderung aufgegeben und dafür der Weg über den Verfu Omului zunächst nach Koschna und von hier nach Dorna Vatra gewählt worden. Da über diese ganze Strecke von Koschna bis auf die Rotunda schon im Jahrbuche IX des siebenbürgischen Karpathen-Vereines Seite 137 u. ff. ausführlich berichtet worden ist, so übergehe ich mit Recht die Einzelheiten des Weges und eile zum Schlusse dieser fünftägigen interessanten Gebirgswanderung. In der normalen Zeit von 3½ Stunden trafen wir auf dem Verfu Omului ein. Die Frühstücksrast benützte man dazu, um bei dem schönen Wetter und vollkommen wolkenfreien Himmel das herrliche Gebirgspanorama zu geniessen, dass sich bei der günstigen Beleuchtung bis weit über die ungarischen, sowie siebenbürgischen und bukowinaer Gebirge, ja sogar bis an das romanische Grenzgebirge des Tschalheu ausbreitete. Lange sassen die drei Kollegen im Anschauen vertieft da, lange prüften sie mit Kompass und Fernglas die Gegend, lange und fleissig arbeitete Bleistift und Feder, bis endlich die Erklärung Kollege L. . . s: „um diesen Hochgenuss thut es mir wohl nicht leid, den Distanzmarsch auf staubiger Chaussée aufgegeben zu haben“, nach allgemeiner Zustimmung das Zeichen zum Aufbruch gab und nun der Zug sich wieder in gewohnter und strammer Ordnung vorwärts bewegte. Wenngleich ich auf Einzelheiten nicht eingehen wollte, so kann ich es an dieser Stelle doch nicht unterlassen, zur Vorsicht zu mahnen, da nämlich unweit des Verfu Omului sich wieder eine steile steinbesäete Lehne findet, an der man nach dem bequemen Übergang über den Verfu Omului leicht versucht wird, vorwärts zu gehen, um den Weg abzukürzen, man gebe wenigstens für die Pferde den Kamm für kurze Zeit auf, und halte gleich bei dem Verfu Omului den Weg nach links in das Thal

ein! So gelangt man ohne jedes Hindernis alsbald wieder auf der Kammhöhe an und kann nun beruhigt auf dem Weg über den Dealu rosiu, die Poiana Suhardului, Runcu Tunseriloru, Verfu Djeschi, Verfu Vulfiu und Dealu Bancului stets thalabwärts auf gutem Pfade rüstig ausschreiten. Da unsere Wanderung durch keinerlei Hindernis verzögert wurde, so griffen wir tüchtig aus und ruhten nicht eher, als bis wir im Thale der Cosna ein schattiges Plätzchen für die Mittags-, beziehungsweise Nachmittagsrast (zirka $\frac{1}{2}$ 4 Uhr) gefunden hatten. Da hier abgekocht wurde und der eine Teil der Gesellschaft sogar das einladende Wasser der Koschna zu einem erfrischenden Bade benützte, so zog sich die Rast etwas lange hinaus und hatte teilweise zur Folge, dass wir bei festem Schritte erst gegen Sonnenuntergang das Dorf Koschna passierten und um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr nach 13stündigem Marsche Dorna Vatra erreichten. Lieber zwei Tage im Hochgebirge marschieren, als auch nur einen halben Tag auf langweiliger staubiger Landstrasse! — —

Da wir nach unserer Ankunft in Dorna bei dem stets höflichen und zuvorkommenden Gastwirt L. . „zum besiegtten Drachen“ sofort Quartier fanden, so war für diesen Tag jede Sorge behoben, und man konnte sich beruhigt den Genüssen eines reichlich und geschmackvoll zubereiteten Abendtisches hingeben, unbekümmert um den folgenden Tag, der nach redlicher fünftägiger Arbeit endlich ein wohlverdienter Ruhetag sein sollte.

B. Dorna Vatra. Tschalheu. Borszék.

In Dorna Vatra wurden wir wider Willen zu $2\frac{1}{2}$ tägiger Rast gezwungen. In der zuversichtlichen Hoffnung nämlich, dass bei dem regen Flossverkehr auf der goldenen Bistritz alltäglich ein Floss für die Thalfahrt nach Romänien mit Bestimmtheit zu finden sein werde, hatten wir es unterlassen, von Bistritz aus im vorhinein ein Floss zu bestellen, hatten dabei aber völlig ausser Acht gelassen, dass der geringe Wasserstand dieses Jahres bei der lange anhaltenden Dürre selbst in dieser Gegend und trotz künstlicher Wassersammler der Flösserei sehr hinderlich sei, ja dieselbe zeitweilig sogar ins Stocken bringe. Als ich mich daher am folgenden Morgen zu dem Verwalter der Götz'schen Flossgesellschaft Herrn J. . begab, um daselbst vielleicht schon für diesen Tag (denn es war gerade ein Flosstag) ein Floss zu verschaffen, da musste ich leider erfahren, dass das Klausenwasser infolge des geringen Wasservorrates an diesem Tage ausbleibe und dass die Klausen erst am folgenden Tage geschlagen werden könne. Mithin waren wir bis dahin zur Ruhe verurteilt und sahen uns daher genötigt, in dem unverhofften Standquartier es uns nach Thunlichkeit einzurichten und die Zeit möglichst angenehm

zuzubringen. Dieses konnten wir um so eher thun, da Herr J. . in gewohnter Liebenswürdigkeit und zuvorkommender Bereitwilligkeit uns versprach, für den folgenden Tag, falls das Klausenwasser wirklich komme, das Floss zuversichtlich zu besorgen, sogar in Brosceni für Nachtquartier und weitere Fahrt Sorge tragen zu wollen, — doch halte er es für ausserordentlich unbequem, mit den bisherigen schwierigen Transportmitteln die Reise fortzusetzen, ja er rate, da wir infolge des bestehenden Zollkrieges wegen der Packpferde an der romänischen Grenzstation Anstand und Schererei haben würden, allen Ernstes, Führer und Pferde zu verabschieden und mit leichtem Gepäck die Reise fortzusetzen. So gut der Rat gemeint war, so gut bewährte er sich in der Folge. Nach Überwindung einiger Bedenken von seiten des Partieführers, der ursprünglich auch für diese leichtere Art des Transportes gewesen, später aber auf besonderes Verlangen der Berliner Reisegefährten die Packpferde — wie sich später herausstellte, freilich ganz zwecklos — auch für die Verwendung in Romänien bestellt hatte, damit man daselbst nicht wiederholt den unliebsamen Unterhandlungen bei Anwerbung neuer Führer und Pferde ausgesetzt sei, entschied sich derselbe auch für den Vorschlag, verabschiedete nach Sichtung des Gepäcks das Gefolge, und gab mithin die Rückkehr über das Kelemenplateau von Borszék aus auf. Über Anraten des Herrn J. . liessen wir uns gegen Abend bei der romänischen Grenzwahe in Gura Negri die Pässe visieren, um bei der nächsten Mautstation nicht lange aufgehalten zu werden. Der Zollbeamte (romänischer Offizier) kam uns ausserordentlich höflich entgegen, liess auch bei den Herren aus dem deutschen Reiche, die an der österreichischen Grenze für Touristen-Proviant (Konserven) einen bedeutenden Zoll hatten zahlen müssen, und im übrigen weniger zuvorkommend behandelt worden waren, die günstigste Meinung zurück und verwischte auch bei mir den übeln Eindruck, den ich vor Jahren empfangen hatte, als ich mit einer kleinen Schülerzahl von Dorna aus zu Floss bis zur nächsten Station auf romänischem Gebiete fuhr und hier auch die romänische Grenzwahe passieren musste.

Als bald hatte sich die Kunde verbreitet, dass einige Deutsche aus dem Reich (andere hielten sie freilich für Engländer) in Dorna angekommen seien; dieses hatte einerseits zur Folge, dass die Aufmerksamkeit der Dornaer sich gar bald auf unsere kleine Schar lenkte, andererseits aber auch an diesem, sowie am zweiten Abende eine kleine Gesellschaft dortiger Deutscher sich an unserem Tische einfand und uns die Zeit in liebenswürdiger Weise abzukürzen half.

Am zweiten Tage standen wir schon frühzeitig zur Abreise gerüstet da, in der sicheren Hoffnung, heute ganz gewiss flott zu werden, als

noch einmal die Nachricht eintraf, dass auch heute das Klausenwasser ausbleibe, und wir mithin erst am morgigen Tage mit dem Floss fortswimmen könnten, und uns nötigte, auch diesen Tag noch zuzugeben. Den dadurch abermals freigewordenen Nachmittag benützten wir zu einem Spaziergange gegen Jacobeny hin, um doch wenigstens, da in ganz Dorna infolge eines grösseren Leichenbegängnisses in Jacobeny keine Fahrgelegenheit aufzutreiben war und wir mithin nach Jacobeny nicht hineinfahren konnten, einen Teil des goldenen Bistritzthales bis zu dem schönen Tannenwalde vor Jacobeny kennen zu lernen, und nebenbei auch einige barometerische Beobachtungen anzustellen; schon dämmerte der Abend, als wir wieder in dem freundlichen Gasthofe einkehrten.

Den Sehenswürdigkeiten des Ortes, als Bad, Sägewerk, Promenade und Mineralwasser, wurde nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, da derartige Dinge sich wiederholen und offenbar nichts neues bieten; interessanter dagegen war es für die drei Reisegefährten, die Typen der Nationalitäten, sowie deren Lebensweise kennen zu lernen, und da gerade ein Wochenmarkttag war, so bot sich dazu eine sehr günstige Gelegenheit.

Der folgende Tag brachte uns endlich die erhoffte Erlösung aus unserer, wenngleich nicht unangenehmen, so doch unliebsamen Gefangenschaft. Schon am frühen Morgen teilte uns Herr J. . persönlich mit, dass heute die „Klausen gewiss geschlagen werde“, und wir mithin alles zur Reise vorbereiten könnten. In kurzer Zeit wurden die notwendigen Abrechnungen und sonstigen Vorkehrungen getroffen und um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr standen wir auch vollständig reisefertig da. Einen herzlichen Abschied noch von den neuen Bekannten und fort ging es zu dem Hafenplatze. Die Gesellschaft hatte sich indessen vergrössert, indem der Kassier der Götz'schen Holz-Gesellschaft Herr R. in Galatz und Agronom Pl. . aus Berlin und endlich auch zwei romänische Lehrer — auf einer botanischen Exkursion auf den Bernaru mare begriffen — sich derselben anschlossen, so dass mithin die Zahl bis auf 8 gestiegen war.

Am Hafenplatze wartete unser eine neue Überraschung. Schon von ferne erblickten wir am Ufer der goldenen Bistritz zwei Fahnen von verschiedenen Farben aufgehisst, ohne jedoch unterscheiden zu können, welchem Zwecke dieselben dienten, man nahm sie höchstens als Kennzeichen für den Hafenplatz. Wie sehr änderte sich aber die Ansicht, als wir näher kamen und an den Fahnen wohl die Halte- oder Ankerstelle der Flösse, aber an denselben zugleich auch das Floss erkannten, das uns weiter führen sollte. In überaus sinniger Weise hatte Herr J. . die österreichische (schwarz-gelbe) und die deutsche (schwarz-weiss-rote) Flagge auf dem eigens ausgesuchten, zuverlässig gebauten Flosse befestigen und dasselbe mit Tannenreissig auf das geschmack-

vollste ausschmücken lassen, ja damit man auch während der Flossfahrt die grösstmögliche Bequemlichkeit geniessen könne, hatte er durch aufgeschichtete Bretter ein Zimmer herstellen und darin selbst einen Tisch und eine Bank aufstellen lassen; dies war die Antwort auf die Frage, ob auf dem Flosse wohl auch Sitze angebracht werden könnten? Diese Art der Ausrüstung eines Passagierflosses scheint zwar nichts neues zu sein und wird die Auszeichnung offenbar guten Bekannten und höheren Herrschaften zu teil, so in den letzten Tagen den Mitgliedern der deutschen und italienischen Gesandtschaft in Bukarest, welche gleichfalls von der romantischen Schönheit der Fahrt verleitet, diesen Weg aus Siebenbürgen nach Rumänien gewählt hatten, da wir indessen in keine der beiden Kategorien rangierten, so traf uns diese Aufmerksamkeit nur noch angenehmer. Sichtliche Freude darüber prägte sich auf unser aller Gesichter aus, bewegte aber vornehmlich die drei Berliner Freunde, die auf ihrer bisherigen Fahrt von dem „vollsten Reise glücke begleitet wurden“ und nicht umhin konnten, von der nächsten Poststation Herrn J. . für diese freudige Überraschung den wärmsten Dank zu übersenden.

Geraume Zeit wartete man vergeblich auf die Ankunft des Klausenwassers, und schon gab es einige Stimmen, welche gelinde Zweifel darüber erhoben, „ob die Klause heute wohl überhaupt geschlagen worden sei?“ Den weiteren Erörterungen dieser Frage wurde man bald überhoben durch die Nachricht, dass das „Vorwasser“ angelangt sei, und durch die eigene Überzeugung, dass das Wasser die bisher leeren Tümpel ausfüllte und das Floss hob. Sofort wurden die Ankertaue gelöst, und das Floss trieb langsam in die Strömung des Flusses hinein. Von der Strömung ergriffen, glitt dasselbe bald über das Vorwasser hinaus und gewann dadurch vor den übrigen Flössen einen bedeutenden Vorsprung. Der Flossführer hatte diese Massregel deshalb angewendet, damit wir ungehindert vorwärts kommen könnten, denn wenn das Klausenwasser ankomme, dann lösten alle Flösser die Taue und oft gebe es grosse Verwirrung und Unglück. Infolge dessen geschah es natürlich, dass das Floss bei dem kleinen Wasserstande oft hart über die Steine hinwegfuhr und in allen seinen Teilen erbebte, ja sogar wiederholt aufsass; im ersten Falle schützte die feste Bauart, im zweiten half die Kraft und Geschicklichkeit des Flössers glücklich von der Stelle, und lustig eilte das kleine Fahrzeug wieder seine Bahn dahin.

Anfänglich begleiten niedrige Ufer auf eine weite Strecke den Fluss, nach dem Innern des Landes hebt sich der Boden und zahlreiche schöne Dörfer mit stattlichen Kirchen und Türmen schmücken das Land; hunderte von Menschen sind am Ufer beschäftigt, um die Flösse zusammen zu legen, zu binden, und flossgerecht zu machen, während andere unserem

Beispiele folgen und gleichfalls die Taue lösen. Allmählich treten die Ufer näher heran und lassen nur wenig Raum übrig für die Entwicklung des menschlichen Verkehrs, und nur kleine ärmliche Dörfer oder einzelne Hütten stehen an den wenig fruchtbaren Waldlehnen; einzelne Felsblöcke steigen aus dem Flusse empor, bis endlich ganze Felswände mit himmelanragenden luftigen Felsenzacken und Gipfeln das Thal schliessen und ein Ausgang aus dem Felsenschloss nicht mehr möglich erscheint. Da fasst der Flösser mit wuchtiger Hand das Steuerruder, setzt es kräftig ein und drückt mit Gewalt den Kiel von der entgegengesetzten drohenden Felswand fort, ernstlich besorgt sieht er um und hinter sich, und ein Zuruf: *la deal, la deal! — la padure, la padure! Kathrina draga!* oder ein Zeichen mit der nur für den Augenblick arbeitfreien Hand lenkt das Floss auch an seinem rückwärtigen Teile in sichere Bahn. Zweimal noch wiederholt sich an derselbe Stelle in unmittelbarer Folge diese auch für die Reisenden aufregende Arbeit, und alles athmet froh und leicht auf, wenn der Führer blos die eine Hand auf dem Steuer ruhen lässt, mit der anderen dagegen nach der ihm von seinem Weibchen gereichten Zigarette greift und dieselbe in höchster Zufriedenheit ver Raucht oder ein fröhliches Liedchen trällert oder pfeift oder sich in eine Unterhaltung mit den Passagieren oder seinem Weibchen einlässt — der Ruf *la mal, la mal Kathrinutza, — destul, dragutza!* beseitigt vorläufig jede Besorgnis, bis rasches und kräftiges Eingreifen und Wechseln der Blicke, sowie die bekannten zarten und freundlichen Zurufe und Winke abermals eine der früheren gleiche oder ähnliche schwierige Stelle in unmittelbarster Nähe ankündigen. Da gilt es denn, offenen Auges aufzupassen, um mit Aug und Hand das anvertraute Gut zu schützen und an dem Bestimmungsorte unbeschädigt zu übergeben, vor allem aber, auch die eigene und der Gefährtin Person, sowie die Passagiere zu retten. Denn ist auf der einen Seite oft neben dem Schaden und Verlust sogar eine Gefahr für das Leben der Gefährten zu verhüten, so gebietet auf der anderen Seite nicht weniger die eigene Ehre, alles daranzusetzen, um die ihm als einem erprobten Flösser anvertrauten Passagiere wohlbehalten an den Bestimmungsort zu bringen, darum scheuet der wackere Flösser sich nicht, oft bis an die Achseln in das Wasser zu springen, wenn ein Hindernis im Flusse sich entgegenstellt, um dasselbe zu beseitigen, scheut sich nicht im einfachen langen Linnen- oder Wollhemde dem Wind und der Sonne ausgesetzt den ganzen Tag lang dazustehen und zu arbeiten, scheut sich aber auch nicht, wenn sein Floss in Sicherheit ist, mit Worten oder mit der That seinem bedrängten Kameraden beizuspringen, oder falls ein lästiger Nachbar ihm den Rang abzulaufen droht und sein Floss gar gefährdet, ihn mit derben Worten zurechtzu-

weisen und — geht es anders nicht — sogar mit Gewalt und List dessen Floss zurückzuhalten. Während der Fahrt bleibt der Flösser nüchtern, denn die Fahrt ist gefährlich, bloß Wein, von eines Herren Hand dargereicht, weist er nicht zurück, denn er darf den Herrn nicht kränken und fühlt sich überdies durch diese Auszeichnung hoch geehrt; dafür aber raucht derselbe (sowie auch seine Frau) die ganze Zeit hindurch und weist auch die besten Zigarren nicht zurück.

Unter mühevollen Arbeiten und Ringen mit der Natur gleitet das Floss unter der umsichtigen Leitung des Führers dahin, während die ganze Gesellschaft unter gespannter Aufmerksamkeit und oft mit nicht geringer Aufregung die wechselnden Bilder der grossartigen Gebirgs-Scenerie auf sich einwirken lässt. Die Feder ist zu schwach und die Zeit zu kurz, um das auf diesem Raume einer halbtägigen Flossfahrt im Durchbruchsthale der goldenen Bistritz zusammengedrückte Schöne und Romantische beschreiben zu können; man muss hier längere Zeit verweilen und die Natur belauschen, denn im Betrachten erschliesst sich uns erst das Verständnis für die unendliche Macht der Natur und kommt uns hinwiederum das Gefühl der menschlichen Schwäche und Ohnmacht zum drückenden Bewusstsein.

Was nützen uns alle die Namen der Dörfer von Gura Negri angefangen bis Brosceni und Hangul, was die Namen der Berge, als Bernaru mare, Giumaleu, Piatra doamni, Rarôu u. a. m., was die Erzählung des zugewachsenen redseligen Reisegefährten über die Entstehung der Berge, deren Gestein und Flora, was die wissenschaftlichen Theorien von allen möglichen Gesteinsperioden, wenn wir um des Naturgenusses willen uns diese Bilder nicht behalten und zum dauernden geistigen Eigentume machen können!

Da gegenwärtig eine derartige Spezialkarte, wie die von Österreich-Ungarn, in Rumänien noch nicht besteht, so war man genötigt, sich über die Gegend durch die Flösser aufklären zu lassen, so gut es ging; so zuverlässig diese Aussagen auch immer sein mögen, wäre es ein eitles Bemühen, durch ein Aufzählen aller jener Namen dir, o Leser, auch nur ein annäherndes Bild von jenen Schönheiten und Beschwerden einer romantischen, aber zugleich aufregenden und mühevollen Flossfahrt zu entwerfen, die sich beispielsweise an die Namen Colțu acre d. i. saure oder mühevolle Ecke, Moara dracului d. i. Teufelmühle, Scarisille, Dimbulakulului, Piatra lui Tuagyer etc. knüpfen — selbst sehen muss man das alles, dann kann man sich ein Urteil davon bilden! Darum, lieber Leser, beherzige den Rat und gehe selbst hin, die Mühe wird dich gewiss nicht verdrissen!

Am Fusse des Bernaru mare verliessen uns die beiden rumänischen

Reisegefährten und setzten ihre Wanderung in das Gebirge fort, während wir mit einigermaßen gespannter Erwartung der Mautstation zusteuerten, die wir bald darauf in Cocociu erreichten. Wie ganz anders war der Empfang, als wie man uns denselben geschildert hatte! Weder wurden die Pässe revidiert, noch das Gepäck untersucht, weder wurde nach dem Ziel der Reise gefragt, noch nach verbotenen Waren (Tabak, Konserven, Wein, Thee etc.) geforscht, bloss die Zahl der Fichtenstämme wurde verzeichnet, und nach höflichem Grusse konnten wir ungestört weiter fahren. Dass dies hier immer so gehandhabt werde, lässt sich bei der gegenwärtigen heftigen Zollfehde nicht recht annehmen, doch war uns die erfreuliche Thatsache sehr willkommen, und nach den tieferen Gründen dieses überaus zuvorkommenden Benehmens zu forschen, hielten wir demnach für überflüssig. Aus Besorgnis, dass auch an dieser Grenze für Konserven und sonstigen Proviant der für Esswaren übliche Zoll eingehoben werden könnte, hatte man absichtlich die leeren Blechbüchsen und sonstigen rudera ostentativa, als corpora delicti, auf dem Tische liegen lassen, doch auch diese Vorsicht erwies sich als völlig überflüssig und mit erhöhter Achtung vor den herrschenden Zuständen fuhren wir beruhigt nach Rumänien hinein. Freilich hatte man im Jahre 1886 am Predeal ganz andere Erfahrungen gemacht! — Waren etwa die aufgeschissenen Flaggen der Grund hievon oder trug der Umstand dazu bei, dass Herr R. aus Galatz sich nach der Anwesenheit eines höheren rumänischen Beamten namentlich erkundigte? wer mochte das wissen? —

Auf dem Flosse hatte sich inzwischen zur höheren Ehre des Tages ein fröhlicher Kommers entwickelt, infolge dessen gar bald eine heitere Stimmung Platz griff und die reichlichen Vorräte des „schönen“ Weines zu schwinden begannen. Mit Bedauern wurde die Wahrnehmung zur Kenntnis genommen, doch tröstete man sich mit der Hoffnung, dass in einem der nächsten Dörfer der nothwendige Bedarf wieder beschafft werden könne. In dieser Absicht wurde in la Cruce angehalten und eine Kommission, bestehend in den tüchtigsten Weinkostern zu diesem Zwecke auf das feste Land entsendet. Die Mission wurde gewissenhaft erfüllt, doch aus den veränderten Mienen war bald zu erkennen, dass dieser Wein bezüglich seiner Qualität weit unter dem Mittel stand. Man trank indessen davon und glaubte, dem übermässigen Vorrate damit zu Hilfe zu kommen, dass man den Flösser und sein Weibchen, sowie einen blinden Passagier reichlich damit bedachte, doch musste man alsbald mit Bedauern wieder zur Kenntnis nehmen, dass selbst von diesem Weine nichts mehr übrig sei.

Um 7 Uhr abends holte uns das Klausenwasser ein, und nun ging es mit reissender Geschwindigkeit dahin. Wie sehr der Führer Recht

gehabt hatte, zeigte sich jetzt erst, denn trotz des Vorsprunges trieben einige Flösse vorbei, und nur der Geschicklichkeit des Führers, sowie seiner Entschiedenheit und wohl auch dem Umstande, dass die im Dienste der Götz'schen Gesellschaft stehenden Fahrleute vor dem bewimpelten Hauptflosse Achtung hatten, verschafften uns nach rühriger Arbeit wieder den Vorsprung, der uns nun auch nicht mehr streitig gemacht wurde. Nachdem noch die letzte grosse Stromschnelle glücklich überwunden war, und der durch die rasch dahertreibenden Flösse versperrte Fluss wieder frei geworden war, legten die meisten Flösser aus Furcht vor dem Dunkel der Nacht die Ankertaue an und warteten bis zum kommenden Morgen daselbst, um mit dem „Nachwasser“ erst bei hellem Tagescheine ungefährdet ihre Fahrt fortzusetzen, während wir unbehelligt weiter fuhren und unter sicherer Führung des braven Nicolaus Olár um 10 Uhr wohlbehalten in Brosceni anlangten. Wie Herr J. . . versprochen hatte, so geschah es: das Quartier war besorgt, und das Abendessen wartete auf uns. Herr G. . ., Verwalter der Götz'schen Flösserei in Brosceni, nahm die ganze Gesellschaft am Hafenplatze in Empfang und führte sie trotz allen Widerredens und Widerstrebens in sein Haus. Da half denn jede Ziererei nichts mehr, und gut oder böse musste man sich auch hier fügen, wenn man es nicht etwa vorzog, die liebenswürdige Gastfreundschaft auszuschlagen, und da eine weitere Unterkunft nicht zu finden war, vielleicht auf offenem Felde, oder auf dem Flosse zu kampieren. Schliesslich drangen alle Bedenken in den Hintergrund zurück, man liess alles gefügig über sich ergehen und zog sich nach einem opulenten Abendtische in die schwellenden Betten zurück. Wir trösteten uns schliesslich damit, dass dies die Übung der Bukowinaer Gastfreundschaft mit sich bringe und vor uns gewiss noch sehr viele vom Floss aus sogar unangemeldet hier eingefallen seien, die ohne weitere Gewissenskrupel die gebotene Gastfreundlichkeit ebenso dankbar annahmen, als sie in herzlicher und aufrichtiger Weise geboten wurde.

Am folgenden Morgen nahmen wir Abschied von dem gastfreundlichen Hause und dessen freundlichen Leuten und fuhren frühzeitig von dannen, damit wir mit dem „Nachwasser“ geschwinder vorwärts und auch über die seichtesten Stellen leichter hinwegkommen könnten. Die Fahrt von Brosceni bis zur Endstation dieses Tages kann gleichfalls als eine schöne Thalfahrt bezeichnet werden, doch hält sie den Vergleich mit der von Dorna bis Brosceni nicht im entferntesten aus, und wenn nicht etwa ganz besondere Zwecke mit der Fahrt verbunden werden, so genügt wohl der erste Tag vollkommen und höchst zufriedengestellt kann man schon am anderen Tage die Wanderung zu Fuss oder zu Pferd oder zu Wagen über das Gebirge nach Dorna wieder antreten. Schöne Dörfer

mit geschäftigen Menschen wechseln mit schön bewaldeten Höhen, die Ufer treten allmählich zurück und werden flach, der Fluss wird breiter und seicht, und erreicht oft blos die Tiefe von einem halben Meter.

Um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr wurde bei Borea Frühstückshalt gemacht und abgekocht, zu gleicher Zeit aber auch der fehlende Weinvorrat wieder ergänzt. Der Wein war auch hier so gut oder so schlecht, wie in la Cruce, fand aber nicht die Aufnahme von gestern, da einerseits die Hitze zu gross war, andererseits sich leichte Spuren von vorübergehendem Unwohlsein zeigten. Die Frühstücksrast wurde auf das möglichste abgekürzt, damit man rechtzeitig in Hangul eintreffe und Herr R. heute auch noch Piatra bei früher Tageszeit erreichen könne; da sich keinerlei Hindernisse in den Weg stellten, so ging die Fahrt flott vorwärts und um 1 Uhr landeten wir bei Hangul.

Bevor irgend etwas weiteres unternommen wurde, begab sich eine Deputation in Person der Herren R. und D.. zu dem Grossgrundbesitzer und Millionär Herrn Csantu in Hangul (einem Armenier mit ausschliesslich deutscher Verkehrssprache im Hause), um über Empfehlung des Herrn J.. durch seine Vermittlung Quartier in Hangul, dann aber auch einen Führer auf den Tschalheu und einen Wagen nach Borszék, sowie ein Floss nach Piatra zu erlangen. Hier schien das bisherige Reiseglück einen heftigen Stoss erlangen zu wollen. War die Deputation schlecht gewählt, oder stellten sich andere mehr anziehende als abstossende Hindernisse in den Weg — es vergingen wohl gute $1\frac{1}{2}$ Stunden, bis dieselben von dem höchstens 5 Minuten entfernten Gutshofe unverrichteter Dinge zurückkehrten. Somit galt es auch hier: hilf dir selbst, so — hast du bald alles, was du brauchst! Wir nahmen somit die Einladung der gesamten Gesellschaft schweigend zur Kenntnis, kehrten im Dorfs-„Hôtel“ ein und waren bemüht, uns in die neue Situation nach Möglichkeit hineinzufinden. Das war anfänglich etwas schwer, denn die Stimmung war ob des langen vergeblichen Wartens etwas gereizt, das Reiseprogramm schien unterwegs ein wenig ins Schwanken geraten zu sein, die Zimmer waren ungastlich, die Bewohner des Dorfes nur für hohe Preise zugänglich, Herr R. und Pl.. bezüglich ihres gemeinsamen Reiseprogrammes nach Galatz entzweit, kurz die Temperatur äusserst schwül! In dieser Not half die Abkühlung durch ein frisches Bad. Man begab sich also wieder zum Hafenplatze, verabschiedete dort das Floss, da Herr R. für heute ganz bestimmt nicht mitfuhr, und suchte in den lauterer Fluten der goldenen Bistritz Kühlung und gute Gedanken. Bei dem nun folgenden Mittagstische erhielten wir die Nachricht, dass Herr R. sich eine Fahrgelegenheit aufgenommen habe und nach Piatra abgefahren sei, ohne der getroffenen Verabredung gemäss Pl.. darüber zu verständigen.

Während der gestrigen Fahrt hatte nämlich letzterer in vertraulicher Unterhaltung auf den Vorschlag R.'s, diesem gegen seinen ursprünglichen Plan bloß bis Broseeni zu fahren und von hier über das Gebirge zurückzukehren, mit Wort und Hand das Versprechen gegeben, mit ihm nach Galatz zu fahren. Hieraus erwuchsen ihm, da er schon in la Cruce bei der Abfahrt des Flosses am Lande geblieben und nur mit knapper Not an Bord gekommen war, eine Reihe von Verwicklungen, die ihn schliesslich unserer Reisegesellschaft als fünftes Mitglied überlieferten. Der neue Plan hatte schon während der Fahrt eine Erschütterung erfahren und war nun durch die Abreise R.'s vollständig umgestossen worden. Zunächst also galt es, Pl. in Sicherheit zu bringen. Da derselbe am folgenden Tage nicht auf den Tschalheu mitkommen wollte, weil er nicht gut zu Fuss gehen könne (und doch rückte er gerade zu den Waffentübungen nach Berlin ein), so wurde ihm mit knapper Not ein Gefährte bis nach Tölgyesch verschafft und er auf die richtige Fährte zur Fortsetzung seiner Reise gebracht. Hierauf wurden die beiden jüngeren Kollegen als Teildeputation zu Herrn Gutsbesitzer Cs. geschickt, ferner für den morgigen Tag nach schwierigen Unterhandlungen ein Führer auf den Tschalheu (Csachleu) und ein Wagen nach Borszék bestellt, und zum Schlusse auch noch das Zimmer in sauberen und wohnlichen Zustand versetzt. Als eben noch mit den Dorfsleuten die Unterhandlungen gepflogen wurden, da stellte sich ein Irrsinniger vor das Hôtel und war von der Stelle nicht fortzubringen, schliesslich trat er sogar mit einem kühnen Schritt in die Thür unserer Wohnung und machte hier allerlei Grimassen. Da es in fremder Gegend nicht ratsam ist, sich an derlei Leuten zu vergreifen, so liessen wir der Sache ihren Lauf, bis endlich auf besondere Bitte ein beherzter Mann denselben mit den gewohnten Drohworten von hier fortschaffte und uns von diesem Unholde befreite. So weit stand die Sache, als endlich bei heranbrechendem Abend die zahlreiche Zuschauermenge — es war gerade Sonntag — sich verließ und wir uns der ruhigen Erwägung über die letzten Erlebnisse hingeben konnten. Endlich kamen auch die beiden anderen Kollegen von der Festtafel heim und erstatteten ausführlichen Bericht über die bei Cs. erhaltenen Eindrücke.

Am anderen Morgen brachen wir schon um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr zum Csalhó auf. Der nähere und natürlichere Weg beginnt ausserhalb des Dorfes und führt bei mässiger und ziemlich gleichmässiger Steigung auf den Rücken des Vorberges in 4 Stunden ohne erhebliche Schwierigkeiten zum Gipfel empor. Der Weg ist allenthalben gut und setzt nur an einer einzigen Stelle auf einer Waldblösse für kurze Zeit aus, dürfte jedoch auch hier selbst ohne Führer sich leicht wieder finden lassen. Der andere

Weg führt im Thale der Bistriciora aufwärts zunächst bis zum Kloster der Kaluger bei dem Dorfe Duro und wendet sich dann erst dem Gebirge zu. Dieser Weg scheint von den „Bojari“ deshalb eingeschlagen zu werden, weil sie in dem Kloster eine sichere Unterkunft und Verpflegung finden und sich ihnen hiebei auch die Gelegenheit bietet, das Kloster sowie seine Bewohner kennen zu lernen. Vom Kloster aus dürfte der Aufstieg dieselbe Zeit in Anspruch nehmen, wie von Hangul aus und vielleicht auch nicht leichter sein; beide Wege treffen auf der erwähnten Waldblösse zusammen. Ausserhalb der Tannenregion findet sich in dem kalkhaltigen Konglomerate das Edelweiss, noch reichhaltiger und schöner jedoch auf der Spitze des Gebirges. Da während des Aufstieges der Csalhó seine Kappe aufgesetzt hatte, und dieselbe nicht recht lüften wollte, so trugen wir anfänglich Bedenken, in den Nebel hineinzugehen und die Spitze zu erklimmen, indessen wurde das Glück doch noch einmal versucht, und der Weg zur Höhe eingeschlagen — und es gelang. Denn je näher wir kamen, desto durchsichtiger wurde der Nebel und lüftete sich endlich ganz, so dass wir auf der Höhe nach allen Seiten hin eine vollkommene freie Aussicht geniessen konnten. Die Aussicht kann mit Recht als schön bezeichnet werden, und stellt sich ebenbürtig an die Seite mit den zahlreichen anderen Aussichten, die wir in unseren Karpathen so häufig finden.

Der Csalhó stellt sich als ein weit ausgedehntes für sich abgeschlossenes Gebirge dar, dessen eine Höhe Ocolasu durch ein grosses Plateau mit dem Hauptzuge in Verbindung steht; rings um die höchste Spitze erheben sich eine Unzahl kleinerer und grösserer kalkhaltiger Konglomeratpyramiden, die der Volksmund mit eigenartigen Namen bezeichnet, darunter der mächtige Felsblock Panagia. Auf der Spitze des Csalhó befindet sich ein eisernes Kreuz zu Ehren des Fürsten Stourdza von Carol I. 1882 gestiftet; gegenwärtig ist es auseinandergelegt, da an seine Stelle eine Triangulierungspyramide aufgestellt wurde.

Nachdem sich die Gesellschaft auf der Westseite des Csalhó wieder vereinigt hatte, benützte L. . die Frühstücksrast, um auch bis zu der anderen Höhe Ocolasu zu gehen, kehrte aber auf halbem Wege um, da sich dieselbe als zu weit und nach den gemachten Beobachtungen ein Besuch als ziemlich überflüssig herausstellte. Viel ging uns von dem grossartigen Panorama dadurch verloren, dass eine Spezialkarte von dem Gebiete uns nicht vorlag, übrigens auch noch nicht angefertigt worden ist. Dem Übelstande scheint in der nächsten Zeit abgeholfen werden zu wollen, indem bereits in dem ganzen Lande die Mappierungskommission thätig ist und auf den Berggipfeln schon zahlreiche Triangulierungszeichen aufgestellt sind.

Nach 1½stündigem Aufenthalte wurde die Rückkehr nach Hangul angetreten. Während derselben bot sich reichliche Gelegenheit, das Panorama, welches sich zu unseren Füßen ausbreitete, mit Musse zu geniessen. Einen besonders schönen Anblick bietet der Csalhó von dieser (nordöstlichen) Seite aus mit seinen gleichsam in byzantinischem Style regelmässig aufgeführten Kalkpyramiden, ein Motiv, wie es für den Maler nicht schöner gedacht werden kann; einen freundlichen Eindruck lässt das Kloster in der Waldeseinsamkeit zurück, ein Beweis zugleich, wie sehr die Ansprüche an das Leben eingeschränkt und selbst der rauhesten Natur die Bedingungen für ein bescheidenes und arbeitsames Leben abgerungen werden können. Grossartig aber ist der Blick in das Thal der goldenen Bistritz, die nun hier schon in ruhigerem Laufe und breiteren Ufern dahinströmt. An ihre Ufer schliessen sich allmählich wieder höhere Gebirge an und bilden den Hintergrund für eine reizende Thallandschaft, am Fusse derselben dehnt weithin im hellen Glanze der Sonne das Flussbett der Bistritz sich aus, zahlreiche Flösse treiben den Fluss hinab und bringen frisches Leben in die tote Natur, während am flachen Ufer stattliche Dörfer den Beweis geben, dass der Mensch jederzeit bereit ist, die sich bietende Gelegenheit zur Arbeit zu erfassen und nach seinen Kräften zum eigenen Besten auszunützen.

Die Absicht, auf dem Wege gegen das Kloster hin den Abstieg auszuführen, um bei dieser Gelegenheit auch dem Kloster einen Besuch abzustatten, wurde in Anbetracht des weiten und ziemlich nutzlosen Umweges und insonderheit auch wegen der ausserordentlichen Hitze der Mittagssonne aufgegeben und der ursprüngliche Weg in das Thal eingeschlagen. Nachdem unterwegs noch einige Bedenken des Führers, der am gestrigen Tage sich persönlich als Fuhrmann nach Borszék angetragen, und um den Betrag von 12 Lei sich zu der Fahrt verpflichtet hatte, durch Hinzuthun von noch weiteren 4 Lei waren behoben und mithin die baldige Abfahrt nach Borszék gesichert worden war, langten wir um 1 Uhr wieder in unserem „Hôtel“ an. Nach einem erfrischenden Bade und dem wohlverdienten schmackhaften Mittagessen wurden die Vorbereitungen für die Fahrt nach Borszék getroffen, und da hier das Ziel der gemeinsamen Fahrt für mich erreicht war, auch die Abrechnung mit dem Wirten gehalten. Wie ganz anders zeigte sich heute alles hier unten im Dorfe! Das bescheidene Benehmen des Wirtes und die bereitwilligste Bedienung verwischten vollständig den bösen Eindruck von gestern; das Dorf war ruhig, denn es war Werktag und die Leute offenbar bei der Arbeit. Wollte man hieraus eine Folgerung ziehen, so scheint es wohl geraten, die Ankunft in Hangul auf einen Wochentag zu verlegen und, wenn irgend wie möglich, durch Vermittlung des Guts-

besitzers sich Gefährte und Führer zu beschaffen, da man sonst bei der Unkenntnis der örtlichen Verhältnisse zu sehr und zu leicht der Willkür der dortigen Bewohner preisgegeben ist.

Um 4 Uhr erfolgte der Aufbruch von Hangul auf landesüblichem Gefährte; den Mangel eines Wagensitzes ersetzte das übliche Brett, den des Kutschbockes ein vierfüssiger Holzschemmel, während der weiche Sitzpolster durch die Plaids geschaffen werden musste, denn selbst Heu über die Grenze mitzunehmen war verboten. Der Weg in dem Thale der Bistriciora (dem rechtsseitigen Nebenflusse der goldenen Bistritz) führt zunächst an dem Sägewerke des Grossgrundbesitzers Cs. . vorbei. Dieses Werk, sowie die zugehörige Wasserleitung, die Holzriesen in den Seitenthälern, der Holzvorrat und die Holzbeschaffung erzeugen unwillkürlich den Eindruck einer sehr grossen Wohlhabenheit; man schätzt ihn über eine Million. — Im Übrigen ist der Charakter des Thales ziemlich einförmig; blos die rechte Seite ist schön bewaldet, während die Höhen auf der linken Seite hier zumeist kahl und die Lehnen entweder begrast oder abgeholzt — und infolge dessen auch vom Wasser zerrissen sind und tief ausgewaschene Gräben zeigen. Bei der Tölgyescher Mauth mussten wir eine kurze Zeit zuwarten, bis die zahlreichen Wägen abgefertigt wurden; nachdem hierauf sämtliche Pässe revidiert und auch die Mauthgebühr erlegt worden war, verabschiedete uns auch dieser Zollbeamte in äusserst zuvorkommender Weise. Bei der ungarischen Mauthstation wurden die Pässe noch einmal besichtigt und nachdem dieselben für richtig befunden worden waren, uns der Weg freigegeben mit dem Bedenken, in Tölgyes bei der Kontumaz-Station die Pferde visitieren zu lassen, da dieselbe jedoch nicht am Weg gelegen war und auch sonst kein sichtbares Zeichen zu derselben hinführte, so fuhren wir ohne Aufenthalt gegen Borszék hin weiter, denn der Abend rückte heran und die kleinen moldauischen Pferde, wie gut sie auch ausgriffen, brauchten doch noch mindestens 3 Stunden bis Borszék. Leider erwuchs aus diesem Umstande den drei Kollegen auf ihrer Rückreise eine nicht geringe Verlegenheit; als sie nämlich bei der ungarischen Grenzwahe anlangten, wurden sie angehalten und zu der Kontumaz-Station Tölgyes zurückgeführt, wo sie einem peinlichen Verhör darüber unterzogen wurden, warum sie an der Kontumaz beim Hereinfahren nicht angehalten hätten? schliesslich aber entliess man sie, da alle Entschuldigungen nichts fruchteten, nach Abnahme einer Geldstrafe von 7 Gulden in Gnaden.

Von Tölgyes weiter schliesst sich das Thal und die Gegend nimmt infolge dessen einen malerischen Charakter an. Beide Seiten sind schön bewaldet, sie zeigen sogar interessante Felspartien und gestatten bei den Thaldurchbrüchen wiederholt lohnende Ausblicke auf die felsigen Kalk-

gebirge der „Pietrile rosie“ und der „Grenitzere“. Von hier aus bietet sich aber auch auf den Csalhó ein ganz besonders schöner Ausblick; der ursprünglich klein und unbedeutend scheinende Berg stellt sich urplötzlich als ein mächtiges Gebirge dar, das auch von dieser Seite her noch immer für sich abgeschlossen dasteht, aber durch seine eigenartige Bildung die Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselt und auch Fühlung hat mit den Ausläufern der nordöstlichen Karpathen, sowie der moldauischen Grenzgebirge. Die Frage ob von dem Csalhó aus nach dieser Seite hin ein Weg in das Thal führe, wurde uns schon in Hangul verneint, und hier erhielten wir dieselbe Antwort; wenn nun auch tatsächlich ein allgemein bekannter Fuchssteig nicht besteht, so dürfte sich derselbe dennoch, wenigstens für den verbotenen Verkehr finden.

Der Abend rückt heran, schon liegt die Dämmerung über dem Thale, und noch immer ist die Zahl der Kilometer bedeutend, trotzdem die kleinen Moldauer zu stets neuer Eile angespornt werden; und schon will es in dem Dunkel der Nacht scheinen, als ob das Ziel verfehlt worden sei. Da zeigen sich neben dem einen und unfehlbaren Wege endlich die untrüglichen Erkennungszeichen von Borszék — und bald darauf sind wir im Gemeinde-Gasthofs von Unter-Borszék geborgen, wo wir für die kurze Zeit unseres Aufenthaltes mit allem Notwendigen auf das beste bedient werden.

Der folgende Tag galt den Sehenswürdigkeiten von Borszék. Nachdem in erster Reihe die Rückfahrt nach Bistritz gesichert worden war, begann der Rundgang zu den Bädern, Quellen, Vorratskammern, Füllungsraum etc. Mehr jedoch, als alles dies interessierte Kollegen L. auch hier die Bodenbeschaffenheit, Höhe des Ortes, klimatische Verhältnisse u. a., und während die beiden jüngeren Kollegen in den kalten Fluten des Lobogó den Einfluss der brennenden Sonne zu mildern suchten, wurden auf der Höhe des Ortes die gewohnten Beobachtungen angestellt und verzeichnet.

Indessen war auch die Zeit der Rückfahrt nach Hangul für die drei Kollegen herangertückt, und da unsere gemeinsame Wanderung hier ihren Abschluss fand, wurde herzlicher Abschied genommen, und mit dem Versprechen die während der mehrtägigen glücklichen Fahrt geknüpften engeren Beziehungen in Zukunft aufrecht zu halten und brieflich wenigstens zu pflegen, schied man von dannen — auf ein baldiges frohes Wiedersehen!

Am anderen Tage fuhr ich in Begleitung des Herrn Pl., den uns ein glücklicher Zufall auch in Borszék wieder zugeführt, und mir nun endgültig überliefert hatte, der „alten Heimat“ zu, wo ich im erhebenden Gefühle einer äusserst genussreich und vielseitig anregenden Hochgebirgs- und Thalfahrt nach 14-tägiger Abwesenheit wieder eintraf.

C. Nochmals auf das Rodnaer Gebirge.

Bei Gelegenheit eines zweiten Ausfluges, den ich einige Wochen später (9. August u. ff.) behufs photographischer Aufnahmen in meiner und des Führers einziger Begleitung von Telciu (Teltsch) aus in nord-östlicher Richtung auf das Rodnaer Gebirge ausführte, überzeugte ich mich noch einmal gründlich von der Beschwerlichkeit des Weges. Nachdem ich über alle bisherigen Schwierigkeiten theils durch Einhalten des Weges unterhalb des Gipfels Obersia Rebri, theils durch grosse Vorsicht und Achtsamkeit bei dem dichtesten Nebel glücklich hinweggekommen war, stand ich plötzlich auch wieder vor der Stelle, wo selbst auf der Karte unterhalb der Spitze des Baltiniste für diese Strecke der Weg völlig aufhört. Schon hatte ich dem Führer die Weisung gegeben, links abzubiegen und auf der Gebirgsnase vorwärts den Weg in das Thal einzuschlagen, als derselbe in der Meinung, dass der Weg ganz gut erkennbar sei und offenbar aus Scheu vor dem weiten Umwege trotz meines Widerredens es dennoch versuchte, auf diesem Wege vorwärts zu kommen, und damit zum mindesten eine ganze Stunde Zeit zu gewinnen. Anfänglich ging es auch diesmal ganz leidlich, da aber ungefähr in der Mitte des Weges stockt plötzlich das Pferd und will und kann nicht weiter, denn unter einem Steinblock von ungefähr $1\frac{1}{2}$ Meter geht es in die Tiefe, ohne dass daselbst ein sicherer Halt zu finden und der Fusssteig weiterhin sichtbar und erkennbar wäre, überdies ist das Gras infolge des Regens nass und schlüpfrig, und aus dem Thale rufen uns die Hirten ernste Warnrufe zu. So blieb nichts anderes übrig, als auf der Stelle umzukehren und auf der Gebirgsnase abwärts in das Thal zu gelangen, um von hier aus nach mühevoller Wanderung wieder auf den genannten Sattel empor zu steigen, von wo sich weitaus beruhigendere Aussichten für den noch übrigen Marsch darbieten.

Da an dieser Stelle der eigenartige Charakter des Gebirges aufhört, so scheint es nicht unpassend, einen Blick zu werfen auf die zurückgelegte Wegesstrecke und das für den Touristen mit mancherlei Beschwerden und Hindernissen verbundene Gebirge; ja es drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ist es überhaupt der Mühe wert, das Rodnaer Gebirge von Westen her zu durchwandern und vielleicht sogar den Zug der Touristen hierher zu lenken? Der westliche Teil des Rodnaer Gebirges macht offenbar einen öden, ja fast unheimlichen Eindruck und erscheint bei dem Umstande, dass auf weite Strecken hin bis tief in die Flussthäler hinab ausser Krummholz kein Baum, -- also kein Holz zum Feuermachen sich befindet (so dass selbst die Hirten sich mit Krummholz behelfen müssen), und in dieser Höhe auch wenig Wasser

vorkommt, als unwirtlich und unzugänglich. Doch täuscht der erste Eindruck und bei wiederholtem Besuche ändert sich auch das Urteil völlig, sobald man mit den Örtlichkeiten und deren Schwierigkeiten etwas näher bekannt geworden ist. Dann findet man dieses Gebirge wohl noch immer öde und ungestaltlich, aber in seiner Nacktheit, Abgeschlossenheit und Beschwerlichkeit erst recht schön und anlockend, ja ich glaube sogar, dass für den Touristen diese Hindernisse geradezu ein Reizmittel zur eigenen Stählung und Prüfung sein müssen. Auch aus diesem Grunde dürfte dieses Gebirge, nachdem es nun schon soweit bekannt geworden ist, den Lauf der Touristen für die Zukunft hierher lenken, — es wäre denn, dass auch die zukünftige Generation sich von den heute noch in vielen Kreisen herrschenden falschen Ansichten über Pflege des Körpers und Übung der leiblichen Kräfte leiten lasse, und lieber die freie Zeit zu Hause im kühlen Schatten der behaglichen Wohnung oder höchstens der nahe gelegenen Promenade zubringe, als sich durch eine Wanderung von mehreren Tagen im Gebirge geistige und körperliche Erholung zu verschaffen.

Was nun gar die wissenschaftliche Forschung anbetrifft, so giebt es in dem Gebiete dieser Sektion, in den nördlichen siebenbürgischen Karpathen, offenbar kein ergiebigeres Feld, als gerade dieses Gebirge von der Obriskasca bis zum Pietrosul und vom Pietrosul bis zum Galaş, und auch hier wohl die Stelle zwischen Verfu Pusdreloru und Galaş mehr noch als am Pietrosul selbst. Denn wenn irgendwo die amphitheatralisch sich erweiternden Ausbuchtungen mit den vorgelagerten beiderseitigen Steilhängen, den darunter befindlichen kleineren und grösseren Gebirgsseen und den eigenartigen Steinfeldern bei näherer Beobachtung deutliche Spuren einstiger Vergletscherung verraten, so ist gerade an dieser Stelle dem Naturforscher ein reichliches Arbeitsfeld geboten, und dürfte sich wohl für manchen derselben lohnen, dieser Gebirgskette und damit in Verbindung auch der mehr isolierten Gebirgsgruppe des Kuhhorn mit ihren charakteristischen Einbuchtungen und zwar:

- a) zwischen Pietrosul, Piatra alba und Verfu Rebri mit der Verfu Bucuicca;
- b) zwischen Verfu Rebri, Repede und Negriasa mit dem Verfu Repede;
- c) zwischen Pusdreloru, Galaş und Baltiniste mit dem Isvoru mare und
- d) zwischen Kuhhorn Plescutiu und Verfu Rosiu mit dem Verfu Putredu und Verfu Lala eine längere und eingehendere Aufmerksamkeit zu schenken.

Was endlich den Wildstand betrifft, so findet sich hier gerade auch die Gemse noch ziemlich zahlreich (wie erfahrene Jäger behaupten) und es lohnt sich somit auch von diesem Standpunkte aus — natürlich mit

Beobachtung aller jener Rücksichten, die heute bei einem in fremden Händen befindlichen Jagdrevier notwendig sind, für den Jäger ein Besuch dieser Gebirge.

In dem erhebenden Bewusstsein, alle bisher entgegengestandenen Hindernisse überwunden zu haben und zugleich im Gefühle der grossartigen Genüsse, die uns diese dritthalbtägige Gebirgsfahrt verschafft, noch mehr aber in der frohen Zuversicht, dass nun alle Schwierigkeiten eines bisher völlig unbekanntes Gebietes aufgehört hätten und sich der weitere Marsch auf grösstenteils bekanntem Gebiete bewege, griff man tüchtig aus, um noch bei guter Zeit einen entsprechenden Lagerplatz zu erreichen, und zwar um so mehr, da das letzte Bivouak auf einer Höhe von 1800 Meter ohne hinreichendes Holz und bei nur mühsam herbeigeholtem Wasser in noch allzulebhafter und abschreckender Erinnerung stand. Der Weg führt zunächst an einer mässig abfallenden Lehne vorwärts, in seiner Fortsetzung aber in das Thal hinunter zu den Stinen und Ochsenherden, — man darf daher ihm nicht weiter folgen, sondern wendet sich nach links und geht in einem ungefähr zwei Stunden langen Bogen ohne jede Anstrengung vorwärts bis zum Isvoru cepeloru. Hier fällt das ziemlich weithin ausgedehnte Plateau sehr steil zum genannten Bache ab, um sich dann wieder am Fusse des Verfu Galatz (Gergeleu), Verfu Clai und Verfu Omului als ziemlich steile Lehne fortzusetzen und in den Höhen der genannten Berge zu endigen. An dieser Lehne führt der Fusssteig oberhalb eines schwachen Fichtenwaldes empor, bis man endlich auf wohlbekanntem Gebiete in dem Sattel zwischen Verfu Omului und Koronyis anlangt. An der tiefsten Stelle des genannten Plateaus steht gegenwärtig eine Stina und es scheint, als ob dies ständig der Platz für dieselbe sei, trotzdem, wie aus folgendem hervorgeht, der Ort nicht eben der günstigste ist. Die mehrere tausend Schafe zählende Herde weidete nämlich an einem Junitage d. J. gerade an der unterhalb der genannten Höhen gelegenen Lehne zerstreut, als ein heftiger Wolkenbruch mit Sturm, Hagel, Blitz und Donner daselbst niederging und unsägliche Verwüstung um sich her verbreitete. Die armen Tierchen, zu schwach um der Gewalt der Elemente zu widerstehen, wurden von dem strömenden Regen, der die ganze Lehne in einen rasenden Gebirgsbach verwandelte, fortgerissen und zwischen dem Geröll und Erdreich, sowie zwischen entwurzeltem Gehölz und Gestein rettungslos in die Tiefe geschwemmt, bis der riesenhaft angeschwollene Gebirgsbach Aniesiu sie in seinem Bette aufnahm und dem Szamosch zuführte; der Schaden belief sich auf zirka 350 Milchschafe und 150 ein- bis zweijährige Lämmer. Die Hirten selbst konnten sich nur mit der äussersten Anstrengung retten. Bedenkt man, dass ausser diesen Gefahren auch noch die Furcht

vor den in dieser Zeit stets umherschweifenden Raubtieren sich gesellt, und die Hirten ausser den Nahrungsmitteln, welche die Schafzucht bietet (Milch und ihren Produkten), dem Fleische eines hin und wieder gestürzten oder den Klauen des Bären und dem Rachen des Wolfes abgejagten Schafes, selten etwas anderes, als Mamaliga (Maisbrei, oder Palukes) haben, so ist das Loos dieser Leute selbst bei den geringen Anforderungen, die sie an das Leben stellen, nicht gerade beneidenswert. Kommt noch dazu, dass dieselben in ihrem fettdurchtränkten schwarzen Leinen-Gewande und härenem Mantel bei Schnee und Eis und sonstigem unwirtlichen Wetter aushalten müssen, dass sie zum Nachtlager nichts anderes als die kahle Erde haben, und überdies in steter Bewegung sind, um die Herde zu überwachen — das alles bei schwacher Kost und schlechter Bezahlung, so sind die Leute zu bewundern, und auffallend ist es geradezu, dass für die zahlreichen Herden im Gebirge sich unter diesen Bedingungen doch noch immer Hirtenknechte (fast ausschliesslich romänischer Abstammung) finden, und dieselben nicht lieber in der Gemeinde durch rüstiges Schaffen sich ihr Brod zu verdienen oder ihre Wirtschaft zu bestellen suchen. Doch dieses scheint gerade der wunde Punkt zu sein, weswegen sie nicht zu Hause bleiben; sie brauchen nämlich im Gebirge nichts zu arbeiten und geht ihnen ein Schaf verloren, so brauchen sie es nicht zu bezahlen, weil sie in der Regel nichts haben und überdies trotz einem Dutzend tüchtiger Hunde es sehr oft nicht verhüten können, dass ihnen der Bär oder Wolf die fettesten Schafe davonträgt. Es müssen jedoch die Berichte über derlei Schaden durch Raubtiere stets mit Vorsicht aufgenommen werden, weil sie häufig nur dem Zwecke dienen, um die eigenen Missethaten zu bemänteln.

An dieser berüchtigten Stelle schlug ich bei meiner zweiten — photographischen — Wanderung mein Nachtlager auf. Die freundliche Einladung, dasselbe mit den etwa 12 Personen zählenden Schafhirten und ihren Angehörigen in der verhältnismässig zwar ziemlich geräumigen, aber für soviel Personale doch zu kleinen Sennhütte zu teilen, lehnte ich im glücklichen Besitze des Zeltens aus triftigen Gründen ab und schlug einige Schritte oberhalb der Stina das Zelt auf. Da musste ich erst recht noch die schlimme Erfahrung machen, dass die Leute hier nicht einmal genügendes Holz herbeischaffen dürfen, um sich Nachtfeuer anzurichten, geschweige denn, dass ich für mich und meinen Bedarf das entsprechende Holz für die Nacht hätte in Anspruch nehmen können. So blieb mir denn nichts anderes übrig, als mein Abendbrod (Konserven und Thee) und am Morgen das Frühstück (Kakao) in der Stina zuzubereiten, und im übrigen mich während der nach dem Regen ziemlich frischen Nacht auf meine mitgebrachten Lagerdecken, den Mantel und

Plaid zu verlassen, während der Führer die Nacht in der Stina „mehr sitzend als liegend“ im Halbschlaf verbrachte. Lange Zeit sass ich noch vor dem Zelte und betrachtete beim Scheine des vollen Mondes und der Gestirne die schöne Gebirgslandschaft, die nun, nachdem sich das Gewölk vollständig verteilt hatte, in magischem Zauber vor meinen Blicken sich ausbreitete. Murrend rauschte der schnelle Isvoru cepeloru zu Thale, ringsum lagerten die wohlgenährten Herden und pflegten der Ruhe, und nur der Ruf der Hirten und das Bellen der Hunde unterbrach von Zeit zu Zeit die feierliche Stille der hehren Natur. Endlich nötigte auch mich die Arbeit des Tages zur Ruhe und zufrieden gestimmt zog ich mich unter das schützende Zeltdach zurück. Plötzlich aber — es mochte gegen Mitternacht gewesen sein — durchtobte ein gewaltiger Aufruhr das ganze Lager, die Hunde umliefen die Herden und bellten ungestüm gegen ihren Feind, die Hirten schrieten im Lager und riefen den Nachbarn ihre bekannten Mahn- und Warnrufe zu, dazwischen erscholl das Knallen der Pistole und schreckte das nahende Raubwild. Eine halbe Stunde ungefähr dauerte der Kampf gegen die heranschleichenden Wölfe oder Bären (*Zsigane*) bis die Ruhe im Lager wieder eintrat — ein Beweis dafür mehr, wie schwierig die Stellung der Hirten an manchen Orten ist, wenn, wie am nächsten Tage erzählt wurde, diese aufregenden Scenen sich fast jede Nacht und oft leider mit empfindlichem Verluste wiederholen.

Am anderen Morgen setzte ich meinen Marsch fort und war bei dem überaus günstigen Wetter in der angenehmen Lage, meiner für diesmal gestellten Aufgabe völlig entsprechen zu können, indem ich von dem Sattel zwischen Koronyis und Verfu Omului den Pietrosul mit dem Galaş und den Vorbergen, sowie den Koronyis und später noch das Kuhhorn von zwei Seiten in vorteilhafter Beleuchtung photographisch aufnehmen konnte.

Über Bekleidung und Ausrüstung bei Hochgebirgstouren.

Von
Dr. Edward Myss.

Bei der mässigen Höhe unserer Karpathen und beim Mangel von Gletscherbildungen hat die Kleidung und sonstige Ausrüstung des Bergsteigers für uns freilich nicht dieselbe Wichtigkeit, wie für den, der die gletscherumstarrten Hochalpen durchwandert; ich hätte auch kaum daran gedacht, dieses Thema in unserm Jahrbuch zur Sprache zu bringen, wenn ich nicht so oft Gelegenheit hätte, zu sehen, wie mancher sich durch unnütze Kleidung und Ausrüstung die Mühe verdoppelt, den Genuss vermindert und dadurch von neuen Touren abgeschreckt wird. Ich meine nicht diejenigen, welche — ausser Stande, sich wegen einer oder wenigen Touren Auslagen zu machen — sich ein bergfähiges Gewand aus ihren superabitirten Kleidungsstücken und sonstige Rüstung aus dem eben vorhandenen Hausrat zusammenstellen: in diese Rubrik gehören unsere unverdrossensten und fröhlichsten Berggesellen, sie liefern oft durchaus gelungene Zusammenstellungen in ihrer Ausstaffierung und tragen die gewöhnlich nicht bedeutende Beschwerde, die aus einer oder der andern Mangelhaftigkeit erwächst, im Bewusstsein der sieben guten Gründe, mit ungetrübtem Humor; sie haben sozusagen ihren eigenen Sport dabei, es den bequemer Ausgestatteten gleich zu thun. Dagegen muss es einem im Interesse der guten Sache leid thun, wenn man sieht, wie viele mit Bedacht und gutem Gelde sich das Bergsteigen sauer machen. Bis zum Knie reichende enge Tuchgamaschen im Juli, wenn es stundenlang steile Grashänge hinangeht, schwere und steife Mäntel eigener und fremder Erfindung oder gar Plaidrollen, die an die „grosse Trommel“ erinnern, Streitäxte von rätselhaften Formen, welche, sobald sie gehörig verrostet sind, zu den weitgehendsten archäologischen Kombinationen Anlass geben werden, dicke Buchenstangen, mit denen sich ein dünner Jüngling auf gutem Saumpfad schleppt — wie gerne gäb er sie oben für einen Liter Wein, dessen Transport ihm doch weniger Mühe gemacht hätte! — alles dies und noch mehr hat jeder gesehen, der ein paar Jahre in den Bergen umherstreift. Darum denke ich, mag es von Nutzen sein, die Sache hier zur Sprache zu bringen. Wer die Strapaze nicht scheut, kann seine Kraft besser anwenden, als um einen bockigen Mantel auf einen Berg hinaufzuschleppen oder eine spannende Pantalonhose zu bewältigen und erst dadurch, dass man lernt seine Kraft zu schonen und sich vor den

Schädlichkeiten, die man überhaupt abwehren kann, zu bewahren, werden die Hochgebirge auch für solche eine Stätte des Genusses und der Kräftigung, welche weder über eine ungewöhnliche Muskelkraft, noch über die beneidenswerte, aber seltene Wetterfestigkeit, noch über einen (allerdings häufiger vorkommenden, aber noch beneidenswerteren) salami-festen Magen zu gebieten haben.

Es sei im vorhinein bemerkt, dass bei kleinen und eintägigen Partien, wie sie z. B. das Schulergebirge bei Kronstadt, Götzenberg oder Präbs bei Hermannstadt bieten, und bei sicherem Wetter in der wärmeren Jahreszeit Kleidung und sonstige Ausrüstung von ganz untergeordneter Bedeutung sind; aber auch bei diesen Partien wird schon ein tüchtiger Regenguss genügen, die Vorteile der zweckmässigen Ausrüstung ins klarste Licht zu stellen. Bei schwierigeren Touren, die zugleich mehr Zeit in Anspruch nehmen, wird die Notwendigkeit, Kleidung und Ausrüstung zweckmässig zu wählen, dringend und mit jedem Tag, um den sich eine Expedition verlängert, steigt diese Notwendigkeit in zunehmendem Masse.

Von höchster Wichtigkeit ist die Fussbekleidung; nur Schnürschuhe entsprechen allen Anforderungen, die man an eine solche stellen kann, sie thun ihre Dienste auch wenn sie wiederholt gründlich durchweicht werden, lassen sich leicht aus- und auch wieder anziehen, nach Bedarf fester oder lockerer machen und sind dem „Vertreten“ (österreichisch: Verhatschen) am wenigsten ausgesetzt. Da das Schuhwerk in Geröll und zwischen scharfem Gestein, in Kot und Wasser und Schnee unversehrt ausdauern soll, muss Sohle und Oberleder so kräftig als möglich, die Absätze dürfen nur ganz nieder sein. Der Schuh soll nicht höher als einen Zentimeter über die Knöchel hinaufreichen, oberhalb der Ferse auf keinen Fall eine Quernaht haben und daselbst nur wenig oder gar nicht geschweift sein. Es kann freilich sehr leicht passieren, dass der Herr Leibschuster solche Schuhe für „unmöglich“ erklärt, da seiner Phantasie von Jugend auf der „Debattärschuh“ als Schönheitsideal vorschwebt. Man wende sich darum an einen Schuster, der mit der Anfertigung von Bergschuhen vertraut ist; das ist schon deswegen nötig, weil die sehr zu empfehlende Benagelung der Schuhe nur von geübter Hand gut ausgeführt wird. Die Vorteile einer guten Benagelung für die Sicherheit und Ruhe des Trittes, daher für die Kraftersparnis ist auf glattem Alpengrase, in Geröll, an nassen lehmigen Hängen und bei scharfem Abstieg überhaupt so fühlbar, dass niemand, der einmal genagelte Bergschuhe getragen hat, davon abgehen wird. Ausserdem sind dieselben sehr wirtschaftlich, da sie sicher doppelt so lang dauern als ungenagelte. Dies gilt jedoch nur für die Elite der

Schuhnägel (tirolerisch: Schranken *). Damit man diese anbringen könne, muss die Sohle vom Oberleder etwas vorstehen, wie es jetzt ohnedies gewöhnlich ist. Die Nägel — deren Form sich mit Worten kaum genügend anschaulich machen lässt — werden derart von unten durch die Sohle geschlagen, dass die Spitze in einer Länge von $\frac{1}{2}$ —1 Zentimeter neben dem Oberleder zum Vorschein kommt, während der Kopf mit seinem schmälern kantigen Teil unten an der Sohle sitzt und mit dem umgebogenen flachen gegen $1\frac{1}{2}$ Zentimeter breiten Ende den Sohlenrand deckt; die vorstehende Nagelspitze wird nach aussen über den Nagelkopf umgebogen. Eine derartige Nagelung ist unverwüstlich.

Die Benagelung der unteren Sohlenfläche mit Kopfnägeln trägt zwar zur Dauerhaftigkeit der Schuhe bei, ist jedoch zu widerraten, da diese Nägel sich bald glätten und dann zum Ausgleiten Veranlassung geben. Dass ein Bergschuh recht bequem sein müsse, leuchtet ein; es soll für Touren bei kalter Jahreszeit, besonders wenn man Durchnässung nicht vermeiden kann, wenn man längere Zeit in Schnee waten muss, möglich sein, ein Paar sehr dicke Wollstrümpfe und darunter ein Paar dünnere anzuziehen. Hier ist wohl der geeignete Ort darauf hinzuweisen, dass der Schaden, den die gefürchteten nassen Füße bringen, nicht eine Folge der Feuchtigkeit an sich ist, sondern daher kommt, dass das feuchte Leder eine rasche Abkühlung der Füße ausserordentlich begünstigt; es muss also dadurch, dass man den Fuss innerhalb des Schuhs mit einem schlechten Wärmeleiter, am besten Wolle, bekleidet, dafür gesorgt werden, dass diese rasche Abkühlung nicht erfolgen könne. Wenn die Füße nur gleichmässig warm bleiben, wird selbst der Empfindlichste von den nassen Füßen keinen Schaden haben. In dickern, weichen Socken geht es sich ohnedies angenehmer, auch geben sie nicht so leicht durch Faltenbildung zu Haut-Abschürfungen an den Füßen Anlass. Übrigens wird die Durchfeuchtung des Leders und das Nasswerden der Füße sehr wirksam hintangehalten durch regelmässiges Einfetten der Schuhe mit einem guten Lederfett, das zugleich wesentlich zur Erhaltung der Schuhe beiträgt. Wer den eingefetteten Schuhen, die den Staub ungebührlich leicht annehmen und im Laufe der Zeit fuchsig werden, ein besseres Aussehen geben will, wende die Max Muhr'sche Schnellglanzwiche an, welche sich für gefettete Schuhe besonders eignet, jedoch für jederlei, auch fürs eleganteste Schuhzeug zu empfehlen ist. Auf einem vereisten Boden und auf geneigten Steinplatten gleitet man mit glatten Ledersohlen, noch mehr mit genageltem Schuhwerk (insbesondere mit solchem, dessen Sohlenfläche genagelt ist) leicht aus. Für

*) Ich bin gerne bereit, jedem Karpathenvereinsmitglied, das sich an mich wendet, Muster solcher Nägel zuzuschicken.

solche Fälle sind die „Kettenschuhe“ von Al. Witting mit Stricksohlen ausgezeichnet und auch ihres billigen Preises wegen sehr zu empfehlen.

Von den Beinbekleidern muss man vor allem verlangen, dass sie beim Steigen in keiner Weise hinderlich seien. Wer von den Pantalons nicht abgehen mag, wähle solche, die oben hinreichend weit sind, so dass sie z. B. wenn man beim Stiegensteigen je zwei Stufen auf einmal nimmt, nicht die geringste Spannung verursachen. Ein bei wenigen Schritten kaum merkbares Hemmnis wird durch tausend und tausendmalige Wiederholung zur Ursache peinlicher Erschöpfung. Bei Klettertouren und bei schlechtem Wetter ist es als praktisch zu empfehlen die langen Beinkleider oberhalb des Knöchels zusammenzubinden. Den gewöhnlichen Pantalons vorzuziehen sind kurze, ebenfalls gehörig weite, aber nur bis unterhalb des Knies gehende Hosen, die hier mit Bändchen und Knopf abgeschlossen sind, während die Unterschenkel durch Strümpfe, die bis ans Knie gehen, oder besser durch eigene sogenannte Wadenstutzen (Strumpf-Röhren) bedeckt sind. Wenn diese Wadenstutzen aus geeigneter grober Wolle oder Ziegenhaar gestrickt sind, leisten sie dem Eindringen der Feuchtigkeit, selbst dem vom Regenmantel abrinrenden Wasser in staunenswerter Weise Widerstand; ich bin in dieser Rüstung ohne Gamaschen stundenlang bei einer Temperatur von mehreren Graden über Null im Schnee gewartet, ohne dass Strümpfe und Unterhosen mehr als einen Anflug von Feuchtigkeit zeigten. Bei kälterer Jahreszeit kann man Kniestutzen nehmen, die auch an den Oberschenkel hinaufgehen — lässt man bei steigender Temperatur den oberen Teil über die Waden herunterhängen, wozu ein lockeres Riemchen unter dem Knie nötig ist, so hat man gleich eine viel weniger warme Tracht; man kann sich derart ohne ein neues Gepäckstück der wechselnden Aussen- oder Eigen-Temperatur anpassen. Diese Art der Beinbekleidung mit Kniehosen und Strümpfen oder Wadenstutzen ist so praktisch und angenehm, dass sie verdient auch bei uns so allgemein zu werden, wie sie es bei den österreichischen und englischen Gebirgstouristen ist. Eine alte Hose, die durch das Abschneiden an Ansehen gewinnt, hat jedermann und unsere Frauen, Schwestern oder Kousinen können sich keinen leichter herzustellenden Überraschungsgegenstand für Weihnachten und ähnliche Gelegenheiten wünschen, als ein Paar Knie- oder Wadenstutzen.

Gamaschen sind nur ausnahmsweise zu empfehlen; sie finden zweckmässige Verwendung bei andauerndem Schneewaten; sie müssen die Schnürung ganz verdecken und bestehen aus starkem Loden, allenfalls aus Gummistoffen. Auch bei anhaltendem Regen in kaltem Wetter können Gamaschen gute Dienste leisten, wenn man für diesen möglichen Fall sich oder dem Träger zu dem vielen, bei längerer Tour Unent-

behrlichen, auch die noch aufladen will. Selbst bei Schnee-Expeditionen von mässiger Dauer kann man mit festem Schuhzeug (doppelte Wollstrümpfe!) und guten Kniestützen trocken durchkommen.

Die Hosenträger werden mitunter auf Grund falscher Theorie beschuldigt, die Atmung zu behindern; das kann nur geschehen, wenn sie ein über die Brust gehendes Querband haben, wie es bei manchen Bauerntrachten vorkommt. Bei guten Hosenträgern atmet man freier, als mit festangezogenen Riemen oder Gurt. Wer aber für gewöhnlich keine Hosenträger trägt, also auch darnach gefertigte Hosen hat, kann damit auch auf die Berge steigen. Bei Leibe aber lasse sich nicht jemand, der an Hosenträger gewöhnt ist und die üblichen viel zu hoch oben schliessenden Pantalons trägt, einfallen, die Hosenträger für eine Gebirgspartie abzulegen. Er wird fort und fort mit einer das Steigen in fatalster Weise hemmenden „Schwimmhaut“ zu kämpfen haben.

Auch die Weste sollte nur derjenige zu Hause lassen, der so gewöhnt ist und der dann eine geschlossene Blouse nach militärischer Art oder eine sogenannte Jagdblouse trägt. Ein anderer vermisst schon die gewohnten Westentaschen schwer. In kaltem Wetter sind gestrickte Westen, nötigenfalls mit Ärmeln, das Vorzüglichste, sie halten sehr warm und sind viel kommoder, als z. B. eine Tuchweste, welche, um ebenso warm zu halten, natürlich auch am Rücken aus Tuch bestehen muss.

Die Joppe oder Blouse des Bergsteigers — langschössige Rösche sind selbst im Winter beim Steigen zu vermeiden — soll eben nur so lang sein, dass sie den Rumpf bedeckt, vorne gut übereinander gehe und nicht aus gar zu dünnem Zeug gemacht sein. Da man bei jeder längeren Hochgebirgstour auf sehr verschiedene Temperaturen gefasst sein muss, bleibt nichts anderes übrig, als sich für eine Mitteltemperatur einzurichten — mit dem Mantel als Reserve gegen Regen und die niedersten Temperaturen — und im übrigen etwas Kühle und etwas Hitze über sich ergehen zu lassen. Hellere, halbbraune, graue Stoffe haben den Vorzug, da bei diesen die Temperatur durch die Sonnenstrahlen nicht in so unerträglichem Masse gesteigert wird, wie bei dunkler Kleidung. Die geeignetsten Stoffe für solche Joppen sind die kurzhaarigen weichen Loden z. B. die sogenannten Kameelhaarstoffe, die leicht und geschmeidig, zugleich einen tüchtigen Regen aushalten, ohne sich anzusaugen, was ein nicht zu verachtender Vorteil ist, da bei warmer Witterung und steilem Aufstieg die Zunahme der Wärme durch den Regenschutz unerträglich wird. An Taschen kann ein Fusswanderer nie genug haben, sie sollen geräumig und gedeckt sein, damit sich nicht so leicht etwas daraus verliere. Sehr anzuraten ist es, jede für Gebirgstouren bestimmte Joppe mit einem ausgiebigem Umschlagkragen zu ver-

sehen, der bei Sturm und Regen aufgeschlagen, willkommene Dienste leistet.

Als praktische Hüte sind solche aus weichem wasserdichtem Loden zu empfehlen. Selbst wenn man eine Kapuze am Regenmantel mit sich führt, wird man diese insbesondere bei warmer Witterung gern für die höchste Not aufsparen. Steife Hutkrempe, mit denen man sich nicht hinlegen, nicht einmal anlehnen kann, sind unangenehm. Eine Wohlthat für alle, welche stark schwitzen, sind die (Jägerischen) Wollfilzstreifen, die statt des gewöhnlichen Lederstreifens in den Hut genäht werden und den Schweiß aufsaugen. Ganz insbesondere wird für diesen Wink jeder Brillenträger dankbar sein, der durch solche Hutstreifen von der so überaus lästigen Ueberflutung der Brillengläser befreit wird.

Als Unterkleidung hat sich endlich auch bei uns, (wenigstens in Kronstadt) die Wolle siegreich Bahn gebrochen. Für den Touristen giebt es kein Unterzeug, das sich den wollenen Trikotstoffen vergleichen liesse. Wenn manche behaupten, die Wolle halte wärmer, so ist das nur insofern wahr, als dieselbe rasche Abkühlung verhindert, also die Temperaturschwankungen mässigt und das ist eben ihr Vorzug. Ein dünnes Wollhemd ist an sich nicht wärmer als z. B. ein Oxfordhemd. Es giebt freilich auch Leute, die eine Wolljacke unter das Linnenhemd anziehen und sich etwas auf die Entdeckung zu Gute thun, dass es in zwei Hemden wärmer sei, als in einem. Am auffälligsten ist der Vorteil der Wolle, wenn die Unterkleidung nass wird, was häufiger vom Schweiß als vom Regen kommt; die Unannehmlichkeit, welche feuchte Wollwäsche mit sich bringt, lässt sich nicht im Entferntesten mit der zuwidern Empfindung vergleichen, die durch nasses, an die Haut anklebendes Linnenzeug verursacht wird. Dagegen ruft die Wolle bei manchen ein sehr lästiges Hautjucken hervor; diese könnten die von Hermann Mühlberg in Dresden und wohl auch in Österreich erzeugten Baumwolltrikot-Untergewänder versuchen, welche nahezu dieselben Vorteile aufweisen und viel billiger — auch dauerhafter sind.

So verbreitet die Wollwäsche ist, so wenig gekannt ist eine Form der Unterkleidung, die ich seit fünf Jahren ununterbrochen trage und bestens empfehlen kann. Sie ist auch eine Angabe des Professor Jäger, dessen Grundprinzipien der Bekleidung durchaus rationelle sind, während seine vielen Nartheien mehr der Geschäftsreclame anzugehören scheinen. Das Wäschestück, das ich meine, ist die sogenannte Hemdhose, ein Untergewand für den ganzen Körper in einem Stück. Die ideale Bequemlichkeit dieser Unterkleidung, ihre vollkommene Unverrückbarkeit beim Fehlen selbst der geringsten Beengung machen sie zum non plus ultra. Man mag tagelang herumklettern, herumliegen, reiten, das Unter-

gewand sitzt in der letzten Stunde wie in der ersten, ohne dass man je nötig gehabt hätte, eine Hand anzulegen, um es in Ordnung zu bringen.

Kein Kleidungsstück erscheint unter unseren Bergsteigern in solcher Mannigfaltigkeit und in so fundamental von einander abweichenden Formen wie der Mantel. Unsere gewöhnliche bürgerliche Toilette hat eben kein Stück, das halbwegs den Anforderungen des Bergtouristen entspräche: es soll ihn schützen und soll ihn nicht zu sehr belasten. Nur sehr wenige werden es den Gebrüdern Zsigmondy nachahmen können, die stets ohne Mantel aufgestiegen sind und z. B. bei einer neuen Tour auf den Monte Rosa zwei Nächte hinter einander in der Gletscher-Region übernachtet haben: einen etwas glatteren Fels als Lager, die Bergschuhe mit daraufgelegten Wollhandschuhen als Kopfkissen und als Decke: die ausgezogene Joppe; sie soll so wärmer halten, dass es aber warm gewesen sei, haben sie selber nicht behauptet. Das können wie gesagt sehr wenige wagen und am wenigsten kann man jemanden dazu raten; wer sich wetterhart genug fühlt, solches zu unternehmen, muss es auf eigene Verantwortung thun. In der warmen Jahreszeit beantwortet sich die Mantelfrage ziemlich leicht, insbesondere wenn man Gelegenheit hat, unter Dach und Fach oder mindestens im Walde zu übernachten. Da wird den Bergfahrer am meisten gelegen sein, sich vor dem Regen zu schützen; ein guter Regenmantel ist durchaus das Beste, da ein solcher leicht ist und in dieser Zeit auch der zweiten Anforderung, dass er gegen die kühleren Lüfte Schutz gewähre, hinreichend entspricht. Es werden jetzt ganz gute und vollkommene wasserdichte Regenmäntel aus impregnierten Stoffen gefertigt, doch wird bei diesen mit der Zeit die Wasserdichtigkeit zweifelhaft und ob eine abermalige Impregnierung von unseren Fabrikanten ausgeführt wird und ob dieselbe vollkommen hilft, ist mir nicht bekannt. An Wasserdichtigkeit und Leichtigkeit kommt nichts einem guten Gummiregenmantel in die Nähe. Die besten werden immer noch in England fabriziert, ein solcher, aus dem solidesten einfachen Stoff bestehend (Doppelstoffe sind schwerer und steif) wiegt nur 70 Dekka, klebt bei der grössten Tropenhitze nicht zusammen und wird in der Kälte nichl brüchig. Leider ist diese englische Ware teuer; übrigens sind auch die deutschen und österreichischen Fabrikate in den letzten Jahren bedeutend besser geworden. Hat man aber nicht Gelegenheit, sich einen zuverlässigen Gummimantel zu schaffen, so entscheide man sich lieber für einen impregnierten Mantel aus Stoff, der wegen seiner Weichheit und Dauerkraftigkeit vor minderen Gummifabrikaten den Vorzug verdient. Eine Kapuze, die nur wenig wiegt und gute Dienste leistet, ist stets anzupfehlen.

Einer freundlichen Mitteilung unseres Vereinssekretärs, des Herrn E. Sigerus zufolge haben in Hermannstadt Wettermäntel aus Kameelhaarloden viel Anklang gefunden; und sind schmiegsam, halten ziemlich warm und schützen gegen den Regen.

Sobald man oberhalb der Baumregion im Freien übernachten will, desgleichen bei grösseren Touren in kalter Jahreszeit kommt das Wärmebedürfnis mit dem Wunsche sich möglichst wenig zu belasten, in immer grösseren Widerstreit. Ein fester Wettermantel aus Winterloden, der auch wasserdicht ist, ist das äusserste was sich ein Mann von mittlerer Kräftigkeit aufladen kann, wenn nicht alles Vergnügen aufhören soll. Ich habe in einigen Fällen, wo es sich nur darum handelte für die Nacht etwas besser gerüstet zu sein, ein Paar sehr weite Jagdstrümpfe, eine gestrickte Wolljacke mit Aermeln und eine Woll- (Schlaf-) Mütze mitgeführt, was im Rucksack neben 1—2 tägigem Essvorrat Platz findet, und samt dem gewöhnlichen Regenmantel auch so viel ausgiebt wie ein schwerer Mantel, dabei aber weniger belästigt. Führt man Packpferde mit sich, so ist in allen Fällen, wo der Regenmantel allein nicht genügt, ein leichter Schuppenpelz das Beste, hat man die Wärme nicht nötig, so wird man die weiche Unterlage schätzen. Bei Winter-Touren, bei denen man die längere Rast, eventuell auch die Nacht in geheizten Räumen zubringt (nur darf das Feuer in letzterem Fall nicht ausgehen!), genügen der Regenmantel mit Kapuze, eine Wollmütze, ein Paar Pulswärmer und etwa Gamaschen zum Ausgleich der Temperaturunterschiede, also bei kurzen Rasten, an zugigen Stellen, beim Aufenthalt auf dem Gipfel und beim Abstieg, vollkommen. Freilich ist das Marschgewand ein der Kälte angemessenes. Bei einer Tour auf den Schuler während die Temperatur zwischen -4° und -6° R. schwankte, hatte ich meine Bekleidung mit doppelten Hemdhosen, 2 Paar Strümpfen in den Bergschuhen, Kniestutzen, fester Kniehose, Woll-Ärmelweste, starker Winterjoppe und Wollhandschuhen etwas zu warm gewählt, natürlich nur für den Aufstieg, beim Abstieg nahm ich noch meinen leichten imprägnierten Sommer-Regenmantel um.

Es ist von Interesse, das Gewicht der verschiedenen Schutzmittel gegen Regen und Kälte zu vergleichen:

1. Ein feiner englischer Regenmantel wiegt 70 Dekagramm;
2. Ein Regenmantel aus gut imprägniertem Stoff leichtester Sorte mit Kapuze 1 Kilo 20 Dekagramm;
3. Ein ebensolcher Mantel im Leib gefüttert (Offiziers-Regenmantel) 1 Kilo 70 Dekagramm;
4. Ein Wettermantel aus Kameelhaarloden 1 Kilo 18 Dekagramm;

5. Ein Wettermantel aus starkem Winterloden 2 Kilo 80 Dekka bis 3 Kilo;
6. Ein Offiziers-Wettermantel ganz gefüttert 4 Kilo;
7. Ein Schuppenpelz mit leichtem Ueberzugstoff 5 Kilo 20 Dekka;
8. Eine Reserve Wollgarnitur (Woll-Ärmelweste, grosse Jagdstrümpfe, Schlafmütze) 1 Kilo.

Es thut mir leid, dass ich nicht in der Lage bin, diesem Verzeichnis noch das Gewicht eines mit Wasser vollgesogenen Ueberziehers oder Plaids oder Mantels beizufügen, es wäre lehrreich daraus zu ersehen, welch' erdrückende Last sich der Träger eines solchen Kleidungsstückes für den ungünstigen Fall eines ausgiebigen Regens auferlegt, abgesehen von den möglichen übeln Folgen der Durchnässung.

Wenn auch die sonstige Ausrüstung des Bergsteigers nicht dieselbe Wichtigkeit hat wie die Kleidung, kann doch auch deren zweckmässige Auswahl dazu beitragen, unsere alpine Existenz angenehmer zu gestalten.

Ohne langen Alpenstock kann man sich nicht als Bergsteiger photographieren lassen, das versteht sich. Viel leichter lässt sich derselbe bei den meisten unserer Gebirgstouren entbehren. Wo noch ein beladenes Saumpferd fortkommen kann, da findet so ein Stock durchaus keine Verwendung. Ert bei schwierigen Klettertouren, bei ausserordentlich steilem Auf- oder Abstieg tritt der lange Bergstock in sein Recht und bietet eine dankenswerte Erleichterung. Da man ihn, so kurze Zeit man auch von ihm Nutzen ziehe, die ganze Tour hindurch schleppen muss, sehe man darauf, dass er nicht zu schwer sei. Die stärkeren Rohre, Bambus und Pfeffer, liefern angenehme Stöcke, auch die leichteren, zähen Holzarten: Ahorn, Esche, Hickoryholz. Der Stock soll so lang sein als der Besitzer oder weniger länger und gerade so stark, dass er das Gewicht des Bergsteigers — auch als Sprungstange — vollkommen sicher trägt. Man prüfe aufmerksam die Eisenspitze, deren Befestigung oft nicht solid genug ist und einen dadurch in Gefahr bringen kann. Sie soll auch nicht zu lang und dünn sein, weil sie sich sonst zwischen das Gestein einklemmt, hinderlich wird und sich verbiegt. Wie zu allen praktischen Dingen gehört auch zum Gebrauche des Bergstockes einige Übung. Übrigens gebraucht ein routinierter Bergsteiger den Stock nur wenig, und wer sich bald jene Sicherheit der Körperhaltung zu eigen machen will, welche bei jedem auch dem kecksten Tritte sofort das Gleichgewicht trifft, thue desgleichen. Bei gewöhnlichen Bergtouren benütze man den Stock, den man mitnimmt, weil man eben daran gewöhnt ist — höchstens um Lufthiebe zu schlagen.

Als ein höchst wichtiges Ausrüstungsstück des Bergsteigers, der auf sich selbst angewiesen ist, muss der Rucksack bezeichnet werden, der durch seine Zweckmässigkeit alle Konkurrenten, als Tornister, Umhängtaschen und dergleichen aus dem Felde geschlagen hat; man trägt mit weniger Beschwerde 5 Kilo in einem Rucksack, als 3 Kilo in einem Tornister oder gar in einer Umhängtasche. Jeder Bergsteiger sollte im Besitz eines Rucksackes sein, Grösse und Ausstattung mag er seinen Bedürfnissen anpassen; bequem sind 2 Aussentaschen, damit man etwa ein Fläschchen alten Weines oder dergleichen herausnehmen könne, ohne den Sack zu öffnen, und ohne ihn dem Träger abzunehmen.

Ein Gegenstand der Sorge, wenn man sein eigener Träger ist oder zu mehreren nur einen Träger hat, ist das Getränk, zumal wenn man längere Zeit in den quellenlosen höchsten Regionen zu wandern hat. Solide Glasflaschen die man dem Rucksack anvertrauen kann, wiegen eben so viel als Getränk und sind sperriges Gepäck, in Blechflaschen hält sich im Warmen der Wein besonders schlecht. Alledem wäre mit einer Gummiflasche, wie sie auch Meurer in seinem Handbuch des alpinen Sport warm empfiehlt, abgeholfen, da eine solche für circa 1½ Liter nur 20 Deka wiegt, doch haben alle diese Flaschen, selbst eine die schon seit 30 Jahren in meinem Besitz ist, den grossen Uebelstand, dass der Wein einen übeln Geschmack bekömmet. Auch Herr Meurer hat auf meine Anfrage eingestehen müssen, dass es ihm selbst während seines letzten Londoner Aufenthaltes nicht gelungen sei, eine Bezugsquelle der gerühmten englischen Gummiflaschen, von denen er einmal eine zum Geschenk erhalten habe, ausfindig zu machen. Jedenfalls wäre eine vom besagten Uebelstand freie Gummiflasche eine grosse Errungenschaft. Die sogenannten Feldflaschen, die bei uns verkauft werden, verdienen bei dem Missverhältnis zwischen Gewicht und Inhalt kaum eine Erwähnung und sind höchstens für Schnaps-Konsumenten verwendbar.

Dass jeder Bergsteiger Trinkbecher (Flachglas), Messer, Zündhölzchen (Nichtraucher vergessen diese leicht), Kerzen!, in rauhem Wetter Woll-Handschuhe und eine Wollmütze (sehr zweckmässig!) bei sich führen soll, will ich der Vollständigkeit halber anführen. Diesen Taschengegenständen sollte sich bei Touren auf ausgebreitetem weniger bekannten Terrain mindestens bei einem Mitglied der Gesellschaft auch ein brauchbarer Taschen-Kompass zugesellen, der bei einfallendem Nebel viel Mühe und Zeit ersparen kann. — Wenn man neue Touren rekognoscieren oder zu sonst einem Zwecke das Terrain der Umgebung sich im Einzelnen klar machen will, wird einem ein guter Doppelfeldstecher mit starker Vergrösserung erfolgreich unterstützen, für gewöhnlich wird man sich mit einem so beschwerlichen Stück kaum beladen.

Will ein Kurzsichtiger sich durch das Doppelglas ein Bild der ihm verschwimmenden Landschaft verschaffen, so kömmt es für ihn nicht auf starke Vergrösserung, sondern auf möglichst grosses Gesichtsfeld an, eine einfache passende Brille wird aber allemal das Beste sein. Messungen der trigonometrisch bis jetzt noch nicht bestimmten Punkte mit einem zuverlässigen Aneroidbarometer vorzunehmen, wären eine sehr dankenswerte Aufgabe für einen eifrigen Bergsteiger, der diese Ausgabe nicht zu scheuen braucht, und sich die nötigen Vorkenntnisse und Routine für solche Arbeit erwirbt, auch — last not least — die zu dergleichen notwendige ruhige Genauigkeit besitzt. Selbst für die grösseren Sektionen dürfte die Anschaffung eines Aneroides von zuverlässiger Firma (Heinrich Kapeller in Wien) eine wohlangebrachte Auslage sein. Es ist, wie ich wiederholt erfahren habe, nicht überflüssig, darauf aufmerksam zu machen, dass die bei vielen im Handel kursierenden Instrumenten an der Skala selbst angebrachten Höhenzahlen nur annähernde sein können.

Da wir schon bei den aussergewöhnlichen Ausrüstungsgegenständen sind, seien die Fackeln und Laternen erwähnt, die oft genug nötig werden. Wenn man eine Laterne wählt, muss man darauf sehen, dass sie auch in Wind und Regen sicher ihre Dienste thut. Die patentierten Erfindungen von Laternen in der Westentasche und dergleichen sind nicht für das Gebirge, gewöhnliche Pechfackeln sind mir das Liebste, die Reste derselben kommen beim Feuermachen noch vortrefflich zu statten.

Ein Ausrüstungsgegenstand, der bei Wintertouren in Betracht kommt, ja bei sehr hohem Schnee nicht entbehrt werden kann, sind die bei den Alpenbewohnern in Gebrauch stehenden Schneereife, welche in Hermannstadt schon seit 1882 von Herrn Hauptmann Berger und seither von mehreren anderen angewendet worden sind, ohne dass jedoch etwas darüber in die Öffentlichkeit gedrungen wäre. Es sind das starke Holzreife von etwa 30 cm. Durchmesser, die mit einem straffen Gitter von dünnem Strick bespannt sind; mit dicker Rebschnur werden sie nach Art der einstigen Riemenschlittschuhe an die Füsse gebunden. Mit dieser Vorrichtung sinkt man in tiefstem Schnee nur 39—40 cm. tief ein, die Wade kommt nicht in Berührung mit dem Schnee vom Rande der kolossalen Fährte auf die Reife, jedoch durch die mehrere Zentimeter weiten Maschen des Gitters beim Heben des Fusses wieder heraus, so lange es kalt genug ist. Geht aber die Temperatur bedeutend über Null, so dass der Schnee im Schmelzen ist und klebt, so ballt er sich über den Reifen zusammen und diese sind dann nicht zu gebrauchen.

Wenn man sich zu einer Schnee-Expedition rüstet, wird man gut thun, auch Schneebrillen zu sich zu stecken; das sind rauchgraue Schutzbrillen, welche die höchst lästige, bei längerem (mehrere Stundenlangem) Verweilen auf sonnenbeschienenen Schneefeldern eintretende Schneeblindheit verhüten. Brillenträger können sich durch anschwärzen ihrer eigenen Brillen über einer russenden Flamme ein Surrogat schaffen; es wird aber dieser Russanflug selten so gut gelingen, dass er eine angenehme, gleichmässige Abschwächung des grellen Schneelichtes giebt.

Nachdem wir hiemit erst die regelmässigen, dann die aussergewöhnlichen Ausrüstungsstücke besprochen haben, stehen wir vor den unnötigen, und hier sei vorerst (an der Grenze, damit ihm kein Unrecht geschieht), das „Seil“ angeführt.

Das „Seil“ ist, wie schon sein voller Titel „Gletscherseil“ besagt, beinahe ausschliesslich eine Gletscherutensilie und setzt in seiner Handhabung überdies eine tüchtige Schulung zum mindesten des Führers voraus. Es ist auch bis jetzt, so viel ich weiss, aus unsern Bergen nur von einem Fall berichtet, wo das Seil in Anwendung gekommen sei: bei dem ersten Abstieg von Herrn Deubel und Genossen an der Westseite des Königsteines, und Herr Deubel ist nachher an derselben Stelle ohne Seil abgestiegen und andere haben den Weg im Aufstieg ebenfalls ohne Seil gemacht. Sollte aber einmal der Fall vorkommen, dass die Anwendung des Seiles unumgänglich geboten wäre, so wäre kaum zu sagen, ob der Mann am oberen Ende des Seiles oder der am unteren gerechtere Ansprüche hätte, der Gegenstand unserer ernstesten Besorgnisse zu sein. Ist man aber entschlossen, sich auf gefährliche Unternehmungen einzulassen, so mag man das Seil mitnehmen, wenn darum nichts Notwendigeres zu Hause bleiben muss. Ich glaube aber man kann wochenlang in unseren wildesten Felsklüften herumklettern und wird schliesslich das Seil zu nichts anderem gebraucht haben, als um seine nassen Strümpfe daran zu trocknen.

Entschieden gar keine Verwendung haben wir für die Eispickel, die unter dem Namen von „Partie-Äxten“ bei uns aufgetaucht sind, offenbar der Erinnerung an eine Ausstellung oder auch nur Zeichnung von alpinen Rüstzeug ihre Entstehung verdanken, aber schon durch ihre verschiedenen Phantasieformen vollständige Unklarheit über ihre Bestimmung verraten.

Damit wäre alles, was zu meinem vorgesetzten Thema gehört erledigt, wenn wir Herren der Schöpfung allein in den Bergen umherstiegen. Aber es hat sich in den letzten Jahren die Zahl der Damen, die selbst grössere Touren unternehmen und manchen männlichen Partiegenossen durch ihre Leistungsfreudigkeit in den Schatten stellen, in er-

freulicher Weise gemehrt und es ist das umso mehr der Anerkennung wert, als ihre Tracht, selbst wenn sie mit äusserster Konsequenz dem Zweckmässigkeits-Prinzip angepasst ist, jedenfalls eine erhebliche Mehrleistung gegenüber dem männlichen Bergsteiger nötig macht. Umso mehr müssen sie bestrebt sein, sich jedes unnötige Hemmnis zu ersparen, indem sie ihre Tracht, die darum weder unschön noch excentrisch zu sein braucht, der Bestimmung des Bergsteigens anpassen. Sobald diese Modalität der Kleidung, sagen wir Bergmode, allgemeinen Eingang gefunden hat, wird die Zahl derjenigen Damen, die auch eine grössere Tour zu unternehmen vermögen, sofort eine bedeutende Zunahme erfahren. Auch werden diejenigen, welche, unterstützt von entsprechender Kleidung, auf- und abwärts mit sicherem Schritt und elastischer Haltung zu gehen vermögen, stets einen besseren Eindruck machen, als die, welche mit vertretenen Schuhen, geschundenen Füssen und verschobener Tournüre mühsam fortkommen, von den Grazien verlassen.

Vor allem müssen die Schuhe hinreichend kräftig und bequem (nicht neu), mit starken Sohlen und niederen, breiten Absätzen versehen sein; Schnürschuhe, die zu empfehlen sind, sollen nicht zu hoch hinaufreichen. Die Unterröcke sollen weich und geschmeidig, ja nicht steif, auch nicht in der jetzt modernen Art geschnitten sein, die beim Steigen hemmt; Trikot-Untergewänder sind zu empfehlen. Der Kleidrock sei aus leichtem Wollstoff von mittleren Farbentönen, glatt, in Seiten- und Rückbahn in gelegte Falten arrangiert und reiche nicht weiter hinab, als bis zum Knöchel, ja für sehr steilen Aufstieg ist eine Vorkehrung wünschenswerth, ihn vorn noch etwas höher zu raffén, weil man sonst immer noch darauf tritt und gerade bei schwierigen Stellen keine Hand frei hat, den Rock in die Höhe zu halten. Wird ein Teil der Tour zu Pferde gemacht, so muss der Kleidrock wohl länger sein, dann ist aber eine solide ringsum gehende Raff-Vorrichtung (12—15 Knöpfe und Schlingen) unentbehrlich; nie aber wird ein solches Kleid so bequem zum Steigen sein, wie ein glattes.

Dass das Mieder sehr bequem sitze, ist eine dringende Forderung der Gesundheitspflege. Ein steifes Mieder hemmt nicht nur die beim Bergsteigen so sehr in Anspruch genommene Atmung, sondern auch die zur leichten Herstellung des Körpergleichgewichts beim Klettern notwendige Beweglichkeit des Oberkörpers und bedingt dadurch einen „unsicheren Tritt“. Die Trägerin eines solchen Panzers wird sich unsäglich müde und zerschlagen fühlen, ohne dass es ihr zum Bewusstsein käme, dass gerade ihre „Stütze“ wesentlich daran schuld ist. Mieder ganz ohne Fischbein und Eisenteile sind dringend zu empfehlen; zum mindesten Falle die Wahl auf ein recht altes, niederes,

mit möglichst wenigen und zarten Einlagen versehenes. Ganz besonders empfehlenswert für Bergsteigerinnen und Nichtsteigerinnen sind die von H. Mühlberg in Dresden unter dem Namen Gesundheitsmieder erzeugten gestrickten sehr nachgiebigen Damenmieder.

Sehr gut eignen sich zu Bergkostümen die modernen Tricottailen. Die Frisur sei eine möglichst dauerhafte, die jetzt üblichen Verschlingungen von losem Haar sehen nach mehrstündigem Steigen und Schwitzen übel aus. Die Damen thun gut, da weniger auf den ersten Eindruck, als auf das spätere Stadium Rücksicht zu nehmen, das viel länger andauert. Der Hut soll fest auf dem Kopfe sitzen, nicht bloss ans Haar festgesteckt sein, auch nicht solche Formen oder Dimensionen haben, dass seine Trägerin beim geringsten Wind nichts anderes zu denken hat, als wie sie ihren Hut nicht verliere. Ein leichter weicher Männerhut ist praktisch und kleidet die meisten recht gut. Um Nacken und Hals vor rauhem Luftzug zu schützen, sollte jede Dame ein leichtes Wolltuch mit sich führen, zum Steigen bei kühler Temperatur eine kurze Jacke, da der lange Regenmantel zu sehr hindert.

Ohne imprägnierten oder Gummi-Regenmantel sollte aber eine Dame keine grössere Partie unternehmen; ein starker Regen, der das Vollsaugen der aus dünnen Stoffen bestehenden Toilette mit Wasser zur Folge hat, bringt eine so hochgradige Belästigung und solche Gefahr für die Gesundheit, dass obiger Rat bestens motiviert ist. Es lässt sich ja auch ein fertiger Mantel wasserdicht machen. Selbstverständlich wählt man für einen ernsthaften Regenmantel nur einfache Formen mit Aermeln; eine Kapuze ist sehr anzuraten. Bei kleinen Touren mag der von vielen Damen nicht gerne vermisste Schattenspender (mit einfachem starkem Griff) auch den Stock vertreten; bei beschwerlicherem Auf- und Abstieg leistet ein recht leichter Bergstock viel bessere Dienste, da die Erhaltung des Gleichgewichts durch die Damentoilette erschwert ist.

Wenn unsere Damen die hier gegebenen Winke beherzigen, insbesondere sich zu Schuhen mit starken Sohlen und niederen Absätzen, zu kurzem glatten Kleiderrock entschliessen und auf ein festes Mieder verzichten, so wird ihnen jede Bergpartie bei wesentlich verminderter Strapaze einen ungetrübteren Genuss bereiten.

Auf die Erreichung dieses Zieles bei unsern Bergsteigern und Bergsteigerinnen hinzuweisen, ist der Zweck dieses Aufsatzes.



Vereins-Angelegenheiten.

I. Thätigkeit des Vereins-Ausschusses und die Hauptversammlung.

Der Vereins-Ausschuss war auch im Jahre 1889 bestrebt, die alpine Sache in unseren Karpathen nach Kräften zu fördern. Von besonderer Bedeutung war das Jahr 1889 insoferne für den Vereins-Ausschuss, als in diesem Jahre derselbe neu zu besetzen war und der allverehrte bisherige Vereinsvorstand Dr. C. Conradt, welcher während jener neun Jahre, in denen die oberste Leitung des Vereines in seinen Händen lag, sich die Sympatien aller seiner Vereinsgenossen in aussergewöhnlich hohem Grade zu erwerben wusste, eine Wiederwahl unbedingt abzulehnen gesonnen war.

Die XI. Hauptversammlung, in der die Neuwahl des Ausschusses zu erfolgen hatte, fand am 25. August 1889 in Broos zufolge einer freundlichen Einladung unserer dortigen Sektion statt. Das Programm derselben war folgendes: 1. Bericht des Vereinsvorstandes über die Thätigkeit des Ausschusses; 2. Prüfung der 1888-er Rechnungen; 3. Vorschlag pro 1890; 4. Bestimmung der an die Sektionen pro 1890 zu erteilenden Unterstützungen; 5. Neuwahl des Ausschusses und seiner Funktionäre; 6. Etwaige selbstständige Anträge; 7. Etwaige Vorträge. Es wurde dieselbe von dem Vereinsvorstande mit nachstehendem Berichte eröffnet:

„Hochgeehrte Hauptversammlung!

Indem ich die geehrten Vereinsgenossen hiemit auf das Herzlichste begrüße, eröffne ich die heutige Hauptversammlung unseres Vereines.

Mit dem heutigen Jahre, dem neunten seit der Gründung unseres Vereines, läuft nun auch das dritte Triennium unseres Vereines und damit auch die Amtsdauer des Zentral-Ausschusses und der Vereinsfunktionäre ab.

In Ihrer Berechtigung, geehrte Vereinsgenossen, liegt es, darüber zu urteilen, ob der Ausschuss und seine Funktionäre dem in sie gesetzten Vertrauen entsprochen haben.

Der Ausschuss selbst und seine Funktionäre sind sich bewusst, mit allem Eifer und dem besten Willen, soweit ihre Kräfte reichten, bestrebt gewesen zu sein, der ihnen zugewiesenen Aufgabe möglichst zu entsprechen.

Wenn mit einer gewissen Befriedigung auf das während der kurzen Spanne Zeit dieses dritten Trienniums Erreichte gesehen werden kann, indem der Verein auch in dieser Zeit eine nachhaltige stetige Entwicklung zweifellos erfahren hat, so ist das ein Erfolg, der zum guten Teile dem rührigen Leben so mancher unserer Sektionen und den eifrigen Bemühungen ihrer Obmänner zu verdanken ist.

Dem gemeinsamen Zusammenwirken mit den Sektionen ist es zuzuschreiben, wenn es gelungen ist, auch während des abgelaufenen Trienniums die Zahl der Vereinsmitglieder beständig wachsen zu sehen — zählt der Verein doch mit Ablauf des Jahres 1888 bereits 1659 Mitglieder gegen 1574 des Jahres 1887 — wenn es gelungen ist, alljährlich ein gehaltreiches Jahrbuch fertig zu stellen, das allseits warme Anerkennung gefunden, wenn wir das 23. Schutzhaus erbaut und ausserdem eine 24. Schutzhütte auf der Mneria im Fogarascher Höhenzuge bereits dotiert haben, wenn so manche Wegeherstellungen und Wegemarkierungen bewerkstelligt worden — ich verweise nur auf den prächtigen Weg im Mühlbacher Sektions-Gebiete von der Brigona zum Schurian, — wenn das Führerwesen in den meisten Sektionen eine Art Regelung gefunden hat, die immerhin als ein Fortschritt zu verzeichnen ist, obwohl noch mancher Wunsch dabei unbefriedigt bleibt und eine genauere, weiter reichende Kenntnis unserer Berge seitens unserer Führer erst zu erstreben ist, — wenn der Verein und seine Sektionen selbst an grössere Projekte denken konnten (wie der bereits ausgeführte solide Steinbau auf dem Bucsecs im Kronstädter Sektions-Gebiet, wie der von der Sektion „Hermannstadt“ geplante höhenklimatische Kurort und das vom Gesamtvereine auszuführende siebenbürgische Karpathen-Museum darthun), — wenn durch alles das unsere Berge entschieden zugänglicher geworden sind und immer mehr werden, so dass selbst Zaghaftere zu ihrer Ersteigung verlockt wurden, und wenn selbst aus ausländischen Touristenkreisen unsere schönen Berge immer häufiger besucht werden. Freilich, diejenigen, welche noch vor Jahren in allzu sanguinischer Weise eine förmliche Überschwemmung unseres Landes durch fremde Touristen erwarteten, sehen sich enttäuscht. Einem solchen massenhaften Besuche fremder Touristen standen bisher die hohen Eisenbahnfahrpreise und die grosse Entfernung, die uns vom westlichen und mittlern Europa trennt, hindernd im Wege. Mit der Einführung des neuen Zonentarifes, der auch die Benützung der Schnellzüge mit mässigen Gebühren ermöglicht, ist die Hoffnung wohl begründet, dass nunmehr der Zuzug fremder Touristen in unsere Berge sich immer lebhafter gestalten wird.

Es wird eine dankbare Aufgabe für den neuen Ausschuss bilden, die Einführung des Zonentarifes zum Ausgange einer lebhaften Agitation

für den Besuch unserer siebenbürgischen Karpathen seitens der ausländischen Touristen zu nehmen.

Mögen wir aber auch unablässig dahin wirken, dass unter unseren Landesbewohnern selbst die Lust zu Wanderungen im Gebirge immer mehr geweckt und genährt werde.

Und wenn in dieser Richtung unverkennbare, stetige Fortschritte in erfreulichster Weise bemerkbar sind, so kann uns das nur Genugthuung gewähren gegenüber der Wahrnehmung, dass so manche noch in gewisser überlegener Vornehmheit den Bestrebungen des Vereines sich fern halten; wenngleich sie in unseren Reihen stehen und mit uns die Überzeugung teilen sollten, dass dem Karpathenverein neben seinen wissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Zielen auch die bedeutungsvolle Aufgabe zukommt, die harten Schäden auszugleichen, welche die gesteigerten Ansprüche des modernen Lebens schon am Kinde in der Schule und weit mehr noch am Erwachsenen in seinen späteren Phasen nur zu sehr im Gefolge haben, dass nichts so sehr, als das Wandern im Gebirge zur Förderung der Gesundheit, zur Stählung der Körperkraft geeignet ist und dazu dient, den Geist empfänglicher zu machen und die Liebe zur Natur und den idealen Sinn wieder zu erwecken, dessen Abhandenkommen man doch so sehr beklagt.

Auf Grund des Beschlusses der vorjährigen Hauptversammlung unseres Vereines hat der für das zu gründende siebenbürgische Karpathen-Museum eingesetzte Ausschuss sich konstituiert und die Aufforderung zur Unterstützung dieses vom Zentral-Vereine ins Leben zu rufende und grosse Geldmittel erfordernde Unternehmen erlassen.

Ich kann mit Freude die Mitteilung machen, dass diese Aufforderung von Erfolg begleitet war, indem bisher zusammen 1362 fl. zu diesem Zwecke gezeichnet worden sind und zwar: 1100 fl. an Gründungsbeiträgen, darunter sechs Beiträge à 100 fl. und ein Gründungsbeitrag zu 500 fl. von der löblichen Hermannstädter Sparkassa, ferner 80 fl. als Spende von der Sektion „Hermannstadt“ als solcher, 8 Stiftungsbeiträge von zusammen 165 fl. und 18 Mitgliederbeiträge von zusammen 18 fl.

Dem bestehenden Museum-Komitee aber sei das Projekt auf das wärmste empfohlen, damit dasselbe je eher zur Durchführung gebracht werden könne und eine weitere Anziehungskraft ausübe zum Besuche unseres Landes und unserer Berge.

Aus unserem heurigen Jahrbuche, insbesondere aus dem Abschnitte „Vereinsangelegenheiten“ entnehmen Sie, geehrte Vereinsgenossen, eine Reihe von Mitteilungen, die die Thätigkeit des Ausschusses betreffen, weshalb ich, um nicht zu ermüden, hier nur im allgemeinen darauf verweisen will.

Wenn sich aus dem Jahrbuche auch ergibt, dass es leider noch immer nicht gelungen ist, für die Sektion „Sächsisch-Regen“ einen Obmann zu erwerben und sie zu neuem Leben zu erwecken, so kann dagegen mit besonderer Freude aus den übrigen Sektionsberichten konstatiert werden, dass andere Sektionen: voran „Bistritz-Naszod-Rodna“, dann „Kronstadt“, „Mühlbach“, „Wien“, „Hermannstadt“, „Broos“ beträchtlichen Zuwachs zu verzeichnen haben.

Es zeigt sich eben ganz auffällig, dass, je lebhafter in diesen Sektionen, deren regeres Leben in gemeinsamen Sektionsausflügen, geselligen Abenden, Vorträgen und dgl. Veranstaltungen sich zu erkennen giebt, desto grösser der Zuwachs von Mitgliedern ist.

Möchten daher die geehrten Sektionen diese, zur Förderung des Vereines so sehr dienlichen Mittel ja in möglichst ausgiebigem Masse in Anwendung bringen, damit mit der Vermehrung der Mitgliederzahl und demnach auch der dem Vereine zu Gebote stehenden Geldmittel der Verein in die Lage komme, das Geschaffene zu erhalten und den immer mehr sich steigernden Ansprüchen gemäss auch weiter auszubauen, aber auch weitere grössere Projekte zur Ausführung zu bringen.

Leider war es dem Ausschusse infolge ausserhalb seiner Macht gelegenen Umständen nicht möglich, das heurige Jahrbuch so rechtzeitig erscheinen zu lassen, als es wünschenswert gewesen wäre, weshalb ich diesbezüglich Ihre Nachsicht erbitte.

Ich benütze diese Gelegenheit, um dem Redaktions-Komitee und in erster Reihe unserem Vorstand-Stellvertreter, Herrn königlichen Rat E. A. Bielz, sowie unserem Vereins-Sekretär, Herrn Emil Sigerus, welche an dem Zustandekommen des heurigen an Inhalt und Ausstattung gleich gelungenen Jahrbuches mit so viel Aufopferung von Zeit und Mühe und mit so viel Fachkenntnis thätig waren, den wärmsten Dank des Vereines auszusprechen.

Der vom Vereine angeschaffte photographische Apparat, der in seiner Anwendung auch dem Laien keine Schwierigkeiten bereitet, hat sich auch weiterhin bewährt und ist von mehreren Sektionen bereits in Anspruch genommen worden; das Titelbild des heurigen Jahrbuches verdankt unserem Apparate sein Dasein. Es ist zu wünschen, dass derselbe recht häufig durch die Vereinsgenossen Verwendung finde, damit recht viele Aufnahmen aus unseren Bergen verbreitet und dadurch die so wenig gekannten Schönheiten derselben immer mehr bekannt werden.

Auch ein Exemplar des Albums aus den siebenbürgischen Karpathen, das der Verein zum Preise von 5 fl. zur Förderung der Vereinsinteressen herausgiebt, liegt zur Einsicht auf.

Ein Teil der Subskribenten ist bereits im Besitze des Albums, während die übrigen Subskribenten demnächst befriedigt werden; leider verzögerte sich die Herstellung der ganzen Auflage sehr.

Ich will zum Schlusse noch des günstigen Rechnungsabschlusses Erwähnung thun, nach welchem das abgelaufene Jahr mit einem Kassasaldo von 191 fl. 94 kr. schloss, und ausser einem Reservefond von 908 fl., einen Vorrat von 208 Vereinsabzeichen im Anschaffungspreise von 145 fl. 60 kr., und den Wert der vorrätigen Albums aus den siebenbürgischen Karpathen per 105 fl. 18 kr. ausweist, so dass die vorhandenen, nicht einem bestimmten Zwecke gewidmeten Geldmittel des Vereines am Schlusse des Vorjahres 1349 fl. 78 kr. betragen. — Auch heuer kann demnach mit Befriedigung auf die vorsichtige finanzielle Gebarung mit den Vereinsmitteln hingewiesen werden, wobei ich noch erwähnen will, dass die Vereinskassa wiederholt skontriert und jedesmal richtig befunden wurde. Ich spreche daher namens des Vereines unserem Kassier, Herrn Lüdecke, für dessen korrekte Kassagebarung den wärmsten Dank aus.

Wenn ich mit dem Gesagten im Zusammenhange mit den im Jahrbuche gebrachten Vereinsmitteilungen den Stand unserer Vereinsangelegenheiten und die Thätigkeit des Ausschusses hinreichend gekennzeichnet zu haben glaube, will ich, geehrte Vereinsversammlung, diesen meinen Bericht schliessen mit dem Wunsche auf eine kräftige Weiterentwicklung unseres Vereines, dessen Förderung ich Ihnen wärmstens empfehle.“

Die XI. Hauptversammlung sagte auf Antrag Professor Martin Schusters dem Vereinsvorstand hierauf für dessen zwar mühevollen, aber auch erfolgreiche Thätigkeit ihren Dank.

Zu den nächsten Punkten der Tagesordnung übergehend, wurden zur Verifizierung des Protokolles die Herren Professor M. Schuster und H. Müller, zur Überprüfung der Jahresrechnung pro 1888 die Herren J. Piringer und F. Prunk gewählt.

Von dem Vereinskassier ward dann der Voranschlag für das Jahr 1890 verlesen und lautete derselbe:

Einnahmen:

Kassarest aus dem Jahre 1889	fl. 180.—
Mitgliederbeiträge von 1450 Mitgliedern	fl. 2900.—
Alle sonstigen Einnahmen	fl. 200.—
Ergiebt eine Totaleinnahme von	fl. 3280.—

Ausgaben:

Für das Jahrbuch	fl. 1200.—
Für Regie, Porti und alle sonstigen laufenden Ausgaben	fl. 620.—
Somit eine Totalausgabe von	fl. 1820.—

Es würde daher nach Bilanzierung der Einnahmen und Ausgaben eine verfügbare Summe verbleiben von rund fl. 1450.—.

Der laut Voranschlag verfügbaren Summe von fl. 1450 stehen die Dotationsgesuche von 7 Sektionen im Gesamtbetrage von fl. 2365 — entgegen. Es übersteigen somit die gestellten Ansprüche die thatsächlichen Mittel um nahezu das Doppelte und war somit der Ausschuss genötigt, nach genauer Erwägung und Berücksichtigung der einzelnen Ansuchen bedeutende Abstriche vorzunehmen.

Gemäss der bisherigen Gepflogenheit erlaubt sich der Ausschuss den Antrag zu stellen, es sei die Summe von fl. 120 für Propaganda und andere unvorhergesehene Ausgaben auszusecheiden und der Restbetrag von fl. 1330 an die Sektionen zu verteilen.

Dieser Voranschlag fand die Billigung der Hauptversammlung und wurden, der Vorlage des Ausschusses gemäss, die Subventionsgesuche der Sektionen erledigt. Es wurden zugesprochen:

Der Sektion „Bistritz-Nassod-Rodna“ für Herstellungen an der Hütte auf dem Henyul 50 fl. und für Verlegung der Hütte auf dem Kurazel 100 fl., zusammen 150 fl.; der Sektion „Mühlbach“ für Wegemarkierungen, Hütten-Reparaturen und Führer-Prämien 70 fl.; der Sektion „Schielthal“ für den Bau einer Steinhütte auf dem Paring 100 fl.; der Sektion „Schässburg“ für Wegeherstellungen 50 fl.; der Sektion „Fogarasch-Grossschenk“ für Wege- und Hütten-Reparaturen 160 fl.; der Sektion „Kronstadt“ als letzte Rate für den Bau der Steinhütte auf dem Butschetsch 100 fl., für Hütten-Reparaturen 150 fl., für Wegebauten 100 fl., zusammen 350 fl.; der Sektion „Hermannstadt“ für den Bau einer Hütte am Frecker-See 250 fl., für Hütten- und Wege-Reparatur und Führerwesen 200 fl., zusammen 450 fl. Von der Sektion „Broos“ lag ein Gesuch vor, in welchem diese Sektion bat, einen früher vom Vereine für Wegebauten erhaltenen Betrag von 187 fl. 31 kr. zum Bau einer Hütte auf dem Retjezat verwenden zu dürfen; desgleichen eine Eingabe der Sektion „Hermannstadt“, in welchen diese Sektion die Hauptversammlung ersuchte, einen Überschuss des Hüttenbaufondes aus dem Jahre 1888 von 102 fl. zu Hütten-Reparaturen verwenden zu können. Beide Gesuche wurden günstig erledigt.

Hierauf fand die Wahl des Ausschusses und seiner Funktionäre für die nächsten drei Jahre statt. Professor M. Schuster ersuchte namens der XI. Hauptversammlung den bisherigen Vereinsvorstand Dr. Karl Conradt auch weiterhin an der Spitze des Vereines zu bleiben, was dieser aber aus Gesundheits- und Arbeitsrücksichten zum allgemeinen Bedauern ablehnte. Professor M. Schuster beantragte, dem bisherigen Vereinsvorstand für seine ausgezeichnete Thätigkeit protokollarisch Dank zu

sagen, welcher Antrag auch sofort zum Beschluss erhoben wurde. Nachdem ein Antrag K. Schelkers, dahingehend, es solle eine Wahl-liste für die Neuwahl des Ausschusses hinfort im Einvernehmen mit den Sektionen zusammengestellt werden, angenommen worden war, wurden gewählt: zum Vorstand Dr. Wilhelm Bruckner, Advokat in Hermannstadt; zu Vorstandstellvertretern: E. Albert Bielz, k. Rat in Hermannstadt und Julius Römer, Professor in Kronstadt; zum Sekretär Emil Sigerus, Bankbeamter in Hermannstadt; zum Kassier Ernst Lüdecke, Juwelier in Hermannstadt. An Stelle einiger durch Tod oder aus anderen Ursachen aus dem Ausschusse ausgeschiedener Mitglieder wurden gewählt: Dr. K. Conradt, Advokat, Ad. v. Dietrich, k. und k. General a. D., beide in Hermannstadt; J. Jaros, Kaufmann in Fogarasch und G. Poschner, Professor in Bistritz. Nachdem der Vereinssekretär noch mehrere Begrüßungs-Telegramme verlesen, schloss der Vorsitzende die XI. Hauptversammlung.

Mit aufrichtigem Danke wollen wir hier unserer Sektion „Broos“, ihres thätigen Obmannes K. Lewitzky und ihrer opferwilligen Mitglieder hier gedenken, die jene überaus schönen Feste und Ausflüge, welche sich unserer XI. Hauptversammlung anschlossen, in Scene gesetzt hatten. Ueber diese Festlichkeiten ist in dem Berichte der Sektion „Broos“ Weiteres zu finden.

Noch vor Ablauf des Jahres konstituierte sich der neugewählte Vereinsausschuss in der Sitzung vom 20. November 1889, welche Vereinsvorstand Dr. W. Bruckner mit einer kurzen Begrüßungsrede eröffnete. In dieser Sitzung wurde dem Ausschussmitgliede Hauptmann J. Kobath für die schöne „Rundschau von Hermannstadt“, welche genannter Herr dem Ausschuss zur Veröffentlichung im Jahrbuch 1889 gratis überlassen, der protokollarische Dank ausgesprochen und beschlossen, die vorhandenen Separatabdrücke dieser Karte zum Preise von 30 kr. in den Buchhandel zu bringen. Der Preis der „Bilder aus den siebenbürgischen Karpathen“ wurde für Nichtsubskribenten mit fl. 6.— festgesetzt.

Eine Anzahl neuer, teilweise vortrefflicher Bilder, welche von unserem stets thätigen Obmann der Sektion Bistritz-Nassod-Rodna Herrn G. Poschner in Bistritz, dann von Herrn Professor Ludwig v. Méhely in Kronstadt mit unserem photographischen Apparat aufgenommen wurden, lagen vor und zeigten, dass es nach kurzer Übung ein leichtes ist, mit diesem Apparate gute Bilder anzufertigen. Eines jener von Herrn v. Méhely aufgenommenen Bilder aus dem Csukásgebiete ziert als Titelbild unser heuriges Jahrbuch. Wir müssen nur wünschen, dass unsere Mitglieder häufiger den photographischen Vereinsapparat benützen, umso-mehr, als derselbe in zwei kleine Kistchen verpackt, leicht ins Gebirge

mitgenommen werden kann. Die Anzahl der Doppelkassetten wurde, in Ausführung eines Beschlusses der X. Hauptversammlung, nun auf 12 erhöht.

Weiters lag in dieser Sitzung noch das schöne Werk von Dr. Fr. Umlauf „Die Alpen“ vor, welches unser Mitglied Herr Franz Koch in Hermannstadt unserer Bibliothek als Geschenk überwiesen, wofür genanntem Herrn Dank gesagt wurde.

In dieser Sitzung wurde auch angeregt, zugleich mit unserer nächsten Hauptversammlung den zehnjährigen Bestand unseres Vereines festlich zu begehen, wogegen sich aber die Mehrzahl der anwesenden Ausschussmitglieder aussprach, daher denn auch eine besondere Festlichkeit unseres zehnjährigen Bestandes nicht stattfinden wird.

Zum Schlusse dieser letzten Jahressitzung ward das Jahrbuch-Redaktions-Komitee für die nächsten drei Jahre gewählt und wurde dasselbe mit den Ausschussmitgliedern k. Rat E. A. Bielz, Professor C. Dörschlag, Professor Martin Schuster, Sekretär Emil Sigerus, Seminar-Direktor Dr. Fritz Teutsch und Archivar Franz Zimmermann besetzt.

Wir erfüllen schliesslich die angenehme Pflicht, auch an dieser Stelle der hochlöblichen Generaldirektion der k. k. priv. I. Donaudampfschiffahrtsgesellschaft und der löblichen Direktion der Szamosthalbahn für die unseren Mitgliedern gewährten Fahrpreisbegünstigungen unseren Dank auszusprechen.

In Schriftentausch standen wir im letzten Jahre mit folgenden Vereinen und Gesellschaften:

Berlin:	Touristen-Klub für die Mark Brandenburg;
Böhmisch-Leipa:	Nordböhmischer Exkursions-Klub;
Boston:	Appalachian Mountain-Klub;
Bukarest:	Meteorologisches Institut;
Cassel:	Verein für Naturkunde;
Christiania:	Norske Touristforening;
Eisenach:	Thüringer Waldverein;
Frankfurt a. M.:	Freies deutsches Hochstift;
Frankfurt a. M.:	Taunus-Klub;
Freiwaldau:	Mähr.-schles. Sudeten-Gebirgsverein;
Fulda:	Rhön-Klub;
Glarus:	Schweizer Alpenklub;
Glatz:	Gebirgsverein für die Grafschaft Glatz;
Grosswardein:	Bihar-Gebirgsverein;
Halle a. S.:	Verein für Erdkunde;
Hermannstadt:	Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften;

Hirschberg:	Gebirgsverein für das Riesengebirge;
Klausenburg:	Medizinisch-naturwissenschaftliche Sektion des siebenbürgischen Museum-Vereins;
Klein-Zschachwitz:	Gebirgsverein für die sächs.-böhm. Schweiz;
Krakau:	Galizischer Tatraverein;
Leipzig:	Museum für Völkerkunde;
Ofenpest:	Ungarischer Karpathenverein;
Stockholm:	Svenska Turistföreningens;
Strassburg:	Vogesen-Klub;
Trient:	Alpenklub;
Turin:	Italienischer Alpenklub;
Washington:	Smithsonian-Institut;
Wien:	Deutsch und österreichischer Alpenverein;
Wien:	K. k. geologische Reichsanstalt;
Wien:	K. k. naturhistorisches Hofmuseum;
Wien:	Österreichischer Alpenklub;
Wien:	Österreichischer Touristenklub;
Wien:	Verein der Geographen an der k. k. Universität.

Aus dem umstehenden Rechnungsabschlusse sind die Einnahmen und Ausgaben, sowie der Vermögensstand unseres Vereines am Ende des Jahres 1889 zu entnehmen:

Rechnungs-
über die Gebahrung und den Vermögensstand des
Einnahmen:

		fl. kr
Kassa-Saldo vom Jahre 1888		191.54
Jahresbeiträge der ordentlichen Mitglieder		3077.22
Diverse Einnahmen und zwar:		
Erlös von verkauften Vereinsabzeichen und Jahr- büchern	fl. 10.80	
Erlös von Inseraten im Jahrbuche	" 67.49	
Erlös von verkauften Albums	" 329.56	407.85
Zinsen von angelegten Kapitalien		61.10
Gründungs-, Stiftungs- und Mitgliedsbeiträge für das Karpathenmuseum		1286.16
		fl. 5023.87

Vermögens-Ausweis

am 31. Dezember 1889.

Reservefond in barem	fl. 826.—	
" 1 Notenrente à fl. 100.—, Cours	" 86.—	fl. 912.—
Museumfond in barem	" 1339.84	
185 Stück Vereinsabzeichen	" 129.50	
Ein kompletter photographischer Apparat nach Abschreibung von 5 ⁰ / ₁₀	" 203.07	
Kassarest	" 21.02	
		fl. 2605.43

Ernst Lüdecke m. p.,
Vereinskassier.

A b s c h l u s s

siebenbürgischen Karpathenvereines im Jahre 1889.

A u s g a b e n :

		fl.	kr.
Regie und zwar:			
Lohn des Vereindiener	fl.	25.50	
Inkassospesen der Sektionen	"	50.30	
Portoauslagen und zwar:			
a) beim Inkasso	fl.	23.37	
b) beim Sekretariate	"	25.47	
c) bei der Expedition d. Jahrbuches "	"	52.26	101.10
Drucksorten, Papier, Kanzleierfordernisse etc.	"	69.17	246.07
Kosten der Herstellung des IX. Jahrbuches 1889 .			1428.35
Subventionen an die Sektionen und zwar:			
Hermannstadt	fl.	410.—	
Kronstadt	"	400.—	
Mühlbach	"	210.—	
Bistritz N.-R.	"	200.—	
Schielthal	"	100.—	
Fogarasch-Grosschenk	"	60.—	
Schässburg	"	50.—	1430.—
Diverse Ausgaben und zwar:			
Remuneration f. d. Vereinssekretär u. -Kassier	fl.	300.—	
Für photographische Aufnahmen	"	42.07	342.07
Für Herstellung des Albums: Bilder aus den siebenbürgischen Karpathen			270.20
An den Museumfond durch Übertrag der hiefür eingegangenen Beträge nach Abzug der Ausgaben			1238.84
Für den Museumfond an Drucksorten, Porti etc.			47.32
An Kassa-Saldo			21.02
			fl. 5023.87

Vorstehende Bilanz mit den Büchern verglichen, geprüft und richtig befunden.

Hermannstadt, am 11. Juni 1890.

Wilhelm Copony m. p.

Martin Lani m. p.

II. Jahresberichte der Sektionen unseres Vereines.

1. Sektion Broos.

Die gesamte Thätigkeit der Sektion im abgelaufenen Jahre vereinigte sich sozusagen in den Vorbereitungen zu den Ausflügen und Festlichkeiten, welche für die XI. Hauptversammlung unseres Vereines geplant waren. Es wurden zwar auch andere Ausflüge beschlossen, allein dieselben unterblieben infolge eingetretener Hindernisse. Dafür unternahm der Sektionsobmann mit einigen Mitgliedern einen sehr lohnenden Ausflug auf den Aussichtspunkt Magura (400 M. über dem Maroschthale), der höchsten Spitze jener zwischen Broos und Piski sich hinziehenden Bergkette, die eine ungeahnt schöne Rund- und Fernsicht darbietet. Da sich der Aufstieg von Broos in vier Stunden und der Abstieg in drei Stunden bewerkstelligen lässt, so dürfte die Magura hinfort zu den häufig besuchten Aussichtspunkten zählen. Zu Wagen ist der Ausflug in einem halben Tage bequem durchführbar. Die Strecke Broos—Lozsád erfordert eine Stunde und von Lozsád lässt sich die Spitze in anderthalb Stunden erreichen.

Da die XI. Hauptversammlung infolge des in Aussicht stehenden Zonentarifs einen zahlreichen Besuch seitens des Auslandes versprach und beispielsweise der Wienerwaldklub sich 20 Mann hoch angesagt hatte, hielt die Sektionsleitung nach einer Anregung des Vereinssekretärs es für angezeigt, ausser den Ausflügen und gemeinsamen Mittagessen, ein Volksfest und einen Bazar zu veranstalten, um dem Besucher auch Einblicke in unser Volksleben zu gewähren. Die Vereinsleitung billigte den Vorschlag und Vereinssekretär E. Sigerus kam eigens nach Broos, um die hiezu geeigneten Örtlichkeiten persönlich in Augenschein zu nehmen. Die Anlagen vor der Schiessstätte, die uns Einheimischen weniger in die Augen fielen, machten auf denselben einen derart günstigen Eindruck, dass er die Sektionsleitung bewog, in diesen Anlagen an dem Tage der Hauptversammlung den Siebenbürgischen Hausindustrie-Bazar mit Damen als Verkäuferinnen zu eröffnen und als Volksfest ebendasselbst am Nachmittag und Abend desselben Tages ein Promenadekonzert mit anschliessender Tanzunterhaltung zu veranstalten, wobei an Stelle der bei ähnlichen Volksfesten üblichen Bewirtung der Gäste, zu diesem Zwecke gespendete Speisen von Damen um ein Billiges (10 kr.) feilgeboten werden sollten. Der Vereinssekretär versprach, die Vorkehr-

ungen zum Hausindustrie-Bazar ganz allein zu besorgen, es mögen ihm bloss zwei kaufmännisch geschulte Sektionsmitglieder bei der Nummerierung und Aufstellung der Gegenstände an die Hand gehen und eine entsprechende Anzahl Damen den Verkauf der Gegenstände übernehmen. Die Sektionsmitglieder Karl Winkler und Friedrich Widmann erklärten sich bereit, die gewünschte Hilfe zu leisten. Der erstere übernahm auch in Verhinderung des Sektionskassiers, das beschwerliche Kassaamt während der Festtage. Auch lebenswürdige Damen, die den Verkauf der Hausindustrieartikel und der zu spendenden Speisen übernahmen, fanden sich unschwer. Die Kosten des Gartenfestes sollten durch eine mässige Eintrittsgebühr (Gartenfest 10 kr., Hausindustriebazar 10 kr.) eingebracht werden, wobei auf schönes Wetter und massenhaften Besuch gerechnet wurde. Schwierigkeiten waren bloss seitens der Stadtvertretung bezüglich der Einhebung dieser Eintrittsgebühr an einem öffentlichen Vergnügungsorte zu befürchten. Allein die Stadtvertretung bewilligte die angesuchte Berechtigung zur Absperrung der Anlagen für den Nachmittag des 25. August anstandslos. Desgleichen fanden die Veranstalter des Ausfluges zur Donea, die Kommissionsmitglieder Friedr. Prunk, Rudolf Kaess und Josef Schuster in dem Vereinsmitgliede k. ung. Oberförster Tellyesnitzky einen eifrigen Förderer ihres Unternehmens. Lediglich mit dem Ausfluge auf den Retjesat dessen Veranstaltung dem Sektionsobmanne überlassen blieb, hatte es seinen Hacken, indem um die Zeit die Kendeffi'sche Jagdgesellschaft in diesem Teile des Gebirges der Gemspürsche oblag und der Vertrauensmann der Sektion, Förster Schuster in Malomviz nicht in der Lage gewesen wäre, für diese Zeit einer grösseren Gesellschaft, (20 Mann des Wienerwaldklub) die erforderliche Zahl an zuverlässiger Bedienungsmannschaft zur Verfügung zu stellen. Die Sektionsleitung war über diese Hiobspost in nicht geringer Verlegenheit. Glücklicherweise war die Schwestersektion Schielthal so lebenswürdig, ihre Unterstützung zu einem Ausflug auf das Retjesatgebirge von der Südostseite selbst bei zahlreichster Beteiligung zuzusagen. Dieser Ausflug erforderte zwar ein grösseres Opfer an Zeit; er war aber von Karpathenvereinsmitgliedern noch nicht ausgeführt worden und daher sozusagen eine Entdeckungsreise.

Am 25. August fand programmgemäss um 8 Uhr früh die Eröffnung des Hausindustrie-Bazars in den Räumlichkeiten des hiesigen Schützenvereines statt, welche von demselben in der bereitwilligsten Weise uns für diesen Zweck überlassen worden waren. Diese Räume hatte die bewährte Hand des Vereinssekretärs E. Sigerus, obwohl ihm dabei nur unzureichende Hilfe und ungenügendes Material zur Verfügung gestellt werden konnte, auf das geschmackvollste dekoriert.

Auf weiss bedeckten Tischen waren die Erzeugnisse der Haus-Industrie zum Verkaufe ausgestellt, gegenüber der Thüre die bunten golddurchwirkten Webereien aus Marktschelken, dann rechts kunstvolle Stickereien aus Banff-Hunyad; Schilfflechtwaren aus Tatsch bei Bistritz; neue Spiele aus der Hermannstädter Fachschule für Holzindustrie; vom Eingange links standen Holzflaschen aus Sächsisch-Regen; Holzschnitzereien aus Michelsberg und schöne Webereien in Szekler Art aus N.-Enyed. Als Verkäuferinnen walteten holde Frauen und Jungfrauen mit solchem Erfolg, dass im Verlaufe des Tages 170 Gulden gelöst wurden, wobei noch zu beachten ist, dass manche Gegenstände schon in den ersten Stunden vollständig vergriffen waren und dass von denselben bei grösserem Vorrathe leicht die dreifache Menge hätte an den Mann gebracht werden können.

Die Zeit bis zum Beginne der Hauptversammlung wurde mit Spaziergängen auf den Himmelsberg, unserem schönsten Aussichtspunkte in der unmittelbaren Nähe, mit dem Besichtigen der lehrreichen vorgeschichtlichen Sammlung des Fräuleins Sophie von Torma und der Beteiligung am Gottesdienste A. B. zugebracht. Der eingehende Bericht über die Hauptversammlung ist an anderer Stelle zu lesen.

Um 1 Uhr nachmittags fand im Gartensaale des Gasthauses zu den zwei Pistolen das Festmahl statt; Dasselbe war auch von zahlreichen Freunden der Sektion, darunter Fräulein Sophie von Torma, besucht. Der Saal war sehr geschmackvoll von einigen Damen und Herren mit grünen Gewinden und die Tafel mit duftigen Sträusschen und prachtvollem Obste geschmückt worden. Die Tischmusik besorgte in ausgezeichneter Weise die Musikkapelle unseres Hausregimentes. Besonders hervorzuheben sind die vorzüglichen Speisen, welche der Pächter Brotschi seinen Gästen vorsetzte. Die Reihen der Tischreden eröffnete Vereinsvorstand Dr. Karl Conradt mit einem Hoch auf Se. Majestät und das allerhöchste Herrscherhaus; Der Toast und die hierauf gespielte Volkshymne wurde von der Versammlung stehend angehört; es sprachen dann der Sektionsobmann auf den siebenbürgischen Karpathenverein, Ausschussmitglied Martin Schuster auf Stadt und Sektion „Broos“; Friedrich Acker auf die Brooser Gastfreundschaft, Vereinskassier Ernst Lüdecke auf die an- und abwesenden Damen u. s. w.

Nachmittags 4 Uhr begann das Gartenfest auf den Anlagen vor der Schiessstätte. Ein zahlreiches Publikum, wie wir es hier noch niemals beisammen gesehen haben, fand sich zu demselben ein. Hauptsächlich war es der Raum vor dem Schützenhause, welcher ein jahrmartartiges Gedränge aufwies. Der Hausindustrie-Bazar war wieder geöffnet, doch machte ihm die Speisehalle die lebhafteste Konkurrenz.

Dieselbe war in dem Weitstande errichtet worden, der trotz der unzulänglichen Hilfe seitens der Sektion von jungen Damen in prächtiger Weise geschmückt worden war. Die grossen Tische bogen sich unter der Last unzähliger Appetit erregender Speisen, welche liebenswürdige Brooser Damen der Sektion gespendet hatten. Neben köstlichem Obst standen unzählige Braten und Torten, Fische und andere Delikatessen, bei welchem dem Käufer wohl die Wahl schwer geworden wäre, wenn der übermässig grosse Andrang hiezu Zeit gelassen hätte. Man musste sehen, überhaupt etwas zu erhalten, und in kurzer Zeit standen nur mehr geleerte Schüsseln da. Auch hier hatten junge Frauen und Mädchen die Bedienung übernommen, deren Anmut und Grazie nicht weniger anziehend, als ihre lukullischen Waren wirkten. Um 8 Uhr abends hatte sowohl die Speisehalle als auch der Getränke feilbietende Pächter ausverkauft. Es war auf einen derartigen Besuch von keiner Seite gerechnet worden. In den Anlagen konzertierte die Musikkapelle unseres Hausregimentes, welche gegen Abend, wo ein Teil der Anlagen mit Lampions beleuchtet war, auch zur Tanzunterhaltung aufspielte, die das Fest beschloss. Von demselben berichtet das „Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt“ Nr. 4781: „Ohne Zweifel kann dieses Fest als überaus gelungen bezeichnet werden und die Sektion „Broos“ vor allem aber deren Obmann K. Lewitzky und die liebenswürdigen Damen, welche der Sektion so bereitwillig ihre Mithilfe angedeihen liessen, können auf den Erfolg ebenso stolz sein, wie auf die angenehme Thatsache, dass zum Schlusse kein Defizit zum Vorschein kam.“ Wir unsererseits wieder behaupten, dass nicht der geringste Teil des Verdienstes bezüglich des Gelingens dieser Festlichkeiten, welche das grosse Publikum von Broos zum erstenmale mit dem Karpathenverein in nähere Berührung gebracht haben, dem Vereinssekretär E. Sigerus gebührt.

Ein Teil der uns lieb gewordenen Gäste verliess uns leider schon an demselben Abende. Ein anderer Teil machte den Ausflug zum Forsthause Donea mit, der Rest fuhr mit dem Frühzuge des 26. August nach Petrosény, teils um sich an dem Ausfluge in das Retjesatgebirge zu beteiligen, teils um in Petrosény und seiner Umgebung sich an den Reizen der dortigen grossartigen Gebirgswelt zu erquicken.

Von den erwähnten Ausflüglern hatten sich jene der Partie zum Forsthause Donea des günstigsten Wetters zu erfreuen. Nach 2 $\frac{1}{2}$ -ständiger Fahrt in Kudschir angekommen, besichtigten sie bis zur Mittagszeit unter der zuvorkommenden Leitung des Verwalters Stroyne das dortige k. ung. Eisenwerk. Um 1 Uhr setzte sich der Zug, hoch zu Ross in Bewegung und erreichte den kleinen Bach entlang reitend

um 5 Uhr das Forsthaus Donea. Auf dem Wege erfreuten sich die Ausflügler eines reizenden Ausblickes über die mächtigen, weit sich hinziehenden Bergeshöhen und die Maroschebene mit ihren zahlreichen Ortschaften, hinweg, bis zu den hohen Felsengipfeln des ausgedehnten Erzgebirges. Der Abend wurde im bequemen Forsthause singend und zechend zugebracht. Am folgenden Morgen ging es auf dem mit grossen Opfern seitens des Ärars kunstvoll angelegten Wege den Bach aufwärts zu der, eine Stunde entfernten Klause, die angesichts der Ausflügler geöffnet wurde, so dass dieselben in der Lage waren, das grossartige Schauspiel der herausstürmenden Wassermassen zu geniessen. Um halb 9 Uhr kehrten die Ausflügler zum Forsthause zurück, bestiegen die hier bereitstehenden Pferde und trafen um halb 12 Uhr bei der sogenannten „Türkenmühle“ ein. Die einstündige Mittagspause benützte ein Teil der Ausflügler zum erquickenden Bade und um $\frac{1}{4}$ Uhr traf die Gesellschaft in Kudschir ein, wo abermals den Freuden der Tafel geföhnt und in ernsten, wie in heiteren Trinksprüchen den dortigen k. ung. Berg- und Forstbeamten der Dank der Ausflügler für die bereitwillige Unterstützung derselben ausgesprochen wurde.

Nicht so bequem und gemüthlich verlief naturgemäss der Ausflug in das Retjesatgebirge. Die Vielen bekannte, aber stets fesselnde Eisenbahnfahrt nach Petrosény und der lebenswürdige Empfang seitens der Sektion Schielthal, die uns zu Liebe ein gemeinschaftliches Mittagessen veranstaltet hatte, sowie die $5\frac{1}{2}$ -stündige Fahrt durch das liebliche Thal des rumänischen Schiel bis Kimpu lui Neag, wo die Ausflügler in der Gendarmerie-Kaserne übernachteten, boten nur erfreuliche Eindrücke dar. Um 6 Uhr früh machten wir uns von Kimpu lui Neag aus theils zu Pferd, theils zu Fuss auf den Weg, um zunächst durch das an Naturreizen reiche Thal des rumänischen Schiel und dann in dem Seiten-Thale des Butabächleins in nördlicher Richtung aufsteigend, mit der Kammlöhe (1850 M.) den alten Saumpfad zu erreichen, der aus Rumänien über den Vulkanpass zunächst in das Schielthal gelangt, dann über das Retjesatgebirge fort auf Bergrücken laufend über die Papuscha (2501 M.) und Verfu Dreksanu (2071 M.) in das Banat führt. Vom Dreksanu eröffnete sich uns ein grossartiger Ausblick in den westlichen Teil des Retjesatgebirges. Vor uns in einem Halbkreise erhoben sich alle die Bergriesen, von welchen wir im Thale geträumt hatten; rechts die Papuscha, dann die Peleaga, die Königin des Retjesatgebirges, nach der letzten Messung 2513 M. hoch, dann die Bukura (2427 M.) und die Slevs Spitze (2381 M.); im Südwesten ein lieblicher Einblick in das von malerischen Kalkfelsen begrenzte oberste Schielthal und etwas weiter nördlich das bewaldete Thal des grossen Lepuschnig, zu unseren Füssen

aber das grüne Thal des Bukurabächleins, welches von diesem Wasserlein in zwei gleiche Teile geteilt wird, aus dessen Tannenbestand links die Holzgebäude der Bukura-Sennhütte, und rechter Hand die der Pelaga-Sennhütte heraufschimmern. Die Retjesat- und die Zenogaspitze befinden sich im östlichen Teile des Retjesatgebirges, jenseits des Hauptkammes, der sich von der Peleaga und Bukura zur Sleveispitze hinzieht. Wir überblickten hier gerade jenen Teil des Gebirges, der von der Retjesatspitze aus infolge des erwähnten Kammes nicht zu sehen ist. — Voll Hoffnung auf das Gelingen unseres Ausfluges begaben wir uns zu der 100 Meter tiefer gelegenen Papuscha-Sennhütte, wo wir gerade um die Mittagszeit eintrafen und von den Eigentümerinnen (aus Pojana bei Reussmarkt) freundlich willkommen geheissen wurden. Unterhalb der Sennhütte, angesichts dieser grossartigen Gebirgslandschaft nahmen wir unseren Mittagsimbiss ein, zu dessen Schluss sich jedoch ein unliebsamer Regenguss einstellte. Da derselbe augenscheinlich eine längere Dauer versprach, verliessen uns die Teilnehmer, die es mit der Zeit eilig hatten, und kehrten auf demselben Wege nach Kimpu lui Neag und Petrosény zurück. Kaum hatten uns die Eiligen verlassen, so fegten muntere Winde die Nebelmassen auseinander und die Sonne schien klar und freundlich auf uns hernieder. Wir benutzten die Gelegenheit und machten uns um 4 Uhr auf den Weg um die Peleaga, das Ziel unseres Ausfluges zu erklimmen. Wir stiegen zunächst 250 M. ab bis zum Lepuschnig, den wir als kleines Wasserlein oberhalb seiner Vereinigung mit dem Bukurabächlein überschritten und dann ging es an die Besteigung der 1000 M. über unserem Standpunkte sich erhebenden Peleagaspitze. Um 6 Uhr abends lagerten wir bei der Steinpyramide, je ein Mitglied der Sektionen Hermannstadt, Schielthal und Broos. Unser Aufstieg jedoch war ein vergeblicher gewesen. Die schon während des Aufstieges von Westen her über die Kammhöhe flutenden Nebelmassen versperrten jeglichen Ausblick. Um halb 7 Uhr kehrten wir im dichtesten Nebel zur Sennhütte Papuscha zurück und richteten uns in dem Pelzmagazin (Tinda) derselben mit Hilfe des vorhandenen Pelzwerkes zum Übernachten möglichst behaglich ein. Beim Erwachen begrüßte uns ein plätschernder Regenguss, der uns jede Lust zu ferneren Unternehmungen benahm, und so ritten wir denn vormittags 10 Uhr unter Regen und heftigem Westwind, in unsere Pelze und Mäntel eingehüllt, den Bergrücken Drecksanu entlang. Als wir zur Scurotaschlucht einbogen, lag dieselbe im schönsten Sonnenscheine vor uns. Bei der gleichnamigen Sennhütte (in der Generalstabskarte fälschlich Buta mare) entledigten wir uns der Winterhülle und überschritten das Scurotabächlein um an der uns gegenüberliegenden steilen Kalkwand Edelweiss zu

„brocken“. Binnen drei Viertelstunden hatten wir mächtige Sträusse dieser seltenen Alpenblume gepflückt. Nun ging es in die selten schöne Scurotaschlucht hinein, die von beiden Seiten von himmelanstrebenden Kalkfelsen eingeschlossen, zuweilen so sehr eingeengt wird, dass man dieselbe mit einem mässig breiten Thore beruhigt absperren könnte. Skok heisst der Romäne diese Klamm, die auch abgesehen von dem daselbst gegenwärtig noch häufigen Edelweiss, einen Besuch reichlich lohnt. Volle zwei Stunden dauert der Abstieg durch diese reizende Wildnis. Dabei verlieren sich die Wässerlein unter dem Kalkgerölle und trockenen Fusses durchschreitet der Wanderer das trümmerbesäete Bachbett. Angesichts des Wasserreichtums des Retjesatgebirges fällt diese Versandung ganz besonders auf. Erst bei Pojana mielului (Lämmerweide), wo das Scurotabächlein unterirdisch in den romänischen Schiel mündet, stösst man auf Wasser. Hier wurde Mensch und Tier eine dreiviertelstündige Ruhe- und Atzpause vergönnt und um einviertel 4 Uhr ritten wir über den romänischen Schiel der hier als unscheinbares Bächlein erscheint, bald auf dem romänischen, bald auf dem heimischen Ufer, seinem Laufe folgend. Doch auch der Schiel verschwindet plötzlich unter dem Steingerölle um erst bei Pojana mare wieder zum Vorschein zu kommen. Um halb 7 Uhr trafen wir in Kimpu lui Neag ein. Hier zahlten wir die Pferde und den Führer aus, welchem wir nur das beste Leumundzeugnis ausstellen können. Ohne Aufenthalt bepäckten wir unseren Wagen und trachteten noch an demselben Abende Lupény zu erreichen, wo wir nach zweistündiger Fahrt beim Kaufmann und Gastwirten Dima die gewünschte Unterkunft fanden. Nach wohlthuender Nachtruhe wurden wir hier um 7 Uhr morgens flott und trafen um 9 Uhr begleitet von dem gemüthlichsten Landregen in Petrosény ein. Dort sahen wir das Paringgebirge schneebedeckt und waren nicht wenig froh, verhältnismässig so glimpflich davongekommen zu sein.

Mit diesem Ausfluge hatten die Veranstaltungen die im Zusammenhange mit der XI. Hauptversammlung standen, ihr Ende erreicht. Es liegt uns noch ob, allen jenen Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, sowie allen Körperschaften, welche der Sektion während dieser Zeit mit Rat und That fördernd und unterstützend an die Hand gingen, unseren tiefgefühlten Dank auch hier auszusprechen. Unseren Sektionsmitgliedern aber diene zur Kenntnis, dass die Sektionskassa, die bei diesen Unternehmungen auf ein kleines Defizit gefasst war, sogar ein Plus von 15 fl. aufzuweisen hat.

Die drei in diesem Berichte angeführten Ausflüge deuten gleichzeitig auch die nächsten Aufgaben der Sektion an, die darin bestehen:

1. Ihre Mitglieder zu veranlassen, schöne Aussichtspunkte in der nächsten Umgebung sowohl, wie auch im Schebescheler und im Erzgebirge aufzusuchen und bekannt zu machen.

2. Im Retjesatgebirge Schutzhütten zu erbauen und zwar eine auf der Alpe Valeriasca $3\frac{1}{2}$ Stunden unterhalb der Retjesatpitze und die andere in der Nähe der Sennhütte Peleaga, am Fusse der Peleagaspitze. Diese beiden Schutzhütten, im Vereine mit der Kendeffi'schen Jagdhütte am Zenogasee ermöglichen es dem Touristen, dem Forscher und Jäger, das ganze Gebirge nach jeder Richtung hin zu durchstreifen.

Bei der Neuwahl der Funktionäre wurden gewählt: Zum Obmann Bürgermeister Friedrich Acker, zum Obmann-Stellvertreter und Schriftführer Karl Lewitzky, zum Kassier Friedrich Widmann. In die Baukommission wurden mittelst Zuruf gewählt die Herren Josef Antoni, Wilhelm Binder, Albert Gohn, Josef Schuster; in die Kommission zur Veranstaltung von Ausflügen die Herren: Rudolf Kaess, Friedrich Prunk, Johann Reumann, Friedrich Schelker, Karl Schuleri; in die Touristenkommission die Herren: Eduard Antoni, Josef Csuk, Dr. Hermann Klein, Franz Lang, Gerhard Schuster. Die Zahl der Sektionsmitglieder beläuft sich gegenwärtig auf 53, doch ist Aussicht vorhanden auf Vermehrung dieser Zahl durch Zuziehung insbesondere jüngere Elemente in den Verein.

2. Sektion Mühlbach.

Die erste Nachricht, welche die Sektionsleitung anfangs Juni über den Zustand der Schutzhütte am Schuriansee erhielt, war eine sehr unangenehme. Was wohl an den Bauten der Schwestersektionen öfters, hier jedoch noch nie vorgekommen, nämlich die absichtliche Beschädigung durch frevelnde Menschenhand, hatte nunmehr auch an der Schurianhütte stattgefunden. Im Laufe des Spätherbstes oder des Frühlings hatten unwürdige Leute das schützende Obdach benützt, und weil es ihnen zu beschwerlich war, eine Fichte aus nur wenige Schritte entfernten Wäldchen zu fällen, lieber die feste Holzpritsche im Touristenraume teilweise zertrümmert und als Feurungsmaterial verwendet. Da diese Beschädigung während der Zeit stattfand, wo sich keine Hirten in den Bergen befanden, lenkte sich der Verdacht der mit der Ueberwachung der Hütte betrauten Organe auf die Streifpatrouillen der Finanzwache und Gendarmerie, welche die Bergregion im Spätherbst und Frühling ebenso, wie im Sommer der Schmuggler halber zu durchziehen pflegen und dann in den verlassenen Sennhütten, worin sie Rast halten, oft sehr unchristlich zu hausen gewohnt sein sollen, doch konnte

man hinsichtlich des Frevels an der Schutzhütte über den Verdachtsmoment nicht hinauskommen.

Wie aber selten eine schlimme Botschaft allein zu kommen pflegt, so folgte bald hierauf die Kunde, dass ein um den Johannistag tobender Sturm auf dem kleinen Kantschu (Canciu micu) neuerdings ein Stück Hochwaldes gebrochen und den zum Schurian führenden, von der Sektion gebauten Weg wiederum auf eine Strecke von mehreren hundert Metern völlig verlegt habe. Nachdem von den Sektionsmitgliedern Josef Baumann, Hermann Meuselbach und Dr. A. Amlacher gelegentlich eines Ausfluges zum Schuriansee die Windbrüche in Augenschein genommen, wurde die Freilegung des Pfades vom Fallholz sofort angeordnet und bald darauf auch entsprechend durchgeführt. Leider liegt die Befürchtung nahe, dass sich die Windbrüche in der Folge und so lange noch wiederholen werden, bis sich die Stürme durch den Hochwald zur Einsenkung des Kantschuthales freie Bahn gebrochen haben.

Im Laufe des verflossenen Sommers wurde auch die Markierung des Weges bis zum Schuriansee vorgenommen, und damit jedem nur einigermaßen aufmerksamen Touristen die Möglichkeit eröffnet, ohne einen Führer bis zu den südwestlichen Endpunkten des Mühlbachgebirges vordringen zu können. Im Mühlbachthale erwies sich eine Markierung durch Farben als überflüssig; dagegen wurden an allen Punkten, wo Wege in die Nebenthäler abzweigen, Tafeln angebracht, die, weithin sichtbar, dem Touristen jede erwünschte Auskunft geben. Das Bemalen der Tafeln hat das Sektionsmitglied, Herr Hermann Meuselbach, unentgeltlich besorgt, wofür demselben auch an dieser Stelle der Dank ausgedrückt wird. Von jenem Punkte im oberen Brigonathale, wo der Weg nach Oascha-Slimoi abzweigt, wurde der Pfad zum Schurian durch Kreuze, die früher schon aufgestellt, jetzt repariert werden mussten, und im Walde durch teilweises Entrinden der am Wegsaum stehenden Fichtenstämme, markiert.

Wohl noch nie hat sich das Mühlbachgebirge eines so zahlreichen Besuches erfreut, als dies im abgelaufenen Jahre der Fall gewesen. Die Häuser der ehemaligen Badenserkolonie Friedrichsdorf oberhalb des Bistraer Waldhauses waren samt und sonders mit Sommerfrischlern aus Hermannstadt, Klausenburg und Mühlbach besetzt, und es hat den Anschein, als ob dieser Ort eine sehr beliebte Sommerfrische werden dürfte. Die Brigona und der Schurian waren auch diesmal sehr beliebte Zielpunkte von Wanderungen, doch zog in diesem Jahre zum erstenmale die Oascha (Oasa), wo nach dem Plane des k. ung. Forstrates von Abrudbányai oberhalb der den Mühlbach stauenden Schwelle auf einen

überaus glücklich gewählten Punkte ein hübsches Waldhaus erbaut wurde, die Aufmerksamkeit der Ausflügler auf sich. In ganz kurzer Zeit wird der malerischen Brigona durch die Oascha, wenn sich die eben abgeholzten Berglehnen in der Nähe wieder bewaldet haben werden, eine sehr gefährliche Nebenbuhlerin erwachsen.

Es war der Sektionsleitung eine sehr angenehme Aufgabe, verschiedenen Ausflüglern mit Rat und That an die Hand gehen zu können; auch hat dieselbe während des Sommers im Sugag, Bistra und Brigona Fremdenbücher aufgelegt, die jedoch zu spät zur Verwendung kamen und daher nicht von allen Touristen zur Eintragung benutzt werden konnten.

Nicht übergangen werden soll an dieser Stelle die Mitteilung, dass unser Sektionsgebiet im abgelaufenen Jahre um eine Sehenswürdigkeit reicher, beziehungsweise eine solche darin zugänglich gemacht worden ist. Im IX. Bande des Jahrbuches unseres Vereines, S. 46, ist der malerischen Felszine Turnu Bursani, welche an der in den Mühlbach mündenden Valea Grosestilor (a. a. O. ist „Grosestiorului“ ein Druckfehler) liegt, gedacht worden. Es war nun schon damals bekannt, nach einer Überlieferung im Volksmunde, dass an dem Turni rei benannten Punkte der Felsenscharte sich eine Höhle befinden solle, in der einst Riesen gehaust hätten, doch war der Zugang zu derselben verschüttet. Es gebührt nun Herrn Ingenieur Josef Paulas, welcher mit Vermessungsarbeiten auf der Alpe Bursana thätig war, das Verdienst, die Öffnung dieser Höhle mit Hilfe alter, ortskundiger Leute wieder aufgefunden und teilweise blosgelegt zu haben. Bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, dass die geräumige Höhle, in deren Innern sich eine Quelle befindet, als Zufluchtsstätte in Kriegen gedient hat, da der Zugang ummauert gewesen. Eine eingehende Untersuchung wird wohl noch manches Interessante ergeben. Der Besuch des Turnu Bursani lässt sich von Mühlbach aus in einem Tage ausführen, wenn man bis zur Einmündung der Valea Grosestilor fährt und von da zu Fuss den hinter dem Hause des Zigeunerschmiedes befindlichen Pfad zur Höhe erklimmt.

Der Mitgliederstand der Sektion betrug 68, davon auf Mühlbach 53 und auf die Umgegend 15 Mitglieder entfallen. Gegen 70 Mitglieder im Vorjahre (wo wir durch Tod und Uebersiedelung 6 Mitglieder verloren), ergibt dies trotz des Zuwachses von 4, einen Rückgang von 2 Mitgliedern, den wir indes im kommenden Jahre wieder auszugleichen hoffen. Leider hat die Sektion auch heuer den Tod eines Mitgliedes, des städtischen Forstmeisters Karl Leonhard, zu beklagen, der dem Vereine seit dessen Gründung angehört hat.

3. Sektion Hermannstadt.

Eine Aussichtswarte, zwei Wegbauten, drei Schutzhütten, neben mehreren kleineren Unterhaltungen vier grosse gewinnreiche und anziehende Bälle, dann fünf Wegmarkierungen und etwa 6 terrainkundige deutschsprechende Führer — endlich ein Bauprojekt — in seinen Anfängen klein und bescheiden, heute aber ein Kind der Sorge geworden, das sind im grossen und ganzen die Arbeiten und Errungenschaften, mit denen die Sektion Hermannstadt ihren Vater, den siebenbürgischen Karpathenverein in seinem Wirken und Streben im Laufe von 9 Jahren zu unterstützen bemüht war.

Dem Auge, das nur das Fertige sieht und kritisch überprüft, mag freilich die Zahl sowie der Wert dieser Schöpfungen gering erscheinen; wer aber rückwärts blickt in die Tage des Schaffens, dem stellen sich auch wieder all' die kleinen Hindernisse, die mannigfachen Schwierigkeiten, die zahllosen Verwicklungen und Störungen entgegen, welche aus den Kulturverhältnissen des Landes, dem Bildungsgrad und dem Charakter seiner Bewohner sich ergebend, der freien Bewegung oft die lästigsten Fesseln angelegt und die froh begonnene Arbeit gehemmt haben. Wo grösseres und vollendetes in kurzer Frist geschaffen worden, da haben sich Behörden und reiche Gesellschaftsklassen zu starkem Bunde vereinigt und die Touristenströme haben die Unternehmungslust der Privaten ins Überraschende gesteigert, während wir hier all' dieser Hilfe entbehrten und als ein kleiner Verein mit bescheidener Kraft an ein Werk gingen, wofür vor einem Dezennium unseren Heimatgenossen — mit wenigen Ausnahmen — der Sinn noch fehlte und keine nennenswerte Vorarbeit geschehen war. So mag denn dies auch unser Trost sein, wenn das Geschaffene hinter unseren Wünschen weit zurückbleibt; und das höhere Ziel im Auge behaltend, dürfen wir schon mit einiger Befriedigung auf unsere Arbeit zurückblicken, und des frischflutenden Lebens, das aus ihr emporgewachsen, uns freuen.

Zwar so weit noch, wie früher, liegt des Fogarascher Gebirges zackige Kette sowie das kuppenreiche Massiv des Zood- und Zibinsgebirges, und das Rollen des Bahnzuges zum Altdurchbruch hört der sehnsüchtige Tourist zur Zeit nur in seinen schönsten Zukunftsträumen — wer aber von uns zum Südende der Stadt hinausstrebt, den grüssen all' die Spitzen und Zinken, die breiten Rücken und runden Kuppen wie liebe Bekannte — es öffnen sich ihm die Schluchten zum Einblick und die Tannen tragenden Wände erheben sich vor seinen Blicken. Und durch ihre melancholische Waldnacht, durch die Felsen hinauf führt ihn der Steg zum schützenden Obdach, zum klaren Gebirgssee tausend Bilder

gestalten sich vor seiner Seele — und unmöglich dünkt ihm, dass noch vor wenigen Jahren der weite Raum vom Butian bis zum Csindrel als eine unbekannte Masse in starrender Öde vor ihm lag. Und mit uns freuen sich Hunderte aus anderen Teilen des Landes, Männer aus weiter Ferne, die die Perle unseres Sektionsgebietes gesehen oder vom Negoï Siebenbürgens Bergfeste überschaut haben. An dieser Freude baut sich für uns das hohe Bewusstsein auf, dass wir auf dem uns zufallenden Gebiete dem Zweck des Vereines: „Die Karpathen zu erschliessen und zu beschreiben, die Erreichung der vielen interessanten Partien zu erleichtern und das Interesse für dieses Gebirge zu beleben“ entsprechend, nach dem Masse unserer Kraft redlich gearbeitet haben.

Dabei kann es den Mitgliedern, welche von der Picke auf der Sache dieser Sektion gedient, nicht unangenehm und jenen geehrten Herren, die uns in späteren Jahren mit ihrem Eintritt in die Sektion erfreut und geehrt haben, nicht ganz uninteressant sein, dem Gang der Jahre im Geiste noch einmal zu folgen und die Erinnerung wachzurufen wie das, was heute ist und besteht, allmählich geworden ist. Nicht alle Jahre sind gleich fruchtbringend gewesen; und der Weg, den wir gegangen, er gleicht in vielem einer Bergwanderung, die von entzückenden Höhen in die Tiefe geht, um erst nach mancherlei Müh' wieder zu freier Aussicht zu führen.

Hinauf zum Negoï — war die erste Losung, und schon 1881 wurde die Hütte für Hochtouristen gebaut. Im Jahre 1882 wurde den Freunden der Thalwanderung „als Anregung zum Bergsteigen“ die Grigori-Warte gewidmet und 1883 das grössere Publikum durch den Bau der Buleahütte für den höheren Bergsport gewonnen. 1884 wurde der Negoïhüttenweg unter grossen Schwierigkeiten hergestellt, die Wanderung Bulea—Negoïhütte mehrmals unternommen und also gerüstet ging die Sektion den Vereinstagen des Jahres 1884 hoffnungsvoll entgegen. Die Witterung vereitelte aber den schönen Plan, den besten Touristen des Landes den König der Berge zu zeigen, und das Jahr 1885 brachte eine gewisse Erschlaffung, als auch das Projekt einer Nicolest-Hütte aus sehr triftigen Gründen aufgegeben werden musste. 1886 wurde dann der Präse die volle Aufmerksamkeit zugewendet und die Hütte schon vor Anfang des Winters fertiggestellt, während ihre feierliche Einweihung erst im Jahre 1888 durchgeführt wurde. Die weiteren Herstellungen in derselben haben die Zugkraft dieser Hütte sehr gesteigert.

Mehr als 160 Besucher zeigt das Kontrollbuch des Hüttenwächters und wenn die Ausgaben die Einnahmen heuer noch bei weitem übersteigen, so lässt sich doch schon für die nächsten Jahre eine günstigere Bilanz erwarten.

Die Besucherzahl in der Buleahütte blieb hinter der der Präsbühütte weit zurück, es sind im Fremdenbuche etwa 100 verzeichnet.

Gegenüber den verhältnismässig grossen Ausgaben für die bequemere Einrichtung der Präsbühütte war die Vermehrung der Sektions-Einnahmen eine unabweisliche Forderung geworden und die Realisierung dieser Forderung ist vorzüglich den hingebenden Bemühungen des Ball-Komitees sowie dem kühnen Antrag Guth's zu verdanken, der die nochmalige Aufforderung aller hiesigen Vereinsmitglieder zum Beitritt in die Sektion empfahl. Der Ball vom 9. März, auf welchem der hiesige Radfahrerklub in einem höchst fesselnden Figurenfahren die Anwesenden zu jubelndem Beifall hinriss, ergab einen Reingewinn von 160 fl., wovon die Sektion in der Folge die Hälfte für das Karpathenmuseum widmete, während die Ausführung des Antrages Guth die Zahl der Sektionsmitglieder auf 184 erhöhte, demnach an Sektionsbeiträgen eine Mehreinnahme von beinahe 100 fl. für dieses Jahr ergab und eine wenigstens annähernd gleiche Einnahme für die kommenden Jahre sichert. Freilich sind durch diesen Appell an die Gesamtheit der hiesigen Vereinsmitglieder auch die Verpflichtungen der Sektion jenen gegenüber grösser geworden, und das gegebene Versprechen, den Weg zur Präsbühütte besser gangbar zu machen — muss bald eingelöst werden.

Neben dieser fruchtreichsten Thätigkeit des Jahres dürfen als eine nicht wertlose Arbeit die Wegmarkierungen genannt werden, deren Fortsetzung um so wünschenswerter erscheint, als die Anwerbung von weiteren Führern in der nächsten Zeit kaum möglich sein dürfte und selbständigen Touristen eine gute Wegmarkierung zu den interessantesten Punkten entschieden förderlicher wäre, als die blosser Begleitung eines unkundigen Trägers, der grösseren Schwierigkeiten aus erklärlichen Gründen zu vermeiden sucht. So lösen sich erfahrungsgemäss von den Buleasee-Besuchern beweglichere Partiemitglieder oft los, um die Jägerspitze (Vunetoare*) zu besteigen, während die Träger mit dem Gros der Gesellschaft genug zu thun haben, und in solchen Fällen ist ein markierter Weg zum Ziel eine grosse Annehmlichkeit. Es hat denn auch in diesem Jahre Obmann Bell und Sektionsmitglied Pildner die Markierung zur Jägerspitze durchgeführt und das Fremdenbuch zeigt deutlich, wie nützlich diese Arbeit gewesen.

*) Der Name dieses 2510 Meter hohen Berggipfels wurde bisher vom romänischen Worte vünet oder vënëť d. i. blau abgeleitet und müsste also „Blauspitze“ oder im Zusammenhange mit dem Gebirge (Vunetarea lui Butian) der blaue Gipfel des Butjân heissen; während der Name Jägerspitze in romänischer Übersetzung Verfu venatorului lauten würde und auch als Jagdgipfel (Verfu venatoarei) das vorangesetzte verfu oder vurfu (slavisch: vrf oder vrh) nicht entbehren könnte. A. d. R.

Von grösserem Werte für die Zukunft sind die vom Sektionsmitglied Copony ausgeführten Wegmarkierungen, deren Richtung derselbe in einem schriftlichen Berichte an die Sektionsleitung gekennzeichnet hat. Nach diesem Berichte beginnt die Markierung in Orange für den Surul-Aufstieg schon eine Stunde hinter Freck, ist bei jeder Abzweigung des Weges teils an Bäumen, teils an Steinen fortgeführt und führt von der Sennhütte am picioru Surului (1468 M.) durch einen hochstämmigen Fichtenwald zur Surulspitze. In östlicher Abzweigung aber führt die Markierung über den Vertopu roșu dem Frecker Jäser zu; von da steigt sie zur Csorta und führt auf den Höhenrücken gegen Osten bis zur Girbova. Da Herr Copony auch die Wegmarkierung zum Negoii-Gipfel bei dieser Gelegenheit erneuert hat, so würden drei weitere Markierungen im Fogarascher Gebirge (Girbova—Negoihütte—Negoigipfel—Paltina—Buleasee und Jägerspitze — grosses Arpásthal nebst Aufstieg zu den roten Türmen*) und etwa zwei Markierungen im Präsbegebiet, (Aufstieg von der Sägemühle am Zoodfluss und von Talmatschel zur Präsbehütte) genügen, um die interessantesten Wanderungen in unserem Gebiete, unabhängig von wegekundigen Trägern zu ermöglichen und es möge deshalb diese kleine Arbeit allen Freunden unserer Sache freundlichst empfohlen sein.

Dass durch diese Wegmarkierungen die Führer überflüssig oder wenigstens in ihren Einnahmen wesentlich geschmälert werden, ist durchaus nicht zu fürchten, denn wenn ihnen auch nicht die Aufgabe der Alpenführer zufällt, mit Eispickel und Seil den Hochtouristen zu begleiten, so sind sie doch, bei der Eigenart unserer meisten touristischen Unternehmungen weit mehr als lebendige Wegweiser und ihre Intelligenz und Gewandheit sichert den befriedigenden Erfolg der Touren sowie das behagliche Geniessen der Ruhestunden selbst dann, wenn gastronomische Talente unter den Touristen ihrer Hilfe in der Hauptsache wenig bedürfen. Zu dem sind mehrere unserer Führer im Laufe der Jahre die eigentlichen Vertrauensmänner der Sektion geworden, deren Mitwirkung in mancherlei Geschäften der letztern von Nutzen gewesen ist, und es muss daher unser ernstes Bestreben sein, die Verdienste dieser Männer entsprechend zu belohnen, weil Ersatz für sie in den meisten Fällen nicht zu finden sein dürfte: G. Popa in Oprekercişora, F. Matzenauer, A. Meschner, Savu Dregits, Gunesch sen. und jun. bieten uns in ihren Häusern zum Teil sehr behagliche Unterkunft. Zacharia Pop in Orlath hat auch im vergangenen Jahre den Besuchern

*) Es sind damit die drei Hochgipfel des Arpäser Gebirges Vrtop, Podragel und Podrág gemeint, ob aber auch hier der deutsche Name am besten gewählt wurde?

der Bistra in förderlicher Weise gedient und alle verstehen die deutsche Sprache gut genug, um auf schriftliche Mitteilungen hin, touristische Bestellungen zu realisieren. Wünschenswert wäre deshalb nur eine strammere Organisation der Pferdeführer, doch würde dieser Versuch Mittel in Anspruch nehmen, wie sie uns zur Zeit nicht zu Gebote stehen.

Nach den dem Berichtersteller vorgelegten Kontrollbüchern haben die betreffenden Führer heuer allerdings nur wenig zu thun gehabt und die Tourenmappe giebt auch in diesem Jahre keine Kunde von grösseren Touren in unsere Berge — aber der Ruhm Fräulein Thorwestens, die unter den schwierigsten Bodenverhältnissen und bei ungünstigstem Wetter in Begleitung des Herrn Hauptmann Kobath noch Ende Oktober den Negoigipfel bestiegen hat, ist zu allen Freunden des alpinen Sports gedrungen; Herr Oberlieutenant Berger hat, einem Comanchenhäuptling der Felsengebirge gleich, vier Wochen lang die Jagdgründe der transsylvanischen Alpen durchzogen, und Herr Czekelius gebührt unsere freudigste Anerkennung für seine grosse Wandertour über Petrosény nach Mehadia, durch die er neue Wege für die Touristik der Zukunft erschlossen hat.

Hiemit sind nun wohl alle wichtigern Momente des Sektionslebens im Jahre 1889 gekennzeichnet. Es war ein an Früchten armes Jahr, oder um es euphemistischer auszudrücken, ein Jahr der Ruhe, in dem wir neue Kraft und neue Lust zu weiterem und intensiverem Fortstreben zu sammeln Zeit gehabt haben. Und neue Kraft und neue Lust, sowie die frohe Mitwirkung aller und jedes in seiner Weise werden wir wohl bedürfen, wenn die Lösung der Aufgaben des kommenden Jahres gelingen soll.

Wohl unter die wichtigsten Aufgaben aber, die einer Lösung noch immer harren, gehört der Bau eines Kurhauses im Höhenklima!

Man muss auf den Ursprung dieses Planes zurückgehen, um die ganze Frage nicht zu verdunkeln, und die Lösung derselben nicht unnötig zu erschweren. Das Projekt eines Kurhausbaues beruht — wie allbekannt — auf einem Vortrage des Herrn Dr. Pildner v. Steinburg, der zur Realisierung seiner Idee „etwa 3000 fl.“ verlangte, und der diesem Vortrage folgende Aufruf vom April 1885 spricht es ausdrücklich aus, dass „von der Grösse der einflussenden Geldmittel die Ausdehnung des Projektes abhängig sein werde.“ Fast 5 Jahre sind seitdem vergangen und trotz mancherlei Ausgaben dürfte der Kurhaus-Baufond zur Zeit beinahe die Höhe von 4000 fl. erreicht haben. Trotzdem war eine Verzögerung der Ausführung so lange begründet, als die Erwerbung bedeutender Geldmittel nicht ganz hoffnungslos und die Verhandlung mit der gräflich Teleky'schen Familie zu keinem Abschluss gelangt war.

Die Darstellung all' der Versuche und Arbeiten in dieser Phase des Projektes würde ganze Bogen füllen und dass diese Arbeiten nicht zum Ziele geführt, kann das Verdienst der hervorragenden Mitarbeiter nicht im geringsten schmälern. Mit dem definitiven Verluste des Buleathales aber trat die Angelegenheit in ein zweites Stadium: Das Aufsuchen eines neuen Platzes — doch so eifrig auch das Bemühen war, es wurde keiner gefunden, der sich der Zustimmung aller Suchenden erfreut hätte. Punkte, welche allen idealen Anforderungen für einen Kurhausbau entsprächen, giebt es bei uns nicht; in der Nähe nicht, denn sonst müssten wir sie ja nach 10 Jahren touristischer Aktion kennen, wenn aber irgendwo in der Ferne ein idyllischer Punkt unbekannt sein sollte — so wäre er vielleicht für alles andere, nur nicht für ein Kurhaus zu empfehlen, und was die Zweifel, ob Fogarascher, Zood- oder Zibinsgebirge besser sei, betrifft, so darf man ruhig behaupten, Vorzüge und Mängel halten sich bei allen dreien die Wage. Auch können die Unterstützer unseres Unternehmens etwas grossartiges umsoweniger verlangen, als niemand solches versprochen hat, wohl aber können sie erwarten, dass nach fünf Jahren etwas geschehe, denn unter ihnen sind so manche, die einer gemüthlichen Sommerfrische in staubreiner Gebirgsluft dringend bedürfen, und deshalb Berücksichtigung verdienen; darum wäre mit Zurückweisung aller übertriebenen ästhetischen Wünsche auf romantische Umgebung, fesselnden Ausblick und wechselvolle touristische Wandergebiete bei der Wahl des Platzes bloß auf eine halbwegs entsprechende Lage für den Bau kleinerer Häuschen sowie auf genügende Wasseradern zu sehen und im Übrigen dem Punkte der Vorzug zu geben, der in der Nähe uns freundlich gesinnter Gemeinden liegt, also nicht allzu mühsam zu erreichen ist. Ob dies nun im Fogarascher oder im Zooder Gebirge besser zu finden, ist im ganzen gleichgültig und das Criterium, dass das Kurhaus touristischen Wanderungen als Stützpunkt zu dienen habe, muss dann fallen gelassen werden, wenn die übrigen Momente es verlangen sollten.

Wenn diese Objektivität allein und dann das Interesse an den Hilfsbedürftigen, die auf das Kurhaus warten, in den kommenden Beratungen zum Ausdruck kommt, dann wird vielleicht dieser und jener Lieblingsgedanke begraben werden müssen — aber die Sektion kommt aus dem langjährigen Zögern endlich zur That, und aus dem Kurhausbau als Projekt wird endlich ein greifbares Objekt.

Und wenn dann das Projekt gründlich beraten worden und das Haus in 1—2 Jahren fertig steht, dann mag an seinem Giebel das „viribus unitis“ prangen, und vom regen Streben der Sektion Hermannstadt auch spätern Geschlechtern sichere Kunde geben.

4. Sektion Kronstadt.

Die Thätigkeit der Sektion beschränkte sich in diesem Jahre fast nur auf die Erhaltung des in früheren Jahren Geschaffenen. So wurde an den Schutzhütten vor allem die nötigen Wiederherstellungen, aber auch wesentliche Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen. Besonders ist hervorzuheben die gründliche Reparatur an der Malajester Schutzhütte, und zwar die Verbesserung des Rauchfanges (derselbe erhielt im Innern eine Bekleidung aus Eisenblech), die Verlattung der Ritzen des Innerraumes, Herstellung der Decke, Absperrung des Aufbodens (der Eingang zu demselben ist nicht mehr im Vorraum, sondern im versperrenbaren Innenraum), ein Fensterladen wurde neu gemacht.

Auch an der im Vorjahre vollendeten Steinhütte am Omû-Felsen waren Reparaturen und Nachtragsarbeiten notwendig. Da die Erfahrung gelehrt hatte, dass die zur Trockenhaltung der Hütte getroffenen Vorrichtungen nicht genügten, wurden diese wesentlich verbessert durch Höherheben des Bodens und Vertiefung des Umzugsgrabens; ausserdem wurde eine Reihe von Steinplatten in den Omû-Felsen auf der Firste des Daches eingelassen, um das Einsickern des Niederschlags-Wassers zu verhindern.

An der Peatra-mare- und Königstein-Schutzhütte wurden ebenfalls einige kleinere Reparaturen vorgenommen.

Das grosse Zimmer im Schulerhause erhielt noch ein Fenster, sowie einen Mörtelanwurf, wodurch der Raum bedeutend an Freundlichkeit gewonnen hat. — Die Schulerwirtschaft bestand auch heuer.

Um mehrtägige Partien auch in solche Teile unseres Sektionsgebietes unternehmen zu können, in welchen man auf Unterkunft nicht rechnen kann, wurde ein Jagdzelt mit Fassungsraum für fünf Personen von der Firma Paget & Cie. in Wien angeschafft. Die genannte Firma war von der Leitung der Sektion Bistritz-Nassod-Rodna mit Recht aufs Wärmste empfohlen worden.

Der Sektionsausschuss hat bereits Schritte gethan, zur Benennung aller im Schulergebiete liegenden Quellen. Der Sektionsobmann hat die Namen fast sämtlicher Quellen ausfindig gemacht, in ein Verzeichnis zusammengestellt und sollen im nächsten Jahre alle Quellen mit Täfelchen versehen werden.

Einige neue Wege wurden in Angriff genommen und vollendet, alte Wege verbessert. Neu angelegt wurden zwei Wege im Schulergebiet: der eine von der Baumstumpfquelle um die Wolfschlucht, rotweis markiert, zur Christianwiese, ein anderer von der Schulerspitze zur Stina Postovar. — Den Zeidner Mitgliedern wurde zur Verbesserung

des Zickzackweges am Zeidner Berg ein Betrag von 50 fl. übermittelt. — Der im Vorjahre vollendete Weg in der Malajester Schlucht musste stellenweise ausgebessert werden; unterhalb der Schutzhütte wurden noch drei Serpentinien angelegt. — Die Sektionsmitglieder S. Schieb und K. Ganzert haben auf der letzten Stufe des Omû-Felsens eine eiserne Leiter angebracht und der Sektion zum Geschenk gemacht.

Um das im Vorjahre gezeigte Interesse an den Ausflügen rege zu erhalten, wurde beschlossen, heuer von Hochgebirgstouren abzusehen und weniger anstrengende Partien anzusetzen. Die in diesem Sinne vom Ausschuss vorgeschlagen Partien waren: für Mai Ciuma, für Juni Zeidner Berg, für September Gonasze. Die erste Sektionsversammlung nahm diesen Vorschlag an, sprach sich aber doch auch wenigstens für eine Hochgebirgspartie aus, und zwar entschied man sich für den mit Unrecht geschmähten und vernachlässigten Csukás. Bis auf die Gonasze-Partie, welche schlechter Witterung wegen für dieses Jahr fallen gelassen werden musste, wurden alle andern programmässig abgehalten.

Laut den im Archiv liegenden „Erinnerungsblättern“ beteiligten sich bei der Partie auf den Ciuma 18 Personen, bei der Zeidner-Berg-Partie 18 Personen, bei der Csukás-Partie 14 Personen. — Die Partie auf den Ciuma wurde heuer zum erstenmale als Sektionspartie unternommen und kann jedem aufs wärmste empfohlen werden. Da man von keinem anderen Punkte eine so herrliche Aussicht auf die Westseite des Königsteins hat, als von dem kahlen Bergkegel des Ciuma. — Die Partie auf den Zeidner Berg wählte den Abstieg über die Steinkohlengrube „Concordia.“ — Wie alljährlich, so hatte auch heuer von allen Teilen des Sektionsgebietes der Schuler die meisten Besucher. Die 1021 Eintragungen ins Fremdenbuch des Schulerhauses verteilen sich folgendermassen auf die einzelnen Monate:

Im Januar 11, (darunter 6 in der Neujahrsnacht), Februar 0, März 1, April 9, Mai 117, Juni 265, Juli 153, August 254, September 124, Oktober 82, November 1, Dezember 4, (am Weihnachtsabend.) Der stärkstbesuchteste Tag im Mai war der 30. mit 52 Eintragungen, im Juni der 15. mit 88, im Juli der 14. mit 24, im August der 4. mit 40, im September der 8. mit 56, im Oktober der 13. mit 50 Eintragungen.

Ausser in den Partien, bethätigte sich das Vereinsleben in den Ausschusssitzungen und Sektionsversammlungen, den „Touristenabenden“, und „gemütlichen Abenden“.

Im verflossenen Jahre wurden 10 Ausschusssitzungen und vier ordentliche Sektionsversammlungen abgehalten.

Der Thätigkeit des Sektionsobmannes Julius Römer ist es zu verdanken, dass die vor vier Jahren durch ihn ins Leben gerufenen

„Touristenabende“ sich von Jahr zu Jahr eines lebhafteren Zuspruches erfreuen. Diesem an jedem Sonnabend der Wintermonate stattfindenden Zusammenkünfte gingen aus dem Bedürfnis der Sektionsmitglieder hervor, häufiger als dies durch gemütliche Abende und Sektionsversammlungen möglich ist, zusammenzukommen, teils um touristische Angelegenheiten zu besprechen, teils um fröhlicher Geselligkeit zu huldigen. Dem ersten Zweck diente ein Vortrag, der am Beginn jedes Abendes gehalten wurde, welchem sich dann ein *initium fidelitatis* anschloss. — Gemütliche Abende wurden, wie alljährlich, zwei abgehalten, von den der erste am 6. April stattfand. Den Mittelpunkt des ersten Abendes bildete ein Vortrag „über das Badeleben in Borszék“ von Wirtschaftsverwalter E. Hintz. Am zweiten Abende trug Dr. med. Fritz Neustädter vor über „Das Höhenklima“. Den Vorträgen gingen voraus und folgten jedesmal Gesangsvorträge des aus Sektionsmitgliedern bestehenden Soloquartetts „Edelweiss“, Vorträge der Stadtkapelle und zum Schluss ein Tanzkränzchen, bei welchem die Sektionsmitglieder bewiesen, dass sie nicht nur auf dem unebenen Boden des Hochgebirges, sondern auch auf den glatten Parquetten des Tanzsaales heimisch waren.

In der vierten Sektionsversammlung des Jahres 1889 vom 14. Dezember erfolgt die Neuwahl des Ausschusses. Gewählt wurden: zum Obmann der Sektion Julius Römer, Professor; zum Obmannstellvertreter Oskar Alesius, Magistratsrat; zum Schriftführer Gustav Kammer, Professor; zum Kassier Anton Biesenberger, Kaufmann; in die Fremdenkommission: Josef Teutsch, Professor; Josef Galtz, Bergwerksdirektor; Ludwig v. Méhely, Professor; in die Baukommission: Josef Nekolny, Ingenieur; Friedrich Deubel, Salamifabrikant; Fritz Kammer, Eisenhändler.

Am Schlusse des Jahres 1889 zählte die Sektion 283 Mitglieder.

5. Sektion Schässburg.

Auch im abgelaufenen Jahre hat sich die Thätigkeit dieser Sektion auf den engen Raum der nächsten Umgebung der Stadt Schässburg beschränkt, indem die daselbst in früheren Jahren angelegten Wege auf den Siechenberg und gelben Berg teils verbessert, teils erweitert wurden; namentlich in der Koniferenpflanzung auf dem gelben Berg sind auf der der Stadt zugekehrten Lehne neue Wege, die bis zur Spitze des Berges führen, angelegt worden. Auch diesmal müssen wir die dankenswerte Unterstützung des städtischen Forstamtes, unter dessen Leitung die Arbeiten durchgeführt wurden, anerkennen, weil sie allein die Herstellung dieser Anlagen mit verhältnismässig geringen Kosten ermöglichte. Es wird nun die weitere Aufgabe dieser Sektion sein, die angelegten Wege

in gutem Stande zu erhalten und nach Möglichkeit zu erweitern und an geeigneten Stellen Ruheplätze anzubringen. Auch besteht der Plan, auf der Höhe des gelben Berges, sobald die erforderlichen Mittel vorhanden sind, eine Aussichtswarte zu errichten, auf einem Punkte, der nicht nur die umfassendste Aussicht über das Weichbild der Stadt, sondern auch über das sich östlich von Schässburg ausdehnende Kokelthal gewährt.

Ausflüge sind von unserer Sektion auch im verflossenen Jahre wohl mehrere geplant, aber nicht unternommen worden; die Ausführung derselben scheiterte teils an der Ungunst der Witterung, teils an andern lokalen Verhältnissen; doch haben einzelne Mitglieder Ausflüge im Sektionsgebiete unternommen und werden die dabei gesammelten Erfahrungen wohl später zu veranstaltenden allgemeinen Ausflügen zu gute kommen.

Die Sektion zählte am Schlusse des Jahres 64 Mitglieder, hat also im Verhältnis zum Vorjahr um 2 zugenommen.

6. Sektion Bistritz-Nassod-Rodna.

Das Jahr 1889 kann sowohl bezüglich des Witterungsganges, als auch der Mitgliederzahl als ein für diese Sektion besonders günstiges bezeichnet werden. Wenn in dem ersten Teile des Frühjahres die lange anhaltenden Regen touristische Ausflüge geradezu unmöglich machten, und infolge dessen die für bestimmte Tage angekündigten Ausflüge ausfallen mussten, so begünstigte das mit Anfang Mai eingetretene sehr lange andauernde schöne Wetter die touristischen Fahrten in seltener Weise. Die Sektionsleitung bemühte sich daher, auch in Anbetracht dieses Umstandes die in Aussicht genommenen Ausflüge zu stande zu bringen, und vollführte dieselben auch mit Ausnahme der auf die Pojana Tomi — wengleich bei sehr geringer Beteiligung. Welchem Umstande diese letztere Thatsache zuzuschreiben sei, ist schwer zu ergründen, um so schwerer, als von allen Seiten zugegeben wird, dass sowohl bezüglich des Kostenpunktes, als auch der Anordnung, sowie der Zeit und Bequemlichkeit den Mitgliedern gegenüber jede mögliche Rücksicht entgegengebracht wird. Doch zum Guten kann man ja niemanden zwingen, und so wurden die von der Generalversammlung festgesetzten Ausflüge auf das Kuhlhorn, auf den Henyul und von Parva bis zum Tschalheu auch trotz geringer Beteiligung dennoch ausgeführt. Ausser diesen wurden indessen auch andere Ausflüge in der Nähe von Bistritz, sowie im ganzen Sektionsgebiete unternommen, und wiederholt wurde das Kuhlhorn, der Korongyis, das Bistritzthal, der Henyul, Pintaker Stein, Burgberg, die Windauer Kuppe, die Duka und der Kuschmaner Stein besucht. Der

lohnendste unter allen aber war gewiss der von dem Sektions-Obmanne in Begleitung dreier Berliner Touristen an der Sektionsgrenze, d. i. von Parva aus auf der Kammhöhe des Pietrosul und Kuhhorn nach Dorna und von Dorna auf der goldenen Bistritz bis auf den Tschalheu und von hier nach Borszék ausgeführte Ausflug. Derselbe dauerte 14 Tage und hatte neben seinem touristischen auch den wissenschaftlichen Zweck der Erforschung der Gebirgsformation auf diesem Gebiete. Als sehr erfreuliche Thatsache kann hervorgehoben werden, dass bei dieser Gelegenheit auf der Obriskasca und auf dem Tschalheu Edelweiss in schöner Blüte und reichlicher Fülle gefunden wurde. Der eine Teil dieser Strecke d. i. Telciu-Pietrosul-Kuhhorn-Rodna wurde bald nach diesem Ausfluge behufs photographischer Aufnahmen von dem Sektions-Obmanne noch einmal begangen; ebenso wurde das Borgo-Bistritz-Thal zu diesem Zwecke besucht und von den hervorragenden Gebirgspartien photographische Aufnahmen gemacht. Da indessen wegen unzuverlässiger Platten einige Bilder nur sehr unvollkommen ausgefallen sind, so ergibt sich daraus die Notwendigkeit, diese Strecke noch einmal mit dem photographischen Apparate zu begehen, um möglichenfalls jetzt sowohl vom Cziblesch, als auch vom Pietrosul, Korongyisch u. A. die für ein seinerzeitiges Album aus den nördlichen Karpathen notwendigen tadelfreien Bilder herzustellen.

Bei Gelegenheit dieser Ausflüge wurden auch die Sektionshütten besucht und dieselben auf ihre Brauchbarkeit geprüft. Das Dach der Hütte auf dem Henyul war infolge des hohen Schnees im verflossenen Winter eingedrückt worden, und die Hütte infolge dessen unwohnlich. Im Laufe des Sommers ist bei zweimaligem Besuche das Dach wieder hergestellt und so befestigt worden, dass, wie zu erwarten steht, dasselbe hinfort gegen jeden Witterungsgang stand halten werde — und heute steht die Hütte wieder unversehrt da. Die Hütte auf der Saca steht in gutem Zustande und konnte den ganzen Sommer hindurch anstandslos bewohnt werden. Zur grösseren Bequemlichkeit ergibt sich indessen bei dieser Hütte die Anfertigung einer Pritsche; es ist zu erhoffen, dass nach Herstellung derselben auch der Besuch dieser Hütte zunehmen werde. Die Kuhhornschutzhütte steht (auf dem Kuratzel) an einem an und für sich zwar sehr schönen, aber zugleich äusserst ungünstigen Platze und ist trotz Weihe und Wächter nicht zu halten, denn alle Schafhirten aus dem Szamoschthale treiben ihre Herden hier hinauf und übernachten entweder mit denselben in der Hütte, oder nehmen sich doch wenigstens irgend ein Brett für ihre Stima mit. Da tritt die Frage notwendig an die Sektion heran, was hier wohl zu thun sei, da jedes für diese Hütte weiter ausgegebene Geld unnütz ja nunmehr

auch unverantwortlich verwendet würde. Es scheint der einzige Ausweg zu sein, diese Hütte in den Bergwerkswald zu verlegen (zirka 20 Minuten vom gegenwärtigen Platze entfernt), und da die Hauptversammlung zu diesem Zwecke 100 fl. bewilligt hat, so wird es nun Aufgabe sein, sich von der Zweckmässigkeit einer solchen Verlegung zu überzeugen, und im Falle der Ausführbarkeit bei ausreichenden Geldmitteln die Arbeit im Laufe der nächsten Sommerszeit auch auszuführen.

Um die Hütten gegen Boshaftigkeit und mutwillige Streiche zu schützen, sind dieselben gegen Feuer versichert worden.

Die Wege in dem Sektionsgebiete sind im allgemeinen, besonders was die näheren Gebirgstouren betrifft, als gut zu bezeichnen, in dem Hintergebirge dagegen giebt es einige beschwerliche und dazu auch nicht ganz zuverlässige Wege. Wird der Touristenverkehr grösser, und werden diese Stellen auch besucht, so ist eine ausgiebige Nachhilfe an verschiedenen Punkten, sei es der Rodnaer, sei es der Borgoer Gebirge, dringend nötig.

Bei der geringen Beteiligung an grösseren Ausflügen in die äusseren Punkte des Sektionsgebietes hat sich bisher die unbedingte Notwendigkeit von ständigen Führern noch immer nicht ergeben, und so geschehen bis jetzt fast sämtliche Ausflüge mit fast regelmässig anderen Führern — offenbar ein Übelstand, wenn bedacht wird, dass dadurch dem Touristen keine Gewähr geleistet wird für das Gelingen seines Ausfluges, ein Vorteil aber auch zugleich, indem der Tourist nicht an den einen privilegierten Führer gebunden ist. Überdies ist die Zahl der Ausgangsorte für diese Sektion so gross, dass es schon aus diesem Grunde schwer fallen und sich kaum der Mühe lohnen dürfte, auf die Dauer die Führer zu finden, so dass gegenwärtig wohl nichts anderes übrig bleibt, als bei der alten Übung zu bleiben und zur Beschaffung von Führern und Pferden die erprobte Gefälligkeit der Vertrauensmänner in Anspruch zu nehmen.

Ein bedauerlicher Umstand darf hier nicht unerwähnt bleiben. Durch die Jagdgesellschaft, welche von Borgo-Prund aus die Jagden auf Hochwild seit einer Reihe von Jahren veranstaltet, ist die Borgoer Bevölkerung schon derartig verwöhnt worden, dass Führer und Pferde von hier aus nur sehr schwer, oder höchstens um das doppelte des bisherigen Preises zu bekommen sind, eine unangenehme Thatsache, der sich gegenwärtig nicht abhelfen lässt, vielleicht bringt das kommende Jahr eine Änderung in der Sache. Zum Teile mit diesem Umstande, zum Teile aber auch mit der Thatsache, dass das Borgo-Bistritz-Thal bei einem Gewitter im Frühjahr an einer Stelle völlig verschüttet wurde, so dass infolge dessen die Stege fortgeschwemmt wurden und der Verkehr für

einige Zeit gesperrt war, hängt es zusammen, dass diese früher zu Ausflügen so beliebte Gegend heuer weniger besucht wurde.

Die Zahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig 187; wenn bedacht wird, dass seit 5 Jahren die Mitgliederzahl um rund 100 zugenommen hat — trotz der zahlreichen rücksichtslosen Ausreisser — so kann die Sektion mit Zufriedenheit auf dieses Ergebnis zurückblicken, und ist diese Thatsache in auszeichnender Weise wiederholt von der Hauptversammlung des siebenbürgischen Karpathen-Vereines anerkannt worden. Darum aber darf die Sektion der Sache nicht ruhig ihren Lauf lassen, sondern dieselbe muss es sich auch für die Zukunft angelegen sein lassen, mit möglichster Benützung der Zeit und der Umstände den gegenwärtigen Stand zu erhalten, wenn nicht noch zu erhöhen. Ist dies der Fall, so kann mit um so grösserer Zuversicht auf eine namhafte Unterstützung seitens der Hauptversammlung gerechnet werden und können auch die Sektions-Interessen um so eher gefördert werden.

7. Sektion Schielthal.

Trotzdem im Jahre 1889 nur zwei gut besuchte Sektionsversammlungen abgehalten wurden, gestaltete sich das Wirken der Sektion dennoch zu einem recht erfolgreichen, indem wir allen an uns herantretenden Aufgaben gerecht zu werden vermochten. Gleich am Beginne des Jahres veranstaltete die Sektion einen Ball zu Gunsten ihrer Kasse mit einem Reinertrage von zirka 30 fl. — Die am 30. April abgehaltene erste Versammlung der aus 58 Mitgliedern bestehenden Sektion wählte sich ihre Funktionäre und stellte das Programm für dieses Jahr fest. Es sollten heuer die vom Hauptvereine uns bewilligten 100 fl. Subvention dazu verwendet werden, einen gang- und reitbaren Weg von der Schutzhütte auf den Paring bis auf die Carjia-Spitze herzustellen und wenn möglich sollte unter dieser Spitze eine kleine Steinschutzhütte gebaut werden. Die Folge zeigte jedoch, dass mit den vorhandenen Geldmitteln beides nicht ausgeführt werden konnte und beschloss daher die zweite Sektions-Versammlung, beim Hauptvereine um weitere 100 fl. zu diesem Zwecke einzukommen.

Am 4. Juni 1889 hielt der Afrikareisende Dr. Holub in Petrosény eine gutbesuchte Vorlesung über seine letzte Afrikareise. Das Arrangement dieses Vortrages hatte die Sektion für Herrn Holub besorgt.

Die im August in Broos tagende Hauptversammlung des siebenbürgischen Karpathen-Vereines war leider von unserer Sektion nicht beschickt worden, doch konnten wir zum Zustandekommen des von Broos ausgehenden grossen Ausfluges auf den Retjezat wesentlich beitragen. Ein ehrendes Dankschreiben der Sektion „Broos“ lohnte unsere

Bemühungen. Die Hauptversammlung hatte uns die Subvention von weiteren 100 fl. genehmigt und so wurde auch sofort zur Herstellung des Weges auf die Carjia geschritten. Die von der Sektion veranstalteten Ausflüge beschränken sich nur auf zwei kommissionelle Begehungen dieses Weges, dessen Herstellung die Summe von 128 fl. in Anspruch nahm. Die Steinschutzhütte konnte in diesem Jahre nicht in Angriff genommen werden. Die sehr frühe eintretende kalte und regnerische Witterung machte auch die Benützung des bequemen neuen Weges unmöglich und schnitt das weitere Wirken unserer Sektion für dieses Jahr ab.

8. Sektion Fogarasch-Gross-Schenk.

Der bisherige Obmann der Sektion Adolf Heltmann, zum Pfarrer von Roseln gewählt, legte sein Amt in der Sektionsversammlung vom 31. März nieder und wurde Oberleutnant Hugo Reiszner an dessen Stelle gewählt.

Die von der Sektion eingeleiteten Schritte zur Erbauung einer Schutzhütte in der Vacarie führten bisher zu keinem Erfolge; obgleich die dorthin entsendete Kommission von 5 Mitgliedern den Bau auf das Wärmste empfahl.

Am 30. Mai 1889 wurde von 20 Personen eine Partie auf die Girbova unternommen, an welcher viele Damen teilnahmen. Noch zahlreicher war die Teilnahme an dem Ausfluge zur Podraguhütte (Conradtshütte), an welchem mehr als 50 Personen teilnahmen. Wohl begnügten sich die meisten mit der Besteigung des Boldan, welcher eine prächtige Aussicht bietet; einige unternahmen den gefährlichen und beschwerlichen Aufstieg zum Podragusee, darunter auch 3 Damen.

Gleichsam zum Abschiede von diesem Gebiete erklimmen noch am Schlusse des Sommers zwei Offiziere des aus Fogarasch scheidenden 28. Jägerbataillons und ein Zivilist die Vunetarea.

Bevor das 28. Jägerbataillon, welches nach Bosnien zog, Fogarasch verliess, legte der inzwischen zum Hauptmann beförderte Herr Hugo Reiszner die Obmannstelle nieder; zum Obmann wurde Pfarrer Samuel Fleischer gewählt; es war dies der zweite Obmannswechsel im Laufe eines Jahres.

Die Sektion zählte am 31. Dezember 1889 ohne die Grossschenker 73, und mit diesen zusammen 92 Mitglieder, worin jedoch auch 9 auswärtige ihre Beiträge hier leistende Mitglieder eingerechnet waren.

9. Sektion Wien.

Bei einem allgemeinen Überblicke über die Thätigkeit der Sektion in ihrem sechsten Vereinsjahre muss der Ausschuss es als erfreulich bezeichnen, dass die Sektion auch am Ende des Jahres 1889 in ihrem

Bestände gefestigt erscheint. Andererseits muss aber hervorgehoben werden, dass die Sektion auch im letzten Vereinsjahre manchem erstrebenswerten Ziele sich nicht in erwünschtem Masse genähert hat. Für unsere Sektion ist es ein Bedürfnis, dass ihr, wenn möglich, alle in Wien ansässigen Landsleute als Mitglieder angehören. Je stärker der von sesshaften Mitgliedern gebildete Grundstock ist, um so mehr Ansatzpunkte sind vorhanden, an denen sich die Sektion zu einem kraftvollen Dasein emporranken kann. Wie notwendig eine derartige Verstärkung für die Sektion ist, ergibt schon die Thatsache, dass nach der bisherigen Erfahrung die bewegliche Zahl der Mitglieder durchschnittlich zwischen 15 bis 20% für das Jahr beträgt. Der Ausschuss sieht es daher für seine Pflicht an, auch in diesem Berichte die freundliche Bitte an die Mitglieder zu stellen, sie mögen den Ausschuss in der Zuführung neuer Mitglieder unausgesetzt unterstützen.

Mit der Vermehrung unseres Mitgliederstandes steht ja die materielle Leistungsfähigkeit der Sektion im innigsten Zusammenhange. Soll es uns nun nicht eine Ekrensache sein, die Sektion nach jeder Richtung hin zu einem produktiven Vereine zu machen? Es giebt in Wien vielleicht keine einzige landsmannschaftliche Vereinigung, welche neben der Pflege heimatlichen Geistes- und Gemütslebens die Erübrigung und Zusammenlegung materieller Mittel für wohlthätige und nutzbringende Unternehmungen in der angestammten Heimat unterliesse. Von ganz wenigen Fällen abgesehen hat die Sektion „Wien“ noch niemals eine materielle Leistung aus eigenen Mitteln an den Verein abgetragen. Im Rahmen unserer Satzungen wäre Gelegenheit zur Unterstützung zweckdienlicher Unternehmungen in der Heimat vielfach vorhanden. Sollte die Sektion nicht neue Freunde gewinnen, wenn sie als wohlthätige Geberin auftritt und wer sollte nicht gerne sein Scherflein herbeitragen, um z. B. die alljährliche Aufstellung eines Weihnachtsbaumes in einem armen Dorfe, oder die Belohnung eines tüchtigen Bergführers zu ermöglichen, die Einrichtung des Karpathenmuseums oder den Bau eines Kurhauses im Höhenklima zu fördern, oder mit Sektionsmitteln die Erbauung einer „Wiener Hütte“ auf den Höhen der Karpathen zur That zu machen?

Mit diesen wenigen Andeutungen ist der Weg gekennzeichnet, den die Sektion zur Entfaltung einer fruchtbaren Thätigkeit in Hinkunft zu wählen hat. Wenn aber neue Anregungen und Vorstellungen aus der Mitte der Mitglieder erfolgen, welche geeignet sind, die Leistungsfähigkeit der Sektion zu mehren, so wird der Ausschuss gerne bereit sein, selbe der Verwirklichung entgegenzuführen.

Abgesehen von den hier vorgebrachten Wünschen und Andeutungen eines zukünftigen Entwurfes für die Thätigkeit der Sektion, hat dieselbe

nach dem alten Arbeitsplan auch im letzten Jahre gearbeitet. Wie bisher haben die drei festgestellten Versammlungen im Silbersaale des Musikvereinsgebäudes stattgefunden, welche durchwegs sehr stark besucht waren, wobei hervorgehoben werden soll, dass von seiten der Studenten an der Wiener Hochschule eine regere Beteiligung wie bisher zu verzeichnen war. Zwei Abende fanden als Vortrags- und gesellige Abende statt, während die dritte Zusammenkunft sich leider zu einer Abschiedsfeier des Herrn Verlagsbuchhändlers Carl Graeser und Frau vor ihrer Übersiedelung nach Olmütz gestaltete.

Am 7. Januar wurde die Generalversammlung für 1888 abgehalten, wo der im Jahrbuche 1889 abgedruckte Jahresbericht angenommen wurde. Im Anschlusse an die Generalversammlung hielt der k. und k. Oberlieutenant Herr Otto Krifka den angekündigten Vortrag „Aus dem Leben eines Triangulators in Siebenbürgen“. Herr Oberlieutenant Krifka hat mehrere Aufnahmeperioden in Siebenbürgen durchgemacht und dadurch Gelegenheit gefunden, mit den siebenbürgischen Gebirgen und den darin lebenden Volksstämmen bekannt zu werden. Mit den durch prächtigen Humor gewürzten Erzählungen, die vielfältige Schilderungen siebenbürgischen Hochgebirgslebens enthielten, wie das Leben der Hirten, der Mädchenmarkt auf der Gaina, dann das Stilleben in Reussmarkt u. s. w. wurden die Zuhörer in fesselnder Weise unterhalten. In vortrefflicher Weise wurden die gegebenen Schilderungen durch die Ausstellung von 100 Original-Photographien aus Siebenbürgen ergänzt, welche der Vortragende mit seiner preisgekrönten „Excelsior-Reise-Camera“ aufgenommen hatte. Letztere war ebenfalls zur Ansicht ausgestellt und wurde vom Vortragenden deren Zusammensetzung und ihre Vorzüglichkeit vor andern ähnlichen Apparaten in liebenswürdiger Weise erklärt. Für die vielseitig gebotene Anregung an diesem Abende ist die Sektion Herrn Oberlieutenant Krifka zu vielem Danke verpflichtet, den sie hiemit demselben in wärmster Weise darbringt.

Der zweite Vortrag wurde in der Versammlung am 22. November von Herrn Dr. Fritz Berwerth gehalten mit der Überschrift „Aus dem siebenbürgischen Goldlande“. Der Vortragende führte einleitend einige Reiseberichte aus dem vorigen Jahrhundert an und kam dann gegensätzlich auf die heutigen Reise-Erleichterungen zu sprechen, und erwähnte den neuen Zonentarif auf den Eisenbahnen in Ungarn, wofür auch die Sektion „Wien“ dem ungarischen Kommunikationsminister Gabriel Baross Dank wisse. Zur eigentlichen Aufgabe übergehend, wurde dann das Bergland besprochen, welchem Siebenbürgen seinen lateinischen Namen verdankt, das die Grenze zwischen Ungarn und Siebenbürgen bildet und unter dem Namen „siebenbürgisches Erzgebirge“ bekannt ist.

Es wurde vom Gebirge eine kurze orographische und geologische Beschreibung gegeben und dessen hydrographischen Verhältnisse besprochen. Die älteste glanzvolle bergbaugeschichtliche Vergangenheit dieser Goldberge fand eingehende Würdigung bis auf den heutigen Tag, wo sich nach einer langen Zeit der Darniederlage wieder der Unternehmungsgeist diesen Bergen zuwandte. Nach Schilderung des Kulturzustandes, der Bevölkerung im nördlichen und südlichen Erzgebirge und einiger Erlebnisse unter den romänischen Bauern, besprach der Vortragende die Naturschönheiten und Merkwürdigkeiten des Vale arsului, den lehrreichen Fernblick vom Muncsel mit Hervorkehrung des geologischen Standpunktes, seine Ausflüge von Abrudbánya nach den beiden Detunaten (Basaltberge) und nach Vöröspatak. Mit der Besprechung des Goldbergbaues und einer kurzen Darlegung über das Vorkommen des Goldes schloss der beifällig aufgenommene Vortrag.

Eine überraschende und zugleich betäubende Nachricht kam der Sektion Ende Februar zu, als Herr Verlagsbuchhändler Carl Graeser seine Übersiedelung samt Familie nach Olmütz derselben anzeigte. So kam es, dass die Sektion sich am 4. März zu einer Abschiedsfeier für die um die Sektion hochverdienten Mitglieder Herr Carl Graeser und Frau versammelte. Der Raum schien die Freunde kaum zu fassen, welche kamen noch einmal den Scheidenden Dank und Anerkennung für die der Sektion durch fünf Jahre treu und unverdrossen geleisteten Dienste zu sagen. In einer warm gesprochenen Rede hob der Vorstand den sehr empfindlichen Verlust hervor, der unser Vereinsleben betrifft, indem zwei der treuesten Mitglieder, deren Thätigkeit in der Sektion sich harmonisch ergänzte, zugleich aus dem Kreise scheiden. Er feierte den bisherigen Schriftführer und Kassier der Sektion als Gründer und eifrigen Miterhalter derselben und gedachte des musikalischen Talentes und des aneifernden Wesens seiner hochgeschätzten Frau, welchen Eigenschaften die geselligen Abende der Sektion ihre schönen Erfolge verdankten. In Erwiderung der gesprochenen Dankesworte gab Herr Carl Graeser der Sektion die tröstliche Versicherung, dass er auch fernerhin treu zur Sektion halten werde und so weit es ihm in den neuen Verhältnissen möglich sei, selbe auch mit allen seinen Kräften unterstützen werde.

Einen wichtigen Bestandteil bilden in unserm Vereinsleben die geselligen Abende. Mit einiger Genugthuung können wir berichten, dass es der Sektion an ausgezeichneten Kunstkräften und Mitwirkenden auch im vergangenen Jahre nicht gefehlt hat. Einen treuen Mitarbeiter hat die Sektion besonders durch den Eintritt des Herrn Dr. Heinrich Zikes erhalten, für dessen Übernahme der Musikleitung und Zusammenstellung des musikalischen Programmes die Sektion selbem zu vielem Danke ver-

pflichtet ist. Ausserdem hat sich auch Herr Julius Schmidt in der bisherigen lebenswürdigen Weise um die Ordnung und Durchführung des musikalischen Teiles verdient gemacht. Unter den mitwirkenden Damen steht auch diesesmal Frau Emma Graeser voran, welche die Gesellschaft durch Gesang und Klavierspiel erfreute. Eine dankbare Erinnerung für die der Sektion vielfach bereiteten vergnügten Stunden wird ihr stets bewahrt bleiben. Mit Gesangsvorträgen zeichneten sich ferner aus Frau Professor Haas, Frau Roscher-Boulet und Frä. Fodor. Musikalische Vorträge boten folgende Herren: Eglauer (Klavier), Richard Fricke (Cello), Günther (Klavier), Dr. Harasser (Klavier), Krauss (Violine), Neumann (Violine), Zikes (Violine), Zwieauer (Violine). An Gesangsvorträgen waren beteiligt die Herren: Mag. pharm. Binder, Rebay, Julius Schmidt und Ingenieur Wendlik. Durch ausgezeichnete Vorträge Fritz Reuter'scher Poesie erfreute Herr Professor Karl Haas und durch humoristische Vorträge Herr Rebay und Julius Schmidt die Gesellschaft.

Allen Mitwirkenden, welche in so vielseitiger und ausgezeichneter Weise der Sektion eine genussreiche Unterhaltung bereiteten, sei in dem Namen der Sektion der herzlichste Dank gesagt.

Das Klavier wurde auch in diesem Jahre von Herrn Klavierfabrikanten Belehradek unentgeltlich zur Verfügung gestellt, für welche Unterstützung die Sektion Herrn Belehradek zu fortdauerndem Danke verpflichtet ist.

Mit verwandten alpinen Vereinen hat die Sektion ihre freundschaftlichen Beziehungen aufrecht erhalten. Mitglieder der Sektion „Austria“ des deutschen und österreichischen Alpenvereins, sowie des österreichischen Touristen-Club besuchten unsere Vortrags- und geselligen Abende, und Beziehungen wurden mit dem Verein der Geographen an der Universität angeknüpft.

Über die Frage, durch welche administrative Massnahmen den in den letzten Jahren häufiger vorkommenden Verunglückungen durch Abstürzen auf Bergpartien vorzubeugen sei, wurde von Seiten dieser Sektion die nachstehende Äusserung an die k. k. Polizeidirektion in Wien abgegeben:

In Erwiderung des geschätzten Schreibens vom 10. August und 10. Dezember v. J., Z. 53741 I. A. B., giebt sich die gefertigte Vereinsleitung die Ehre, ihre unmassgebliche Anschauung über die Frage zu entwickeln, durch welche administrative Massnahmen den häufigen Verunglückungen auf Bergpartien durch Abstürzen wirksam vorgebeugt und damit zugleich der Fremdenverkehr in den österreichischen Gebirgsländern gehoben werden könnte.

Die Frage kann wohl nur auf solche Gebirgswege bezogen werden, welche von dem grossen Strome der Gebirgsreisenden und darunter auch von solchen, welche nicht

geübte Bergsteiger sind, häufig begangen werden und welche deshalb für den Fremdenverkehr wichtig sind, zugleich aber auch absturzgefährliche Stellen haben.

Für oder gegen Hochgipfel-Ersteigungen dürften administrative oder prohibitive Anordnungen zur Zeit weder notwendig noch möglich sein. Die Fährlichkeiten, Anstrengungen und Leiden aller Art, mit welchen die Ersteigung von Hochgipfeln verbunden ist, ziehen um dieselben solche Schranken, dass nur geübte und bergkundige Touristen ein solches Unternehmen ohne Führer wagen. Mit Hilfe von Führern nehmen wohl auch geübte Bergsteiger derartige Aufgaben in Angriff, denen ihre Körper- und Widerstandskraft nicht gewachsen ist. Es wurde bisher den, durch solche „Herren“ selbst gefährdeten Führern überlassen, zu beurteilen, ob sie mit ihren Kräften den Schützling über die Schwierigkeiten hinüberbringen könnten. Dabei wird es noch ferner so lange bleiben müssen, bis die alpinen Vereine sich etwa über eine Methode einigen, die Schwierigkeiten einzelner Berge und die Leistungsfähigkeit der Bergsteiger nach Masseinheiten zu bestimmen. Die Turnvereine besitzen eine solche Methode, nach welcher sie bei Wett-Turnen die Preise für die Gesamtleistungen in den verschiedenen Übungsgattungen zusprechen. Auch die körperlichen Fähigkeiten des Bergsteigers, die Muskelkraft, der Gleichgewichtssinn und die Ausdauer dieser Fähigkeiten, sind wahrnehmbare und bestimmbar Dinge und ebenso kann der Beweis für die Kenntnis der Gefahren, die Kenntnis der Bedingungen und der Anzeichen von Steinfällen, Eisbrüchen, Lawinen, Blitzschlägen u. s. w. durch das Zeugnis erfahrener Meister des Bergsteigens, in deren Gesellschaft Touren ausgeführt wurden, erbracht werden.

In allen alpinen Vereinen regt sich der Unwille darüber, dass Männer ohne Übung und ohne körperliche Ausdauer in ihrer Unkenntnis sich in Unternehmungen einlassen, deren unglücklicher Ausgang der Sache des Bergsteigens Gegner schafft. Wenn jener Unwille erst zum festen Willen erstarkt, zu dem Zwecke auch die Mittel zu wollen, so wird er notwendig seinen Ausdruck darin finden, dass die alpinen Vereine in einem Verbande sich zu einheitlichen Grundsätzen vereinigen, nach denen

1. Bergsteiger, welche einige Jahre im Mittelgebirge sich geübt und Proben von Ausdauer geliefert haben, mit einem eigenen Abzeichen bekleidet und damit den Führern für Gletscher- und Kletter-Touren empfohlen werden, und wonach
2. solchen Hochgebirgssteiger-Gesellen, nach einer weiteren Folge von Jahren, wenn sie eine Reihe von Ersteigungen in Gesellschaft von Führern ersten Ranges ausgeführt und in ihren Reiseberichten gründliche Kenntnis der Alpen bekundet haben, gleichsam Meisterschaftszeichen verliehen und damit die Billigung von weiterhin führerlosen Besteigungen ausgedrückt wird.

So lange aber die alpinen Vereine nicht unter ihrer eigenen Autorität Grade (wie z. B. „einfacher Bergsteiger-“, „Hochsteiger-“ und „Meister-Grad“) verleihen, bleiben die Ausdrücke „geübter“ und „ungeübter Tourist“ unbestimmte Grössen, auf welche eine behördliche Vorschrift nicht gegründet werden kann.

Die meisten Abstürze ereigneten sich übrigens thatsächlich auf den, von dem grossen Strome der Gebirgsreisenden besuchten Bergen und zwar — wie der stereotype Ausdruck lautet — „auf sonst ungefährlichen Wegen“. Diese allseitig bestätigte, scheinbar merkwürdige, dem beobachtenden Bergsteiger aber sehr erklärliche Thatsache weist nun genau auf jenen Punkt hin, wo die administrative Vorsorge eingreifen könnte und sollte. Dieselbe muss auch jene Wege ins Auge fassen, welche der Bergsteiger als „ungefährlich“ bezeichnet. In Touristenkreisen gebraucht man diese Bezeichnung in einem ungewöhnlichen Sinne. So sagt der berühmte Gipfelkletterer und erste Besteiger des Matterhorn Edward Whymper in seinen „Berg- und

Gletscherfahrten“: „Ein Abgrund ist keine Gefahr; nur für denjenigen, der über ihm zu Falle kommt, wird er eine positive Gefahr.“ Diese Definition hat Schule gemacht, aber keine fruchtbare.

Stolpern, straucheln und zu Falle kommen, kann man überall, auf ebener Strasse und sogar im Zimmer, um so eher auf Gebirgswegen, wo der Fuss auf beweglichen Steinen und schiefe Flächen auftritt, während die Aufmerksamkeit durch die Landschaft abgelenkt wird; beim Abstiege, wenn infolge der ungewohnten Anstrengung Muskelkraft und Gleichgewichtssinn erschöpft sind, kommt hinzu, dass der Thalbewohner mit den nun unbeholfen gewordenen Beinen nicht bloß auf ungewohnten Auftrittflächen balancieren muss, sondern auch mit dem ausschreitenden Bein nach seiner Art des Gehens auch mit niedrigen Absätzen leicht anhängt. Das geringste unbeachtete Hindernis kann dann aber einen Sturz zur Folge haben. Das geschieht zuweilen auch geübten Bergsteigern und erst im August vorigen Jahres stürzte Sulzer Ernst aus Zürich auf dem Sametsch-Pass infolge Anhängens an eine Wurzel von einem Promenadeweg in den Abgrund.

Wenn nun die Gefahr, zu stolpern und zu stürzen, auf allen Wegen gegeben, so ist die Gefahr, abzustürzen, überall dort vorhanden, wo in unmittelbarer Nähe ein Abgrund ist, oder: jeder an einem Abgrund vorüberführende Weg, und sei es auch ein Promenadeweg, ist absturzgefährlich.

Diese Auffassung und die ihr entsprechende Vorsorge bekundet auch die Administration, indem sie Brücken und Strassen an Abhängen mit Geländern versieht.

Es wäre nur die Durchführung eines schon geltenden Grundsatzes, wenn die administrative Vorsorge dem Personenverkehre auch ins Gebirge auf die, auch von unerfahrenen Wanderern, ja von Frauen und Kindern besuchten und für die Hebung des Fremdenverkehres wichtigeren Gehwege folgen und an absturzgefährlichen Stellen durch Schutzgeländer Menschen gegen Abstürzen schützen wollte.

Würden sämtliche von Gebirgsreisenden mit Vorliebe aufgesuchte Gebirgswege in österreichischen Alpen auf solche Art geschützt, so würde einerseits der Fremdenzufluss nach diesen schönen Bergländern in ungeahntem Masse zunehmen; andererseits würde nun niemand durch das blosse Vorhandensein von Wegemarkierungen zu tatsächlich nicht ungefählichen Partien verleitet werden.

Es ist hier am Ort, die Aufmerksamkeit der hohen Regierung auf die Sonntags-Massenausflüge zu lenken, welche auf der österreichischen Staatsbahn, Westbahn ins Gesäuse, zum Besuche des Bruckgrabens und des Tamischbachturms im vorigen Jahre veranstaltet wurden. Eine Menge von Leuten, die nie im Gebirge waren, und von Wien aus gewöhnt sind, sich von der administrativen Fürsorge umgeben zu wissen, nahmen an diesen Ausflügen teil, auf denen sie jede Gefahr für ausgeschlossen halten mussten. Man befindet sich aber dabei auch auf solchen „sonst ungefählichen Wegen“, von welchen bei einfallendem Nebel oder Unwetter ganze Gesellschaften abirren und abstürzen können, und wohl auch einmal werden, wenn der Weg an den bedenklichen Stellen nicht geländert wird.

In diesem besonderen Falle dürfte wohl den Unternehmern dieser Vergnügungszüge die moralische Verpflichtung, für die Sicherheit der Teilnehmer zu sorgen, treffen.

In den übrigen Fällen aber kommt der Gewinn aus dem Fremdenbesuch einem ganzen Lande zu gute. Dieser Erkenntnis dürften sich auch die Landtage der Bergländer nicht verschliessen; es würde aber genügen, wenn sie zum Zwecke der Anlegung und Verwahrung von Gebirgswegen den alpinen Vereinen unverzinsliche Vorschüsse bewilligten und wenn die hohe Regierung die k. k. Bezirks-Hauptmannschaften beauf-

tragen würde, die alpinen Vereine bei der Anlage von Wegen, Schutzhütten und Gastwirtschaften auf Aussichtsbergen nach Möglichkeit zu fördern.

Zur Ergänzung dieser administrativen Vorsorge gehört noch, dass die k. k. Gendarmerie boshafte Beschädigungen von Gebirgswegen, durch welche eine Absturz-Gefahr herbeigeführt oder vergrössert wird, im Sinne des § 85, c, des Strafgesetzes als „unter besonders gefährlichen Verhältnissen verübt“ mit ausdauernder Energie verfolge.

Schliesslich erlaubt sich die gefertigte Vereinsleitung noch die Ansicht zu äussern, dass es nützlich sein könnte, wenn schon in den Turnschulen gelehrt würde, dass bei Hinauf-, Hinab- und Quergehen über eine schiefe Ebene die Muskel-Bewegungen sich ganz anders koordinieren, als beim Gehen auf der wagrechten Ebene. Würden in den Schulen Gleichgewichtsübungen in wechselnder Stellung auf der schiefen Ebene vorgenommen, so würde die Wahrnehmung, wie leicht beim Überqueren einer schiefen Ebene der bergseitige Fuss das Gleichgewicht verliert, durch die Knaben in weitere Kreise getragen werden, — auch für Promenade-Wanderer eine lehrreiche Warnung!

Ein Begrüssungstelegramm sandte der Vorstand im Namen der Sektion an die in Broos tagende Generalversammlung des Hauptvereins.

Bei dem Jahresschlusse zählte die Sektion 130 Mitglieder. Es ist somit gegen das Vorjahr ein Abgang von 36 Mitglieder zu verzeichnen. Dieser Verlust an Mitgliedern beruht vornehmlich im Wechsel des Aufenthaltes vieler Mitglieder, dem unsere Sektion mehr als irgend eine andere Sektion des Vereines unterworfen ist. Es liegt hierin, wie schon oben gesagt wurde, die Aufforderung an alle Mitglieder der Sektion, für die Anwerbung von Mitgliedern mit ständigem Aufenthalte thätig zu sein. Die Buch- und Kassaführung wurde in diesem Jahre von Herrn Buchhändler Kamilli aus besonderer Gefälligkeit mit aner kennenswerter Genauigkeit besorgt.

Indem wir schliesslich noch allen Mitgliedern, Freunden und Gönnern der Sektion für die Unterstützung in Vereinsangelegenheiten herzlichst danken, sprechen wir die Hoffnung aus, dass es der Sektion an Zuspruch auch fernerhin nicht fehlen werde und ihr beschieden sei, alle verwendbaren Kräfte thätig in ihrem Interesse wirken zu sehen, uns zur Ehre und der Heimat zu Nutzen.



III. Verzeichnis

der

Mitglieder des siebenbürgischen Karpathen-Vereines
für das Jahr 1889.

A. Der Vereins-Ausschuss.

Vorstand:

Dr. Wilhelm Bruckner, Advokat in Hermannstadt.

Vorstand-Stellvertreter:

E. Albert Bielz, k. Rat in Hermannstadt.

Julius Römer, Professor in Kronstadt.

Sekretär:

Emil Sigerus, Bankbeamter in Hermannstadt.

Kassier:

Ernst Lüdecke, Juwelier in Hermannstadt.

Ausschuss-Mitglieder:

Amlacher A. Dr., Stadtprediger in Mühlbach.

Bell Albert, Mädchenschuldirektor in Hermannstadt.

Binder G. A., Apotheker in Heltau.

Conradt K. Dr., Advokat in Hermannstadt.

Copony W., Bankbeamter in Hermannstadt.

Deubel Fr., Salamifabrikant in Kronstadt.

Dietrich Ad. v., k. u. k. General a. D. in Hermannstadt.

Dörschlag K., Professor in Hermannstadt.

Fabini Th., Professor in Schässburg.

Folberth F., Dr., Apotheker in Mediasch.

Graeser C., Verlagsbuchhändler in Wien.

Henter F., Kaufmann in Klausenburg.

Járos J., Kaufmann in Fogarasch.

Kaiser J. Dr., Reichstagsabgeordneter in S.-Regen.

Kobath Josef, k. u. k. Hauptmann in Hermannstadt.

Lani M., Sparkassa-Beamter in Hermannstadt.

Lewitzky K., Rektor in Broos.

Mangesius A., Forstmeister in Hermannstadt.

Möferdt J., Lederer in Hermannstadt.

Porcius F. Ritter v., Vicekapitain in Alt-Rodna.

Poschner G., Professor in Bistritz.

Preda J. v., Advokat in Hermannstadt.

Schnell K., Advokat in Kronstadt.

Schuster Martin, Professor in Hermannstadt.

Teutsch Fr. Dr., Seminardirektor in Hermannstadt.

Teutsch Traugott, Privatmann in Kronstadt.

Teutsch J. B. jun., Kaufmann in Schässburg.

Wolf K. Dr., Sparkassadirektor in Hermannstadt.

Zaminer Ed., städt. Forstmeister in Kronstadt.

Zimmermann F., Archivar in Hermannstadt.

(Zum Ausschusse gehört nach Paragraph 19 der Statuten auch der Obmann jeder Sektion des Vereines.)

B. Die Funktionäre der Sektionen.

Broos.

Obmann: Acker Fr., Bürgermeister.
 Sekretär: Lewitzky K., Rektor.

Mühlbach.

Obmann: Abrudbányai Béla von, k. ung. Forstrat.
 Sekretär und Kassier: Amlacher A. Dr., Stadtprediger.

Hermannstadt.

Obmann: Bell F. A., Mädchenschuldirektor.
 Obmannstellvertreter: Berger Andr., k. u. k. Hauptmann.
 Sekretär und Kassier: Gutt R., Sparkassabeamter.

Fogarasch-Gross-Schenk.

Obmann: Fleischer S., ev. Pfarrer.
 Obmannstellvertreter: Schuster M., Pfarrer in Kleinschenk.
 Sekretär: Rosler F., Lehrer in Fogarasch.
 Kassier: Járos J., Kaufmann in Fogarasch.

Kronstadt.

Obmann: Römer Julius, Professor.
 Obmannstellvertreter: Herell H. Dr., Advokat.
 Sekretär: Kammer G., Professor.
 Kassier: Biesenberger A., Kaufmann.

Schässburg.

Obmann: Kraus Fr. Dr., Komitatsphysikus.
 Sekretär und Kassier: Fabini Th., Professor.

Sächsisch-Regen.

Obmann: Kaiser Joh. Dr., Reichstagsabgeordneter.
 Sekretär und Kassier: unbesetzt.

Bistritz-Naszód-Rodna.

Obmann: Poschner G., Professor in Bistritz.
 Obmannstellvertreter: Alexi A. V. Dr., Professor in Naszód.
 Sekretär: Silex A., Professor in Bistritz.
 Kassier: Bruckner Al., Buchhändler in Bistritz.
 Kassier: Müller Fr., Apotheker in Naszód.

Wien.

Obmann: Berwerth Fritz Dr., Kustos am k. k. naturhist. Hof-Museum.
 Obmannstellvertreter: Adamek Ritter von, k. k. Landesgerichtsrat.
 Kassier: Graeser Carl, Verlagsbuchhändler.

Schielthal.

Obmann: Fabini J. Dr., Werkarzt in Petrosény.
 Sekretär: Stamm Martin, Lehrer in Petrosény.
 Kassier: Ehrenberg Beno v., Montanbeamter in Petrosény.

C. Ehrenmitglieder.

Die Gemeinde Heltau bei Hermannstadt.

Déchy Moritz von, in Odessa.

Döller Anton, k. u. k. Major a. D. in Käsmark.

Petersen Th. Dr., Redakteur in Frankfurt a. M.

Richter Ed., Dr. philos., o. ö. Professor der Erdkunde an der k. k. Universität in Graz.

Tolnay A. von, k. u. Ministerialrat in Budapest.

Volkmer O., k. k. Regierungsrat, Vizedirektor der Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

D. Gründende Mitglieder.

Herbert Friedrich Michael, Sparkassadirektor i. P. †	100 fl.
Abraham W., Bankbeamter in Budapest	30 fl.
Acherley Rowland Dr., in London	30 fl.
Bedeus Gustav von, Vizenotär in Hermannstadt	30 fl.
Binder Martin, Apotheker in Giurgevo (Rumänien)	30 fl.
Binder S. Traugott, Sparkassadirektor i. P. in Hermannstadt	30 fl.
Ferderber Sigmund, Kaufmann in Hermannstadt	30 fl.
Gebbel Karl, k. u. Sektionsrat i. P. in Hermannstadt	30 fl.
Habermann Johann, Bierbrauerei-Besitzer in Hermannstadt	30 fl.
Habermann Nikolaus †	30 fl.
Hoffmann Oskar von, aus Leipzig †	35 fl.
Hugo Ernst von, k. Sekonde-Leutnant in Berlin	30 fl.
Kaiser Johann Dr., Reichstagsabgeordneter in Sächsisch-Regen	30 fl.
Kinn Gustav Fr., ev. Pfarrer in Zepling	30 fl.
Mätz Friedrich, Ingenieur in Klausenburg	30 fl.
Marinovits Nikolaus, Kaufmann in Sächsisch-Regen	30 fl.
Müller Franz Dr., k. u. k. Regimentsarzt †	30 fl.
Philp Rudolf, Seminarprofessor †	30 fl.
Ridely Friedrich, Bankbeamter in Kronstadt	30 fl.
Römer Julius, Professor in Kronstadt	30 fl.
Schuster Martin, Gymnasialprofessor in Hermannstadt	30 fl.
Schwarz August, Sparkassadirektor in Kronstadt	30 fl.
Teutsch Fritz Dr., Seminardirektor in Hermannstadt	30 fl.
Teutsch J. B., Kaufmann in Schässburg	30 fl.
Türk Johann, Richter in Tartlau bei Kronstadt	30 fl.

E. Ordentliche Mitglieder für 1889.

Aguetheln.

Breckner Andreas Dr., prakt. Arzt. †
 Eitel A. V., ev. Pfarrer.
 Schuller A. Dr., Rektor.
 Steinburg Karl v., Bezirksrichter.

Agram.

Vuchetich St. v., k. u. k. Leutnant.

Alvinez.

Szőcs C. v., k. u. Oberförster.

Arad.

Dietrich M., k. u. k. Major-Auditor.

Azuga (Romänien).

Grünfeld A., Fabrikant.
 Scheeser Peter, Fabrikant.

Baden (bei Wien).

Binder Fr. v., Rittmeister a. D.

Berghof (Preuss.-Schlesien).

Schweinitz Graf von Tassilo, Rittergutsbesitzer.

Berlin.

Hoffmann Karl, Ingenieur.
 Jannasch R. Dr.
 Lehmann Paul Dr., Oberlehrer.
 Pape Paul, Kaufmann.
 Schwalbe B., Direktor.

Siebenbürgisch-Deutscher Verein.
 Vormeng Dr., königl. Stabsarzt.
 Wattenbach Wilh. Dr., Professor.

Bethlen (bei Bistritz).

Wachsmann E. Dr., prakt. Arzt.

Bielitz.

Böhm David, Rektor der Bürgerschule.
 Reissenberger K. Dr., Direktor.

Birihalm.

Phleps Gustav Dr., prakt. Arzt.
 Salzer Michael, ev. Pfarrer.
 Unberath Wilhelm, Apotheker.

Bistra (bei Mühlbach).

Lupu Daniel, k. u. Oberforstwart.

Bistritz.

Alberti Karl, Ober-Ingenieur a. D.
 Alzner Gustav, k. u. k. Leutnant.
 Angyalossy P. v., Kaufmann.
 Arz Gustav, Professor.
 Association I. der Hutmacher.
 Association I. der Riemer.
 Aue J., Forstingenieur.
 Baatz Eugen, k. u. k. Leutnant.
 Bábolnay, k. u. Honvéd-Oberstleutnant.
 Bailla Nikolaus, k. u. k. Oberleutnant.
 Berger Albert Dr., Archivar.
 Berger Julius, Apotheker.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

- Berger Th., Professor.
 Bertleff Andreas, Professor.
 Binder Gustav, Dintenfabrikant.
 Binder Karl, Buchhändler.
 Blumenfeld Isak, Advokat.
 Bock Wilhelm, Leiter der Ackerbauschule.
 Bock Clotilde, dessen Gattin.
 Bod Aladár v., Zahnarzt.
 Botschar Th., Buchdrucker.
 Brecher Josef, Advokatur-Konzipist.
 Broser Johann, Kaufmann.
 Broser Viktor, Apotheker.
 Bruckner Al., Buchhändler.
 Bruckner Emil, k. u. k. Hauptmann.
 Bruckner G., Mädchenlehrer.
 Budaker Gottlieb, ev. Stadtpfarrer.
 Ciuta Demeter Dr., Advokat.
 Connerth K. Dr., prakt. Arzt.
 Croner Karl, Mädchenlehrer.
 Csallner Alf., Professor.
 Csallner Emil, Stud. theol et philos.
 Csallner G. jun., Fleischhauer.
 Daehn Karl, Musiklehrer.
 Daehn Clotilde, dessen Gattin.
 Dahinten Gustav, Magistratsrat.
 Déri, k. u. k. Leutnant.
 Fischer Clodilde, Fräulein.
 Fischer Georg, Gymnasialdirektor.
 Frank Alex. Edler v., Kassaadjunkt.
 Fritsch D., Lehrer.
 Fritsch K. Dr., k. u. Regimentsarzt.
 Gajzágo St., Kaufmann.
 Gross Oswald, Drd. med.
 Gross Richard, Obermüller.
 Hartig J., Privatier.
 Hartig Regina, dessen Gattin.
 Haupt Fr., Rechtspraktikant.
 Herberth Friedrich, Apotheker.
 Herberth Johann, Kaufmann.
 Hofgraef Johann, Advokat.
 Hofgraef Regina, dessen Gattin.
 Huss Michael, Baumeister.
 Jacob Johann, Komitatsfiskal.
 Jakobi Karl, Professor.
 Keintzel G. Dr., Professor.
 Keintzel Johann, k. u. k. Leutnant.
 Keintzel Oskar, Dr. med.
 Kellner Ign., k. Notar.
 Kelp Gustav, Jurist.
 Keresztes Josef, Kaufmann.
 Kisch G., Buchhalter.
 Kisch G. O., Privatier.
 Kisch Rudolf, Stud. phil.
 Kissling Julius, k. u. k. Oberleutnant.
 Klein Fr., Professor.
 Klein Robert, Magistratsrat.
 Kollmann A., Kaufmann.
 Kovács Albert, k. u. k. Leutnant.
 Kretschmeier Daniel, Mädchenlehrer.
 Kysela Franz, k. u. k. Leutnant.
 Lang Adalbert, Dr. med.
 Lang Ferdinand, Obernotär.
 Lang K. Dr., Advokat.
 Lani Alfred, Vizenotär.
 Lani Gottfried v., Stuhlrichter.
 Lika Daniel, Advokat.
 Loew Georg, Advokat.
 Ludwig Karl, Lederer.
 Manu Gabriel, Advokat.
 Mathias Johann, Buchhalter.
 Miess Michael, Gewerbeschuldirektor.
 Nekel Alfred, Tischler.
 Nussbacher Fr. Dr., Komitatsphysikus.
 Orendi Fr., Kaufmann.
 Orendi Julius, Professor.
 Pellion Martin, Bürgermeister.
 Platz Karl, k. u. k. Hauptmann.
 Poschner Gottfried, Professor.
 Raupenstrauch G., Kaufmann.
 Raupenstrauch H., Apotheker.
 Reim Christoph Dr., k. u. k. Stabsarzt.
 Reményik Karl v., Baumeister.
 Rohrich Eduard, Spediteur.
 Rosiu Alex., Photograph.
 Sahling V., Hôtelier.
 Sadler Friedrich, Stuhlrichter.
 Scharsach Al., Dintenfabrikant.
 Scharsach G., Dintenfabrikant.
 Schikedanz Gustav, Fabriksleiter.
 Schiffbäumer S., Oberstuhlrichter.
 Schmidt Arpad, Rechtspraktikant.
 Schmidt L., k. Gerichtsrat.
 Schobel C., Mädchenlehrer.
 Scholtes H., Distriktsförster.
 Schuller Johann, Kaufmann.
 Schuster Karl, Kaufmann.
 Sill Heinrich, k. u. Bezirksrichter.
 Silex Albert, Professor.
 Stojanel J., k. u. k. Hauptmann.
 Storch S. G., Waisenamtsassessor.
 Stovicek Karl, k. u. k. Leutnant.
 Szongott Viktor, Mag. pharm.
 Terbojevic Wladimir, k. u. k. Leutnant.
 Tergovits Eduard v., Privatier.
 Thomae Fr., Strassenkommissär.
 Tkatsch J., k. u. k. Oberleutnant-Rechnungsführer.
 Turnverein, Bistritzer.
 Widrich Hermann Dr., k. u. k. Rgm.-Arzt.
 Wortitsch Theobald, Professor.
 Zintz Al., Apotheker.
 Zintz K., Kaufmann.

Borgo-Prund.

- Danu Eliseu, Lehrer.
 Halterich K., Papierfabrikant.
 Hanganatiu Nic. Dr., prakt. Arzt.
 Stegmüller, Obermüller.
 Vokalek Viktor, Telegrafbeamter.
 Wachsmann Alb., Apotheker.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

Braunschweig.

Rhamm K.

Bregenz.

Maurer Robert, Mag. pharm.

Breslau.Deutscher u. österreichischer Alpenverein
(Sektion Breslau).

Handloss, Dr. phil., Stadtschulinspektor.

Kynast, Dr. phil., königl. Gymnasiallehrer.

Seuffert Hermann Dr., geh. Justizrat und
Professor.**Bretten.**

Groos W. Dr., Oberamtmann.

Broos.

Acker Friedrich, Bürgermeister.

Amlacher G., Ökonom.

Antoni Josef, Baumeister.

Barcianu Aurel, Buchhalter.

Batzoni P., Lehrer.

Binder Wilhelm, Oberförster.

Eisenburger Julius, Zuckerbäcker.

Fabini Eduard, Fabrikant.

Gohn Albert, k. u. k. Oberleutnant.

Gohn Moritz Dr., Stadtphysikus.

Graffius Josef, Apotheker.

Gräf Gustav, Hutmacher.

Harth Johann, Kaufmann.

Kaess Rudolf, Kaufmann.

Kirchner Oskar, Magistrats-Protokollist.

Klein Hermann Dr., Advokat.

Lang Franz, Kaufmann.

Lewitzky Karl, Rektor der höheren Volksschule.

Lorenz Stefan, Seifensieder.

Mayer Arthur v., k. u. k. Hauptmann.

Müller Andreas, Rauwaarenhändler.

Müller Bertha, Witwe.

Müller Karl, Rotgerber.

Orelt Johann, Bau- und Möbeltischler.

Orelt Albert, Hutmacher.

Petainik Franz, k. u. k. Hauptmann.

Prunk Friedrich, Vorschussvereinskassier.

Reumann Johann, pens. k. ung. Finanz-
Direktions-Offizial.

Roth St., Kürschner.

Schelker Friedrich, Kaufmann.

Schelker G., Kaufmann.

Schuleri Fr., Spiritusfabrikant.

Schuleri Karl, Spiritusfabrikant.

Schuller G. A., Direktor d. Gewerbevereins.

Schuller Rudolf, Hutmacher.

Schulleri Wilhelm, Stadtkassier.

Schunn Karl, Riemer.

Schuster Gerhard, akad. Lehrer.

Schuster Josef, Finanzrat a. D.

Schuster Elise, dessen Gattin.

Schuster Josef, Bezirks-Oberförster.

Szabó Peter, k. u. Notar.

Veres Eduard, Kaufmann.

Wagner Eduard, Riemer.

Wallepagy Friedrich, Kaufmann.

Widmann Friedrich, Kaufmann.

Winkler Karl, Kaufmann.

Wolf C., Schmied.

Zeitler Adolf, Weissbäcker.

Brünn.

Schwarz Josefine, Doktorsgattin.

Weiss Arthur, Beamter.

Budapest.

Dietrich Karl, Kaufmann.

Dietrich Karl, k. u. Postoffizial.

Entz G. Dr., Prof. am k. u. Politechnikum.

Grell Ad., k. u. k. Hauptmann-Auditor.

Gündisch G., k. u. k. Major-Auditor.

Gündisch Gisella, dessen Gattin.

Hopp Franz, Chef des Handlungshauses
Calderoni.

Horváth Julius v., Reichstagsabgeordneter.

Jankovitsch G., Agent.

Leonhardt Eduard, Chef des Handlungs-
hauses Josef Schneider.Posewitz Theodor Dr., Mitglied des geol.
Instituts.Schreiber Friedr., k. u. Ministerialrat a. D.
Schuster Adolf, Chef des Handlungshauses
Fr. J. Schneider.

Serafin Fr., Kaufmann.

Thallmayer Ludwig, Chef des Handlungs-
hauses Thallmayer und Seits.

Wester Gustav, Postoffizial.

Burgberg.

Konnerth Josef, ev. Pfarrer.

Bukarest.

Binder Martin, Lehrer.

Biskaborn Rudolf, Uhrmacher.

Bömches Edward, Redakteur.

Bröhm Friedrich, Mechaniker.

Bruss Friedrich, Apotheker.

Bruss Julius, Droguist.

Carissy Gustav, Kaufmann.

Danilescu N., Professor.

Danilescu S., dessen Gattin.

Eberle Karl, Mühlenbesitzer.

Fischer Emil, Dr. med.

Franke Ignaz, Hofschneider.

Freund Friedrich, Maschinenfabrikant.

Gänsel Josef, Bankbeamter.

Goldschmidt Julius, Bankbeamter.

Gösswein Louis, Ingenieur.

Haim Anton, Donaudampfschiffahrts-Agent

Hilbert Anton, Unternehmer.

Honigberger Josef, Fabrikant.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

Hraby Julius, Architekt.
 Huch Gustav, Kaufmann.
 Kassowics Fr., Bankbeamter.
 Kirchner Eduard, Hôtelier.
 Koreny Florian, Gärtner.
 Kremnitz, Dr. med.
 Kubesch Fr., Mechaniker.
 Lorenti N., Kaufmann.
 Löw Alfred Josef, Kaufmann.
 Opler C. W.
 Popovits Marie, Fräulein.
 Reinicke Rudolf, Bankbeamter.
 Rietz Gustav sen., Kaufmann.
 Rietz Gustav jun., Kaufmann.
 Rissdörfer Ludwig, Dr. med.
 Rissdörfer Viktor, Konditor.
 Rubinstein Wilhelm.
 Schmidt Hermann, k. Verwalter.
 Semo Esra, Bankier.
 Storek Karl, Bildhauer.
 Teutschländer W., ev. Pfarrer.
 Thiess Gottlieb, Friseur.
 Thyr Friedr., Architekt im k. rom. Kriegs-
 ministerium.
 Weinlich Karl, Ingenieur.
 Witting Tr., Apotheker.
 Wittstock Julius, Apotheker.
 Zürner Fr. W., Apotheker.
 Zweifel Th., Kommissionär.

Busdeni (Romänien).

Schiel K., Papierfabrikant.
 Schiel Sam., Papierfabrikant.

Coburg.

Voigtl Luther, Dr. med.

Csákvár (bei Alba).

Grasser Josef, Dr. med.

Csik-Szereda.

Horváth K. v., k. u. Hauptmann.

Deés.

Boocz F. v., Oberingenieur.
 Csengery Arpad, Oberingenieur.
 Eisert J. R., Oberingenieur
 Gaal C., Oberingenieur.
 Klein Ad., Oberingenieur.
 Kleuhardt V., Oberingenieur.
 Lemetti Leonid., Oberingenieur.
 d'Or Eugen, Oberingenieur.
 Weidner G., Oberingenieur.
 Wittmann G., Oberingenieur.

Deutsch-Kreuz.

Schuster Michael Adolf, ev. Pfarrer und
 Dechant.

Déva.

Téglás Gábor, Direktor d. k. Oberrealschule.

Diod.

Zeyk Gábor, Grundbesitzer.

Döbling (bei Wien).

Knoll J., Kaufmann.

Dornbirn (Vorarlberg).

Dietrich Hermann Dr., Advokat.

Dresden.

Krug Walter, Dr. med.
 Müller Bruno, Direktor.
 Radnotfay Selma v., Frau.
 Sektion „Dresden“ des d. u. ö. Alpenvereins

Erked.

Schaser M. Dr., Kreisarzt.

Felmern.

Theil Samuel, ev. Pfarrer.

Fogarasch.

Benedek Gyula v., Advokat.
 Benedikty Robert, Grundbuchleiter.
 Binder Alf., Apotheker.
 Böhm Ludwig, k. u. k. Hauptmann i. P.
 Botha Jakob, k. u. k. Oberleutnant a. D.
 Daniel Ödön Dr., prakt. Arzt.
 Darvas Nándor, k. u. Honvéd-Oberleutnant.
 Engel Wilhelm, Kunstfärber.
 Engelhardt H., Kaufmann.
 Fleischer Sam., ev. Stadtpfarrer.
 Fleischer Wilhelmine, Fräulein.
 Fleissig Adolf, Kaufmann.
 Fleissig Julius, Kaufmann.
 Fleissig Leopold, Spiritusfabrikant.
 Gagyi Samu, Staatsschullehrer.
 Gebauer Alfred, Kaufmann.
 Gleim Richard, Apotheker.
 Gramoiu D. v., Vizegespan.
 Haner Johann, Privatier.
 Haner Karl, Gastwirt.
 Haupt Samuel, Seifenfabrikant.
 Henter Michael, Seifenfabrikant.
 Herberth P., Wagner.
 Hoch Daniel, k. u. k. Hauptmann.
 Hochmann Ferd. Dr., k. u. Regimentsarzt.
 Horváth M. v., Obergespan.
 Járos J., Kaufmann.
 Kenz Mich., k. u. Steueramts-Kontrollor.
 Knopp Josef, Gastwirt.
 Königes M., Kunstmühlenbesitzer.
 Konnert Daniel, Hôtelier.
 Krafft Heinrich, k. u. k. Oberleutnant.
 Krafft Johann, pens. k. Steuereinnehmer.
 Kramp Georg, Prediger.
 Krauss Herm., Kaufmann. †
 Krauss Sam., Gastwirt.
 Krempels K., Fleischhauer und Selch-
 wahrenhändler.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

Leschner A., Bäcker.
 Lesmann Heinrich Dr.
 Mätz B., Baumeister.
 Nathan Jakob, Buchhalter.
 Nathan Leopold, Glastabrikant.
 Novák János, Kaufmann.
 Philipp Johann, Seiler.
 Pokol Sándor, Advokatur-Konzipient.
 Reiner Johann, Kaufmann.
 Reisner H., k. u. k. Hauptmann.
 Rosler Friedrich, Lehrer.
 Roth Heinrich, Fleischhauer und Selch-
 warenhändler.
 Sander Karl, Exekutor.
 Schönberger S., Kaufmann.
 Schreiber Franz, Komitatskassakontrollor.
 Slavik Karl, Kaufmann.
 Steinburg F. A. v., Apotheker.
 Taglicht J., Spiritusfabrikant.
 Thierfeld David, Buchhändler.
 Vogel Emanuel, Weissbäcker.
 Wagner Franz, k. u. k. Oberleutnant.
 Walther Johann, Gastwirt.
 Wazek A., Bäcker.
 Wolff K., Techniker.
 Wolff Michael, Fleischhauer.
 Zikeli Martin, Lehrer.

Frankfurt a. M.

Sektion „Frankfurt“ des d. u. ö. Alpen-
 vereins.

Freck.

Bergleiter H., ev. Pfarrer.

Freiburg i. B.

Sektion „Freiburg“ des d. u. ö. Alpen-
 vereins.

Freiheit (Böhmen).

Sektion „Riesengebirg“ des böhmischen
 Gebirgsvereins.

Galatz (bei Bistritz).

Rick G., Kassier der Gesellschaft Götz &
 Comp.

Gaudenzdorf.

Büsch K., Kaufmann.

Gleinitz.

Niebelschütz Felix v., Rittergutsbesitzer.

Gloggnitz (Nieder-Österreich).

Scheiber Johann, Baumeister.

Görgény-Szent-Imre.

Gellner Friedrich, Apotheker.
 Pausinger Josef, k. u. Oberforstrat.
 Wagner Gustav, Oberförster.

Görlitz.

Finster B., Kaufmann.

Graz.

Elmayer Rudolf, k. u. k. Oberleutnant.
 Uhlbing R. Dr. Advokatur-Konzipient.
 Van Zell v. Arlon Hermann, Studierender.

Gross-Beeskereh.

Moess Karl, Vorstand d. österr.-ung. Bank

Grossenhain (bei Dresden).

Gehre M. Dr., Oberlehrer.

Grosspold.

Krasser David, ev. Pfarrer und Bezirks-
 Dechant.

Gross-Schenk.

Abraham Martin, Gerichtsbeamter.
 Borger Michael, Vorschussvereinskassier.
 Brandsch Karl, ev. Pfarrer.
 Capesius G., Advokat.
 Hammer Josef, Kaufmann.
 Kaufmann Karl jun., Apotheker.
 Kraus Rudolf, Advokat.
 Menning Johann, Schullektor.
 Pototzki G., Kaufmann.
 Roth Johann, Lehrer.
 Schuller Ad. Dr., Lehrer.
 Weber Julius, Lehrer.
 Zay Michael, Lehrer.

Halle a. S.

Liesenberg K., Chemiker.

Hätszeg.

Popovits Julius, Kaufmann.

Hausdorf (Preuss.-Schlesien).

Schweinitz Graf Friedrich, Ritterguts-
 besitzer.

Heilbronn.

Ganzert K., Kaufmann.

Heldsdorf.

Neustädter Fr. Dr., prakt. Arzt.
 Nikolaus Georg, Notär.
 Preuss G., Notär.
 Schmidts Lud., Lehrer.

Heltau.

Berger Karl, Lehrer.
 Billes, Postmeister.
 Binder Gustav, Apotheker.
 Binder G. A., Studierender.
 Breinstörfer Gustav, Apotheker.
 Connerth Eduard, Lehrer.
 Csikány Arthur v., Kaufmann.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

Eitel Karl, Lehrer.
 Löw Friedrich, Tuchscherer.
 Wenger Leopold Dr., k. u. k. Oberarzt.
 Wittstock Heinrich, ev. Pfarrer.
 Ziegler Gottfried Dr., prakt. Arzt.

Hermannstadt.

Aiser Cornel, Bankbeamter.
 Albrich Karl, Leiter der Realschule.
 Altrichter Johann, Advokat.
 Angermann Moritz, Vizenotär.
 Arz v. Straussenburg Albert, Advokat.
 Arz v. Straussenburg Albert, Advokatur-
 konzipient.
 Auerlich Wilhelm, Photograph.

Barthmes G., Schneider.
 Bedeus Josef v. Dr., Direktor der Boden-
 kredit-Anstalt.
 Bell F. A., Mädchenschuldirektor.
 Bella Leopold J., Musikdirektor.
 Benkner Wilhelmine, Finanz-Sekr.-Witwe.
 Berger Andreas, k. u. k. Hauptmann.
 Bergleiter Hans, Sparkassabeamter.
 Bielz E. Albert, k. Rat und pens. Schul-
 Inspektor (Vorstands-Stellvertreter).
 Bielz Julius Dr., prakt. Arzt.
 Bielz Bertha, dessen Gattin.
 Billes Johann, Kaufmann.
 Binder Josef, städt. Forstmeister.
 Binder Karl, k. u. k. Oberleutnant.
 Binder Elise, Sparkassadirektors-Gattin. †
 Binder Lina, Fräulein.
 Binder Ludwig, Buchdrucker.
 Bock C., Universitäts-Sekretär.
 Bock Viktorine, k. u. k. Oberleutn.-Witwe.
 Bodila Johann, k. Gerichtsrat.
 Borger Viktor, Tischler.
 Böbel Albert, k. u. k. Militärbeamter.
 Bömches Friedrich v. Boor, k. u. Forst-
 Inspektor.
 Brandsch K., Seminarprofessor.
 Bressler Gustav, Kontrollor des Vorschuss-
 Vereins.
 Bruckner Wilhelm Dr., Advokat (Vereins-
 Vorstand).
 Capesius Josef Dr., Professor.
 Casper Fr., k. u. Postoffizial.
 Connert Gustav, Hutmacher.
 Conrad Andreas, Ökonom.
 Conrad Gustav, Bezirksforstmeister.
 Conradt Karl Dr., Advokat.
 Conradt Mathilde, dessen Gattin.
 Copony W., Kontrollor der Bodenkredit-
 Anstalt.
 Cvetkovic A., k. u. k. Rechnungsrat i. P.
 Czekelius Daniel, Dr. med.
 Czekelius Friedrich, Professor.
 Czekelius Karl jun., Sparkassabeamter.
 Czekelius Katharina, Frau.

Czekelius Therese, Fräulein.
 Czikeli Friedrich jun., Kaufmann.
 Dietrich v. Sachsenfeld Adolf, k. u. k.
 General-Major a. D.
 Dietrich Josefine, Frau.
 Dietrich J., k. u. k. Hauptmann.
 Dima G., Professor.
 Dörschlag Karl, Professor.
 Drotleff Josef, Polizeidirektor.
 Drotleff Josef jun., Buchdrucker.
 Eder Hans, Architekt.
 Engber Friedrich, Tapezierer.
 Ettinger K., Waisenamts-Assessor.
 Fabritius Friedr., k. u. k. Unterintendant.
 Fabritius Gustav, Mehlhändler.
 Fabritius Gustav, Kupferschmied.
 Fabritius Wilhelm, Kaufmann.
 Feiler Hermann, k. u. k. Hauptmann.
 Ferderber Sigmund, Kaufmann.
 Fiedler Alfred v., k. u. k. Oberleutnant i. P.
 Filtsch Karl, k. u. Bergrat a. D.
 Fischer Anton, k. u. k. Oberleutnant.
 Fonn G. A., Salamifabrikant.
 Frates Nik., gr.-or. Konsistorial-Sekretär.
 Frentz Berthold, Konditor.
 Fritsch Gustav, Bankbeamter.
 Fritsch Karl, Sekretär d. ev. Landeskirche.
 Fritsch Ludwig, Redakteur.
 Fritsch Stefanie, dessen Gattin.
 Fritsch Samuel, Kassier des Vorschuss-
 Vereins.
 Fronius Johann, k. u. k. Hauptmann.
 Frühbek Fr., Komitatsfiskal.
 Fuchs Franz, k. u. k. Oberleutnant.
 Fuchs Ludwig, k. Bezirksrichter.
 Fuchs Ludwig, Kaufmann.
 Fuss Emma, Fräulein.
 Gál Julius, k. u. k. Oberleutnant.
 Ganzenmüller Friderike, Fräulein.
 Gebbel Karl, Sektionsrat a. D.
 Gebbel Mathilde, dessen Gattin.
 Gerger G. August, Bankbeamter.
 Gottschling A., Professor.
 Göbbel Johann, Fabriksdirektor.
 Göbbel Karl, städt. Kassier.
 Göbbel Karl, Pharmaceut.
 Göbbel Karl, Riemer.
 Göbel Andreas, Kaufmann.
 Göllner Anna, Fiskalswitwe.
 Göllner Michael, Schneider.
 Grohmann Wilhelm, Kaufmann.
 Gross Eduard, Unternehmer.
 Gross Moritz, Unternehmer.
 Gruber A., Kaufmann.
 Guist Moritz, Gymnasialdirektor.
 Guist Julie, dessen Gattin.
 Gundhardt Friedrich, k. u. öffentl. Notar.
 Gürtler Gustav, Kaufmann.
 Gutt Robert, Sparkassakontrollor.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

- H**abermann Wilhelm, Studirender.
 Hamrodi J. Tr., Kaufmann.
 Hahn Josef, Lehrer.
 Handel-Mazetti Viktor Freiherr v., k. u. k. Major u. Kommandant d. Kadettenschule.
 Häner Heinrich, Privatier.
 Hannenheim Stefan v. Dr., Primararzt.
 Hamnich Heinrich, Schneider.
 Harsianu Basil Popp de, Advokat.
 Hartmann Karl, Kanzleidirektor i. P.
 Heldenberg Viktor v., Musiklehrer.
 Henrich J., k. u. k. Oberleutnant.
 Herbay Sylvius v., k. u. k. Oberleutnant?
 Herbert Heinrich, Gymnasialprofessor.
 Hermann Peter, Kapellmeister.
 Herzberg Karl, k. u. k. Major i. P.
 Herzberg Karl jun., Apotheker.
 Hochmeister Albert v., Magistratsbeamter.
 Hochmeister Wilhelm v., Bürgermeister.
 Horváth Ladislaus, k. u. k. Oberleutnant.
 Hüttinger J., k. u. k. Major und Platzkommandant.
Hrtl Mathilde, Frau.
Jahn Gustav, Kaufmann.
 Jahn Josef, k. u. Gerichtsrat.
 Jahn Julius, Kaufmann.
 Jahn Eugenie, dessen Gattin.
 Jekim G., Buchhalter.
 Jikeli Camilla, Frau.
 Jikeli Friedrich Dr., Stadtphysikus.
 Jikeli Josef, Kaufmann.
 Jikeli K. F., Dr. phil., Kaufmann.
 Jikeli Karl Friedrich, Kaufmann.
 Jikeli Karl, Apotheker.
 Jikeli Wilhelm, Kaufmann.
 Josephi Karl, Privatier.
Kabdebo Marie, Frau.
 Kabdebo Michael, Bankier.
 Kabdebo Oskar Dr., Advokat.
 Kabdebo Peter, Bankier.
 Kaestner Heinrich, Senator i. P., Reichstagsabgeordneter.
 Kapp Otto, Privatier.
 Kaylich Johann v., k. u. k. Hauptmann i. P.
 Kessler Johann, Fleischhauer.
 Kimakovicz Moritz v., Privatier.
 Kirscher Emil, Selcher.
 Kirchgatter Ludwig, Dr. jur., Advokat.
 Klein Franz, Kaufmann.
 Klein Ludwig, Advokat.
 Klöss Johanna, Frau.
 Klöss Viktor, Professor.
 Knall J., Kassier der Boden-Kredit-Anstalt.
 Knezevich Leopoldine v., Fräulein.
 Kobath Josef, k. u. k. Hauptmann.
 Koch Franz, Kürschner.
 König Heinrich Dr., k. Gerichtsrat.
 Krafft Karl Wilhelm, Buchdrucker.
 Krafft Wilhelm, Buchdruckerei-Besitzer.
 Krasser Friedrich Dr., prakt. Arzt.
 Krauss Michael, k. u. k. Oberleutnant.
 Kremer Karl, Selcher.
 Kreutzer Karl Dr., k. u. k. Regimentsarzt.
 Kudlich Alfred, k. u. k. Oberleutnant.
 Kurovsky Ludwig, Kaufmann.
Lang E., k. u. k. Oberintendant.
 Läng Ed., Dr. med.
 Lani Martin, Sparkassabeamter.
 Larcher Karl v., Advokatur-Konzipient.
 Lázár Josef, Kaffetier.
 Leonhardt Franz, Beamter der österr.-ung. Bank.
 Lienerth Michael, Kaufmann.
 Löw Friedrich Wilhelm, Tuchschere.
 Lüdecke Ernst, Juwelier (Vereinskassier).
 Ludwig Johann, Juwelier.
Maetz Gustav, Baumeister.
 Mallik Alexander v., k. u. k. Linienschiffleutnant a. D.
 Mangesius Albert, Forstmeister der sächs. Nations-Universität.
 Mangesius Heinrich, Beamter d. Sparkassa.
 Mangesius Hermann, Komitatsbeamter.
 Mangesius Mathilde, Turnlehrerin.
 Markowatz C. A., Kaufmann.
 Markozi Anton, Salamifabrikant.
 Martini Michael, Hutmacher.
 Meltzer Adolf, Buchdrucker.
 Meltzer Josef, Hôtelier.
 Melzer Andreas, Gymnasialprofessor.
 Menschik Al., k. u. k. Oberintendant.
 Meyer Georg, Buchhändler.
 Michaelis Franz, Buchhändler.
 Michaelis Ludwig, Buchhändler.
 Michaelis Mathilde, dessen Gattin.
 Miks Franz, k. u. k. Oberintendant i. P.
 Möferdt Gustav, Rotgerber.
 Möferdt Josef, Rotgerber.
 Möferdt Julius, Sparkassabeamter.
 Möferdt Karl, Kaffetier.
 Möferdt Marie, dessen Gattin.
 Moga Johann Dr., Bezirksarzt.
 Moess Friedrich Dr., Komitatsbeamter.
 Moess J., Beamter der österr.-ung. Bank.
 Mosing Wilh. v., Dr., k. u. k. Regimentsarzt.
 Müller Alfred, k. k. Gerichtsbeamter i. P.
 Müller Friedrich Dr., ev. Stadtpfarrer.
 Müller Heinrich, Professor.
 Müller Karl Dr., Apotheker.
Nedelkovicz Peter, Kaufmann.
 Nemes Johann Dr., Advokat.
 Nendwich Wilhelm, Kaufmann.
 Neugeboren Albert, Gymnasialprofessor.
 Neugeboren Emil Dr., Professor der k.-u. Rechtsakademie.
 Neurihrer Peregrin, Hôtelier.
 Neuzil Franz, Buchbinder.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

- Niedermeyer Karl, Hutmacher.
 Novara Anton, Privatier.
 Nuridsan Rafael, Kaufmann.
 Nussbacher Johann, Riemer.
- O**rendt Friedrich Dr., Archivar der evang. Landeskirche.
 Ormay Alex., k. u. Professor.
 Otto Samuel, Weissbäcker.
 Otto Wilhelm Dr., Primararzt.
- P**flichtenheld O. v., k. u. k. Major a. D.
 Philp Karl, ev. Stadtprediger.
 Phleps Robert, Studierender.
 Pildner Michael, Lehrer.
 Pissel Karl, Apotheker.
 Pivonka K. Ritter v., k. u. k. Rittmeister.
 Popp Johann Dr., k. u. k. Regimentsarzt.
 Preda Johann v., Advokat.
 Puskariu Har. Dr., gr.-or. Konsistorialrat.
- R**eissenberger Ad., Buchdruckereibesitzer.
 Reissenberger F. A., Kaufmann.
 Reissenberger Ludwig, Professor.
 Reuter Wladimir, k. u. k. Leutnant.
 Rieger Andreas, Fabrikant.
 Rochus Fr. jun., Fleischhauer.
 Rosenfeld Adele v., Fräulein.
 Russu Octavian Dr., Advokat.
- S**achsenheim A. v., Dr. med.
 Sachsenheim Minna v., dessen Gattin.
 Sachsenheim Fr. v., Mädchenschullehrer.
 Sadler Daniel, Konditor.
 Sadler Friderike, dessen Gattin.
 Say Viktor, k. u. Generalmajor u. Brigadier.
 Schaser Gustav, Buchhandlungs-Gehilfe.
 Scherer Karl, Tuchfabrikant.
 Scherer Fr. jun., Tuchfabrikant.
 Schobel Johann, Studierender.
 Schochterus C. jun., Magistratsbeamter.
 Schuller Albert, k. u. k. Hauptmann.
 Schuller Friedrich, Professor.
 Schuller Gustav, Professor.
 Schuller Heinrich Dr., prakt. Arzt.
 Schuller Hermann, Professor.
 Schunn Sim., k. u. k. Hauptmann.
 Schuster Charlotte, Fräulein.
 Schuster Josef, Riemer.
 Schuster M., Bankbeamter.
 Schuster V., Sparkassabeamter.
 Schwabe August, Zahnarzt.
 Schwabe Fr., Juwelier.
 Schwabe Julius Dr., Advokat.
 Seliger C., k. u. k. Hauptmann.
 Seraphin Gustav, Buchhändler.
 Sigerus Emil, Bankbeamter (Vereins-Sekretär).
 Sigerus Gustav, Universitäts-Kontrollor.
 Sigerus Robert, Vizenotär.
 Sigerus Wilhelm, Kaufmann.
 Simonis Emil, Magistratsbeamter.
- Simonis Robert, Stuhlrichter.
 Spech Clotar, k. u. k. Oberleutnant.
 Spreer Julius, Buchhändler.
 Steinburg, Julius Pildner v. Dr., k. u. k. Stabsarzt.
 Steinburg, Louise Pildner v., dessen Gattin.
 Steinburg, Paula Pildner v., Fräulein.
 Stelzer Ambrosius, Handelsgärtner.
 Stenzel Josef, Apotheker.
 Stenzel Wilhelm, Sparkassakassier.
 Stock Adolf v., Statthaltereisekretär i. P.
 Streulia, k. u. k. Oberleutnant.
 Stopon Paul, k. u. k. Oberleutnant.
 Stühler Otto, Sparkassabeamter.
 Süßmann Hermann Dr., Komitatsphysikus.
- T**eutsch Albert, Obernotär.
 Teutsch Georg Daniel Dr., Bischof der ev. Landeskirche.
 Teutsch W., k. u. k. Hauptmann.
 Thalmann Gustav, Vizegespan.
 Theil Karl, Professor.
 Theil Paul, Advokat.
 Thiess Viktor, Bankbeamter.
 Thör Rudolf, Bankbeamter.
 Thorwesten Luise, Fräulein.
 Trauschenfels Emil v., k. Rat und Schulinspektor.
 Toma Josef, k. u. k. Oberleutnant.
 Turnverein, Hermannstädter.
- U**hl Jakob, Mehlhändler.
 Unterer Josef, Salamimacher.
- V**alentini Friedrich, Bankbeamter.
 Veres Ignaz, k. u. Gymnasialdirektor.
 Voileanu Mateju, gr.-or. Konsistorialrat.
 Vuচেћћ Stefan v., k. u. k. Leutnant.
- W**agner A. jun., Drechsler.
 Wagner J., Kaufmann.
 Waldstätten Georg Baron, k. u. k. Feldmarschall-Leutnant und Divisionär, Exzellenz.
 Weindl Johann, Kaufmann.
 Weiss Ludwig, Polizeikommissär.
 Wellmann F., Professor.
 Wellmann R., k. Finanzrat a. D.
 Wenzel Karl, k. u. k. Oberleutnant.
 Wermescher Julius, Kaufmann.
 Wermescher Emilie, dessen Gattin.
 Wilesch Gustav, Studierender.
 Witsch Johann, k. u. k. Hauptmann.
 Wolf Karl Dr., Sparkassadirektor.
 Wolf Friederike, dessen Gattin.
 Wolf Friedrich, Rotgerber.
 Wolf Julie, dessen Gattin.
 Wolf Luise, Frau.
- Z**acharides J. F., Buchbinder.
 Zay Adolf, Reichstagsabgeordneter.
 Zeibig J. F., Produktenhändler.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

Zell Oskar van, k. u. k. Leutnant.
Zimmermann Elise, Präsidentensgattin.
Zimmermann Franz, Archivar.
Zucker St. A. Dr., k. u. k. Stabsarzt.

Hévis.

Gutenau Karl Edler v., Gutsbesitzer.

Holzungen.

Frank J. H., ev. Pfarrer.

Homrod (bei Reps).

Abraham Fr., ev. Pfarrer.

Honigberg.

Horváth P., Notär.

Horzič (Böhmen).

Dokupil W., Direktor der k. k. Fachschule für Bildhauerei etc.

Hosszufalu.

Gödri J., Advokat.
Sipos J., Gemeindevotär.

Igló.

Posevitz J., Privatmann.

Josefstadt (Böhmen).

Pfeiffer Leopold, k. u. k. Hauptmann.

Keisd.

Fröhlich J., ev. Pfarrer.

Kapfenberg (Steiermark).

Enrich Emil, Privatmann.
Enrich Ida, dessen Gattin.

Karlsburg.

Albrecht Alf., k. u. k. Hauptmann.
Bibliothek des k. u. k. 62. Inf.-Rgmts.
Bichmann W., k. u. k. Hauptmann.
Gohn A., k. u. k. Oberleutnant.
Mendel Leopold, Privatier.
Salmen Friedrich, Privatier.

Kaschau.

Hienz Emil, k. u. Postbeamter.
Sock Paul, k. u. k. Leutnant.

Kelling.

Metz Ferdinand, ev. Pfarrer.

Kerz.

Pindur Fr., Ökonom.

Klagenfurt.

Layée Th., k. u. k. Major a. D.

Klausenburg.

Boer Alexander, Assekuranzleiter.
Henter Fr., Kaufmann.
Köller Adolfine, Frau.
Köller Oskar, Ingenieur.
Marzloff K., Professor.
Schwab Fr., Universitäts-Mechaniker.
Walz L., Obergärtner des Bot.-Gartens.

Kleinschelken.

Fernengel Simon, ev. Pfarrer.

Kleinschenk.

Drotleff G., Rektor.
Schuster Michael, ev. Pfarrer.

Klosterneuburg.

Kiltsch J. Dr., Sekundararzt.

Körmend.

Friedriger Fritz, Architekt.

Krakau.

Galgóczy Th. v., k. u. k. Feldmarschall-Leutnant u. Kommandant der Kavallerie-Truppen-Division, Exzellenz.

Kronstadt.

Adam Karl, Advokat.
Adam Louise, dessen Gattin.
Adler Leopold, Photograph.
Albert J., Kaufmann.
Albrecht Ad., Buchhändler.
Alesius Oskar, Magistratsrat.
Alexi Teochar, Buchdruckereibesitzer.
Altstädter Anton, Buchhändler.
Aronsohn Heinrich, Kaufmann.
Arzt Michael, k. Gerichtsrat.

Bachmayer Julius, Advokat.
Beer Michael, Bettwarenhändler.
Bernhard Rudolf, Schlosser.
Bidlo W., Stadtgärtner.
Biesenberger A., Privatier.
Binder Fr., Kaufmann.
Binder H., Uhrmacher.
Bolland Johann, Kaufmann.
Bologa Valerius, Vorstand der Albina.
Bömches Adolf, Kaufmann.
Bonhauser Josef, Apotheker.
Boyer Traugott, Obernotär.
Brandtner Anton, Stadtkapellmeister.
Brennerberg Franz v., Bürgermeister.
Brennerberg Julius v., k. Gerichtsrat.
Brotschi K., k. u. k. Leutnant.
Budiu Paul, Professor.

Clompe Moritz, Direktor d. Pensionsanstalt.
Conrad Karl, städt. Buchhalter.
Copony Eduard Dr., prakt. Arzt.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

- Copony Martin, Fabrikant.
 Copony T., Fabrikant.
 Csernokrak Michael, k. u. k. Hauptmann.
- D**eubel Friedrich, Salamifabrikant.
 Deubel Luise, dessen Gattin
 Dietrich W., k. u. k. Hauptmann.
 Dik E. G., Spengler.
 Dressnant Ed., Uhrmacher.
 Dück Josef, Lederfabrikant.
 Dück Sofie, dessen Gattin.
- E**der Hans, Bankbeamter.
 Eitel Gustav, Fabrikant.
 Essigmann Karl, Kaufmann.
- F**abritius Fritz, Wirtschaftsadjunkt.
 Falkner Caspar, Gastwirt.
 Filtsch J., Reichstagsabgeordneter.
 Fink Adolf, Advokatur-Konzipient.
 Fink Andreas, Baumeister.
 Fink Wilhelm Dr., prakt. Arzt.
 Fischer Gustav, Professor.
 Flechtenmacher Karl Dr., Spitalsarzt.
 Fogarascher Johann, k. u. Finanzdirektor.
 Folyovits N. J., Kaufmann.
 Forkert Gustav, Gastwirt.
 Fromm M., Mühlenbesitzer.
- G**altz Josef, Bergwerksdirektor.
 Galtz Josef jun., Kaufmann.
 Ganzert K., Maschinenfabrikant.
 Geisberger Fritz, Kaufmann.
 Geist J., Gastwirt.
 Genesy D., Rechnungs-Offizial.
 Gmeiner Julius, Privatier.
 Gooss Johann, Apotheker.
 Görgely Jul. de Görgöz Toppercz, Privatier.
 Graef Friedrich, Vizenotär.
 Graef Josef, Kaufmann.
 Gross Julius, Professor.
 Gusbeth Eduard Dr., prakt. Arzt.
- H**ajak Ignatz, Kapellmeister a. D.
 Handels- und Gewerbekammer, Kronstadt.
 Harmath L., Advokat.
 Hedwig Johann, Musiklehrer.
 Heidel M., k. u. Telegraphenbeamter.
 Hellwig Friedrich, Sichenhausverwalter.
 Heltner W. Dr., k. u. k. Regimentsarzt.
 Henning Fr., Tuchmacher.
 Herell Heinrich Dr., Advokat.
 Herell Johanna, dessen Gattin.
 Hermann Friedrich, Bildhauer.
 Hermann Heinrich, Kaufmann.
 Hiemesch Franz, Stadthauptmann.
 Hiemesch H., Salamifabrikant.
 Hiemesch Wilhelm, Buchhändler.
 Hintz Ernst, Magistratsrat.
 Hnidý Arthur, Vizenotär.
 Hochmeister Arth. v., k. u. k. Militärbeamter
 Hornung Julius, Apotheker.
- Hornung Ludwig, Fabrikant.
 Horváth Samuel, Kunstschlosser.
 Hügel Fr., Mühlenbesitzer.
- I**mrich Johann, Prediger.
- J**ahn Karl, Professor.
 Jeckel Wilhelm, Likörfabrikant.
 Jekelius Emil, Apotheker.
 Jekelius Fr. Dr., prakt. Arzt.
 Jekelius Eugen, Handelskammer-Sekretär.
 Jelinek A., Fleischselcher.
 Jirkowsky Fr., Schneider.
 Joanides Stefan Dr., Fabrikant.
 Jüngling Karl, Gymnasialprofessor.
- K**ammer Eduard, Eisenhändler.
 Kamner Fr., Kaufmann.
 Kamner G., Professor.
 Kaszik Anton, Produktenhändler.
 Kärtsch Friedrich, Zimmermeister.
 Kenyeres Karl, Likörfabrikant.
 Kimm K., Tuchscherer.
 Kinn K., Kaufmann.
 Kleverkaus F., Tuchfabrikant.
 Kodesch Emil, Kaufmann.
 Kodesch V., Schneider.
 Korodi Ludwig, Gymnasialrektor.
 Königes Johann, Fabrikant.
 Kösztlér Alois, Geschäftsführer.
 Kovács Em., Damenschneider.
 Kovács M., Frieseur.
 Krothmar Josef, Schriftsetzer.
 Krummel H., Musiklehrer.
 Kugler Eduard, Apotheker.
 Kühlbrandt Ernst, Zeichenlehrer.
 Kunkel Georg, Schneider.
- L**amberger C. sen., Produktenhändler.
 Lamberger C. jun., Produktenhändler.
 Lang Heinrich, Tuchfabrikant.
 Lassel Eugen, Gymnasialprofessor.
 Lassel Rudolf, Stadt-Organist
 Latzin Fr., Glashändler.
 Lehmann G., Lithograph.
 Leitinger O., Petroleumfabrikant.
 Lengeru Juon, Advokat.
 Litschken Josef, Vize-Stapthauptmann.
 Löw Mathias, Kaufmann.
 Lurtz Eugen, Bankbeamter.
- M**akkay Viktor, Tapezierer.
 Mangesius M., Kaufmann.
 Márton Lad., Kaufmann.
 Mayer Eman. A., Kaufmann.
 Méhely Ludwig v., Professor.
 Melzer Paul, Lederhändler.
 Miess L., Lederhändler.
 Miess M., Gastwirt.
 Mihalovits S., Banquier.
 Miller Georg v., Direktor.
 Miller Julius v., Apotheker.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

Muntean Aurel, Advokaturkonzipient.
Muschalek K., Photograph.
Mutzig M., Salamiabrikant.
Myss Ed. Dr., prakt. Arzt.

Necolny Josef, Ingenieur.
Neugeboren Fr., Versatzamts-Verwalter.
Neurührer Alexander, Stuhlrichter.
Nussbacher Ludwig, Buchhalter.
Nussbacher Viktor Dr., prakt. Arzt.

Obert Franz, ev. Stadtpfarrer.
Otrobán Ferd. Dr., k. u. Brigadearzt.

Palmhart Ludwig, Kaufmann.
Papp Arpad, Advokaturkonzipient.
Paul C., Tuchmacher.
Pellionis Friedrich, Mühlenbesitzer.
Peters Ferd., Tuchwalker.
Petrescu P., Bankvorstand.
Peutsch Josef, Provisor.
Philippi Friedrich, Advokaturkonzipient.
Philippi Friedrich, Gymnasialprofessor.
Popa Lad., k. u. k. Oberleutnant.
Porr Alf., Produktenhändler.
Porr Emil, Kaufmann.
Porr Fritz, Buchhalter.
Porr Heinrich, Fabriksdirektor.
Prehal Anton, Studierender.
Puscariu Josef, Advokat.

Quittner Siegmund, Fabrikant.

Reich A., Advokat.
Reimesch Fr., Volksschullehrer.
Remenyik St. v., Direktor.
Resch Adolf, Juwelier.
Rheindt Albert, Gymnasialprofessor.
Riemer Wilhelm, Waisenamtsleiter.
Rösler Karl, Kaufmann.
Rotharides Fr., Kupferschmied.
Ruguesch V., Privatier.

Salzer M., Fabrikant.
Schadt Albert, Kaufmann.
Schadt L., Lederer.
Scherfel Julius, Komitats-Oberbuchhalter.
Scherg Heinrich, Produktenhändler.
Scherg Wilhelm, Tuchfabrikant.
Schiel Albert, Professor.
Schiel Fr., Professor.
Schiel J., Maschinenfabrikant.
Schimberszky Wenzel, Tischler.
Schlandt H., Professor.
Schmidt Alf., Waisenvater.
Schmidt Eduard, Bankbeamter.
Schmidt Moritz, Kaufmann.
Schmidts Wilhelm, Advokat.
Schmutzler G., Fabrikant.
Schnell Alfred, Magistratsrat.
Schnell Karl, Advokat.
Schreiber Ed., Bäcker.

Schreiber J., Tuchfabrikant.
Schreiber V., Kaufmann.
Schuller J., Wollenweber.
Schuller J., Photograph.
Schuller K., Lehrer.
Schuller Johann, k. u. k. Oberleutnant.
Schullerus Ed., Waisenstuhlpräses.
Schuster C., Apotheker.
Schuster Frida, dessen Gattin.
Schwarz Friedrich Dr., Primararzt.
Schwarz J., Verpflegs-Offizial.
Seiffert Karl, Kupferschmied.
Seraphin Fr. W., Professor.
Servatius Ludwig, Kaufmann.
Siegens J., Baumeister.
Stadlmüller W., Kaufmann.
Stangel H., Fleischselcher.
Stenner Ernestine, Frau.
Stenner Franz, Doktorand.
Stenner Fr., Archivar.
Stepanek Franz, Tapezierer.
Stoof Thomas, Tierarzt.
Storch Gabriel, Kaufmann.

Tartler Fr. Dr., Komitatsphysikus.
Teutsch Josef, Professor.
Teutsch Julius, Apotheker.
Teutsch Julius, Likörfabrikant.
Teutsch Michael, Kürschner.
Teutsch Traugott, Ökonom.
Teutsch Viktor, Kaufmann.
Teutsch W., Spengler.
Theiss Gustav, Kaufmann.
Thomas Alfred, Kaufmann.
Thomas Karl, Mädchenschuldirektor.
Tischler Johann, Produktenhändler.
Töpfer Fr., Fabrikant.
Trausch Josef, Grundbesitzer.
Trepches Louis, Gastwirt.
Tritsch Em., Kaufmann.

Vitéz Josef, Kürschner.
Vogt R., Maschinenbauer.

Wagner Friedr., k. u. k. Hauptmann a. D.
Weber G., Baumeister.
Weiss Adolf, Buchhalter.
Widmann Alfred, Schlosser.

Zaminer Eduard, städt. Forstmeister.
Zeidner Franz Josef, Kaufmann.
Zeidner H., Fleischhauer.
Zeidner K., Kaufmann.
Zeidner Wilhelm jun., Fleischhauer.
Zell Fr. jun., Fabrikant.
Zell Karl, Fabrikant.
Zell Wilhelm Dr., Fabrikant.
Zints Heinrich, Kaufmann.

Kudsier.

Tellyesnitzky Fr., k. u. Oberförster.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

Kusma.

Goldschmidt Fr., Gutsbesitzer.
Gross Johann, Lehrer.

Laibach.

Gandy Adele, née de Ambrosioni, Hauptmannswitwe.

Langenthal.

Barth Josef, ev. Pfarrer.

Lechnitz.

Conradt Karl, Notär.
Göbölesch C. v., Kaufmann.
Gunesch Gustav, ev. Pfarrer.
Hedrich Stephan Dr., prakt. Arzt.
Regius Karl v., Tierarzt.
Scheint Friedrich, Apotheker.

Leipzig.

Ehrlich Ferdinand, Kaufmann.
Sektion „Leipzig“ des d. u. ö. Alpenvereins.
Wide Otto, Buchdruckereibesitzer.

Leutschau.

Dénes J., Professor.

Liegnitz.

Kossmann, Amtsrichter.

Liesing.

Barbu Ernest, Bureau-Chef.

Linz (a. d. Donau).

Lampel F. Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.

Lugos.

Kasics S., Komitatsbeamter.
Wächter H., k. u. Finanzdirektor.

Magyar-Lapos.

Poldner Ad., Oberförster.

Marienburg.

Pildner Franz, Oberstuhlrichter.

Marmaros-Szigeth.

Nowak Ludwig v., Bankbeamter.

Maros-Kövesd.

Sandoru Georg, Grundbesitzer.

Maros-Némethi.

Kún Géza, Graf.

Maros-Vásárhely.

Demeter G. v., Professorsgattin.
Müller Wilhelm, k. u. Obergerichtsrat.
Spech Adolf, k. u. Obergerichtsrat.

Mediasch.

Binder Friedrich, Ökonom.
Binder Ludwig, Professor.
Binder Wilhelm, Grundbesitzer.
Caspari Fr., Mädchenschullehrer.
Dengel Friedrich, Magistratsbeamter.
Folberth Friedrich Dr., Apotheker.
Folberth Fr. Dr., prakt. Arzt.
Greskovitz Wilhelm, Bürgermeister.
Henrich Julius, Postmeister.
Hienz Adolf, Apotheker.
Kartmann Daniel, Kaufmann.
Klöss Josef, Advokat.
König Michael, Zeichenlehrer.
Kremer Friedrich, Kaufmann.
Oberth Johann, Landwirt.
Rengert S., Kaufmann.
Roth Karl, Ingenieur.
Sachsenheim Albert v., Polizeihauptmann.
Sachsenheim Gabriele v., Fräulein.
Schuller F. G., Gymnasialdirektor.
Schuller Karl Dr., Stadtphysikus.
Theil Ed., Landwirt.
Weber Karl Fr., Gymnasialprofessor.
Zintz Gustav, Advokat.

Meschen.

Mayndt Georg, Notär.

Meschendorf.

Göbbel Hermine, Fräulein.

Michelsberg.

Schuller Johann, ev. Pfarrer.

Mühlbach.

Abrudbányai B. v., k. u. Forstrat.
Amlacher Albert Dr., Stadtprediger.
Antoni Ed., Advokaturkonzipient.
Antoni Karl, Gymnasialprofessor.
Arz Karl, k. u. Oberförster.
Baiersdorf H. v., Geschäftsleiter der Firma
Baiersdorf und Biach.
Baiersdorf Therese v., Frau.
Baumann Ch. Fr., Kaufmann.
Baumann Ferdinand, Konrektor.
Baumann Josef, Kaufmann.
Bézei M., k. u. Oberförster.
Binder Emil, Ingenieur.
Binder G., Lehrer.
Binder Ludwig, Apotheker.
Binder V., Geschäftsleiter.
Bock Katharina, Frau.
Conrad Otto, Bürgermeister.
Erdt Johann, Privatier.
Glaser Josef, Gerber.
Grasser Karl, k. u. Exekutor.
Heitz Rudolf, Gymnasialprofessor.
Heitz Josef, Kaufmann.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

Henning Karl, Kaufmann.
 Hidvéghy C., k. u. Förster.
 Hientz Josef, Kaufmann.
 Jaksch Franz, k. u. k. Hauptmann.
 Kauffmann Andreas, Stadtprediger.
 Kessler Rudolf, Mag. pharm.
 Kootz Julius, Gymnasialprofessor.
 Krasser Karl Dr., Stadtphysikus.
 Kraus J., Bezirks-Oberförster.
 Krauss Ernst, Studierender.
 Lederhilger Ferdinand, Kaufmann.
 Leonhard K., städt. Forstmeister. †
 Mauksch Karl, ev. Stadtpfarrer.
 Meuselbach H., Zeichenlehrer.
 Moga Elias, Lehrer a. d. g.-o. Schule.
 Müller Martin, Lehrer.
 Orosz A., k. u. Förster.
 Piso J., Senator.
 Podlutzky F., Sägeverwalter.
 Reinhardt Karl, Apotheker.
 Roth F., Oberstuhlrichter.
 Roth Max, Studierender.
 Schunn E., Kaufmann.
 Stolz Al., Gastwirt.
 Weinhold Karl, Leiter der Staats-Elem.-Schule.
 Wellmann Adele, Fräulein.
 Wellmann Eugen, Grundbesitzer.
 Wellmann Therese, Fräulein.
 Welther Fr., Polizeidirektor.
 Winkler G., Buchdrucker.
 Wolff Johann, Gymnasial-Rektor.
 Zeides Peter, städt. Tierarzt.

Mundra.

Dammhamer Johann, Verwalter.

München.

Klentze H. v., Maler.
 Krieger Max, Kaufmann.
 Lersner August Baron von.
 Rohmeder W. Dr., k. Stadtschulrat.
 Sektion „München“ des d. u. ö. A.-V.

Naszód.

Alexi A. P. Dr., Gymnasialprofessor.
 Ciscanu Juoane, Güterdirektor.
 Ghisie J., Gymnasialprofessor.
 Larionessiu Alex. Dr., Advokat.
 Moasilu Constantin Dr., Gymn.-Professor.
 Müller Friedrich, Apotheker.
 Pletosu Grigoriu, Gymnasialprofessor.
 Scridou Gabriel, Gymnasialprofessor.
 Tanco Pavelu Dr., Gymnasialprofessor.
 Ulrich J., Buchhalter.

Naszód-Szt.-György.

Lang K., Badeverwalter.

Neudorf (bei Bistritz).

Wohl W. Albert, ev. Pfarrer.

Neustadt.

Herfurth Fr., ev. Pfarrer.
 Mertes Johann, Notär.
 Schmidts P., Lehrer.

Olmütz.

Albrecht G. Dr., Gymnasialprofessor.
 Schwarz Julius Dr., k. u. k. Rgmt.-Arzt.

Paris.

Martel E. A., Advokat.
 Wolff Martin, Hôtelsekretär.

Petersdorf (bei Bistritz).

Graef J. F., ev. Pfarrer.

Petersdorf (bei Mühlbach).

Heitz Andreas, ev. Pfarrer.
 Röthl Fr., Beamter.
 Trippes R., Fabriksdirektor.

Petrosény.

Adam Béla, Hôtellier.
 Berger Adolf, Hôtellier.
 Bottenstein S. Dr., Bezirksarzt.
 Bottenstein Gabriele, dessen Gattin.
 Bruckner Fr., Lehrer.
 Császár St., Schachtmeister.
 Császár Ed., Maschinenschlosser.
 Dombora László, Kreisnotär.
 Dombora Mathilde, dessen Gattin.
 Duffek Josef, Aufseher.
 Ehrenberg Beno v., Montanbeamter.
 Ehrenberg Marie v., dessen Gattin.
 Ehrenberg Julius v., Student.
 Fabini J. Dr., Werkarzt.
 Fabini Luise, dessen Gattin.
 Fitz Ernst, Bergoberingenieur.
 Fitz Richard, Montanbeamter.
 Gerbert Guido, Apotheker.
 Gross Hermann, Kaufmann.
 Györke Ferencz, Baumeister.
 Haner Rudolf, Professor.
 Huth Adalbert, Bergverwalter.
 Jákábfy Rudolf, Kaufmann.
 Kerner Anna, Frau.
 Koszta Zach, Bergbeamter.
 Kovács István, Kondukteur.
 Kreffly Math., Baumeister.
 Lillienthal Al., Bergschreiber.
 Losonczy Akos, Spenglermeister.
 Luther Joh. Andr., Buchhalter.
 Luther Johanna, Fräulein.
 Micko Al., Bergingenieur.
 Ott Mathias, Magazinsgehülfe.
 Pekol Antonio, Unternehmer.
 Pelger Michael, ev. Pfarrer.
 Pichler C., Hôtellier.
 Piletzky Anton, Zimmermann.
 Radicü Stefan, gr.-ort. Erzpriester.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

Ruder Josef, Kaufmann.
 Rudolf J., Ingenieur.
 Schmid Norbert, Montanbeamter.
 Schmid Elsa, dessen Gattin.
 Schrail Franz, Bergaufseher.
 Schwilgin Fr., Maschinführer.
 Schwemhammer Stefan, Spitalaufseher.
 Tallatschek Fr., Bergdirektor.
 Tallatschek Atala, dessen Gattin.
 Tokar István, Magazineur.
 Tute Josef, Kaminfegermeister.
 Tute Theresia, dessen Gattin.

Pintak.

Gassner K., Lehrer.
 Prall M., Lehrer.

Pisek.

Riebel v. Festertreu W., k. u. k. Landwehr-Hauptmann.

Piski.

Lichtensteiger Al., Apotheker.
 Schlett Ignaz, Maschinenarbeiter.

Praca (Bosnien).

Haltrich Ernst, k. u. k. Hauptmann.

Prag.

Jeitteles J. F., Kaufmann.

Pressburg.

Meltzl Dr. Oskar v., Handelskammersekretär.
 Zaborsky Adolf von.

Pretai.

Fabini J., ev. Pfarrer.

Puj.

Voyna v., k. u. Bezirksrichter.

Purkersdorf (bei Wien).

Körner Fr. Dr., k. k. Gerichtsadjunkt.

Regensburg.

Brunnhuber August, Dr. med.
 Sektion „Regensburg“ des d. u. ö. Alpenvereins.

Remscheid (Rheinpreussen).

Frohn Ernst, Fabrikant.

Reps.

Balthes Fr., Stuhlrichter.
 Binder Michael, Rektor
 Connerth Karl.
 Dootz Josef Dr., prakt. Arzt.
 Falk Karl, Kaufmann.
 Graeser J., Prediger.
 Graffius Johann, Apotheker.

Girscht Johann, Lehrer.
 Kasper Johann, Lehrer.
 Kohl G., Beamter.
 Melas Eduard, Apotheker.
 Müller H. Dr., prakt. Arzt.
 Rose Wilhelm, Ingenieur.
 Wolff Theobald, Lehrer.

Reschinar.

Kollár Ludwig, Forstwart.

Reussmarkt.

Capesius R., k. Bezirks-Oberförster.
 Lehrmann Julius, Dr. med.
 Lehrmann Auguste, dessen Gattin.
 Wallentin Michael, ev. Pfarrer.
 Welther M. v., Bezirksrichter.
 Zink Al., Mag. pharm.

Rezbánya.

Kadar Arp. Dr., Bergwerksarzt.

Riu-Vadului.

Gross Eduard, Unternehmer.

Rodna (Alt-).

Daichend Friedrich, Apotheker.
 Domide Gerasim, Pfarrer.
 Issipu Joann, Stuhlrichter.
 Porcius Florianu Ritter v., emerit. Vize-Kapitän.

Romos (Rumes bei Broos).

Piringer Johann, ev. Pfarrer.

Roseln.

Heltmann A., ev. Pfarrer.

Rosenau.

Köpony Michael, Förster.
 Marzell M., Richter.
 Marzell M. jun., Geschworne.
 Römer A., Apotheker.
 Rosenauer Gustav Dr., prakt. Arzt.
 Schmidt J., k. u. k. Kurschmied.

Rosenheim (Baiern).

Sektion „Rosenheim“ des d. u. ö. Alpenvereins.

Rownegrube (Galizien).

Bizder R., Rittmeister a. D.

Saaz (Böhmen).

Lüdersdorf Os., Kaufmann.
 Lüdersdorf M., Kartonagefabrikant.

Sächsisch-Regen.

Alzner Josef, Senator.
 Böck Andreas, Kaufmann.
 Burghardt Rudolf, Buchdruckereibesitzer.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

Czoppelt E., k. u. k. Rittmeister.
 Czoppelt Hugo, Apotheker.
 Göllner Samuel Dr., prakt. Arzt.
 Hellwig Eduard Dr., prakt. Arzt.
 Klausenburger Th., Fleischhauer.
 Laurentzi Friedrich, Lehrer.
 Neumann Aron.
 Rössler Gustav, Kaufmann.
 Rössler Johann, Fleischhauer.
 Schnell G., Lehrer.
 Speck Gustav, Förster.
 Todea Abs. Dr., Advokat.
 Unberath Julius, Professor.
 Wachner H., Kaufmann.
 Wachner Michael, Kaufmann.
 Wachsmann Adolf, Lehrer.
 Wagner Eduard, k. u. k. Hauptmann.
 Wagner Eduard, Kaufmann.
 Wagner Friedrich, Holzhändler.
 Wermescher Daniel.
 Wermescher Ed., Kaufmann.
 Wermescher Emil Dr., Advokat.
 Wermescher Emil, Apotheker.
 Wermescher Friedrich, Fabrikant.
 Wermescher Samuel, Fabrikant.
 Wermescher Samuel, Kaufmann.
 Zintz Friedrich, Kaufmann.

Sankt-Georgen (bei Bistritz).

Schuster Fr., ev. Pfarrer.

Sankt-Gotthard (bei Graz).

Binder Fr., k. u. k. Oberst a. D.

Sárkány.

Schnell Franz, Kaufmann.

Schaas.

Ernst Fr., ev. Pfarrer u. Bezirksdechant.

Schässburg.

Abraham L., Ökonom.
 Abraham Regine, Fräulein.
 Albert Michael, Gymnasialprofessor.
 Bacon J. Dr., Stadtphysikus
 Bacon Therese, Fräulein.
 Baumgarten K. Dr., Komitatsfiskal.
 Berwerth Wilhelm, Gymnasialprofessor.
 Capesius Ernst, Apotheker.
 Denndorf Johann, Privatier.
 Dengel Eduard, Kaufmann.
 Draser Andreas, Kaufmann.
 Fabini Theodor, Gymnasialprofessor.
 Fabritius Fritz, Kaufmann.
 Fabritius Heinrich, k. u. Vizenotär.
 Fielk Heinrich, Senator.
 Fielk Karl, Privatier.
 Gleim Emil, Kaufmann.
 Graeser Michael, Apotheker.
 Graeser Wilhelm, Kaufmann.

Gross F., Stuhlrichter.
 Gull Josef, Reichstagsabgeordneter.
 Hausenblas Alfred, Kaufmann.
 Hoch Josef, Cand. der Theol.
 Jakobi Jul, Studierender.
 Jakobi M. G., Kaufmann.
 Jördens Hugo, Buchdrucker.
 Kraus Friedrich Dr., Komitatsphysikus.
 Kraus Heinrich Dr., Bahnarzt.
 Lander Gustav, Professor.
 Leonhardt Johann, Kaufmann.
 Markus Friedrich sen., Kaufmann.
 Markus Friedrich jun., Kaufmann.
 Markus Minna, dessen Gattin.
 Martini Eduard, Konditor.
 Melas Heinrich, Advokat.
 Misselbacher J. B., Kaufmann.
 Petri Karl Dr., Professor.
 Roth Karl jun., Advokat.
 Salzer Hermann, Professor.
 Schemmel Martin, Kaufmann.
 Schirocky J., Pächter.
 Schobel Georg, Kaufmann.
 Schuller Ludwig, Professor.
 Schuster F. sen., Apotheker.
 Schuster Friedrich jun., Kassier.
 Seraphin Karl, Gymnasialprofessor.
 Teutsch J. B. jun., Kaufmann.
 Teutsch Josefine, dessen Gattin.
 Teutsch Johann, ev. Stadtpfarrer.
 Teutsch Julius, Kaufmann.
 Waedt Rudolf, Advokat
 Weber J. H., Apotheker.
 Wenrich Wilhelm, k. u. k. Hauptmann i. P.

Schlangenwald.

Donáth Alex., Kaufmann.

Schleswig.

Dietrich Alf. Dr., Regierungs-Referendar.

Schönlinde.

Ohme Josef, Fabrikant.

Segedin.

Wayda H. v., k. u. k. Hauptmann.

Serajewo.

Mollnar Julius v., k. u. k. Hauptmann.
 Wachsmann Wilhelm, k. u. k. Hauptmann.

Somodor.

Franzel Otto, Oberförster.

Spital a. d. Drau.

Binder Fr., Mag. pharm.

Strassburg (Elsass).

Winkelmann O. Dr., Stadtarchivar.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

Szász-Péntek (bei Bistritz).

Néchay Leopold v., Gutsbesitzer.

Szegszárd.

Reissenberger G., k. u. Finanzdirektor-Stellvertreter.

Székely-Udvarhely.Maetz C., Ingenieur. †
Martini R., Konditor.
Schossberger Jakob, k. u. k. Hauptmann.**Szibo** (bei Deés).

Gürbach J., Sektionsingenieur.

Szuczava.

Bogner Marie, Fräulein

Talmatsch.

Schreiber C., k. u. Oberförster.

Tartlau (bei Kronstadt).

Sindel Franz, ev. Pfarrer.

Tekendorf.Fulz J., Volksschullehrer.
Gross J., Postexpeditor.
Neugeboren H., Gastwirt.
Schüller G., Volksschullehrer.
Semp M., Rektor.**Temesvár.**Bundsmann W., k. Oberförster a. D.
Bundsmann W., dessen Gattin.
Pratti V. v., k. u. k. Major-Auditor.**Teschen.**

Prochaska Karl, Verlagsbuchhändler.

Theresienfeld.Thurn-Valesasina Graf Leopold, k. u. k.
Kämmerer und Rittmeister a. D.**Torda.**

Galandauer H., Kaufmann.

Treppen.

Gondosch M., ev. Pfarrer.

Türkös.

Hausmann Wilhelm, Privatlehrer.

Ujhely (Sátoralja).

Siegsmeth K. v., Inspektor der ung. Nordostbahn.

Ung.-Altenburg.

Linhart G., Professor.

Urwegen.Arz Gustav, ev. Pfarrer.
Schösten M., Rektor.**Vulkan.**Matyasovsky János, Notär.
Prokopp Seb., Bergwerksunternehmer.**Wallendorf.**

Csallner Dan., ev. Pfarrer.

Weidenbach.

Frätschkes K., ev. Pfarrer.

Weiskirchen (bei Reps).

Kellner M., ev. Pfarrer.

Wels (Oberösterreich).Gusmus H., Botaniker.
Raupenstrauch J., Apotheker.**Werschetz.**

Herzog J., Apotheker.

Westend (bei Charlottenburg).

Witt Otto N. Dr., Professor.

Wien.Lange von Burgenkron Emil Dr., k. k.
Regierungsrat, Oberinspektor der k. k.
Gen.-Dir. d. österr. Staats-Eisenbahnen. †
(Immerwährendes Mitglied.)

Adamek Karl Ritter von, k. k. Landesgerichtsrat.

Antonius Julius, Lehrer.

„Anstria“, Sektion des Deutschen und
Österreichischen Alpenvereins.

Bageart-Sternheim Hermine, Frau.

Ballmann Adolf, Bankbeamter.

Ballmann Heinrich, Dr. med.

Baierdorf Ad. v., Grosshändler.

Baierdorf Emil v., Dr. jur.

Baierdorf K. v., Grosshändler.

Bartesch P., Architekt.

Barth B. J., Edler von Wehrenalp Dr.,
Hof- und Gerichtsadvokat.Bauer Ferdinand Freiherr v., k. u. k. Reichs-
kriegsminister, Feldzeugmeister, wirkl.
Geh. Rat etc., Exzellenz.

Bélehrádek F., Klavierfabrikant.

Berwerth Fritz Dr., Kustos am k. k. natur-
historischen Hofmuseum.

Berwerth Emmy, dessen Gattin.

Biaeh, Forstakademiker.

Biaeh Moritz, Grosshändler.

Binder Daniel, Mag. pharm.

Binder F. W., k. k. Polizei-Kommissär.

Binder Gustav, Fabrikant.

Blöss Adolf, Kaufmann.

Böss Karl, Wappenmaler.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

- Brennerberg Fr. v., Dr. med.
 Buchholzer Josef, Kaufmann.
 Bündsdorf Josef, Architekt.
 Capesius Viktor Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.
 Chiari Ottokar, Dr. med., Dozent an der Universität.
 Döll Eduard, Realschul-Direktor.
 Dressnandt F., Architekt.
 Duchek Marie, Hofrats-Witwe.
 Essigmann Adolf, Kaufmann.
 Faber Wilhelm.
 Fabini Ludwig, k. u. k. Oberleutnant.
 Fleischer J., Kaufmann.
 Frisch Ludwig Dr.
 Geltsch Heinrich, k. u. k. Militärbeamter.
 Göbbel C., Kaufmann.
 Göttmann K., Skriptor an der k. k. Hofbibliothek.
 Graeser Karl, Verlagsbuchhändler.
 Graeser Emma, Frau.
 Gross v. Fligely A., Apotheker.
 Gust Ad., Zahntechniker.
 Gutt Hans, Apotheker.
 Haas Karl Dr., Gymnasial-Professor.
 Haas Elise, dessen Gattin.
 Harsian Viktor Popp de.
 Hausenblass Heinrich, Kaufmann.
 Hellmann A. Philipp Dr., Apotheker.
 Henter Robert, k. k. Kassabeamter i. P.
 Hermann G., Edler v., k. u. k. FML. a. D., Exzellenz.
 Hohenegg Julius Dr.
 Hochmeister Adolf v., k. k. Sektionsrat i. P.
 Höfert Robert, Uhrgehäuse-Fabrikant.
 Hölzel Ed., Kunsthändler.
 Hölzel Hugo, Verlagsbuchhändler.
 Hönig Fritz Dr., Generalsekretärs-Stellvertreter des Beamtenvereins.
 John Edler von Johnesberg Konrad, Vorstand des chem. Laborat. der k. k. geol. Reichsanstalt.
 Jüttner Julius Dr., Gymnasial-Professor.
 Karrer Fel. Dr., Sekretär des wissenschaftlichen Klubs.
 Keil C., Kaufmann.
 Keppel Knight, k. u. k. Oberst i. P.
 Klamer Karl, Fabrikant.
 Kner Max Dr., Zahnarzt.
 Kny Gustav.
 Konecz Gustav v.,
 Konradsheim Guido Freiherr von, k. k. Ministerial-Sekretär.
 Konradsheim Wilhelm Freiherr von, k. k. Hofrat im Ministerium des Äussern etc.
 Krasser Hermann Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.
 Krauss Fr., Privatier.
 Krauss Hermine, Apothekergattin.
 Krauss Julius, Apotheker.
 Lani Rudolf, Stud. med.
 Latinak M., Handlungsreisender.
 Lehrner Ernst, Dr. jur.
 Leonhard J. A., Kaufmann.
 Lootz Julius, Kaufmann.
 Ludwig Daniel, Kaufmann.
 Lutteri Josef, Kaufmann.
 Maager Franz, Kaufmann.
 Maager Wilhelm, Kaufmann.
 Matt Filibert, Kaufmann.
 Mayr Max Dr., Freiherr von, Hof- und Gerichtsadvokat.
 Melnitzky Josef, Zivil-Ingenieur.
 Miller Heinrich, Privatier.
 Nasits J., Jurist.
 Nedelkovits A., Studierender.
 Neumayer Melchior Dr., o. ö. Universitäts-Professor. †
 Neuss Karl, Kaufmann.
 Neustädter Eugen, Mag. pharm.
 Oberth Julius, Dr. med.
 Orendi Ed., Kaufmann.
 Perlep Fr. Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.
 Pfab Moritz Dr., Zahnarzt.
 Pfaff Leopold Dr., o. ö. Universitäts-Professor.
 Pia Julius Dr., k. k. Landesgerichtsrat.
 Platzer M., Ingenieur u. Maschinenfabrik-Direktor.
 Prix Gust Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.
 Radler Rudolf, Kaufmann.
 Reisner P., Oberbeamter.
 Retezar A., Kaufmann.
 Salzer Friedrich Dr., o. ö. Universitäts-Professor.
 Salzer Fritz Dr.
 Schabel Adolf, k. k. Post-Kontrollor.
 Schmidt A. H., Mag. pharm.
 Schnell Josef, Kaufmann.
 Schneider C., k. k. Landesgerichtsrat.
 Schöllner Paul v., Grossindustrieller.
 Schuster Ed., Kaufmann.
 Schuster Rud., Architekt.
 Sedlacssek Franz, Kaufmann.
 Stache Guido Dr., k. k. Ober-Bergrat.
 Stolz Josef, Kaufmann.
 Szöts J., Edler v. Incsel, Dr. med.
 Thallmayer Friedrich, Kaufmann.
 Teirich Emil Dr., Direktor.
 Teutschländer Siegfried, Fabrikant.
 Trauschenfels Eugen von Dr., ev. Oberkirchenrat.
 Universitäts-Bibliothek Wien.
 Umlauf Friedr. Dr., Gymnasial-Professor.
 Viertler A. L., Beamter.
 Wolff Ferd. Dr., k. u. k. Regimentsarzt.
 Zeppezauer A., Privatier.
 Zikes Heinrich Dr., Apotheker.
 Zimmermann Heinrich, Hôtelier.
 Zimmermann Rudolf, Apotheker.

Ordentliche Mitglieder für 1889.

Wurmloch.

Hoch Josef, ev. Pfarrer.
Hoch K., Studierender.

Zeiden.

Bolesch Karl, Notär.
Branowaczky Cs. Dr., Arzt.
Dernert H., Seifensieder.
Foith Johann, Kaufmann.
Josef N., Lehrer.

Kostend W., Oberstuhlrichter.
Medt P., Notär.
Türk M., ev. Pfarrer.
Wilk M., Prediger.

Zernest.

Garioiu Nic., Advokat.

Zwischenwässern (bei Laibach).

Dietrich Gustav, Fabriksdirektor.



Bodenkreditanstalt

in Hermannstadt

Sporergasse Nr. 2.

Auf Grund ihrer Satzungen gewährt die Anstalt:

A. Hypothekar-Darlehen an Haus- und Grundbesitzer, sowie an Gemeinden und andere Körperschaften.

I. In durch 100 ohne Rest teilbaren Beträgen gegen **Annuitäten**, welche ausser den Zinsen einschliesslich der Provision auch die der Darlehensdauer entsprechende Kapitalsabzahlung in sich begreifen und zwar:

a) seitens der Anstalt **unkündbare**

1. in Beträgen von mindestens 2000 fl. $5\frac{5}{10}\%$ Zinsen einschliesslich der Provision gegen 76 halbjährige Annuitätsraten von 3 fl. 25 kr.,
2. in Beträgen von mindestens 1000 fl. zu $6\frac{5}{10}\%$ Zinsen samt Provision gegen 61 halbjährige Annuitätsraten von 3 fl. 75 kr., dann

b) **kündbare**

3. in Beträgen von 300 fl. bis 1900 fl. zu $6\frac{5}{10}\%$ Zinsen samt Provision gegen 35 halbjährige Annuitätsraten von 4 fl. 75 kr.;

II. In durch 10 ohne Rest teilbaren Beträgen:

4. **kündbare Raten-Darlehen** von 100–300 fl. zu denselben Zinsen gegen Rückzahlung in halb- oder ganzjährigen gleichen Raten binnen längstens zehn Jahren.

Alle diese Hypothekar-Darlehen werden in **barem Gelde** voll ausgezahlt.

B. Vorschüsse auf Wertpapiere bis zu 85% beziehungsweise 80% des Kurswertes, von Pfandbriefen der Anstalt bis zu 95% (von Gold- und Silbermünzen bis zu 90%) gegen $5\frac{1}{2}\%$.

C. Vorschüsse auf laufende Rechnung (Conto corrent) gegen 6% (für wohlakkreditierte Firmen oder bei Bedeckung durch Hypothek gegen $5\frac{1}{2}\%$).

D. Vorschüsse auf Wechsel gegen 6% (für wohlakkreditierte Firmen oder bei Bedeckung durch Hypothek gegen $5\frac{1}{2}\%$).

Die Anstalt besorgt ferner den An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art, von in- und ausländischen Geldsorten, dann Anweisungen, Incasso und andere Bankgeschäfte.

Die Vermittlung von Darlehen übernehmen gegen feststehende billig berechnete Gebühren und zwar:

Paul Theil, Advokat, <i>Hermannstadt.</i>	Dr. Béla Gál, Advokat, <i>Karlsburg.</i>
Dr. Karl Oberth, Advokat, <i>Mediasch.</i>	Ludwig Tornya, Kreisnotär, <i>Blasendorf.</i>
Albert Gross, Advokat, <i>Elisabethstadt.</i>	Alexander Szántó, Advok., <i>Langenthal.</i>
Rudolf Waedt, Advokat, <i>Schässburg.</i>	Dr. Aurel Iszak, Advokat, <i>Klausenburg.</i>
August Capesius, Advok., <i>Grossschenk.</i>	Fried. Seibriger, Magistratsrat, <i>S.-Regen.</i>
Josef Maager, k. Notar, <i>Kronstadt.</i>	Ed. Gürtesch, M.-V.-Notär, <i>Tekendorf.</i>
Dr. Nik. Motocu, Advokat, <i>Fogarasch.</i>	Dr. Karl Lang, Advokat, <i>Bistritz.</i>
Franz Hosszu, Advokat, <i>Déva.</i>	Johann Weprich, Advokat, <i>Reps.</i>

Auf portofreie Anfragen werden die gewünschten Anleitungen und Formulare übersendet.

Bodenkreditanstalt in Hermannstadt.

Pfandbriefe

der

Hermannstädter allgemeinen Sparkassa.

III. Emission.

Die **Pfandbriefe**, auf den Ueberbringer lautend (über besonderes Verlangen auch vinkulierbar § 44 der Statuten), werden in Abschnitten von 1000, 500 und 100 Gulden ö. W. ausgegeben und mit Fünf vom Hundert gegen halbjährige Coupons verzinst.

Die **Coupons** werden am **1. Mai** und **1. November** bei der Sparkassa in Hermannstadt und den unten bezeichneten Einlösungsstellen provisionsfrei und ohne Steuer- oder sonstigen Abzug ausbezahlt.

Jeder **Pfandbrief** gelangt längstens in einem Zeitraum von 40 Jahren durch **Verlosung** zur Rückzahlung. Die erste Verlosung findet spätestens drei Jahre nach der Pfandbrief-Ausgabe statt. Die weiteren Verlosungen erfolgen dann jährlich wenigstens einmal. Die Nummer der ausgelosten Pfandbriefe werden durch das „**Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt**“, den „**Budapesti Közlöny**“ und die „**Wiener Zeitung**“ verlaublich.

Die verlostene Pfandbriefe werden sechs Monate nach der Verlosung im vollen Nennwert eingelöst.

Um den Pfandbriefbesitzer vor Nachteilen, welche aus seiner eigenen Fahrlässigkeit entstehen können, möglichst zu schützen, beobachtet die Hermannstädter allgemeine Sparkassa bei der **Einlösung verfallener Coupons von verlostene Pfandbriefen** dritter Emission einen Vorgang, welcher von dem sonst allgemein üblichen Verfahren abweicht. Es ist nämlich allgemein üblich, dass die Coupons verlostene Wertpapiere auch nach dem Fälligkeitstermine der letzteren eingelöst und nur seinerzeit bei der Präsentierung des verlostene Wertpapiere von dem auszuzahlenden Kapitale abgezogen werden. Dadurch kommt der Kapitalist, der eine Ziehung übersieht, zu Schaden; ja, es kann der ganze Kapitalwert des zur Zahlung präsentierten verlostene Wertpapiere durch den Coupon-Abzug aufgezehrt werden. Durch dieses Verfahren sind schon viele Kapitalisten, namentlich Minderjährige, deren Vormünder die erforderliche Sorgfalt bei der Durchsicht der Ziehungslisten ausser Acht gelassen, schwer geschädigt worden. Bei der Einlösung verlostene Sparkassa-Pfandbriefe sind nun ebenfalls die nicht abgelaufenen Coupons einzuliefern, widrigenfalls der Betrag derselben bei der Zahlung in Abzug gebracht wird. Jedoch legt die Hermannstädter allgemeine Sparkassa den Nennwert des binnen sechs Monaten nach dem Einlösungstermin zur Zahlung nicht präsentierten Pfandbriefes unter der Nummer desselben als Spareinlage zinsbringend an und zahlt bei verspäteter Einlösung die mittlerweile aufgelaufenen Spareinlagezinsen aus, wodurch der Abzug der nicht eingelieferten Coupons grösstenteils ausgeglichen wird.

Die Pfandbriefe der Hermannstädter allgemeinen Sparkassa werden bei sämtlichen Haupt- und Zweiganstalten der österr.-ung. Bank belehnt und bei den k. ung. Staatsämtern in allen Zweigen der Finanzverwaltung als Kautions- und Vadien angenommen.

Verlostene Pfandbriefe können auch vor ihrer Fälligkeit bei der Sparkassa eskomptiert werden.

Die Pfandbriefe werden

in *Hermannstadt* bei der **Hermannstädter allgemeinen Sparkassa**,

- „ „ **P. J. Kabdebo**,
- „ *Kronstadt* bei der **Kronstädter allgemeinen Sparkassa**,
- „ *Bistritz* bei dem **Bistritzer Kredit- und Vorschuss-Verein**,
- „ *Schässburg* bei **Josef B. Teutsch**,
- „ *Budapest* bei der **Ungarischen Eskompte- und Wechsler-Bank**,
- „ *Wien* bei der **Wechselstuben-Aktiengesellschaft „Merkur“** (Wollzeile 10, Strobelgasse 2),
- „ *Berlin* bei der **Deutschen Exportbank**

und an anderen, später bekannt zu gebenden Verkaufsstellen verkauft.

Die **Coupons** und verlostene Pfandbriefe werden eingelöst bei den genannten Verkaufsstellen sowie bei dem **Bank- und Wechslergeschäft der n.-ö. Eskomptegesellschaft in Wien** (Kärntnerstrasse 7) und **Wiener Bankverein**.

Hermannstädter allgemeine Sparkassa.

Franz Neuzil in Hermannstadt

(Franziskanergasse 11)

empfiehlt seine bestrenommierte
Buchbinderei - Werkstätte
zur Anfertigung von

Buchbinder-Arbeiten jeden Genres,

als:

feinste Pergament-, Leder- und Leinenbände, Bibliotheks- und Schulbände,

dann:

Einbände für Geschäfts- und Schreibbücher, Gesang- und Kirchenbücher,
Broschüren u. s. w.

in der bekannt soliden und geschmackvollen Ausführung.

Ferner:

Vergoldungen von Aufschriften, Widmungen u. s. w.

auf Sammt, Seide, Leder und Calico.

Zu Fest- und Ehrengeschenken

die durch ihren originalen Charakter beliebten und von fabrikmässigen
Erzeugnissen sich vorteilhaft unterscheidenden

plastischen Lederarbeiten

für Adressen, Diplommappen, Chroniken, Albums u. s. w.,
wobei in Zeichnung auch besondere Wünsche Berücksichtigung finden.

Gegründet 1835.

M. Orendt's Nachfolger Josef Schuster

Riener, Sattler, Taschner,

Hermannstadt, Heltauergasse 37,

empfiehlt sein reichhaltiges Lager von soliden

Fahr-, Reit-, Jagd- und Reise-Requisiten

zu den billigsten Preisen.

Preiskourants werden bereitwilligst verteilt und aus-
wärtige Aufträge prompt und sorgfältigst effektuert.

J. B. Misselbacher sen.

in Hermannstadt,

Schässburg, Klausenburg und Karlsburg,

empfiehlt die

echten Normal-Trikot-Unterkleider

für Herren,

garantiert **reine** Wolle, von Mattes Lutz und Müller in
Bessigheim (Württemberg).

Alleinige Niederlage für Siebenbürgen.

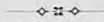


Feine Dessert- und Tafel-Weine

und ganz leichte

Tisch-Weine,

letztere fertig gepackt in Strohkörbe zu 4, 6 u. 8 Flaschen.



Ferner

alle in- und ausländischen Mineralwässer.

Alle Sorten Liqueure und Rum.

Liebigs Fleischextrakt.

Feinste französische Chocolate etc.



Alpenstöcke

(Indisches Pfefferrohr)

poliert und Natur fertig mit Stahlspitzen,
sehr leicht und dauerhaft.

Calderoni & Co.,

Gegründet 1819. Budapest, Waitznergasse 3, Gegründet 1819.

halten stets reichassortiertes Lager von

allen Instrumenten und Apparaten für Touristen

und empfehlen dieselben zu folgenden äusserst billig gestellten Preisen:

Doppelperspektive (Feldstecher)

schwarz lackiert,
od. fein vernickelt,
der Körper mit
Leder überzogen
in diversen Grössen
inklusive Futteral
mit Tragriemen

fl. 7.—, 8.—, 10.—.

Dieselben in feiner
Ausstattung mit
vorzüglichen
Gläsern fl. 10.—,
fl. 12.—, 15.—.

Dieselben neuester
Konstruktion
à tirage rapide
fl. 15.—, 20.—.

Einfache Perspek-
tive (Fernrohre)
mit 1, 2 u. 3 Aus-
zügen und Trag-
riemen, elegant
montiert fl. 10.—,
fl. 12.—, 15.—.



Höhenmess-

Aneroide (Baro-
meter) in Taschen-
uhren-Form, die
Höhen bis 4000
Meter direkt an-
gebend, in Etui
fl. 10.—, 15.—, 20.—.

Taschen-Thermo- meter

fl. —.50 bis 1.50.

Schrittzähler

(Pedometer)
fl. 10.—.

Taschen-Kompasse
von fl. 1.50 bis 3.—.

Taschenzirkel
in Hülse fl. 1.50.

Schutzbrillen
mit
dunklen Gläsern
von fl. 1.50 bis 3.—.

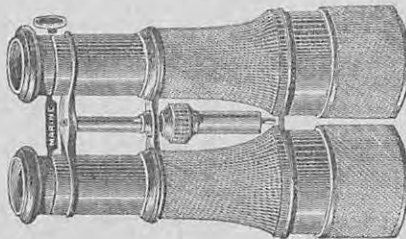
Taschenloupen
von fl. 1.— bis 4.—.

Photographische Apparate für Touristen

in allen Grössen und verschiedenen Qualitäten laut separater Preisliste
komplett von fl. 30.— aufwärts bis zu den feinsten.

Vorkenntnisse

Wir bitten, sich
strierten Kata-
lassen, die wir
und franko jeder-



nicht notwendig.

unsere reich illu-
loge kommen zu
umgehend gratis
mann zusenden.

Franz Michaelis, Hermannstadt.

Soeben ist erschienen:

Hermann Bönicke, Op. 30. **Noch sind die Tage der Rosen!**

Aus Otto Roquette's „Waldmeisters Brautfahrt“ für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung. Preis 60 kr.

Ein so recht für Touristen gedichtetes und komponiertes, entzückendes Lied, dessen Reiz noch gehoben wird durch das schöne Titelbild Professor Dörschlags, in welchem wir ein junges Paar in sächsischer Volkstracht erblicken, das dem Rosengarten unter der Präsbe zuschreitet; im Hintergrunde erheben sich die Spitzen des Negoi und Szurul.

Siebenbürgische Volkstrachten

sind in reichster Auswahl zu haben

im

photographischen Atelier

Kamilla Asboth,

Hermannstadt, Grosser Ring Nr. 16.

Carl Niedermaier,

Hutmacher in Hermannstadt,

Heltauergasse Nr. 33,

empfiehlt die grösste Auswahl von **Herren-, Knaben- und Kinder-Hüten, Touristen- und Jagd-Hüten, Reisemützen** in Filz und Seide, modernster Façon; ferner **Stolphüte** für evang. und **Pfarrerhüte** für romanische Geistliche; dann

Englische Sonnenhelme,

Sommer-Stoff-Komodschuhe; für die Winter-Saison ein grosses Lager von **Filzschuhen** mit Filz- oder Ledersohle für Herren, Damen und Kinder, zu den billigsten Fabrikspreisen.

Für Raucher!

Der grosse mit 100ten von Illustrationen versehene Preis-Courant von Tabakpfeifen und Rauchrequisiten ist erschienen; denselben erhält jeder mann gratis und franko.

Franz Spilhacek,

grösstes Tabakpfeifen-Versandgeschäft a. d. europ. Contin.,

Graz.

Erste Hermannstädter Riemer-Genossenschaft

Hermannstadt

Hauptgeschäft:

Niederlage:

Burgergasse Nr. 23.

Heltauergasse Nr. 45.

empfiehlt

Touristen-Tornister
aus Segel per Stück
von fl. 3.50, 4.—, 4.50
bis fl. 5.—.

Touristen-Tornister
aus imprägniertem
(wasserdichtem) Segel
per Stück von fl. 5.—,
5.50 bis fl. 6.—.

Touristen-Tornister
aus Leder per Stück
von fl. 5.—, 5.50, 6.—
bis fl. 7.—.

ihr reichhaltiges Lager von
selbsterzeugten

Fahr-, Reit-, Jagd-, Reise-
und

Touristen-Artikeln,

sowie von feinen und soliden

Ledergalanterie-Waren,

wie: **Geld-, Banknoten-, Visi-**
karten-Taschen etc.

Touristen-Fussreise-Taschen
aus Segel per Stück
von fl. 2.—, 2.50, 3.—
bis fl. 3.50.

Touristen-Fussreise-Taschen
aus imprägniertem
(wasserdichtem) Segel
per Stück von fl. 3.50,
3.75, 4.— bis fl. 4.50.

Touristen-Fussreise-Taschen
aus Leder per Stück
von fl. 3.—, 3.50, 4.—
bis fl. 4.50.

Brod- oder Rucksäcke ohne Kaputze von grauem, braunem und wasserdichtem Segel von fl. 1.50, 2.—, 2.50 bis fl. 2.75.

Brod- oder Rucksäcke mit Kaputze von grauem, braunem und wasserdichtem Segel um 25 kr. mehr.

Touristen-Fussreise-Taschen. neues System mit Schloss und Ledertuchdeckel aus grauem starken Segel 21 $\frac{c}{m}$ lang fl. 2.—, 24 $\frac{c}{m}$ lang fl. 2.30, 26 $\frac{c}{m}$ lang fl. 2.75, 29 $\frac{c}{m}$ lang fl. 3.—, 32 $\frac{c}{m}$ lang fl. 3.50.

Plaidsäcke aus braunem, grauem und imprägniertem (wasserdichtem) Segel von fl. 2.75, 3.—, 3.25, 3.50 bis fl. 12.—.

Plaidsäcke aus Ledertuch von fl. 2.50, 3.—, 3.50 bis fl. 7.—.

Plaidriemen von 40 kr. aufwärts.

Feldstühle, Feldbecher, Feldflaschen stets in grosser Auswahl.

Lederne Gamaschen

zum Schnüren oder zum Knöpfeln

mit Vorfuss

ohne Vorfuss

mit Vorfuss			ohne Vorfuss		
Schafleder	Bockleder	Seehundled.	Schafleder	Bockleder	Seehundled.
34 $\frac{c}{m}$ hoch fl. 2.50	fl. 3.—	fl. 3.50	34 $\frac{c}{m}$ hoch fl. 1.75	fl. 2.25	fl. 2.50
36 $\frac{c}{m}$ " " 3.—	" 3.50	" 4.—	36 $\frac{c}{m}$ " " 2.25	" 2.75	" 3.—
38 $\frac{c}{m}$ " " 3.50	" 4.—	" 4.50	38 $\frac{c}{m}$ " " 3.—	" 3.25	" 3.50
40 $\frac{c}{m}$ " " 4.—	" 4.50	" 5.—	40 $\frac{c}{m}$ " " 3.50	" 3.75	" 4.—
42 $\frac{c}{m}$ " " 4.50	" 5.—	" 5.50	42 $\frac{c}{m}$ " " 4.—	" 4.25	" 4.50

Segeltuch-Gamaschen

von braunem oder grauem Segel von imprägniertem (wasserdichtem) Segel
zum Schnüren oder zum Knöpfeln

mit Vorfuss

ohne Vorfuss

mit Vorfuss

ohne Vorfuss

mit Vorfuss		ohne Vorfuss		mit Vorfuss		ohne Vorfuss	
34 $\frac{c}{m}$ hoch fl. 2.—	34 $\frac{c}{m}$ hoch fl. 1.50	34 $\frac{c}{m}$ hoch fl. 2.25	34 $\frac{c}{m}$ hoch fl. 1.75	36 $\frac{c}{m}$ " " 2.25	36 $\frac{c}{m}$ " " 2.25	38 $\frac{c}{m}$ " " 2.75	38 $\frac{c}{m}$ " " 2.75
36 $\frac{c}{m}$ " " 2.50	36 $\frac{c}{m}$ " " 1.75	36 $\frac{c}{m}$ " " 2.75	36 $\frac{c}{m}$ " " 2.25	38 $\frac{c}{m}$ " " 3.25	38 $\frac{c}{m}$ " " 2.75	40 $\frac{c}{m}$ " " 3.25	40 $\frac{c}{m}$ " " 3.25
38 $\frac{c}{m}$ " " 2.50	38 $\frac{c}{m}$ " " 2.—	38 $\frac{c}{m}$ " " 3.25	38 $\frac{c}{m}$ " " 2.75	40 $\frac{c}{m}$ " " 3.75	40 $\frac{c}{m}$ " " 3.25	42 $\frac{c}{m}$ " " 3.75	42 $\frac{c}{m}$ " " 3.75
40 $\frac{c}{m}$ " " 2.75	40 $\frac{c}{m}$ " " 2.25	40 $\frac{c}{m}$ " " 3.75	40 $\frac{c}{m}$ " " 3.25	42 $\frac{c}{m}$ " " 4.25	42 $\frac{c}{m}$ " " 3.75		
42 $\frac{c}{m}$ " " 3.—	42 $\frac{c}{m}$ " " 2.50	42 $\frac{c}{m}$ " " 4.25	42 $\frac{c}{m}$ " " 3.75				

Grosse Gebirgspacksäcke mit Schloss, aus imprägniertem (wasserdichtem) Segel per Paar 42 $\frac{c}{m}$ lang fl. 8.—, 45 $\frac{c}{m}$ lang fl. 9.—; aus braunem oder grauem Segel per Paar 42 $\frac{c}{m}$ lang fl. 6.—, 45 $\frac{c}{m}$ lang fl. 7.—.

5% Pfandbriefe

der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt,

mit halbjährigen Zinsenkoupons, die ohne Steuer- oder sonstigen Abzug eingelöst werden, versehen und bei der österr.-ung. Bank behebbar, gelangen binnen 38 Jahren im Wege der Verlosung zur Rückzahlung.

Diese Pfandbriefe werden von allen königl. ung. Staatsbehörden, dann bei den, dem k. und k. gemeinsamen Kriegsministerium unterstehenden Kassen als Kautions- und Vadium, sowie seitens des k. und k. gemeinsamen Kriegsministeriums und des k. u. Landesverteidigungs-Ministeriums als Heiratskaution angenommen.

Sie gewähren die grösste Sicherheit, da zu ihrer Bedeckung die für unkündbare Darlehen erworbenen Hypotheken, deren Wert mehr als den dreifachen Betrag der umlaufenden Pfandbriefe ausmacht, dann der in sicheren Wertpapieren angelegte Pfandbriefsicherstellungsfond in einer das gesetzliche Ausmass noch übersteigenden Summe und ausserdem das sonstige Vermögen der Anstalt dienen.

Diese an der Wiener und Ofenpester Börse notierten Pfandbriefe werden zum Tageskurse verkauft bei der **k. k. priv. a. Verkehrsbank** in Wien, der **u. Escompte- und Wechselbank** in Budapest, der **I. siebenbürg. Bank** in Kronstadt, bei **J. B. Teutsch** in Schüssburg, bei der **Distrikts-Sparkassa** in Bistritz, bei **P. J. Kabdebo** in Hermannstadt und bei der Anstalt selbst.

Bodenkreditanstalt in Hermannstadt.

Regenmäntel

samt Kapuze,

garantiert wasserdicht.

für Touristen unentbehrlich,

per Stück je nach Grösse zu 10 u. 11 fl. ö. W.,

ferner:

wasserdichten Lodenstoff

140 Centimeter breit im Gewicht von 320 Gramm

per Meter zu fl. 2.20

empfiehlt

die Tuchfabrik von

Karl Scherer & Söhne

in Hermannstadt.

Die
Buchdruckerei und Papierhandlung
Josef Drotleff,

Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 23,
empfiehlt sich zur Anfertigung von

Werken, Broschuren und Geschäftsbüchern,

Plakaten, Adress- und Visitenkarten,

Circulären, Preis-Courants, Rechnungen,

Firmadruck auf Briefcouverts,

sowie aller anderen

in das Fach der Typographie schlagenden Arbeiten,
welche stets prompt und billig geliefert werden.

Die Papierhandlung

führt

vorzügliche Kanzlei-, Konzept- und Briefpapiere.

Musterkarte gratis zur Verfügung.

Ferner: Briefcouverts, feine Kassetten, Schreibmaterialien etc.

HÔTEL NEURIHRER

Hermannstadt.

Bestrenommiertes Hôtel ersten Ranges, im Mittelpunkt der Stadt;

Zimmerpreise mässig;

vorzüglich anerkannte Restauration

mit aufmerksamer Bedienung.

Der Hôtel-Omnibus verkehrt zu jedem Zuge.

Equipage im Hause.

Siebenbürger Weine

aus dem eigenen Keller.

Verkauf von Eisenbahnfahrkarten.

P. Neurihrer, Hôtelbesitzer.

Michaelis & Seraphin in Hermannstadt

Kleiner Ring Nr. 12 und Heltauergasse Nr 27,

empfehlen ihr gewähltes, reichhaltiges Lager von jeglichen in das Fach des

Buch-, Kunst- und Musikalienhandels

gehörigen Werken und besorgen alle, wo und von wem immer angezeigten Bücher, Broschüren und Zeitschriften, einzelne Bände, Hefte und Nummern, Atlanten, Globen und Landkarten, wie auch Gegenstände des Kunst- und Musikalienhandels pünktlichst und ohne Spesenberechnung zu Originalpreisen!

Depôt der Kartenwerke

des k. u. k. militär-geographischen Institutes in Wien.

Leihbibliothek.

(Katalog derselben gratis.)

Volkstrachten aus Siebenbürgen

in Photographie, schwarz und koloriert in Visite- und Kabinetgrösse.

Ansichten aus Siebenbürgen

in Visite-, Kabinet- und Quartformat, darunter treffliche Momentaufnahmen.

Papierfabriks - Niederlage

und

Schreib- und Zeichenrequisiten-Abteilung:

Billigste Einkaufsquelle

von

Kanzlei- und Conceptpapieren,

Pack-, Seiden- und Löschpapiere,
weiss und färbig.

Grösste Auswahl

von

Briefpapieren und Couverts

in allen Formaten und vorzüglichen
Qualitäten.

Elegante Mappen und Kassetten

mit Briefpapieren und Couverts.

Alle Sorten

von

schwarzen und färbigen Tinten,

Stahlfedern und Bleistiften,

Siegellack und Tintenzeuge.

Copierbücher und Copierpressen.

Feinste Zeichenpapiere.

Lineale, Dreiecke,

Reissbretter und Reisszeuge,

beste Fabrikate!

Photographie- und Poesie-Albums.

Fenster-Rouleaux.

Rastrier-Anstalt

zur Erzeugung vorzüglicher

Schreibhefte, Geschäftsbücher, Drucksorten

und

rastrierter Papiere in allen Formaten.

Litterarische Auskünfte, Prospekte, Bücher- und Musikalien-Verzeichnisse gratis und portofrei.